Geschichte

des

deutschen Volkes

für

Schule und Haus,

bearbeitet

von mehreren Katholiken.

Paderborn, 1856.
Druck und Verlag von F. Schöningh.

Vorwort.

Den Freunden der deutschen Geschichte, der Schule und dem Hause, überreichen wir hiermit ein Lehr- und Handbuch, welches, mit Benutzung der vielseitigsten und bewährtesten Quellen, nach einem, wie wir zu hoffen wagen, durchaus zweckmäßigen und praktischen Plane und im Geiste der strengsten historischen Treue abgefaßt ist. Das vorliegende Werk ist aus der Hand eines Mannes, der in der gelehrten Welt einen nicht unrühmlichen Namen hat, hervorgegangen. Verschiedene Gründe ließen eine Ueberarbeitung des Manuscripts als wünschenswerth erscheinen und es ist dieselbe demnach von einem praktischen Schulmanne besorgt worden.

In Beziehung auf die Vertheilung des Stoffes und den Gebrauch des Buches wird folgendes bemerkt: Der Text des Letzteren umfaßt zwei Lehrstufen:

a. für den ersten,

b. für den höheren Unterricht.

Zur erstern Stufe wird blos der große Text ohne Culturgeschichte (oder „innere Verhältnisse"), zur andern Stufe wird das Werk in seiner vollen Ausdehnung gebraucht.

Bei einer solchen successiven Anwendung dürfte sodann das vorliegende Buch für die Lernenden in der That als ein Vademecum der vaterländischen Geschichte erscheinen, ge-

eignet, dieselben durch *alle* Klassen des deutschen historischen Studiums zu begleiten und ihnen, mit Gottes Segen, ein langgewohnter, dadurch aber liebgewordener Freund und Rathgeber, die Quelle alles dessen zu werden, wozu die Geschichte des Vaterlandes vor allem Andern berufen ist.

Möchte doch unter dem Beistande des Höchsten auch das vorliegende Buch recht vielen Nutzen stiften, in einer Zeit, in welcher sich endlich, an der Hand tieferer und ruhigerer Forschungen, so manche Irrthümer zu sichten beginnen und in welcher es, aus mehr als einem Grunde, nöthig erscheint, auf die *einstige Größe, Herrlichkeit* und — *Einheit Deutschlands* im Glauben, Wissen, Handeln und Leben hinzudeuten! Diese Gesichtspunkte haben Verfasser und Ueberarbeiter sogar bei der räumlichen Anordnung des Planes geleitet, und nicht ohne tieferen Grund ist dem *Mittelalter* und an entsprechenden Stellen auch der *neueren Zeit* ein *ausgedehnterer*, der *neuesten* hingegen ein im Verhältnisse dazu *kürzer* bemessener Platz angewiesen, weil diese nur in der That ein *Uebergang zur bessern Zukunft* sein kann, von der Jugend leicht mißdeutet, ja mißbraucht wird, und darum, nach der neuern Lehrmethode, in den meisten Lehrbüchern so gedrängt als nur irgend thunlich abgehandelt zu werden pflegt.

Inhalt.

Zeittafel

der vornehmsten Erscheinungen in der deutschen Geschichte.

Jahr v. Chr. G.

113 — 101 Cimbern und Teutonen.

58 Cäsar und Ariovist.

15 — 3 Drusus und Tiberius in Deutschland.

Jahr n. Chr. G.

9 Arminius und Varus.

166 — 180 Markomannenkrieg.

375 Beginn der Völkerwanderung.

451 Schlacht auf den catalaunischen Feldern. Attila.

476 Odoaker stürzt das weströmische Reich.

486 Gründung des fränkischen Reiches; Chlodwig.

732 Schlacht bei Tours; Karl Martel. Der h. Bonifazius (bes. seit 745).

752 — 911 **Die Karolinger im Frankenreiche.**

752 Pipin der Kleine.

768 — 814 Karl der Große.

814 — 840 Ludwig der Fromme.

843 Vertrag zu Verdun.

843 — 911 **Die Karolinger in Deutschland.**

843 Ludwig der Deutsche.

876 Die Söhne des Vorigen.

882 Karl der Dicke.

	887	Arnulph.
	899	Ludwig das Kind.
911 —	1024	**Die sächsischen Kaiser.**
	911	Konrad von Ostfranken.
	919	Heinrich I.
	933	Schlacht bei Merseburg.
	936	Otto I. der Große.
	955	Schlacht auf dem Lechfelde.
	962	Otto erneuert die Kaiserwürde für Deutschland.
	973	Otto II.
	983	Otto III.
	1002	Heinrich II. der Heilige.
1024 —	1137	**Die salisch-fränkischen Kaiser.**
	1024	Konrad II.
	1039	Heinrich III.
	1056	Heinrich IV.
	1077	Gregor VII. und Heinrich IV. (Canossa.)
	1106	Heinrich V.
	1125	Lothar II. (von Sachsen). Deutscher Orden (seit 1119).
1138 —	1254	**Die Hohenstaufen.**
	1138	Konrad III.
	1152	Friedrich I. (Barbarossa).
	1180	Otto von Wittelsbach erhält Bayern.
	1190	Friedrich's I. Kreuzzug und Tod. Heinrich VI.
	1198	Philipp von Schwaben und Otto IV.
	1215	Friedrich II. (Papst Innocenz III. d. Gr. † 1216)
	1250	Konrad IV. (Wilhelm von Holland bis 1256)
	(1268)	(Untergang der Hohenstaufen).
1256 —	1437	**Kaiser aus verschiedenen Häusern.**
1256 —	1273	Richard v. Kornwallis u. Alphons v. Castilien.
1273 —	91	Rudolph von Habsburg.
	1278	Schlacht auf dem Marchfelde, 1282, Oestreich fällt an Habsburg.
	1291	Adolph von Nassau.
	1298	Albrecht I.

	1308	Gründung der schweizer Eidgenossenschaft; Heinrich VII.
	1314	Ludwig der Bayer und Friedrich v. Oestreich.
	1338	Churverein zu Rense.
	1347	Karl IV.
	1356	Goldene Bulle.
	1378	Wenzel, (Ruprecht von der Pfalz seit 1400).
	1410	Sigismund.
	1414	Concil von Costnitz (Huß † 1415).
1419 —	1436	Hussitenkrieg.
1438 —	1806	**Die östreichischen Kaiser.**
	1438	Albrecht II.
	1440	Friedrich III.
	1453	Oestreich, Erzherzogthum.
1493 —	1519	Maximilian I.
	1495	Ewiger Landfriede.
	1517	Luther's Auftreten.
1520 —	1556	(1558) Karl V.
1524 —	25	Bauernkrieg.
	1529	Reichstag zu Speier (Protestanten).
	1530	Reichstag zu Augsburg (Augsb. Confession)
	1535	Die Wiedertäufer in Münster; Karl V. erobert Turin.
	1546	Schmalkaldischer Krieg.
	1555	Augsburger Religionsfrieden.
	1558	Ferdinand I.
	1563	Schluß des Tridentiner Concils.
	1564	Maximilian II.
	1576	Rudolph II.
1608 —	9	Union und Lige.
	1612	Matthias.
1618 —	48	Dreißigjähriger Krieg.
1619 —	1637	Ferdinand II.
	1620	Schlacht auf dem weißen Berge. Maximilian von Baden und Tilly.
1622 —	27	Tilly's und Wallenstein's Siegesbahn. (1629 Restitutionsedict).

	1631	Tilly nimmt Magdeburg ein. Schlacht bei Leipzig (Gustav Adolph).
	1632	Tilly's Tod. Schlacht bei Lützen — Gustav Adolph's Tod.
1635 —	48	Verwüstung Deutschlands durch Schweden und Franzosen.
	1637	Ferdinand III.
	1648	Westphälischer Friedensschluß.
	1658	Leopold I.
	1683	Die Türken vor Wien, Stahremberg, Johann Sobiesky.
	1699	Friede von Karlowitz. (Eugen von Savoyen).
1701 —	14	Spanischer Successionskrieg.
	1705	Joseph I.
1711 —	40	Karl VI.
	1718	Friede von Passarowitz (Eugen von Sav.)
1740 —	80	Maria Theresia (Friedrich II. der Große, (von 1740 — 1786).
1740 —	48	Die beiden schlesischen Kriege und der östreichische Successionskrieg (letzterer von 1741 — 1748).
1742 —	45	Karl VII.
	1745	Franz I.
1756 —	63	Der siebenjährige Krieg (Friedrich II., Daun, Laudon).
	1765	Joseph II.
	1789	Beginn der französischen Revolution.
	1790	Leopold II.
1792 —	1806	(1835) Franz II. Beginn der französischen Revolutionskriege. (1793 erste Coalition).
	1797	Friede zu Campoformio.
	1798	Zweite Coalition.
	1801	Friede zu Luneville.
	1805	Dritte Coalition; Schlacht bei Austerlitz. Preßburger Friede.

1806 Rheinbund. Untergang des deutschen Reiches; Vierte Coalition. Schlacht bei Jena.
1807 Schlacht bei Eilau und Friedland; Friede zu Tilsit.
1809 Schlachten bei Aspern, Wagram, (Erzherzog Karl, Napoleon). Wiener Friede.
1812 Rückzug von Moskau.
1813 Befreiungskriege; Sechste Coalition. Völkerschlacht bei Leipzig.
1814 Napoleon's Absetzung, der Bourbonen Rückkehr; Erster Pariser Friede.
1814 — 15 Wiener Congreß.
1815 Schlacht bei Waterloo, Napoleon's Verweisung auf St. Helena. — Zweiter Pariser Friede. Stiftung des deutschen Bundes.
1830 Juli-Revolution und ihre Nachahmungen.
1848 Februar-Revolution und ihre Folgen.

Erster Zeitraum.

Vom ersten Erscheinen der Deutschen bis zur Stiftung germanischer Reiche auf den Trümmern des weströmischen Reiches — bis 476 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Die alten Deutschen.

§. 1. Ursprung und Wohnsitze der Deutschen.

1. Der Ursprung der Deutschen verliert sich in dem grauen Dunkel der Vorzeit. Nach den neuern Forschungen über Sprachähnlichkeit, über religiöse und historische Sagen sind die Germanen japhetischer Abkunft, schließen sich eng an die Arier an und bilden im Vereine mit diesen, mit Pelasgern, Kelten und Slaven den großen indogermanischen Völkerstamm, welcher neben dem semitischen den vornehmsten Zweig der kaukasischen Menschenraçe darstellt.

Der Name Arier (soviel als die Reinen, die Vollkommenen) kommt im engern Sinne dem Zendvolke (den Medern, Persern und andern), im weitern auch den Germanen und den andern genannten Stämmen zu. Der Ursitz derselben war an den vordern Abhängen des asiatischen Hochlandes. Das Zendvolk kam unter den Ariern und wahrscheinlich unter allen Völkern der Vorzeit am frühesten zum Besitz einer Cultur, die es an seine nächsten Stammverwandten der Reihe nach abtrat, insbesondere an die Perser. Sein eigentlicher Wohnplatz war das Quellengebiet des Oxus und Jaxartes. — Die Pelasger wanderten sehr früh nach Europa. Aus ihnen entwickelten sich hier die Griechen und die Römer. — Die Kelten besetzten wahrscheinlich noch früher den gesammten Südwesten von

Europa und theilten sich hier in mannigfache Einzelstämme und zwar in Gallier, Celtiker, Celtiberer, Cisalpiner, Rhätier, Vindelicier, Noriker, Carner, Bojer, Belger, Britanner, Caledonier (Pikten und Scoten) Hibernier u. s. w. — Die Slaven besetzten auf ihrem Wanderzuge die nordöstlichen Theile Europa's und die nordwestlichen Asien's; sie erscheinen zuerst unter dem Namen Sarmaten, später unter dem der Wenden u. s. w.

Unter allen hier genannten Völkern sind aber die Kelten und Slaven am nächsten mit den Germanen verwandt.

2. Der älteste Wohnsitz der Germanen war demnach im allgemeinen dort, von wo überhaupt das Menschengeschlecht ausging: das innere Asien und insbesondere die westlichen Abhänge Hochasiens. Von hier zogen die Germanen in der vorgeschichtlichen Zeit um das schwarze Meer herum nach Europa und bemächtigten sich der mittleren Gegenden dieses Erdtheils. Sie besetzten nämlich das Land, das in seiner weiten Ausdehnung im Westen von den Abhängen der Alpen, des Jura, der Vogesen und von der Maas, im Norden von der Nord- und Ostsee, im Osten von der Weichsel und im Süden von der Donau, aber zeitweise auch vom schwarzen Meere begrenzt war. Die Römer, denen wir die ältesten sichern Nachrichten verdanken, theilten das Land der Germanen in zwei Theile, nämlich in das östlich vom Rheine gelegene „barbarische" oder Großgermanien, und in das westlich vom Rheine gelegene oder Kleingermanien. Großgermanien oder das eigentliche Deutschland wurde von den (damals schon sehr verweichlichten) Römern als ein rauhes, unwirthbares, mit Urwäldern und Sümpfen bedecktes Land geschildert, von dem sie nicht begreifen konnten, wie es zum Wohnsitze von Menschen dienen konnte.

Es sei, sagten sie, eher zum Aufenthalte wilder Thiere geeignet. Durch das ganze Land zog sich das 60 Tagereisen lange und 9 Tagereisen breite hercynische Waldgebirge, von welchem die in Deutschland noch vorhandenen bedeutenderen Gebirgswälder Ueberreste sind.

Nach und nach traten der Harz, der Oden-, Wester-, Schwarz-, Thüringer-, Teutoburgerwald u. a. als Theile aus diesem Gebirgszuge hervor.

An vielen Orten sprudelten Salz- und Heilquellen aus der Erde hervor; Eisen und Kupfer fand sich in Menge, sowie auch einiges Silber und Gold.

§. 2. Name und Hauptstämme der alten Deutschen.

1. Der Name „Germanen" entstand durch Fremde, der Name „Deutsche" entstand aus dem Volke selbst. Der erstere kam vorzüglich seit Cäsars Zeiten in Gebrauch; doch ist es bis jetzt zu bestimmen nicht gelungen, wie er entstand, welche seine Wurzel, und seine eigentliche (wörtliche) Bedeutung sei. Alles bisher darüber Aufgestellte beruht lediglich auf gelehrten Meinungen und Vermuthungen.

Man hat behauptet, Cäsar habe den Gebrauch dieses Namens schon bei den Galliern, den Nachbarn der alten Deutschen, vorgefunden, andere sind der Ansicht, daß er aus dem lateinischen Worte Germani, was „Verwandter, Bruder" bedeutet, stamme. Demnach wäre derselbe unter den Römern entstanden, die vielleicht damit die Verwandtschaft der deutschen Stämme unter einander, oder einen ähnlichen Begriff ausdrücken wollten. Tacitus berichtet nämlich, der Name sei von den Römern zuerst den Deutschen beigelegt, welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten.*) Indessen erscheint so viel als gewiß, daß er Anfangs nur einzelnen Stämmen beigelegt wurde, wie denn überhaupt in frühester Zeit keine allgemeine Bezeichnung für sämmtliche Stämme bestand, und das Wort Germanen noch viel weniger von ihnen selbst gebraucht wurde. Jedenfalls kam also letzteres nur allmälig und zwar, wie gesagt, außerhalb des Volkes in Anwendung.

Nach der Ansicht anderer Forscher kommt das Wort „Germanen" von dem deutschen Wehr- oder Heermann, nach Andern wieder von dem gallischen guerre, wieder nach Andern von Ger (Speer), ja sogar mit den Slavischen Gor oder hor und dem Sanskritworte Gir, welches beides „Berg" bedeutet, hat man es in Verbindung gebracht.

Der berühmte Sprachforscher Jacob Grimm läßt die Benennung Germanen von den Galliern ausgehen und leitet den Namen von dem keltischen Worte gairm ab, dessen Plural gairmanna lautet und so viel als „Ruf" bedeutet. Davon könnte man wieder ein männliches Substantivum herleiten, das „Schreier, Rufer" bedeutete „und sich trefflich für einen Helden im Kampfe schickte, für den rauhen Deutschen, Galliern gegenüber. Germani bedeutet demnach nichts, als ungestüme tobende Krieger." **)

2. Was den Namen „Deutsche" betrifft, so besitzen wir in Betreff seiner Abstammung eine größere Gewißheit. Er ist uralt, und völlig einheimisch.

Des Wortes ursprüngliche Form ist gothisch thiudisks, altsächsisch theodisc, althochdeutsch diudisc; die eigentliche Wurzel ist thiuda — was Volk bedeutet. Sowie gentilis

---

*) Tac. Germ. c. 2.

**) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II. S. 787.

im Lateinischen von gens, so ist thiudisco von thiuda (Volk) gebildet und bezeichnet, sowie gentilis, was volksmäßig, popular, national ist. Im althochdeutschen wird der Name diutisc geschrieben.*)

Urkundlich kommt die Bezeichnung Deutsche erst in den Zeiten Karls d. Gr. vor.

3. Hiermit hängt zusammen, was die alten Sagen über die Abstammung der Deutschen berichten. Ihr Urvater wird Teut oder Tuisco (auch Tuisto) genannt, von teuda Volk; von dessen Sohne Mannus oder Mann, dem indischen Manu, dem ägyptischen Manes entsprechend, stammen die Mannen, Männischen oder Menschen ab, und die deutschen Menschen, die nach den drei Söhnen des letztern: Ingo, Isto und Hermio (Ermin), in die drei Hauptstämme: der Ingävonen, Istävonen und Hermionen zerfallen, zu denen sich durch Verzweigung noch der vierte, jener der Hillevionen (oder Hellevonen) hinzugesellte.

Tacitus und Plinius, welche hierüber Nachricht geben, sind in Angabe der Namen, sowie in der Bestimmung der Wohnsitze nicht ganz einig; der erstere nennt als den vierten Stamm die Vindeler, Plinius dagegen nennt fünf Stämme. Was neuere Forschungen über den Gegenstand Zuverläßigeres gebracht haben, besteht in Folgendem: Die obigen Namen beziehen sich eben sowohl auf Stammesverhältnisse, wie auf die Wohnsitze jener Hauptstämme. Unter ihnen breiteten sich die Ingävonen in den Tiefländern der Nord- und Ostseeküste aus und ihre Spracheigenthümlichkeit drückte sich im Niederdeutschen, Angelsächsischen und im Friesischen aus; die Istävonen nahmen die östlichen Flachländer zwischen der Weichsel und der Elbe ein; das Gothische war hier das vornehmste Spracheigene, wenigstens dasjenige, welches von diesem Stamme zu unserer Kunde gekommen ist; die Hermionen bewohnten das deutsche Oberland und breiteten sich vom Niederrhein bis zur Donaumündung über das ganze große Gebirgswesen aus; ihre Sprachweise verschaffte sich später eine vorwiegende Geltung, indem sie sich zum eigentlichen Hochdeutsch entwickelte; die Hillevionen endlich wohnten in Scandinavien und ihre Spracheigenthümlichkeit zeigt sich noch in den dortigen Dialekten.

§. 3. Verzweigung der vier Hauptstämme, oder die ältesten deutschen Einzelstämme und ihre Sitze.

1. Die genannten vier Hauptstämme verzweigten sich in eine Unzahl von Einzelstämmen, deren Namen und Schick-

*) Daselbst, II. 789.

sale uns wieder nur durch römische und griechische Schriftsteller bekannt geworden sind.

Höchst wahrscheinlich sind manche dieser Völkernamen von den Römern entstellt, andere vielleicht sogar erfunden worden; jedenfalls gehören die eigentlichen deutschen Völkernamen einer spätern Periode an; sie erscheinen dort aber auch in einer ganz andern Bedeutung. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß die Germanen in der ältesten Zeit aus vielen Einzelstämmen bestanden, was wohl daraus zu erklären ist, daß aus den asiatischen Ursitzen nicht das ganze Volk auf einmal den Zug nach Europa antrat, sondern die Auswanderung vielmehr hordenweise, in einzelnen Nomadentruppen erfolgte.

2. Die Römer nennen uns mehr als fünfzig größere und kleinere Völkerschaften, die mannigfach im Einzelnen von einander sich unterschieden, aber, als ein großes Ganze erkennbar, gemeinsam hatten Sprache, eine langgestreckte, stämmige Körperbildung, röthliches Haar, graublaue Augen, Religion und manche Sitten.

Hierbei stellt sich denn auch eine große Aehnlichkeit zwischen Germanen, Kelten und Slaven heraus, wodurch diese sofort als verwandte Urvölker zu erkennen sind. Diese Aehnlichkeit erstreckte sich im Alterthume auch auf die äußere Gestalt, heute findet man sie fast nur noch in den Wurzeln ihrer Sprachen, die sich alle im Sanscrit zu vereinigen scheinen und in den Ueberlieferungen ihrer ältesten religiösen nnd bürgerlichen Einrichtungen.

3. Ein sehr großer Theil der bedeutenderen deutschen Völkerschaften führte gleich von vornherein, wahrscheinlich von der den meisten eigenthümlichen nomadisirenden Lebensweise, den Gesammtnamen Sueven (die „Schweifenden") und hatte sich in seiner Verbindung westlich und östlich von der Elbe durch einen großen Theil von Deutschland ausgebreitet.

Der Suevenbund vereinigte hundert Gaue in sich und besaß eine für die damalige Zeit merkwürdige Organisation. Von dem Worte Sueven hat sich noch der heutige Name Schwaben erhalten.

Unter den Ingävonen verdienen bemerkt zu werden: a, die Friesen, nördlich von den Rheinmündungen; b, die Chauken, zu beiden Seiten der untern Weser, an der Küste der Nordsee; c, die Sachsen (alten Sachsen) neben den Vorigen, aber jenseits der Elbe; d, die Angeln auf der cimbrischen (schleswig-holsteinischen) Halbinsel; weiter nördlich auf denselben e, die Cimbern, längs den Gestaden der Ostsee; f, die Heruler; g, die Rugier.

Unter den Istävonen erscheinen: a, die Burgunder oder Burgundionen, südlich von den Rugiern an der Netze; b, die Gothen, das wichtigste Volk dieses Stammes und eines der bedeutendsten unter den Germanen; sie wohnten einst zwischen der Weichselmündung und dem Pregel, zogen sodann weichselaufwärts und zuletzt an's schwarze Meer, wo wir sie bald in Ost- und Westgothen geschieden finden. c, die Sennonen, an der Oder, Havel und Spree; d, die nördlich von ihnen an der Elbe wohnenden Wariner.

Unter den Hermionen nennen wir: a, die Bataver und Caninefaten an den Ausflüssen des Rheins; b, die Sicambrer, am Rheine südlich von der Lippe auf beiden Seiten der Ruhr; c, die Marsen, um den obern Theil der Ruhr;*) d, Brukterer, zwischen der Lippe und Ems; e, die Katten, an der Lahn, Fulda, bis zum Taunus hinauf; f, die Hermunduren, zwischen Werra, Elbe, dem thüringer Walde und Harz; g, die Cherusker, im Paderbornschen, Lippischen und Mindenschen, auf beiden Seiten der Weser, so jedoch, daß der größte Theil auf dem westlichen Ufer saß;**) h, die Longobarden und i, die Fosen, nördlich von den Cheruskern; k, die vielstämmigen Lygier im Odergebiete (Vandalen u. s. w.) l, die Markomannen (Markwächter der Sueven) an der Oberelbe und dem Main (früher am Oberrhein); von ihnen westlich m, die Narisker, östlich n, die Quaden, letztere an der Donau hin bis zu den Karpathen sich ausdehnend; noch weiter abwärts an der Donau saßen o, die Bastarner.

Unter den Hillevionen (Skandinaviern) werden frühzeitig die Swionen (Schweden), die Nerigoner (Norweger) und die Gauthen (Gothen im südlichen Schweden), später die Dänen genannt; alle zusammen heißen auch Nordmannen oder Normannen und waren als kühne Seeräuber weit und breit der Schrecken der Völker.

Sämmtliche bisher genannte Völker bewohnten das von

---

*) Vrgl. Zeitschrift f. vaterl. Gesch. Münster. VIII. Bd. S. 264 ff.
**) Daselbst Bd. XIII.

den Römern sogenannte Großgermanien; die wichtigsten der in Kleingermanien ansässigen Deutschen waren: die Ubier in der Gegend von Cöln; die Trevirer um Trier; die Mediomatiker um Metz; die Vangionen um Worms; die Nemeter um Straßburg; die Nauraker südwärts von diesen und andern.

Eine andere Eintheilung gruppirt die deutschen Völker 1, in sächsische (im Nordwesten) 2, gothische (im Nordosten) 3, suevische (welche jene beiden vom Rhein bis zur Ostsee in einem breiten, mächtigen Bogen umgaben und zwar waren suevische Hauptvölker: Longobarden, Sennonen, Angeln, Hermuduren, Markomannen, Norisker, Quaden und die spätern Alemannen) 4, überrheinische. In Belgien, Helvetien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, im Lande der Bojer, Carner und in Pannonien vermischten sich die gallischen oder keltischen Völkerschaften im Laufe der Zeit mit Deutschen, worauf die in diesen Ländern (Belgien, Schweiz, Graubündten, Tyrol, Salzburg, südl. Schwaben, Steiermark, Oestreich, Baiern, Kärnthen) später festsitzenden Völker theilweise als Mischvölker erscheinen.

Zweites Kapitel.

Sittliche Zustände der alten Deutschen.

§. 4. Charakter derselben, Kleidung, Wohnung, Nahrung.

1. Wenngleich die deutschen Völkerschaften sich in Einzelheiten von einander unterschieden, so hatten sie doch das Hauptsächlichste mit einander gemein und waren im Ganzen und Großen sich gleich. Einer der vornehmsten Charakterzüge ist zunächst der dem ganzen Volke eigenthümliche Wandertrieb, verbunden mit dem Verlangen nach Eigenthum und zu erwerbenden festen Besitze. Hierbei stellt sich allerdings zwischen den suevischen und nordwestlichen Völkern der Unterschied heraus, daß die ersteren mehr zur Wanderung, die letzteren mehr zur Ansässigkeit geneigt waren; allein die Ursache hiervon liegt weniger in einer ursprünglichen Charakterverschiedenheit, als in der Stellung der beiden Völker zu den Römern und zu den fremden Völkern überhaupt.

Die Sueven nämlich befanden sich schon von der frühesten Zeit her im beständigen Kampfe mit ihren südlichen Nachbarn, daher bildete

sich bei ihnen nach der Weise primitiver Kriegsvölker der Charakter der Bewegung mehr aus oder eigentlich es erhielt sich bei ihnen der ursprüngliche Nomadencharakter längere Zeit, als bei den Völkerschaften, welchen, wie den niederdeutschen und überrheinischen, mehr Muße gelassen und sogar Gelegenheit gegeben war, sich anzubauen und zu cultiviren.

2. Mit den geschilderten Trieben hing der Trieb nach Freiheit, nach edler Unabhängigkeit bei den alten Deutschen innig zusammen; er war eigentlich die Grundlage ihres ganzen Wesens. Neben dem Freiheitsgefühl zierten sie Muth, Tapferkeit, Stammesstolz, Gastfreundschaft, tiefe Religiösität, Treue, die von den Römern besonders bei ihnen gerühmt wird, Redlichkeit, Sittenreinheit und (als ein die germanischen Völker besonders charakterisirender Zug) Achtung gegen das weibliche Geschlecht.

Tacitus gibt den Germanen das Zeugniß, daß bei ihnen gute Sitten mehr vermögen, als bei Andern die besten Gesetze. Die Schattenseiten der Germanen waren diejenigen eines barbarischen Volkes; jedoch unterscheiden sich die Deutschen auch in dieser Beziehung vortheilhaft von andern wilden und halbwilden Völkern, und jene wüsten Eigenschaften, wie wir sie z. B. bei den Hunnen und Mongolen antreffen, kommen bei ihnen nicht vor, selbst Zerstörungssucht und Grausamkeit gegen Ueberwundene schändete nur einzelne Stämme, am meisten die Vandalen.

3. Die größten Fehler der Deutschen waren Trink-, Spiel-, Händelsucht und — wenn dies bei krigerischen Barbaren getadelt werden kann — der unbezähmbare Wanderungs-Trieb, oder mit andern Worten, auf abentheuerliche Raubzüge auszugehen. — Ihre Trinkgelage hielten sie bei einer Art Bier aus Gerste und Hafer, oder bei Meth aus Honig und Wasser; ihr Spiel war Würfelspiel, wobei der erhitzte Deutsche zuletzt nicht selten seine eigene Freiheit einsetzte und, wenn er verlor, seinem Ueberwinder willig als Leibeigener folgte. Mancher verlor bei solchen Gelagen, wenn sie mit Streit und Kampf endigten, auch sein Leben.

Mit diesen Unsitten und Lastern hing der dem freien Deutschen, außerhalb seines Kriegs- und Jagdlebens, so eigenthümliche Hang zum Müssiggange zusammen. Die persönliche Betreibung des Ackerbaues, der Viehzucht, sowie andere häusliche Verrichtungen erschien ihm nämlich als zu gering und er überließ sie den Knechten, Weibern und Greisen. Dafür lag er tagelang auf der Bärenhaut oder bei den geschilderten Zechgelagen. Die alten Deutschen hielten selbst ihre Be-

rathschlagungen bei Trinkgelagen, weil sie sich dann, wie Tacitus bemerkt, nicht verstellen konnten; dagegen faßten sie den Beschluß erst am folgenden Tage, wenn sie ruhiger Ueberlegung fähig waren. Viele dieser Züge haben sich theilweise bis auf den heutigen Tag erhalten; hierher gehört denn auch die Vorliebe der Deutschen für Gesang und Poesie, welche gleichfalls schon bei den Vorfahren hervorleuchtet und sich auch hier wieder besonders bei den Gastmahlen geltend gemacht hat. Denn bei diesen besangen ihre Sänger die rühmlichen Thaten der Götter und Helden.

4. Aus der den Deutschen auszeichnenden Sittenreinheit, aus seiner Achtung gegen sich selbst, sowie gegen das weibliche Geschlecht, endlich aus der Liebe zum eigenen Besitz entwickelte sich jener häusliche Sinn und jener hohe Begriff von Ehe und Familie. Die Anhänglichkeit der Gatten war wechselseitig; gleiche Liebe umfaßte Mann, Weib und Kind. Mit seinem Leben beschützte der Hausvater die Seinen, dagegen folgten ihm diese selbst in den Krieg. „Sippe, Sippschaft“ war der Name für Familie, auch „Magenschaft.“

Daher ist „Schwertmagen“ soviel als männlicher, „Spillmagen“ weiblicher Verwandter. Bei den alten Deutschen galt das eheliche Band für unauflöslich; auf Treubruch stand der schrecklichste Tod. Oft tödteten sich die Weiber auf den Gräbern ihrer Männer, damit sie selbst im Tode von ihnen nicht geschieden würden. Erst im zwanzigsten Jahre ging die deutsche Jungfrau mit Bewilligung des Vaters oder Vormundes ein eheliches Bündniß ein; dann folgte sie dem Manne in seine Behausung nach, der ihr den nächsten Morgen ein besonderes Eigenthum anwies, daher die Morgengabe. Die „Mitgift“, welche die Frau ihrem Manne zubrachte, ist spätern Ursprungs. Ihrem damaligen Zwecke ganz entsprechend war die Erziehung der Kinder. Hierbei diente für Söhne der Vater, für Töchter die Mutter als Vorbild. Jene mußten durch Baden zu jeder Jahrszeit, durch beständiges Aufhalten im Freien, bei leichter Bekleidung, durch frühzeitige Uebung in den Waffen, durch Begleitung des Vaters auf die Jagd u. s. w. ihre Körper abhärten, ihre Sinne schärfen und sich zum männlichen Berufe vorbereiten; die Mädchen erhielten zwar auch eine auf Leibesstärkung und selbst auf den Krieg abzielende Erziehung, aber innerhalb des Hauses, wo sie alle Verrichtungen der Hausfrau in häuslicher Zucht und Eingezogenheit kennen lernten.

5. Die Kleidung bestand bei den Männern in Fellen erlegter Thiere; später hatten sie Mäntel aus Bast oder Wolle, auch leinene Beinkleider und ein Wamms; noch Karl d. Gr. trug ein solches; noch später Schienen, Panzer, Helme, Rüstungen; doch spielten Ueberwürfe von Thierfellen, Thierköpfe und Adlerflügel auf den Helmen und dgl. immer=

fort eine beliebte Rolle. Das Wichtigste für den Mann waren jedoch seine Waffen: anfangs Keule und Beil aus Stein, später Schwert, Lanze und Schild. — Die Frauen, in frühester Zeit fast wie die Männer gekleidet, trugen später leinene Gewänder, die sie, wie die ihrer Männer, selbst webten und verfertigten; auch einiges Geschmeide; ihre vornehmste Zierde war jedoch ihr langes herabwallendes Haupthaar.

6. Der Deutschen Wohnungen waren zuerst Wälder und Höhlen, sodann Hütten, zeltförmig aus Zweigen bereitet, endlich hölzerne Häuser mit farbigem Thon bunt bemalt, selten waren sie aus Mauerwerk errichtet. Um das Haus herum lag das von seinem Besitzer urbar gemachte Land, was er mit Hecke und Graben umgab und es so zu seinem „Hofe" — „Gehöfte" machte, worin er alleiniger Herr war.

Die Nahrung der alten Deutschen in jenen Urwäldern waren wilde Beeren, Wurzeln und andere Baumfrüchte, große Rettige und wilder Spargel, ferner das Fleisch der Auerochsen, des Bären, des Renn- und Elenthieres, des zahlreichen und großen Federwildprets — denn alle diese Thiergattungen fanden sich in den deutschen Wäldern. Geflügelwildpret aß der Vornehmere; Milch, Käse, Haferbrei der Geringere (noch jetzt niederdeutsche Sitte); Baumfrüchte, Fische u. s. w. wurden von Allen genossen. Wenn der Deutsche auch im Trinken das Maaß überschritt, so war er doch im Essen mäßig.

§. 5. Oeffentliche und bürgerliche Verhältnisse; Volksversammlung, Rechts- und Kriegswesen.

1. Das ganze Volk theilte sich zunächst in Freie und Unfreie, mit mehreren Abstufungen: a. der Adel (nobiles) bestand aus den Nachkommen derjenigen, welche sich im Kriege besonders ausgezeichnet oder einen sehr bedeutenden Grundbesitz erworben hatten.

b. Die nicht adeligen Freien (ingenui) bildeten den Hauptbestandtheil des Volkes, hatten das Recht, an den Gerichten und Versammlungen Theil zu nehmen und Eigenthum zu erwerben, mußten aber auch Heeresfolge leisten.

c. Die Hörigen, welche zwischen Freien und Unfreien standen, waren zwar zum Kriegsdienste verpflichtet, aber von Gericht und Volksversammlung ausgeschlossen und durften Grundeigenthum nur als Pächter haben.

d. Leibeigene waren zunächst die Kriegsgefangenen, ferner diejenigen, welche ihre Freiheit im Spiele verloren hatten, die verkauft werden konnten und mit ihren Kindern, gleich einer Sache, ihrem Herrn angehörten. Sie waren dem letztern zu jeglichem Dienste verpflichtet, und konnten sogar ohne Wehrgeld getödtet werden. Doch wurden sie bei den Deutschen ungleich besser behandelt, als die Sklaven bei den Römern, oder die Heloten bei den Spartanern, ja ihre Kinder wuchsen mit unter denen ihrer Herren auf und wurden von diesen öfters freigegeben. Ein Freigelassener wurde zum hörigen Manne erklärt, d. h. er empfing von seinem Herrn ein Stück Land, Vieh u. dgl., wofür er ihm Abgaben und sonstige Dienste zu entrichten hatte.

2. Die Höfe von mehreren freien Besitzern bildeten einen Verein, der zusammen eine Markgenossenschaft (Mark) darstellte. Mehrere Marken bildeten eine Volksgemeinde, welche Gau (pagus) hieß; sämmtliche Gaue eines Stammes bildeten die Stammes- oder Landgemeinde; oft traten eine Anzahl Gaue oder Stämme zu einer Eidgenossenschaft zusammen.

Die letztere war sodann ein Bund einzelner selbstständiger Glieder, die aber durch ein gemeinsames Höheres zusammengehalten wurden. Die letztere germanische Verfassungseigenthümlichkeit hat sich in Deutschland durch alle Zeiten erhalten und nie hat es hier die Centralisation so weit bringen können, wie bei andern Völkern. Darauf beruhte denn auch vorzüglich die Entwickelung der öffentlichen deutschen Freiheit und daraus ging die Mannigfaltigkeit freier deutscher Institutionen hervor.

3. Unter den freien Grundbesitzern erhoben sich mit der Zeit, begünstigt durch Verdienst, bedeutenden Besitz und Macht, vornehme Geschlechter, deren Mitglieder vorzugsweise Edelinge genannt wurden, da sie nämlich den eigentlichen Adel bildeten. Daß hierbei Tapferkeit, Muth, Kühnheit zumeist den Ausschlag gaben, ist außer Zweifel; immer aber war zugleich Besitz und zwar Allodialbesitz dazu nöthig, der dann allerdings häufig erst durch tapfere Thaten erworben wurde.

Aus den edeln Geschlechtern namentlich wurden die Graven oder Grauen (Grafen) als Richter über die Gaue, und die Herzoge (die vor dem Heere herzogen) als Kriegsanführer, endlich auch die Könige, deren ursprüglicher Wirkungskreis noch nicht feststeht, in der Volksversammlung gewählt, wenn sie sich selbst zu diesen Würden nicht etwa emporgeschwungen hatten und also einer besondern Wahl nicht erst bedurften.

Dies letztere scheint meistens bei den Königen, dort wo sie vorkamen, der Fall gewesen zu sein. Sie kamen aber nur bei einzelnen Völkern und hier erst in spätern Zeiten vor. In ihnen war die ganze fürstliche Machtvollkommenheit vereinigt. Gleichwohl war von einer unbeschränkten Gewalt bei den Deutschen nie die Rede, sondern die Gewalt war überall durch Rechte und Freiheiten Anderer beschränkt. Was die Fürsten (principes) in der Bedeutung dieses Wortes betrifft, so ist auch ihre eigentliche Stellung bei den alten Deutschen noch nicht vollständig ermittelt. Der Name indeß kommt von den „Vordersten" und bezog sich eben sowohl auf den Krieg, wie auf den Frieden. Nicht einmal das ist ermittelt, ob die Fürsten oder Herzöge höher gestellt waren. Einige Schriftsteller meinen, daß der Wirkungskreis der erstern in der Gaugemeinde, jener der letztern in der Landesgemeinde (civitas) bestand. — Noch ist zu bemerken, daß die Erblichkeit der höhern Würden in ältesten Zeiten wenig bekannt war, und meist erst durch unternehmende Einzelne begründet wurde. Der Allodial-Adel war hingegen immer erblich und ging auf den ältesten Sohn über.

4. Die eigentliche Beschränkung der obersten Gewalt im Staate geschah durch die Volksversammlung (altgermanisch T h i n g, D i n g). So nannte man nämlich die Versammlung der gesammten großjährigen freien Männer. Diese Versammlung war entweder Versammlung der Mark- oder Gaugenossen oder Versammlung des ganzen Stammes, oder endlich des Bundes (der Eidgenossenschaft). Diese Versammlungen hatten in früherer Zeit viele wichtige Rechte, welche später immer mehr an die Fürsten und Könige übergingen, ohne daß darum die letztern, wie schon bemerkt, unbeschränkt geworden wären.

Gewöhnlich wurden unter die Rechte der Volksversammlung die gesetzgebende, die richterliche Gewalt, die Entscheidung über Krieg und Frieden und über die Verhältnisse des Grundeigenthums gezählt. Ohne Zweifel verhielt es sich aber in dieser Beziehung bei verschiedenen Stämmen verschieden. — Die Versammlungen fanden übrigens mit Eintritt des Neu- und Vollmondes gewöhnlich bei einer geheiligten Eiche statt. Der Ort der Versammlung hieß M a l s t a t t. Die

Priester, denen die Aufrechthaltung der Ordnung und Stille oblag, eröffneten nach Befragung der Wahrzeichen die Berathung durch Gebet, worauf der König, die Fürsten und andere Würdenträger, häufig auch bloß einfache aber erfahrene Edelinge den Vorschlag thaten, der kurz besprochen und darauf entweder durch das Zusammenschlagen der Waffen gebilligt, oder durch ein Gemurmel verworfen wurde.

5. Das ganze Rechtsverfahren beruhte bei den Deutschen auf Herkommen und wurde mündlich fortgepflanzt. Im Hause (auf dem Hofe) war jeder Hausvater selbst Richter, außerhalb des Hauses, sowie bei Vergehungen gegen das gemeine Wohl oder gegen die Obrigkeit erfolgte das Urtheil von der letztern oder von der Volksversammlung. Die Beisitzer bei den Gerichten hießen Schöppen (von Urtheil schöpfen); das Gaugericht mit den Grafen und seinen Schöppen war das angesehenste Gericht.

Eine Besonderheit des alten germanischen Rechtswesens war, daß die meisten Verbrechen, namentlich diejenigen gegen Leib, Leben, Gut, Freiheit und Ehre, durch Geld, d. h. durch eine äquivalente Vergütung, die sich nach dem Stande der Personen oder nach dem Werthe des betreffenden Gegenstandes richtete, abgebüßt werden konnten. Diese Entschädigung, die theilweise noch heute beim alten englischen Rechtsverfahren stattfindet, hieß Wehrgeld.

Wer nicht Wehrgeld geben konnte, oder wer ein Verbrechen begangen hatte, worauf dieses keine Anwendung hatte, wurde mit eigentlicher Strafe belegt, die dann in der Regel nur durch den Priester vollzogen wurde, was insbesondere bei körperlicher Bestrafung der Fall war.

Der Beweis wurde durch Zeugen, in deren Ermangelung durch feierliche Eide, in vielen Fällen auch durch Gottesurtheile (Ordalien), die im Zweikampfe oder in der Feuer- oder Wasserprobe bestanden, ermittelt. Nach Vollendung des Zweikampfes durfte keine weitere Rache geübt und es mußte zu diesem Behufe „Urfehde" geschworen werden.

6. Krieg war das Lebenselement der alten Deutschen. Die Jagd diente hierzu als Vorbereitung; Waffenübungen, Waffentänze erhielten den Körper in steter Bewegung. Nur der Freie war wehrfähig und kriegspflichtig (wär, waerfreier Mann), und bei jedem allgemeinen Volkskriege wurde der Heerbann d. h. alle Waffenfähigen aufgeboten. — Allein fast

beliebter, als diese regelmäßigen Kriegszüge, waren bei den Deutschen jene freien Beutezüge, wozu ein tapferer Anführer aufrief, und wobei ihm die jüngern Nachgebornen der Edeln und gemeinen Freien folgten. Nun wurde ein Einfall in des Feindes Gebiet, oft in dasjenige eines andern deutschen Stammes, mit welchem Feindschaft bestand, gemacht, und das dort Eroberte oder Erbeutete wurde zwischen dem Führer (comes) und seinem Gefolge (comitatus, Gefolgschaft) vertheilt. Diese Gefolgschaften wurden namentlich seit dem ersten feindlichen Zusammentreffen der germanischen Völker mit ihren fremden Nachbarn äußerst wichtig, und hierauf zum Theil die ganze künftige Verfassung begründet. Denn nunmehr geschahen die Einfälle unter Anführung der Fürsten und Könige selbst und es schlossen sich diesen die angesehensten Männer ihres Stammes an. Ein solches Gefolge hatte dann seine regelmäßigen Abstufungen und oft erhob sich darüber ein großer Wettstreit, wer bei dem Fürsten die erste Stelle einnehmen sollte; denn seinem Verdienste und Range gemäß erhielt eben der Gefolgsmann seinen Antheil an der Beute.

Zwischen den beiden letztgenannten Gefolgschaftszügen ist der angedeutete Unterschied schon aus Cäsar und Tacitus ersichtlich. Das Verhältniß ist hier nämlich ebendasselbe, welches zwischen dem Rohen, Regellosen und dem Geregelten und dem Gesetzlichen besteht. Denn die edlern Gefolgschaften aus späterer Zeit begründeten der Fürsten Macht und Ansehen selbst für den Frieden hinaus; sie waren ein festgeschlossener und gegliederter u. fast ordensmäßiger Verein, woraus dann auch später die ganze deutsche Adelsordnung entstand. Schimpf war es, im Kriege den Fürsten (Gefolgsherrn) zu überleben; im Frieden war es Ehre, an seinem Hofe Dienste zu thun. So war also das ganze Feudal- oder Vasallenwesen der von Germanen gestifteten Reiche in diesen Gefolgschaften wie die Pflanze im Keime eingeschlossen. Die Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei den alten Germanen geschah so sehr nach Stämmen, daß in den ältesten Zeiten selbst die Schlachtreihen familienweise geordnet waren.

§. 6. Religion, Culturgegenstände, Handel; — Aufgabe der Deutschen.

1. Die Religion bei den alten Germanen war, wie bei allen Urvölkern, wenig entwickelt, nämlich ein einfacher Naturdienst, mit denselben sittlichen Zügen, welche im ganzen Volkswesen lagen. Die Verwandtschaft mit den alten Persern ist

hier unverkennbar. Wie Tacitus sagt, „hielten sie es der Hoheit der Himmlischen nicht angemessen, sie in Mauern einzuschließen oder sie mit einer menschlichen Gestalt abzubilden; vielmehr weiheten sie ihnen Haine und Gehölze, und riefen unter göttlichen Namen jenes unerforschliche Wesen an, das sie nur im ehrfurchtsvollen Gemüthe erkannten." Und Cäsar sagt, daß sie ganz dieser einfachen Gottesverehrung angemessen, keinen so prunkvollen Opferkultus hatten, wie die Gallier.

Wenn Tacitus selbst einen Tempel der Tanfana im Lande der Marsen erwähnt, so widerspricht er sich keineswegs; denn templum heißt nicht bloß „Tempel", sondern jeder zum Gottesdienste geweihete Ort, also auch ein heiliger Hain.*) Cäsar spricht ferner von der Verehrung einer göttlichen Dreiheit (trias), die er mit den römischen Gottheiten, Sol, Vulcanus und Luna identifizirt; Tacitus nennt diese Dreiheit Mercurius, Hercules, Mars. Jedenfalls verehrten die Germanen Sonne, Mond, Sterne, die Erde und das Feuer, worin sie sich eben als Arier erweisen. Uebrigens fand selbst der h. Columban am Bodensee noch drei vornehme Götterbilder. Persönliche Gottheiten entstanden überhaupt in späterer Zeit. Auch in der ältesten Religion der Germanen finden sich überall Spuren der den Heidenvölkern im Laufe der Zeit verloren gegangenen Uroffenbarung.

2. An der Spitze ihrer Götter stand Woutan, Wodan, der durch ein himmlisches Fenster oder durch sein einziges Auge, auf die Erde und die Menschen herabsieht und beide leitet. Als höchstes Wesen führte Woutan den Namen „Allvater" und wurde, wenigstens im Norden, als allmächtiger, unsichtbarer Vater der Menschen verehrt. In der Weltregierung unterstützten ihn noch zwölf andere Götter oder Asen. — Auf seinen wilden Jagdzügen durch die Luft begleitet ihn Hulda, die aber auch friedliche Heerden hütet, die Frauen zum Fleiße ermahnt, die Trägen schreckt; und wenn Wodan die Schlacht ordnet, so begleitet ihn sein Sohn Tyr (Tiu, Ziu), der auch mit Teut oder Tuisko**) ver-

---

*) Vrgl. Zeitschrift für vaterl. Gesch. Bd. VIII. S. 265.

**) Es ist oben bemerkt, daß dieser durch seinen Sohn Mannus das Geschlecht der Deutschen fortgepflanzt hat. In dieser Beziehung ist der Stammvater Teut unverkennbar mit Adam, Mannus aber mit Noah identisch. Letzterer hatte auch drei Söhne. Sieh §. 2.

einigt wird; sein zweiter Sohn **Thor** (Thunar, Donner) schleudert vermitelst seiner Blitze den Streithammer auf die Erde. Neben dieser rauhen Verwandtschaft besaß Wodan auch eine mildere, wozu die **Ingo**, **Hertha** (Erde, Nerthus, Freva, Freja †) (die holdselige Frau), **Ostara**, die als Frühling, (lichtbringende Göttin) den Winter besiegte, gehörten.

Diese Göttinnen erscheinen nach Einigen als Gemahlinnen Wodan's, nach Andern sind mehrere davon seine Töchter; die Grundzüge dieser Götterlehre sind aus der Edda, einer Sammlung scandinavischer Sagenlieder, entnommen, wo der Ideenkreis wohl bedeutend erweitert, aber noch düsterer, nebelhafter gehalten erscheint. Die Hauptgottheit im Norden war **Odin** (Alfader), der die Welt aus dem getödteten Leibe des Riesen Ymer erschaffen, woraus zwischen den Göttern und dem Riesengeschlechte fortwährende Kämpfe entstanden. Odin gibt Sieg, Ruhm, Gesang, seine Gemahlin **Freya** (die schaffende Naturkraft) das Glück und den Schmerz der Liebe. **Thor** waltet über den Donner und schwingt auch den Keil der Schlachten. Das Gute wird belohnt, das Böse bestraft; so steigen die in der Schlacht ruhmvoll Gefallenen in Begleitung der Valkyren in den schönen Heldenhimmel, **Walhalla**, und führen dort unter Odin's Leitung ihr Heldenleben bis zum Weltende fort; dagegen werden die Feigen und Falschen im Niflheim gepeinigt, und die ruhmlos Gestorbenen wandeln als Schatten in Hela's Reich, wo Kälte und Nebel herrscht. — Durch die ganze Edda klingt übrigens ein düsterer Grundton durch, denn selbst die Götter erliegen einem finstern Verhängniß. Die Schicksalsgöttinnen heißen Nornen. **Baldur**, der schönste, kräftigste der Asen, **Braga**, Gott der Dichtkunst, seine Gemahlin **Iduna** (Göttin der Jugend), sie alle, das ganze Göttergeschlecht wird fallen, wenn **Loki**, der böse, trügerische Gott, in der Tiefe der Erde eingeschlossen sein wird; dann stürzt die ganze sichtbare Welt zusammen, wird von Flammen verzehrt (Muspilli, Weltende); aber darauf wird eine neue Welt geschaffen, in welcher einige Söhne der gefallenen Götter, der aus der Unterwelt zurückkehrende Baldur und ein unschuldiges Menschenpaar leben werden. Schöpfer ist der ewig sich gleiche Allfadur!

3. Ihren Göttern dienten die alten Deutschen durch Opfer an Bergen, Quellen, besonders in dunkeln Eichenhainen. Auf der Insel Rügen am Hertha=See wurden auch Menschenopfer dargebracht. Die Organe des Cultus und

---

†) Ihr war der Freitag, dem Thor der Donnerstag, dem Tyr der Dienstag, dem Wodan der Mittwoch (platt an einigen Orten Orten Gunsdag, Guodansdag), der Sonne der Sonntag, dem Monde der Montag geheiligt.

Repräsentanten der Götter waren die Priester, gegen welche die Germanen eine tiefe Verehrung hegten. Die Priester weissagten auch aus Zeichen geheimnißvoller Stäbchen (Runenstäbchen), aus dem Wiehern der Rosse, die, wenn sie weiß waren, gleichwie bei den Persern, der Sonne als heilig galten. Die Leichen der Gestorbenen wurden verbrannt; im Allgemeinen gab man den Abgeschiedenen ihren ganzen Waffenschmuck, oft sogar das Schlachtroß mit und errichtete sodann einen Hügel von Rasen über dem Grabe. Vor Allem verdient jedoch hervorgehoben zu werden der feste und freudige Glaube der Deutschen an die Unsterblichkeit der Seele, von welchem, außer dem israelitischen, kein anderes Volk des Alterthums so lebhaft durchdrungen war, als sie.

4. Ganz ohne Cultur waren selbst die ältesten Deutschen nicht, was schon aus dem religiösen Systeme derselben und aus ihrer ganzen Lebensweise hervorgeht. So z. B. schrieben sie dem Odin die Einführung der Buchstabenschrift zu. Die altdeutsche Runenschrift soll, nach einer ziemlich wahrscheinlichen Annahme, aus den Figuren der von dem Wahrsagepriester planlos hingeworfenen Runenstäbe entstanden sein. Dichtkunst und Gesang wurden allgemein geehrt; Metallbearbeitung, Verfertigung verschiedener Werkzeuge, Webekunst, Baukunst finden wir bei ihnen, freilich auf verschiedenen Stufen der Ausbildung. Der Handel im Innern war Tauschhandel, an der Rheingränze bestand mit den Römern ein Austausch von Leibeigenen und Naturprodukten gegen Wein, Zeuge, Schmucksachen. Die Sueven indeß duldeten keine fremde Kaufleute unter sich, sondern brachten diesen die zu verkaufenden Sachen, meist Kriegsbeute, über die Grenze. Bei dem Handel mit Schmucksachen kamen auch Gold- und Silbermünzen in Gebrauch.

5. So war das alte Deutschland, so seine Bewohner: ein urkräftiges Stamm- und Kernvolk mit tiefen sittlichen Grundzügen und mit großer Bildungsfähigkeit. Wir werden bald sehen, mit welcher Befähigung es seiner Aufgabe in der Weltgeschichte entgegengeht und wie es dieselbe erfüllt. Seine Aufgabe war aber eine zweifache: erstens die Zerstörung des zur fernern Fortpflanzung des göttlichen Lichts des Christen-

thums unfähig gewordenen Römervolkes, und sodann die Aufnahme dieses Lichts und weitere Verbreitung desselben im Westen, wo sich nach Gottes Rathschluß das Christenthum und die Kirche vorzüglich befestigen sollte. Aus dieser Aufgabe entsprang überhaupt die ganze cultur-historische Mission des deutschen Volkes, welches eine neue Bildung und Gesittung, die christliche, die wahrhaft menschliche, in die Welt einführen sollte. Und somit gehen wir dann von der allgemeinen Beschreibung des deutschen Volkes zu seiner eigentlichen Geschichte über.

Drittes Kapitel.

Die Deutschen im Kampfe gegen Rom.

§. 7. Kampf der Cimbern und Teutonen gegen Rom.

1. Die Nachbarn der Germanen waren, wie wir wissen, im Osten Slaven, im Süden pelasgische und keltische Völker, im Westen abermals Kelten, vornehmlich Gallier. Im Laufe der Zeit hatte sich rings um das alte Deutschland die Lage der Dinge mannigfach verändert, indem hier ein Volk, ursprünglich so klein, daß es kaum nennenswerth war, über die andern emporwuchs und sie nach und nach sämmtlich unterwarf und zu einem Reiche vereinigte. Dieses Volk waren die Römer, welche gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. schon die angehenden Herren der Welt waren. Alles mußte sich ihrem mächtigen Schwerte beugen, wobei sie die verwerflichsten Mittel anwandten, nur um zum Ziele zu kommen. Denn längst schon waren in Rom alle sittlichen Grundlagen untergraben und an ihre Stelle eine große Entartung getreten, so daß nicht mit Unrecht Jugurtha, der König von Numidien, sagte, „ganz Rom sei für Geld feil, wenn sich nur ein Käufer fände.“ Alle Laster vereinigten sich in der Hauptstadt der Welt, um von

da durch die Adern des ungeheuern Reiches bis zu den entferntesten Theilen hinauszuströmen und Alles zu untergraben. Und dennoch hatte das Siegesglück Rom's seine Grenzen noch nicht erreicht; weit größere Länderstrecken, als die waren, welche es schon besaß, sollten ihm noch zur Beute werden; und während es in seinem Innern an eigenem Siechthum dahin welkte, sollten seine tapfern Heere noch die schönsten Länder des Orients und Occidents erobern, so daß die Grenzen der damals bekannten Welt Rom's Grenzen wurden und gleichsam die ganze Menschheit sich zu einem Körper vereinigte.

2. Aber inmitten seines Siegesrausches wurde das verderbte römische Volk im Jahre 113 v. Chr. durch ein furchtbares „barbarisches Siegesgeheul" aufgeschreckt, welches an der nordöstlichen Grenze des Reiches mit solcher Kraft erscholl, daß es bis in die Hauptstadt hinein die Herzen erbeben machte. Es waren nämlich die Cimbern aus ihren alten Sitzen auf der nördlichen Halbinsel (§. 3.), man weiß nicht, aus welchen Gründen, mit ihren Familien, Heerden und aller Habe gegen Mittag aufgebrochen. An der Grenze des Römerreichs im Lande der Taurisker, im heutigen Steiermark bei der Stadt Noreja trafen sie zuerst mit einem römischen Heere zusammen. Ihr Anblick wird als ein furchtbarer geschildert. Ihre außerordentliche Leibesgröße, durch die gewaltige Helm-Bedeckung, bestehend in Büschen, Hörnern, Flügeln und andern Thiergebilden, und durch die Bekleidung des Leibes mit Panzern und ganzen Bärenfellen noch erhöht; ihre Ausrüstung mit riesigen Keulen und Schilden, Lanzen und Schwertern; ihr wildes, finsteres, trotziges Wesen; ihre furchtbare Stimme, die zum Schlachtenruf donnerähnlich erscholl, und ihre mächtige Begier zum Streiten, Alles dieses stellte sich den Römern in einem riesenhaften, abschreckenden Gesammtbilde dar.

3. Es war der Consul Papirius Carbo, der den Tauriskern zu Hülfe eilend sich ihnen bei Noreja entgegenstellte; doch erschreckt vor dem Anblicke solcher Feinde, wagte er keinen ernsten Angriff, keinen offenen Kampf, sondern nahm zur Hinterlist seine Zuflucht. Er stellte sich, als wollte er

mit den Deutschen Freundschaft unterhalten und ließ sie durch falsche Wegweiser auf einen solchen Boden locken, wo er glaubte, mit Glück über sie herfallen zu können. Aber er täuschte sich an den Deutschen, deren Kriegsgewandtheit und Tapferkeit sich in diesen Lagen gleich blieb; mit großem Verluste wurde er geschlagen und in schimpfliche Flucht gejagt, auf der nur ein schweres Gewitter sein Heer vor gänzlichem Untergange rettete.

4. Hierauf zogen die Cimbern den Weg zwischen der Donau und den nördlichen Alpenabhängen einschlagend zum Rheine, indem sich ihnen die Tiguriner und die von den Belgiern zurückgewiesenen T e u t o n e n anschlossen, und verlangten in Gallien von den Römern Wohnsitze. Begreiflicherweise schlugen die Römer dies solchen Gästen ab, deren Dasein sie schon aus der Ferne mit Angst erfüllte. Vier verschiedene Consularheere stellten sich ihnen nach einander entgegen, die alle von den Deutschen geschlagen wurden. Die letzte Schlacht an der Rhone im J. 105 war so fürchterlich, daß in ihr über 100,000 Römer den Tod gefunden haben sollen.

Das erste Heer unter C. Silanus ward 109 in der Nähe von Massilia (Marseille) vernichtet, das zweite 107 am Genfer-See, in welchem selbst der Consul Cassius Longinus fiel; ein drittes erlag 106, und der Anführer Consul Scaurus wurde gefangen genommen; das vierte Römerheer unter dem Proconsul Manlius und dem Consul Cäpio ging zum Theil an der Uneinigkeit dieser beiden Führer zu Grunde, welche einander haßten und sich ihre Unternehmungen erschwerten. So erfolgte zuletzt jenes furchtbare Blutbad, in welchem 80,000 Krieger und 40,000 Troßknechte das Leben verloren und nur zehn Mann nebst den beiden Feldherrn sich gerettet haben sollen, um der zitternden Hauptstadt die Botschaft von ihrer Niederlage zu überbringen.

5. Durch ganz Italien verbreitete sich ein gewaltiger Schrecken, welchen die römischen Schriftsteller mit dem Namen des „Cimbrischen Schreckens“ (terror Cimbricus) bezeichnen, und welcher den noch übertraf, welchen die Römer hundert Jahre früher bei der Nähe des Carthagers Hannibal empfunden hatten, so daß sich jetzt Niemand um den Feldherrnstab zu bewerben wagte. — Da ließ sich der stolze Senat herab, gemeinschaftlich mit dem Volke einen plebejischen und gewalt-

thätigen Mann, den rauhen aber tapfern Marius, obgleich gegen das Gesetz, zum zweiten Male zum Consul zu erwählen, und dieser schuf nun in kurzer Zeit ein neues Heer, das er durch eigenes Beispiel und durch die größte Strenge an Thätigkeit und Entbehrung, an Ordnung und an Kriegszucht gewöhnte.

Inzwischen hatten sich die Cimbern nach Spanien gewandt, während die Teutonen Südgallien durchstreiften und ausplünderten. Warum sie nicht den günstigen Augenblick benutzten, gleich nach ihrem Siege in Italien einzufallen, ist unbekannt; sie mochten wohl von Rom's Macht einen noch immer zu hohen Begriff hegen. Erst im J. 102 vereinigten sich beide Völker wieder mit einander, nunmehr mit dem festen Entschlusse, den Römern einen Besuch in ihrem eigenen Lande zu machen.

6. Um in Italien einzudringen, theilten sich die Deutschen, indem die Cimbern mit den Tigurinern den Weg über Tyrol, die Teutonen mit den Ambronen jenen von der Rhone her einschlugen. Da übertrugen die Römer dem Marius zum vierten Male das Consulat, worauf er sich mit seinem Heere zunächst den Teutonen an den Rhonemündungen entgegenstellte. Aber wohl hütete er sich, ihnen sofort eine offene Feldschlacht anzubieten; er wollte zuerst seine Soldaten an den furchtbaren Anblick derselben und an ihr abschreckendes Wesen gewöhnen. Nun aber stürmten jene selbst gegen sein befestigtes Lager heran, was er auch jetzt nicht verließ, ungeachtet der höhnenden Herausforderungen der Feinde. Endlich zogen die Deutschen, des Wartens müde, sechs Tage lang an seinem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Erst jetzt verließ Marius seine Stellung, folgte den Abziehenden auf Umwegen nach, überfiel sie bei Aquä Sextiä (Aix in der Provençe) und rieb die Teutonen gänzlich auf. (102.)

Marius hatte hierbei die Kriegskunst der letzteren und die gegenseitigen Streitverhältnisse wohl abgewogen. Zunächst wählte er hochliegende und durch natürliche Hindernisse geschützte Lagerplätze, welche durch die römische Befestigungskunst noch mehr verstärkt wurden. Bei Aquä Sextiä geriethen zuerst römische Troßknechte mit den Ambronen in ein zufälliges Handgemenge, was aber zum Nachtheil der letztern so ausfiel, daß sie flohen und sich selbst durch ihre Weiber nicht wieder ins Gefecht zurücktreiben ließen. Hierauf brach die Nacht herein, in welcher aus dem Lager der Teutonen ein schreckliches Geheul in's römische herüberscholl, so daß Marius bereits den Haupt-

angriff als bevorstehend erwartete. Daher beschloß er, diesem zuvorzukommen, schickte noch vor Tagesanbruch 3000 Kerntruppen dem Feinde in den Rücken und stellte sein Heer auf einer Anhöhe vortheilhaft in Schlachtordnung auf. Bald darauf stürmten die Deutschen in hellen Haufen den Berg heran; allein nach der Kriegskunst der Alten war derjenige im Vortheil, welcher eine höhere Stellung hatte. Die Deutschen, athemlos hinaufstürmend, geriethen schon durch den dichten Hagel der gegen sie entsendeten römischen Wurfgeschosse in Unordnung. Als sie sich vollends im Rücken angegriffen sahen, fochten sie zwar wie Verzweifelnde, mußten jedoch diesem doppelten Schlage erliegen.

Die meisten von ihnen wurden getödtet, ihre Weiber, nachdem sie ihre Kinder getödtet hatten, mordeten sich selbst, ihr riesiger Anführer Teutobod*) fiel als Gefangener in die Hände der Römer. Als früher die Teutonen an der Rhone beim römischen Lager vorbeigezogen waren, hatten sie den Soldaten des Marius spottend zugerufen, ob sie nichts an ihre Weiber und Freunde in Italien zu bestellen hätten. Jetzt riefen die Römer den fallenden Teutonen zu, ob sie nichts an die demselben Schicksale entgegeneilenden Cimbern zu bestellen hätten. So rächte das Geschick hier den Uebermuth der Deutschen. Marius aber wurde zum sechsten Male Consul.

7. Unterdessen waren die Cimbern mit den Tigurinern durch die rhätischen Alpen gegangen, und während die letzteren die Pässe als Wache besetzten, stiegen jene von den Alpen hinab in das ersehnte Italien. Ihr Hauptzug ging durch das Etschthal. Hier hatten die Römer zu beiden Seiten der Etsch unter dem Consul Catulus ein verschanztes Lager bezogen, welches durch eine Brücke verbunden war. Die Deutschen zerstörten die Brücke, indem sie gegen dieselbe gewaltige Baumstämme hinabtrieben; stürzten sich dann selbst mit den Waffen in der Hand in den Strom und schwammen hinüber. Als dieses die Römer sahen, ergriffen sie feige die Flucht, der Consul Catulus an der Spitze, und sammelten sich theilweise erst wieder hinter dem Po; manche aber trieb der gewaltige Schrecken bis nach Rom hin. Nach Eroberung des festen Punktes an der Etsch kam ganz Oberitalien bis an den Po in die Gewalt der Germanen.

8. Allein sie genossen das schöne Land zu ihrem Verderben.

*) Er ragte mächtig über das ganze Kriegsvolk hervor und war so gewandt und stark, daß er über sechs nebeneinander gestellte Pferde springen konnte.

Sie verweichlichten in dem ungewohnten Ueberflusse der südlichen Zone und vergaßen ihres Vorhabens, nach Rom zu ziehen. Unterdessen eilte der sieggekrönte Marius nach dem Siege über die Teutonen aus Gallien herbei, verband sich mit Catulus und griff die Cimbern*) in der großen Ebene an, welche sich am Po unter dem Namen der raudischen Felder bei Vercellä ausdehnt. Es war im Monate Juli, an einem der heißen Tage, welcher die an nordische Luft gewohnten, ohnehin schon verweichlichten Deutschen völlig lähmte. So erlagen sie denn mehr der Ungunst des Klima's und ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, als der Tapferkeit ihrer Gegner, von denen sie fast gänzlich aufgerieben wurden. (101.)

Gleichwohl waren die Cimbern an Zahl (180,000 Mann und 15,000 Reiter) den Römern mehr als doppelt überlegen gewesen. Auch schien sich anfangs der Sieg auf ihre Seite zu neigen, so daß Marius hierüber bestürzt, den Göttern bereits die reichsten Opfer gelobte. Aber die erdrückende Sonnengluth, wozu noch der Umstand kam, daß ihnen nicht allein die Sonne in's Gesicht schien, sondern auch der Wind den Staub entgegen trieb, machte alle ihre Anstrengungen zu nichte. Um nicht zu weichen hatten sich die vorderen Glieder mit Ketten an einander gefesselt. Diese erlagen sämmtlich dem Römerschwerte, das sie in einer langen Reihe darniederstreckte. Die hintersten Glieder wandten sich flüchtig dem Lager zu, wo aus der Wagenburg heraus die Weiber den Kampf eine Zeitlang fortsetzten. Diesen Schmerz und Schimpf nicht zu überleben, tödteten sie sich selbst, nachdem sie ihre Kinder hingeopfert, aber auch manchen der Ihrigen niedergestreckt hatten. Ueber 100,000 Cimbern sollen in dieser Schlacht gefallen sein; ein Theil entkam in die Berge, ein anderer Theil gerieth in römische Gefangenschaft. Ihr Heerführer Bojorix war als einer der Vordersten in der Schlacht gefallen.

Das war das Ende der 300,000 Cimbern, Teutonen und Ambronen. Rom war gerettet und Marius wurde mit Recht der dritte Stifter der Stadt genannt. Aber von diesen Tagen an war auch gleichsam der Fehdehandschuh für einen 500jährigen Krieg zwischen Deutschen und Römern hingeworfen, der mit dem Sturze der letzteren endigte.

---

*) Die Tiguriner waren inzwischen in ihre Heimath zurückgekehrt.

§. 8. Kampf der Deutschen gegen Julius Cäsar.

1. Von der Niederlage der Cimbern und Teutonen verfloß ein ganzes Menschenalter, bis die Deutschen zum zweiten Male mit den Römern zusammenstießen, wozu die Eroberung Galliens durch J. Cäsar die Veranlassung bot. Die vielen Einzelstämme der Gallier waren nämlich in beständigen Kämpfen unter einander verwickelt. Zwei der bedeutendsten dieser Stämme waren die Sequaner und Aeduer. Jene wohnten an der Seine, diese in Nieder-Burgund. Die Sequaner, von ihren Feinden gedrängt, riefen die Deutschen um Hülfe an, und wandten sich an Ariovist, den mächtigen Heerführer der Sueven, welcher auf ihre Einladung um das J. 72 v. Chr. anfangs mit 15,000 Mann in Gallien erschien. Nichts war für diese Deutschen leichter, als das Volk der Aeduer zu besiegen, aber für die Sequaner war nichts schwerer, als die Sieger wieder zur Rückkehr über den Rhein zu bewegen. Diese besetzten im Gegentheile die schönsten Landstriche und riefen immer mehr und mehr Germanen über den Rhein nach Gallien, so daß sich ihre Zahl endlich auf 120,000 Mann belief. *) Zugleich wurden die Gallier von einem Einfalle der Helvetier bedrohet. In ihrer Bestürzung wandten sich die Aeduer und Sequaner um Hülfe gemeinschaftlich an J. Cäsar, den damaligen römischen Statthalter des südöstlichen Galliens, das ungefähr zwei Menschenalter früher von den Römern erobert war.

Cäsar, unter dessen Consulate Ariovist mit dem Titel eines Königs und Freundes der Römer vom Senate war beehrt worden, ging damals gemäß seines tiefdurchdachten und mit Bedachtsamkeit und Consequenz verfolgten Planes darauf aus, die höchste Gewalt des morsch gewordenen Staates an sich zu reißen, wozu er sich mit Pompejus und Crassus zum ersten Triumvirate (60) verbunden hatte. Er hatte sich die Provinz Gallien und Illyrien geben lassen, um sich dort ein Kriegsheer zu schaffen, das er ganz als das seinige betrachten konnte, und mit welchem er, nach erfochtenen glänzenden Siegen,

---

*) Aus allen diesen bis jetzt angegebenen Zahlen deutscher Einzelvölker, wenn sie von den Römern nicht zu hoch angesetzt wären, ließe sich schließen, daß die Gesammtzahl der Bewohner Deutschlands wohl bereits auf mehrere Millionen angewachsen war.

seine beiden Collegen, den Senat und die verfaulte römische Republik mit einem Male stürzen konnte. Schon hatte er die nach Gallien wandernden Helvetier besiegt, schon näherte er sich den freien Gebieten der Gallier,*) als ihm hier jene willkommene Einladung von den Aeduern ward, die ihm sein beabsichtigtes Unternehmen um ein Bedeutendes erleichterte.

2. Bevor Cäsar den Suevenfürsten angriff, stellte er an diesen das Ansinnen, keine deutsche Völker mehr über den Rhein nachrücken zu lassen, sich jeder weitern Eroberung zu enthalten und mit den gallischen Völkern Friedensverträge abzuschließen. Diese Einmischung wurde von den Deutschen zurückgewiesen. Ariovist behauptete, mit den Römern das gleiche Eroberungsrecht zu haben und entgegnete auf ihre Drohung mit Stolz „man möchte sich immerhin den Deutschen nähern, um zu erfahren, ob diese, welche nun seit vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen wären, ihre Waffen zu führen verständen.“ Cäsar andrerseits war nicht der Mann, sich in dem einmal beschlossenen Vorhaben durch irgend etwas wankend machen zu lassen, sondern rückte mit seinem Heere zum Angriffe vor, obgleich letzteres anfangs mit eben so arger Furcht vor den Deutschen erfüllt war, wie einst seine Vorfahren, zur Zeit der Cimbern und Teutonen.

Diese damalige Furcht herrschte bei den Römern trotz der Niederlage der Cimbern und Teutonen, ja eben wegen der furchtbaren Opfer, welche diese den Römern gekostet. In der That ging unter den Soldaten des Cäsar ein panischer Schrecken einher. Anfangs wollten sie ihm durchaus nicht in die Schlacht folgen, saßen in ihren Zelten und weinten, wie Kinder. Manche verließen flüchtig das Lager. Andere machten ihr Testament; selbst die Befehlshaber nahmen in Briefen für immer Abschied von den Ihrigen in der Heimath. Cäsar, um diese Furcht und Angst nicht auf's äußerste kommen zu lassen, erklärte, „er wisse gewiß, daß, wenn ihn auch alle verließen, die zehnte Legion ihn nicht verlassen würde, und daß er mit ihr allein gegen den Feind ziehen wolle.“ Diese Appellation an das Ehrgefühl der Soldaten verfehlte ihre Wirkung nicht. Zuerst erklärte sich die zehnte Legion, sodann alle übrigen bereit, ihm zu folgen.

---

*) Diese sind wohl zu unterscheiden vom römischen Gallien; dieses beschränkte sich auf den kleinen Strich von der Rhone und dem Mittelmeere bis zu den Alpen und hieß das transalpinische (das sogenannte cisalpinische Gallien war das heutige Oberitalien) alles übrige Gebiet des heutigen Frankreichs gehörte damals den freien gallischen Stämmen.

3. Die Deutschen wichen zuerst der angebotenen Schlacht aus. Die Ursache war, weil die weissagenden heiligen Frauen jede größere Unternehmung vor eintreffendem Neumonde verboten hatten. Nur kleinere Angriffe wurden gegen die Römer unternommen. Schon waren die Römer über diese Art des Kampfes ungeduldig geworden, als Cäsar durch Gefangene den Grund hiervon erfuhr. Sogleich beschloß er, den deutschen Aberglauben zu benutzen und führte sein Heer dicht an ihr Lager hin. Jetzt ließen sich diese gegen die Ermahnung ihrer Weissagerinnen zur Schlacht bewegen. Sie fiel zum Verderben der Germanen aus. Bei Vesontio, dem heutigen Besançon, ward Ariovist im J. 58 von Cäsar vollständig besiegt; sein Heer floh dem Rheine zu, aber nur wenige entkamen über den Fluß, indem die meisten von der römischen Reiterei eingeholt und niedergehauen wurden. Unter den Geflüchteten befand sich Ariovist, aber nie mehr erscholl über sein Dasein weitere Kunde.

Die anfänglichen Neckereien der Deutschen geschahen mittelst einer vereinigten Fechtart von Reiterei und Fußvolk, wobei sich die suevische Kriegsführung von einer ausgezeichneten Seite zeigte. Wenn nämlich die suevischen Reiter dem Feinde nahe kamen, so sprang auf einmal zwischen jedem Paar Pferde ein kräftiger Jüngling zu Fuße hervor und griff mit jenen gemeinschaftlich den Gegner an. Dieser sah sich sodann meistens außer Stande, dem doppelten und so verschiedenartigen Angriffe mit Erfolg zu begegnen. Die suevischen Jünglinge übten sich im Frieden zu dieser Fechtart besonders ein, und erlangten darin eine solche Gewandtheit und Stärke, daß sie, indem sie an den Mähnen der Rosse sich festhielten, mit diesen selbst im schärfsten Rennen fortkommen konnten. — Die Schlacht bei Vesontio begann von Seite der Deutschen durch einen Angriff in voller Schlachtordnung. Auch diesmal waren sie nach Stämmen (Familien) aufgestellt, hinter ihnen die Wagen mit Weibern, Kindern und mit Gepäck und ganz rückwärts ihre Heerden. Der Angriff der Deutschen erfolgte dieses Mal mit solcher Heftigkeit, daß er sogleich zu einem Handgemenge mit blanker Waffe wurde. Schon gerieth der linke Flügel der Römer in Unordnung, als Cäsar das Gefecht am rechten wiederherstellte und mit seiner Reiterei die zur Verfolgung des linken römischen Flügels sich unvorsichtig auflösenden Deutschen in gänzliche Verwirrung brachte, so daß sie sich nun zur Flucht gegen den Rhein genöthigt sahen, was dann ihren völligen Untergang herbeiführte.

4. Nach Besiegung des Ariovist verfolgte Cäsar seine Absichten auf Gallien mit der ihm eigenen Stetigkeit weiter.

Zu spät wurde es den gallischen Völkern klar, daß es etwas Anderes sei, freien Völkern, wie den Deutschen, Gebiete in ihrem Lande einzuräumen, und etwas Anderes, sich unter das Joch der eroberungssüchtigen Römer als Untergebene zu beugen. Cäsar schaltete und waltete bereits als Herr im gallischen Lande. Er setzte überall römische Statthalter ein, und ordnete so römisches Recht wie römische Abgaben an.

Als im J. 59 die Usipeter und Tenchterer in Gallien Wohnsitze nehmen wollten, zog er sofort gegen sie aus, vernichtete einen Theil und trieb den andern über den Rhein zurück. Die Aufnahme der letztern durch die Sigambrer bot ihm den Vorwand, selbst über den Rhein zu gehen, was er vermittelst einer in der Gegend von Bonn und Coblenz geschlagenen kunstreichen Brücke bewerkstelligte. Allein dieser Uebergang blieb eigentlich ohne wahren Erfolg, und Cäsar kehrte nach achtzehn Tagen wieder auf's linke Rheinufer zurück. Später wiederholte er seinen Uebergang, aber weiter flußaufwärts, und zwar in der Absicht, den Sueven, welche den Trevirern gegen ihn Hülfe geleistet hatten, zu züchtigen. Doch auch dies Mal geschah es ohne ein nachhaltiges Resultat, indem er es nicht wagte, den sich in ihre Wälder zurückziehenden Deutschen dahin zu folgen. Von dieser Zeit an war jedoch das linke Rheinufer in der Römer Gewalt.

Die Usipeter und Tenchterer wurden von Cäsar auf treulose Weise ihrem Untergange zugeführt, denn ungeachtet er ihnen anfangs unter der Bedingung, daß sie sich seinen Anordnungen fügten, Wohnplätze in Gallien zugesichert hatte, so überfiel er sie doch später aus Furcht, daß sie sich mit den unterdrückten Galliern gegen ihn verbinden könnten, unter einem nichtigen Vorwande und machte eine große Anzahl derselben nieder. Eben so rechtswidrig war sein Angriff auf die Sigambrer, von denen er verlangte, sie sollten ihm die zu ihnen geflüchteten Reste jener beiden Völkerschaften ausliefern.

Im J. 54 erhob sich in Gallien während Cäsar's kurzer Abwesenheit ein Aufstand der Belger unter Ambiorix, welchen Cäsar mit Hülfe anderer Gallier unterdrückte und der ihm nur einen weiteren Vorwand zu dem erwähnten zweiten Rheinübergange bot, den Vorwand nämlich, daß sich die Deutschen nicht mit den Belgern verbinden sollten; und hierbei leisteten ihm dann die Ubier, die sich unter allen deutschen Stämmen am meisten zu fremden Völkern hinneigten, gegen ihre Landsleute Hülfe. Ueberhaupt suchte Cäsar von nun an seinem Heere möglichst viele deutsche Kerntruppen beizugesellen, weil

er durch ihre Tapferkeit fremde Völker um so leichter besiegen zu können glaubte, und das gelang ihm auch. So dämpfte er mit deutschen Soldtruppen die letzte gallische Volkserhebung unter Vereingetorix bei dem heutigen Dijon, wodurch Gallien vollends zum römischen Provinz gemacht wurde; und auch in der Schlacht bei Pharsalus (48) vernichtete er seinen Nebenbuhler Pompejus vorzüglich durch germanische Streiter. Zwischen diese Unternehmungen fällt Cäsar's zweimalige Landung in Britannien, die nur wieder dazu dienen sollte, die britannischen Völker von neuen Versuchen, ihren Stammgenossen in Gallien Beistand zu leisten, abzuschrecken. Um das Jahr 50 v. Chr. war schon das ganze linke Rheinufer sammt allen Ländern bis an's atlantische Meer römische Provinz.

§. 9. Deutschlands Unterjochung durch Drusus, Tiberius u. A.

1. Durch die Eroberung von ganz Gallien bis an den Rhein (also mit Einschluß Kleingermaniens) waren die Deutschen (in Großgermanien) Nachbarn der Römer geworden. Nur mit Mühe konnten sie seitdem von der Ueberschreitung des Rheins und der Unterstützung ihrer, den Römern unterworfenen Landsleute abgehalten werden, weshalb die Bewachung des Rheins stets den tüchtigsten Legionen anvertraut und diese ganze Strecke am Rheine allmälig auf's stärkste befestigt wurde. Andrerseits hatten die Römer auch an den nördlichen Alpenvölkern, den wilden Rhätiern, Vindeliciern und Norikern höchst gefährliche Nachbarn, welche zuweilen in Gallien und Oberitalien Einfälle machten. Um diese doppelte Gefahr abzuwenden, wurden seit dem Beginne der Alleinherrschaft des Augustus mehrere Eroberungszüge im größern Maaßstabe nach beiden Richtungen hin unternommen, die nach mehrfachen Wechselfällen mit dem Siege der Römer endigten.

Die Gefahr für Rom war es indeß nicht allein, was den Kaiser Augustus zu solchen Unternehmungen bewog; er wollte auch durch militärische Siege die Römer mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnen und den Unruhigsten unter ihnen eine geeignete Beschäftigung geben.

2. Die ersten Bewegungen geschahen gegen die Germanen am Niederrhein, welche hierzu selbst die Veranlassung gaben, indem sie den deutschen Völkerschaften am linken Ufer des Niederrheins, sowie den Galliern bei ihren Versuchen, das römische Joch abzuschütteln, mehrmals Hülfe leisteten.

Als im J. 16 v. Chr. der römische Legat Lollius auf's Haupt geschlagen wurde, entstand in Rom wieder eine solche Bestürzung, daß Augustus sich gezwungen sah, selbst an den Rhein zu eilen und durch sein Ansehen den gebrochenen Muth seiner Legionen wieder herzustellen. Er blieb dort über zwei Jahre und ordnete bei dieser Gelegenheit auch eine neue Eintheilung des Landstriches auf dem linken Rheinufer an.

Von den durch Deutsche bewohnten Landstrichen wurde derjenige, der sich vom jetzigen Oberelsaß bis an die Aar hinzieht, das obere Germanien (Germania prima), der von jener Grenze bis an die Schelde reichende das untere (Germania secunda) genannt.

3. Zur Unterjochung der räuberischen Alpenvölker im Süden der Donau schickte Augustus seine beiden Stiefsöhne ab, den Drusus und Tiberius, denen es in der Zeit von 15 bis 12 v. Chr. gelang, die gedachten Völker bis an die Donau hin unter römische Hoheit zu bringen. Dadurch wurden also Rhätien, Vindelicien und Norikum römische Provinzen; die wilden Bewohner dieser Landstriche wurden jedoch nicht sowohl unterworfen, als vielmehr ausgerottet und als Sclaven verkauft. So waren die Römer auch von dieser Seite Grenznachbarn der eigentlichen Germanen geworden, und die Donau forderte nun eine ähnliche Bewachung, wie der Rhein. Daher wurden an derselben mehrere feste Lager für die Legionen erbauet, woraus alsbald wichtige Städte entstanden. So erhoben sich auf dem rechten Donauufer Augsburg (Augusta Vindelicorum), Passau (Castra Batava, Passavia), Regensburg (Castra Regina), Kempten (Campodunum), Memmingen (Drusomagus), Salzburg (Juvavia), Lorch (Lauriacum), Linz (Lentia), Wien (Vindobona) u. a., sowie am linken Rheinufer: Worms (Borbetomagus), Mainz (Moguntiacum), Coblenz (Confluentia), Bonn (Bonna), Cöln (Colonia Agrippina), Aachen (Aquae) u. a.

4. Dadurch war also die römische Grenze gegen Deutschland sowohl am Rhein, wie auch an der Donau befestigt. Aber trotz aller Befestigungen und der in denselben aufgestellten Legionen fühlten sich die Römer vor ihren gefährlichen Nachbarn nicht sicher und in der That wagten es einzelne deutsche Völkerschaften, z. B. die Sigambrer, in

Gallien einzufallen. Deshalb beschloß der Kaiser Augustus, ganz Deutschland zu unterwerfen und es unternahm zu diesem Ende zwischen den Jahren 12 — 9 v. Chr. Drusus, des Kaisers Stiefsohn, vier Feldzüge in das Innere Deutschlands, auf welchen er vom Niederrhein bis an die Elbe vordrang. Zwar waren seine Einfälle mehr Verheerungs- als Eroberungszüge; sie brachten aber den Römern den Vortheil, Deutschland näher kennen, und sich gegen das unausbleibliche Wiedervordringen seiner Völkerschaften besser schützen zu lernen.

Drusus legte längs dem Rheine gegen 50 Castelle an, wovon Mainz den stärksten Punkt und das Centrum bildete. Im Innern Deutschlands konnte er hingegen nur einen einzigen festen Platz erbauen. Er legte nämlich auf seinem zweiten Zuge im J. 11 v. Chr., auf welchem er bis zur Weser vordrang und von dort zurückkehrend in große Gefahr gerieth, am Zusammenflusse der Alme und Lippe an der Stelle des heutigen Dorfes Elsen bei Paderborn das feste Castell Aliso an.*)

Auf allen seinen Zügen hatte er es vorzüglich mit niederdeutschen Völkern, den Sigambrern, Brukterern, Chauken, Katten, Cheruskern und andern zu thun. Da sie bisher unter einander ohne einige Verbindung lebten, und so gegen die Römer nicht stark genug waren, so befolgten sie beim Vorrücken der letztern gewöhnlich den Plan, mit Weib und Kind, mit Sclaven und Heerden in das Innere ihrer Wälder zurückzuweichen, wohin ihnen ihre Gegner nicht gut folgen konnten. Diese rückten dann auch durch die offen gelassenen Gebiete, entweder bis zur Weser oder sogar bis an die Elbe vor, ohne damit etwas Besonderes auszurichten.

5. Auf seinem vierten Zuge, als er zum Rheine zurückkehrte, verunglückte Drusus durch einen Sturz vom Pferde, und starb bereits nach 30 Tagen inmitten seiner Legionen, die dem Andenken des geliebten Feldherrn zu Mainz ein Ehrendenkmal errichteten.

Statt seiner wurde von Augustus sein zweiter Stiefsohn, Tiberius, zum Oberbefehlshaber in Deutschland ernannt. Tiberius, der einen ganz anderen Charakter hatte, als Drusus, befolgte auch einen ganz anderen Plan, als jener. Was Drusus durch Tapferkeit und kriegerische Haltung zu erringen gesucht hatte, das wollte der verschlagene

---

*) Vergl. Giefers, De Alisone castello commentatio. Crefeldiae, 1844.

Tiberius vornehmlich durch schlaue Künste, durch Ueberlistung gewinnen. Und in der That brachte er auf diese Weise die Bewohner des rechten Rheinufers und der Nebenflüsse, namentlich die Völker des nordwestlichen Deutschlands schnell zur Unterwerfung, so daß dieses bis über die Weser hinaus den Römern gehorchte.

Tiberius suchte besonders dadurch, daß er Zwietracht unter den einzelnen deutschen Stämmen erregte, seine Absichten zu erreichen. Hierzu wandte er sich an die Fürsten, die einflußreichsten Männer, wovon sich nicht wenige verleiten ließen, Titel und Aemter von den Römern anzunehmen, was zur Folge hatte, daß sie nicht allein persönlich fremde, verweichlichte Sitten annahmen, sondern diese auch in ihren Familien ausbreiteten.

6. Nach der Abberufung des Tiberius kam Domitius Ahenobarbus als Oberbefehlshaber nach Deutschland, der sogar bis über die Elbe vordrang und selbst Völker jenseits dieses Flusses zu einem Bündnisse mit den Römern bewog. Dem Domitius Ahenobarbus folgte im Oberbefehle M. Vinicius (1 bis 3 nach Chr.), unter welchem ein großer Aufstand in Deutschland ausbrach. Da eilte Tiberius wieder herbei, welcher von neuem das Land zwischen Rhein und Elbe mit einem großen Heere nach allen Richtungen durchzog und nach Dämpfung des Aufstandes der niederdeutschen Völker (im J. 4. nach Chr.) die Eroberung Deutschlands bis über die Weser hinaus vollendete, welches Gebiet nun ganz nach römischer Weise organisirt wurde, obgleich man die meisten Völker nur durch Aufnahme als Bundesgenossen zur Unterwerfung gebracht hatte.

An verschiedenen Orten im Innern Deutschlands hielten sich von da an die Römer in festen Lagerplätzen auf und lebten mit den Deutschen in friedlichem Verkehr, wodurch bei diesen nach und nach römische Sprache und römische Sitten verbreitet wurden. Dazu kam noch, daß auch römische Gesetze und Einrichtungen allmälig eingeführt wurden, was alles der bisherigen Denkweise einen völlig neuen Umschwung gab. Die Gefahr für das selbstständige Dasein des deutschen Volkes war somit durch das neue System eine weit größere geworden, als sie es durch die bisherige bloße Unterjochung durch Waffen war.

7. Doch bald machten die Germanen den Versuch, das römische Joch abzuschütteln. Zunächst waren es die Markomannen, von welchen der erste Anstoß zur allgemeinen Befreiung ausging. Die Markomannen hatten bisher am Oberrhein gesessen und einen mächtigen Theil des Suevenbundes gebildet. Unter ihnen schwang sich Marobod, ein junger Edeling, empor, der längere Zeit in Rom gelebt und dort römische Kriegs- und Staatskunst kennen gelernt hatte. Dieser faßte den Entschluß, sein Volk, das allein von den deutschen Völkerschaften sich den Römern noch nicht gebeugt hatte, gegen die ihm nun ebenfalls drohende Unterjochung sicher zu stellen. Schon während der Kriegszüge des Tiberius hatte er versucht, die Römer am weitern Vordringen zu hindern. Nachdem dies mißlungen war, bewog er (4 — 6 v. Chr.) die Markomannen zur Veränderung ihrer Wohnsitze, und führte sie aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Römer nach dem heutigen Böhmen, indem er die Bojer und andere Stämme, die dort saßen, vertrieb.

Marbod unterwarf sich noch mehrere deutsche Nachbarstämme und errichtete jenes große markomannische Reich, welches sich von der Elbe durch Mitteldeutschland bis an die Donau hinzog, und für die Römer eine höchst gefährliche Stellung einnahm. Sein Heer, nach römischer Art disciplinirt, zählte 70,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter. Er machte bald solche Bewegungen gegen die römischen Grenzen, daß Tiberius mit starker Truppenmacht gegen ihn aufbrach. Es sollte bereits zum Kampfe zwischen beiden kommen, als Tiberius von einem Aufstande in Pannonien, Dalmatien und Illyricum in seinem Rücken bedrohet wurde und nun rasch mit Marobod einen für diesen vortheilhaften Frieden schloß. Somit war ein Hauptkampf für Deutschlands Befreiung weiter hinausgerückt.

Viertes Kapitel.

Deutschlands Befreiung.

§. 10. Die Schlacht im Teutoburger Walde.

1. Der Nachfolger des Tiberius in der Statthalterschaft des nordwestlichen Deutschlands war Sextius Saturninus,

der durch sein freundliches und mildes Benehmen sich bald das Zutrauen der Germanen erwarb. Die Deutschen lebten mit den Römern in friedlichem und freundschaftlichem Verkehre. Deutsche Fürsten erhielten römisches Bürgerrecht, deutsche Jünglinge traten in römische Kriegsdienste und selbst unter die Leibwache des Kaisers in Rom wurden Deutsche aufgenommen. In Deutschland herrschte überall tiefer Friede und selbst das rauhe Land schien schöner und der Himmel milder geworden zu sein.

So war der Zustand Deutschlands, als im Herbste des J. 6 n. Chr. Saturninus nach Illyrien abberufen und an seine Stelle Quinctilius Varus gesetzt wurde, dem es weder an Tapferkeit und Kriegskunst, noch auch an Einsicht ganz fehlte. Aber es mangelte ihm durchaus jene Mäßigung, wodurch seine Vorgänger den Deutschen ihr Joch nicht allein erträglich, sondern vielen sogar angenehm gemacht hatten. Er wollte zu rasch Alles umformen und das stürzte ihn in's Verderben. Er hielt auf römische Weise Gericht, ließ die Streitigkeiten der Deutschen unter seinem Vorsitze durch römische Advokaten behandeln, verfuhr mit den bisher als Bundesgenossen gehaltenen Deutschen gleich, als wären sie seine Unterthanen, verhängte über die Edelinge und Freien die Strafe der Ruthen und des Beils, und ließ sich überall von seinen Lictoren die Fasces, das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, vortragen. Dies Alles empörte die freiheitsliebenden Deutschen, denn Körperstrafen konnten bei ihnen entweder gar nicht, oder nur im Namen der Götter durch die Priester vollzogen werden.

2. Allmälig verbreitete sich die Erbitterung durch alle Gaue des unterdrückten deutschen Landes; es bildete sich unter den bessern Männern der feste Entschluß, mit den Unterdrückern ihrer Freiheit einen Kampf auf Tod und Leben zu bestehen. An der Spitze dieser Männer stand Arminius, des Cheruskerfürsten Segimer's Sohn, ein Jüngling von großer Tapferkeit, raschem Sinne und einer bei Barbaren ungewöhnlichen Thätigkeit des Verstandes, der längere Zeit im Römerheere gedient und sich hierdurch das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde erworben, aber bei allem

diesen seine Liebe zur Freiheit und zu seinem Volke nicht verloren hatte. Daher verband er sich auf's engste mit mehreren Fürsten der benachbarten Völkerschaften, nämlich mit denen der Marsen, Brukterer, Chatten u. a., welche nun gemeinschaftlich einen wohl berechneten Plan zum Ueberfalle der Römer entwarfen.

Armin hatte sich mit Andern zur Vertreibung der Römer verschworen, das ist nach den Zeugnissen aller römischen Schriftsteller als sicher anzunehmen. Aber ungerecht ist es, diese „Verschwörung einen Flecken" zu nennen, „der seit 18 Jahrhunderten an seinem Namen hängt," und noch ungerechter ist's, jene Verschwörung als „einen entehrenden Verrath" zu bezeichnen. Eine Verschwörung unter den damaligen Umständen war nichts Unmoralisches. Denn waren nicht die Römer ohne alles Recht in Deutschland eingedrungen? hatten sie nicht List, Verrath, Mord und jegliche andere Schlechtigkeit verübt, um die Freiheit der Deutschen völlig zu vernichten? hatte nicht namentlich Varus dieselben als Unterworfene und Knechte behandelt, da sie doch nur Bundesgenossen waren! Nie hatten die Römer eine klare Stellung zu den Deutschen eingenommen, nie offen Frieden oder Krieg erklärt. Von treu und redlich geschlossenen Verträgen kann somit zwischen Deutschen und Römern nicht die Rede sein, und also noch weniger von Treubruch und Verrath der erstern.*)

3. Obgleich Varus durch Segest, den Oheim Armin's, welchem dieser die Tochter Thusnelda entführt und sie wider dessen Willen geehlicht hatte, gewarnt war, so ließ er sich doch, als er sorglos in der Gegend der Lippequellen im Sommerlager stand, durch die Nachricht, ein deutscher Stamm in der Ferne habe sich empört, in den Teutoburger Wald (Eggegebirge in Lippe-Detmold) hineinlocken. Armin sammt den übrigen Verschwornen und deren Schaaren ließen ihn voranziehen, versprechend, mit ihren Mannschaften zu Hülfe kommen zu wollen. Aber sie zogen die in der Nähe bereit gehaltenen größeren Streitkräfte an sich und fielen nun, auf der Strecke zwischen Paderborn über Detmold nach Herford hin, über die Römer her. Zwei Tage dauerte der Kampf, in welchem die Römer nicht allein gegen die Deutschen, sondern auch gegen Sturm und Regen zu kämpfen hatten. Endlich waren die drei Legionen, die Varus führte, fast völlig vernichtet, er selbst stürzte sich verzweiflungsvoll in sein

---

*) Vrgl. Zeitschrift für vaterl. Gesch. Bd. XV.

Schwert. Einige wurden gefangen, andere wenige entkamen. Das war im Herbste des J. 9 n. Chr.

Die Römer fochten übrigens bei dieser Gelegenheit wie tapfere Leute, die sich verrathen wissen. Denn sie kämpften mit den Deutschen unter furchtbaren Regenstürmen, die ihre Bogensehnen erschlafften, mit Sümpfen und Morästen, mit Hunger und jeglicher Noth. Varus that, was in Menschenkräften stand, um seine anfängliche Uebereilung gut zu machen. Nach dem ersten Schlachttage ließ er sein ganzes Gepäck verbrennen, um den andern Morgen leichter vorrücken zu können. Aber Wälder und Sümpfe versperrten ihm den weitern Weg, während neue Ueberfälle erfolgten. In dieser denkwürdigen Schlacht fielen gegen 20,000 Römer, nämlich drei Legionen, drei Reitergeschwader und sechs Cohorten. Von den Gefangenen wurden viele an den Altären der Götter und darunter die römischen Advokaten unter Martern getödtet. Andere Vornehme wurden zu Sklaven gemacht.*)

4. Die Nachricht von der Teutoburger Schlacht versetzte Rom in großen Schrecken. Es wurde schnell ein Heer gesammelt und unter Tiberius an den Rhein geschickt. Aber die Deutschen benutzten den Sieg nur in sofern, als sie alle römischen Plätze diesseits des Rheins zerstörten. Sie feierten große Feste zu Ehren ihrer Götter und der wiedererrungenen alten Freiheit. Weiter über den Rhein vorzudringen, was die Römer befürchteten, fiel ihnen nicht ein.

§. 11. Kampf gegen Germanikus, und zwischen Armin und Marobod.

1. Besser verstand man es in Rom, die Zeit der Waffenruhe zu benutzen. Hier wurden alsbald neue Werbungen gemacht, um einen neuen Rachezug gegen Deutschland vorzubereiten. Tiberius überschritt zweimal den Rhein, ohne daß er indeß irgend etwas ausgerichtet hätte. Fünf Jahre nach der Teutoburger Schlacht folgte er dem verstorbenen Augustus auf dem Throne nach, (14 n. Chr.), allein durch seine scheußliche Despotie wurde er beim Volke wie bei dem Heere gleichmäßig verhaßt. Daher machten die acht Legionen des römischen Germaniens am linken Rheinufer einen Versuch,

---

*) Ueber die Varian. Niederlage und den Ort derselben vergl. die neueste Untersuchung von Dr. Giefers in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte. Bd. XV.

ihren geliebten Feldherrn Germanikus, den Sohn des Drusus, zum Kaiser auszurufen, welchem Vorhaben sich jedoch der redliche Feldherr mit aller Anstrengung widersetzte. Um sie für die Zukunft von ähnlichem Beginnen abzuhalten, führte er sie gegen die Deutschen mehrmals über den Rhein, und unternahm zwischen den Jahren 14 — 16 mehrere Kriegszüge in das Innere Deutschlands, auf denen er bis in die Gegenden der Weser vordrang, aber ebenfalls ohne besondern Erfolg. Zwar verwüstete er mehre Landstriche und siegte auch mehrmals über die Deutschen, aber es gelang ihm doch nicht, die von seinem Vater begründete römische Herrschaft in Deutschland wiederherzustellen. Er rüstete sich zu einem neuen Feldzuge, als der mißtrauische Tiberius ihn aus Deutschland abberief.

Das Heer des Germanikus bestand aus sechs bis acht Legionen. Er selbst befolgte auf seinen Zügen ganz den Plan seines Vaters und drang theils auf der Nordsee und Ems auf kleinen Schiffen, theils auf zuvor erbauten Knüttelwegen vom Niederrheine her in Germanien ein. Bei seinem ersten Zuge (13) überfiel er die Marsen und zerstörte das hochberühmte templum Tamfanae; beim zweiten nahm er Armin's Gattin gefangen und führte sie mit ihrem Sohne Thumelicus nach Rom, wo sie starb. Diese That vornehmlich entflammte Armin's Zorn und begeisterte ihn zu den fernern Kämpfen; auch brachte die Erbitterung hierüber die Deutschen zu neuer Verbindung; deshalb mußte sich Germanikus, sammt seinem Unterfeldherrn Cäcina, nach anfangs glücklichem Vordringen zum dritten Rückzuge entschließen. Sein vierter Feldzug führte zuerst in der Gegend von Preußisch-Minden eine Niederlage der Deutschen herbei, darauf aber schien sich in der Schlacht am Steinhuder See das Kriegsglück auf die Seite Armin's zu wenden; wenigstens ist soviel gewiß, daß Germanikus, dessen Flotte unterging, seinen bereits beschlossenen Zug über die Elbe aufgab, statt dessen an den Rhein zurückging, und bald darauf von dem mißtrauischen und eifersüchtigen Tiberius zurückberufen, sodann nach Asien versetzt und dort, wahrscheinlich auf des Tiberius Geheiß, vergiftet wurde. Zu bemerken ist noch, daß Germanikus auf seinem zweiten Zuge im Jahre 15 die Gebeine der Varianischen Legionen im Teutoburger Walde sammeln und unter einem großen Grabhügel feierlich bestatten ließ.

2. Nachdem Tiberius den Germanicus aus Deutschland entfernt hatte, befolgte der arglistige Tyrann gegen dieses Land ein anderes, nämlich das von ihm früherhin dort angewandte System. Er suchte nämlich die inzwischen unter

den deutschen Stämmen eingerissene Uneinigkeit zu unterhalten, und hoffte, daß sie so einander selbst schwächen und aufreiben würden. Er täuschte sich nicht ganz. Zwischen Armin und Marobod kam es bald nach dem Abzuge des Germanicus zum Kriege. Der Markomannenfürst nämlich, stets nur auf Erweiterung der eigenen Macht bedacht, ging darauf aus, Longobarden und Senonen zu unterjochen. So kam es zum Kampfe zwischen den verbündeten Völkern des nordwestlichen Deutschlands unter Armin, und denen des südöstlichen unter Marobod. Der letztere zog sich nach einer unentschiedenen Schlacht nach Böhmen zurück, wurde aber von einem gothischen Fürsten aus seinem Reiche vertrieben und floh nach Italien, wo er achtzehn Jahre lang in schmachvoller Weise zu Ravenna von der Gnade der Römer lebte. Aehnlich erging es auch seinem Nachfolger Catuald. Leider war auch Armin's Ende ein trauriges, denn er fiel als Opfer des Neides und Hasses durch seine eigenen Verwandten. (21 n. Chr.)

Ueber seine letzten Schicksale schwebt untilgbares Dunkel. Er soll nach Angabe der Römer in den Verdacht gekommen sein, als strebe er nach der Alleinherrschaft; wahrscheinlicher ist es, daß seine von Andern mißverstandenen Bestrebungen bloß dahin gingen, durch kräftiges Auftreten die Einigkeit der deutschen Stämme wiederherzustellen. Nach seinem Tode brach dann der Zwist unter diesen mit größerer Heftigkeit wieder aus.

§. 12. Aufstände der Friesen und Bataver.

1. Seit der Abberufung des Germanicus waren die Römer mehr darauf bedacht, ihre Rhein- und Donaugrenzen zu vertheidigen, als neue Eroberungen im Innern Deutschlands zu machen, da sie eingesehen hatten, daß ihnen die völlige Unterwerfung der deutschen Stämme nicht so leicht gelingen würde. Deshalb konnten sie es auch nicht hindern, daß die bisher unterworfenen Friesen (28) ihre Freiheit wiedererrangen. Jedoch fand dieses Beispiel unter den übrigen Stämmen damals noch wenig Nachahmung, und wenn sie es auch, wie die Chatten, versuchten, sich gegen Rom zu erheben, so scheiterte ihr Vorhaben öfters schon darum, weil sie unter sich uneinig, seit dem Tode Armin's nicht einmal

ein gemeinschaftliches und größeres Unternehmen durchführen konnten.

Im J. 58 brach ein innerer Krieg zwischen Chatten und Hermunduren um den Besitz der salzreichen fränkischen Saale aus. Die Hermunduren siegten und schlachteten die gefangenen Feinde an den Altären der Götter. So wurden die Amsivarier durch die Chauken aus ihrem Stammsitze (an der Ems) vertrieben und irrten nun umher, bis Schwert und Hunger sie aufrieb.

2. Größern Erfolg hatte die Erhebung der Bataver im J. 69, nachdem sich schon früher zur Zeit der Regierung des Kaisers Nero (54 — 68), mehrere deutsche Stämme hart am rechten Ufer des Rheins festzusetzen gesucht hatten. Die Bataver wählten hierzu den günstigen Moment, als nach dem Aussterben des Augustischen Hauses Vespasian mit Vitellius in Rom um die Kaiserwürde stritt. Zunächst wurden die Römer von Claudius Civilis, dem Leiter und Führer des ganzen Aufstandes,*) aus dem Bataver-Lande vertrieben, sodann glücklich am Niederrhein bekämpft, indem Claudius Civilis nicht allein alle deutschen Stämme auf dem linken Rheinufer und selbst verschiedene Völkerschaften Galliens gegen die Römer in den Kampf geführt, sondern auch mehrere Völkerschaften von der rechten Rheinseite herübergegezogen hatte. Ganz Gallien erhob sich gegen Rom. Aber es fehlte an Einigkeit. Cl. Civilis mußte endlich der Uebermacht weichen, und mit den Batavern sich über die Waal auf die batavische Insel zurückziehen, nachdem ihnen von den Römern das Recht tributfreier Bundesgenossen zurückgegeben war.

Die Vereitlung eines bessern Erfolgs hatten die Deutschen auch hier der allezeit unter ihnen ausbrechenden Uneinigkeit zuzuschreiben, wozu noch der Abfall, sowie die stete Plünderungssucht vieler Gallier

---

*) Er war von königlichem Geschlechte und von den Römern längst als ihr gefährlicher Gegner erkannt worden, weshalb sie ihn früher nach Rom schleppten, wo er indeß bald wieder Gelegenheit zu seiner Befreiung fand. Unter dem Landvolke seiner Heimath hat sich das Andenken an Claas de Borger (Claudius Civilis) noch bis zum heutigen Tage erhalten.

kam. Cl. Civilis legte bei seinen Unternehmungen ein großes Gewicht auf die Rathschläge der an der Lippe wohnenden Seherin Velleda, welche den Deutschen, „so lange sie einig seien," steten Sieg verkündete.

3. Vespasian's Nachfolger vermochten nur Weniges mehr gegen die Deutschen zu unternehmen, und auch ihre unbedeutenden Unternehmungen fielen, wie bei Domitian, meist zum Schimpfe der Römer aus. Domitian nämlich, welcher Krieg mit den Chatten angefangen hatte, wagte nicht, sie ernstlich anzugreifen und feierte gleichwohl in Rom Triumphe über sie. Unter der Regierung Trajan's (98 — 117) und Hadrian's wurde die Gegend zwischen dem Oberrhein, der Oberdonau und dem Main, in welcher jedoch zur Zeit noch keine Deutsche saßen, unter dem Namen des Zehntlandes zum römischen Reiche geschlagen, und durch Befestigungslinien, bestehend aus Pfahlgraben mit Wällen und Thürmen geschützt, wovon sich noch jetzt Ueberreste vorfinden.*)

Es konnte nicht fehlen, daß die Römer der Gegend, wo sie ihre befestigten Lager, erbauten und selbst der entferntern Umgegend Cultur zuführten. Auf diese Weise wurden viele öde Landstriche und Wüsteneien in fruchtbare Fluren umgewandelt. Schon frühzeitig pflanzten sie am Rhein den Kirschbaum, später (unter Probus) selbst den Weinstock. Innerhalb ihrer Befestigungen aber erblühete fast dasselbe Leben, wie zu Rom. Es gab an der Donau und am Rhein römische Städte mit prächtigen Palästen, Theatern, Bädern und Tempeln; in den Häusern herrschte eine eben solche Ueppigkeit und Schwelgerei, wie sie in Rom längst eingerissen war, sowie Luxus aller Art. Der Umgang und Verkehr zwischen den Deutschen und Römern wurde immer lebhafter. Ueberhaupt wurde namentlich der Handelsverkehr, welchen die meisten römischen Kaiser, insbesondere Marc Aurel, der regelmäßige Märkte anordnete, begünstigten, ein mächtiger Hebel für das Eindringen römischen Lebens und der bessern römischen Cultur. Hierzu trug noch bei, daß viele Deutsche freiwillig oder unfreiwillig nach Rom, und von da wieder zurück in die Heimath kamen, durch welches Alles sich immer neue Anregungen und Mittel ergaben zur Verbreitung einer angenehmern, gebildeteren und zur Verlassung der alten einfachen Lebensweise in Deutschland.

*) Die Befestigungslinie (Pfahlgraben) erstreckte sich von der Lahn bis zum Main und von dort bis zur Donau.

Fünftes Kapitel.

Die große Völkerbewegung zur Umgestaltung Europa's.

§. 13. Die Markomannenkriege.

1. Obgleich die Römer ihre Angriffskriege in Vertheidigungskriege verwandelt hatten, so gelang es ihnen doch nicht, die germanischen Völkerschaften lange hinter dem Rheine und der Donau zurückzuhalten. Nach Gottes Rathschlusse sollte das entartete, in Laster jeder Art versunkene Römerreich zusammenstürzen, und ein neues, unverdorbenes Geschlecht seine Stelle einnehmen. Von allen Seiten brachen germanische Völkerschaften in die römischen Provinzen ein. Es war im zweiten Regierungsjahre des Kaisers Marc Aurel (161 — 180), als der furchtbare Sturm von allen Seiten gegen Rom losbrach. Während nämlich im Oriente die Parther das Reich angriffen, überschritten die Markomannen mit allen deutschen Völkern von Illyrien längs der Donau bis zum Rheine hin die Grenzen des römischen Gebiets, wobei Rom insbesondere von Illyrien und Gallien her mit dem Untergange bedrohet war. Die Römer nannten diesen Krieg, dem andere in ununterbrochener Kette folgten, von dem ihnen hier am bekanntesten Volke den M a r k o m a n n e n k r i e g, der von 166 bis 180 dauerte.

Unter den mit den Markomannen verbündeten Völkern waren die Quaden, Vandalen, Hermunduren und Sueven die vornehmsten. Allein selbst Jazygen und Alanen werden angegeben. Die Jazygen wohnten in dieser Zeit zwischen der Donau und Theiß, die Alanen am Don. Der erste Einbruch der Deutschen erfolgte in Pannonien.

2. Die Deutschen rückten plündernd und verheerend durch die römischen Süddonauländer mit Siegeseile bis Aquileja vor und abermals erneuerte ihr Nahen in Rom den Schrecken aus der Cimbern und Teutonen Zeit. Hätte Rom damals einen weniger heldenmüthigen Kaiser gehabt, so wäre vermuthlich rascher, als es geschah, sein Schicksal und damit das der Welt entschieden worden. Aber selbst ihm, dem tapfern Marc Aurel, gelang die Abwehr der furchtbaren Feinde nur mit der größten Anstrengung und Mühe.

Dreimal nämlich zog er über die Alpen nach Pannonien, und kämpfte bald mit geringerem, bald größerm Erfolge gegen den Feind, besiegte die Jazygen auf dem zugefrornen Donaustrome und schwächte den Feind, indem er mit einzelnen Völkerschaften Frieden abschloß. Aber doch erlebte er das Ende des Krieges nicht, der schon dreizehn Jahre gedauert hatte. Er starb im J. 180 zu Vindobona (Wien).

Während dieses Krieges fiel ein wundersames Ereigniß vor. Marc Aurel war (174) im Begriffe, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, als das Heer großen Wassermangel litt, der dasselbe dem Untergange nahe brachte. Da fiel die zwölfte Legion, welche fast ganz aus Christen bestand, zum Gebete auf die Knie nieder und bat Gott inständig um Regen. Und siehe, sofort erquickt reichlicher Regen die ermatteten Krieger und ein furchtbares Gewitter treibt die Feinde auseinander. Seitdem hieß die zwölfte Legion die blitzende (fulminatrix).

Christliche und heidnische Schriftsteller bezeugen, daß dies wirklich vorgefallen ist; aber während jene das wunderbar eingetretene Gewitter dem Gebete der Christen zuschreiben, behaupten diese, es sei durch des Kaisers Gebet von den Göttern erfleht.

3. Marc Aurel's schwacher Nachfolger und Sohn Commodus erkaufte unter schmählichen Bedingungen von den Markomannen den Frieden; einige Völkerschaften waren so sehr in dem langen Kriege geschwächt, daß sie gern Frieden schlossen, andere wurden durch große Geschenke dazu bewogen. Sie mußten übrigens die römischen Gefangenen zurückliefern, (die Jazygen allein hatten über 100,000) dagegen gab Commodus alle Castelle im Lande dieser Völker auf.

§. 14. Die Gründung der großen deutschen Völkerbündnisse.

1. Die Erfolge des Markomannenkriges hatten den Germanen gezeigt, daß Einigkeit stark mache und daß sie ohne diese nichts gegen die Römer ausrichten könnten. So ließen dann die germanischen Völkerschaften allmälig ihren alten Hader fahren und traten im dritten und vierten Jahrhunderte zu vier großen Völkervereinen zusammen, zum Zwecke gemeinschaftlicher Vertheidigung sowohl, als auch gemeinsamer Unternehmungen gegen die Römer. Diese Völkervereine waren: a, der Sachsenbund von der Elbe bis

fast zum Niederrhein; b, der Frankenbund zu beiden Seiten des Niederrheins; c, der Alemannenbund vom Main am Rheine herauf bis zu den Alpen; d, der Gothenbund (Gothen, Alanen, Vandalen umfassend) im Osten von Deutschland. Mit und in ihnen verschwinden die meisten der einzelnen Völkernamen, welche um die Zeit von Christi Geburt erscheinen; auch konnte die Bildung dieser Völkervereine nicht füglich ohne vielfachen Wechsel der Wohnsitze, der hie und da schon früher nach dem Zurückweichen der Römer aus Deutschland eingetreten war, vor sich gehen.

Welche der alten Völker aber den einzelnen Vereinen beitraten, läßt sich bei der großen Dürftigkeit der Quellen nicht genau bestimmen.

Der Alemannenbund wurde nach Einigen zunächst von den Hermunduren gestiftet, bestand nach Andern zugleich aus den Tenchtheren und Usipetern und noch verschiedenen Völkern des Odenwaldes, nach Andern wieder war er ein Ueberbleibsel des alten Suevenbundes. Er erscheint im J. 213 zwischen Donau und Main, später auch am Oberrhein und Neckar, von wo die Alemannen bis an den Bodensee vordrangen, so daß Alemannien vom untern Main bis an den Bodensee und in die Alpen hinein reichte. Während früher vornehmlich die Burgundionen an der Seite der Alemannen erschienen, schloß sich ihnen ungefähr seit der Mitte des dritten Jahrhunderts ein Volk, dessen ursprünglicher Name zweifelhaft ist, unter dem specifischen Namen Sueven (woraus verstümmelt Schwaben wurde) an, und verschmolz sich mit ihnen so innig, daß Alemannen und Schwaben identische Benennungen wurden. Zuletzt verbreiteten sich die Alemannen auch noch über das heutige Elsaß. Die Alemannen waren ein tapferes Volk, und machten den Römern durch Raubzüge in Gallien, Spanien und Italien viel zu schaffen.

Der Frankenbund erscheint zum ersten Male im J. 242 und erwuchs aus mehrern Völkerschaften des nordwestlichen Deutschlands. Die Sigambrer sollen das Stammvolk gewesen sein. Sie hatten ihre frühern Sitze längs dem Niederrheine bis zu den Mündungen dieses Stromes. Im dritten Jahrhunderte traten auch die Katten und andere Völker zu den Franken und breiteten sich unter dem Namen der Ostfranken (indeß die vorigen Niederfranken, zum Theil Salier hießen) von der Sieg bis zur Murg und Enz, und östlich vom Rhein in den Thälern des Main's und seiner südlichen Nebenflüsse aus. Ein Theil dieser Franken zog im fünften Jahrhunderte zum Rheine hin und setzte sich zu beiden Seiten desselben von den Ardennen bis zur Ruhr und zur Maaß fest; er erhielt den Namen Ripuarier, d. i. Uferfranken. Die Franken nahmen den Römern ein Stück Land um das andere weg.

Der Sachsenbund bestand hauptsächlich aus Cheruskern, Chauken, Angrivariern u. a. Der Name Sachsen als Bundesname kommt zuerst 288 vor. Es bestand später bei den Sachsen die Eintheilung in Ostfalen (vornehmlich Cherusker), Westfalen (Chauken) und zwischen beiden mitten inne (an der Weser) saßen die Engern (Angrivarier). Die überelbischen Sachsen (bis über die Eider hinaus) hießen auch Nordalbingier und waren, sowie ihre Stammbrüder, als kühne Seeräuber den Franken furchtbar.

Der Gothenbund war noch bedeutender und auch älter, und bestand aus Völkern, die vorher im östlichen Deutschland an der Oder und Weichsel gewohnt hatten. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zogen die Gothen an die untere Donau und an's schwarze Meer, wo sie die Römer verdrängten, und von wo aus sie jene verheerenden Einfälle in's ost- und weströmische Gebiet machten, welche bis zu der Zeit des Kaisers Constantin dauerten. Aber erst von nun an wurden ihre Züge weltgeschichtlich wichtig, wie dann die Gothen überhaupt unter den germanischen Stämmen vom größten Einflusse auf die nachfolgende Neugestaltung der Welt waren. Stifter des Gothenreiches in seiner größten Ausdehnung vom schwarzen Meere bis an die Ostsee (im vierten Jahrh.) war Hermannerich. Nach dessen Tode zerfiel dieses Reich in zwei Theile, die durch den Dniester geschieden waren. Oestlich von diesen wohnten nunmehr die Ostgothen, westlich die Terwinger, Visiogothen oder Westgothen.

§. 15. Beginn der Völkerwanderung (Hunnen, Ost- und Westgothen.)

1. Die Grenzen des römischen Weltreichs umfaßten um diese Zeit fast die ganze damals bekannte Welt. Allein das Innere dieses ungeheuern Reiches war morsch geworden. Es fehlte an Religion, Sittlichkeit, an Recht, ja sogar die materielle Kriegsmacht, welche Rom bisher so unwiderstehlich gemacht hatte, war bereits bedeutend geschwächt, und deutsche Miethstruppen mußten die unkriegerisch gewordenen römischen Legionen ersetzen. Blutig verfolgte man zwar das jugendlich emporstrebende Christenthum, doch man verfolgte im Grunde auch seine eigenen Götter; denn man verhöhnte jeden Glauben und gab sich lieber dem krassesten Aberglauben hin. Die abscheulichsten Laster herrschten offen am Tage, und wurden mit ungeheuren Summen bezahlt, wie denn Käuflichkeit und Geldgier alle Klassen des Volkes durchdrang, und Erpressung und Betrug von oben herab durch alle Stände geübt wurden. Diese in Fäulniß sich auflösende Gesellschaft wurde so-

dann von den Imperatoren mit blutiger Despotie nothdürftig zusammengehalten; allein die Imperatoren erlagen selbst solcher Despotie, die wiederum durch die Prätorianer oder durch andere Usurpatoren, welche nach dem Throne strebten, geübt wurde. Bedenkt man, daß von den 36 Kaisern, die zwischen 180 — 300 herrschten, 27 ermordet wurden und nur sechs eines natürlichen Todes starben, drei aber in der Schlacht fielen, so liefert dies allein ein Bild des Schreckens, das klar die damaligen Zustände darstellt. Es besserten sich zwar diese Zustände, seitdem Constantin d. Gr. (312) den Christen freie Religionsübung gestattete und das Christenthum zur Staatsreligion erhob. Allein wie einst die aus Aegypten ausziehenden Hebräer unfähig geworden waren, selbst mit den neuen Gesetzen Gottes den jüdischen Staat zum Heil der Welt zu regeneriren und sie alle in der Wüste sterben mußten, damit ein junges und unverdorbenes Geschlecht Canaan von neuem bevölkern könne; so war es auch jetzt im göttlichen Heilsplan beschlossen, daß an die Stelle des entarteten Römervolkes ein ganz neues Geschlecht treten, auf den Trümmern der römischen Weltherrschaft das Gebäude einer neuen gesellschaftlichen Ordnung aufführen und obgleich Sieger, sich doch bald, geistig überwunden, der Religion der unterjochten Völker unterwerfen sollte. Daher brach eine ungeheure Bewegung der Völker herein, die **Völkerwanderung**, welche den Sturz des weströmischen Reiches und die Gründung von neuen christlich-germanischen Staaten in allen Ländern des erstern zur Folge hatte.

2. Die erste Veranlassung zu dieser großen Völkerwandrung, welche 375 begann, gaben die **Hunnen**, ein wildes asiatisches Volk mongolischen Stammes, die damals aus ihren Stammsitzen am Uralgebirge jenseits der Wolga in Europa einbrachen, indem sie den gedachten Strom überschritten. Sie warfen sich zunächst auf die zwischen der Wolga und dem Don wohnenden Alanen und rissen dieselben mit sich fort. Beide vereinigt griffen die Ostgothen an, deren 110 Jahre alter König Hermannerich, um die Schmach der Unterjochung nicht zu überleben, sich selbst in sein Schwert stürzte. Die Ostgothen, von den Hunnen geschlagen, wälzten sich nun mit

diesen gegen die Westgothen, die vom Dniester westlich saßen und sich unter ihrem Könige Athanarich vergebens zum Widerstande gerüstet hatten. Auch sie mußten gleichfalls weichen. Da sie schon theilweise dem Christenthume zugeführt waren, so ließen die Christen unter denselben, während der heidnische Theil unter ihnen mit Athanarich in unwegsame Gebirge floh, den Kaiser Valens um Land und Weide jenseits der Donau bitten. Ihr Gesuch ward ihnen gewährt, nachdem sie gelobt hatten, Heeresfolge zu leisten, das arianische Glaubensbekenntniß anzunehmen und die römischen Grenzen zu vertheidigen. Der Kaiser räumte ihnen Land und Weideplätze in Mösien ein. Die Westgothen nahm der Kaiser in Trazien auf.

3. Unter den Gothen, die für Bildung überhaupt sehr empfänglich waren, war das Christenthum früher, als unter einem andern deutschen Volke verbreitet und zwar durch Gefangene in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Bereits auf dem Concilium zu Nicäa (325) erschien ihr Bischof Theophilus. Bis zur Vertreibung durch die Hunnen erfreueten sie sich des katholischen Glaubens. Nun aber wandten sie sich aus leiblicher Noth der Irrlehre des Arius zu, der die Gottheit Christi leugnete. Der Arianismus wurde damals im oströmischen Reiche von Valens sehr begünstigt, sowie von dem gleichzeitigen Bischofe der Gothen, Ulphila (360 — 380), der auch die gothische Buchstabenschrift erfand und die h. Schrift in die gothische Sprache übersetzte. Gleichwohl blieben viele Westgothen theilweise im Stillen ihrer alten Lehre getreu.

4. Die Gothen wurden in ihren neuen Wohnsitzen in Mösien von den römischen Statthaltern vielfach gedrückt und treulos behandelt; bei großer Hungersnoth forderten die letzteren einen unverschämt hohen Preis für Lebensmittel. Erbittert hierüber griffen die Gothen zu den Waffen und durchzogen nun das Land verwüstend unter Raub und Mord bis in die Nähe von Constantinopel. Kaiser Valens rückte ihnen entgegen, aber in der Schlacht bei Adrianopel (378) brachten sie ihm eine große Niederlage bei, in welcher er selbst den Tod fand. Erst seinem Nachfolger, dem Kaiser Theo-

dosius d. Gr. (379 — 395) gelang es, die drohende Gefahr abzuwenden. Er versprach den Gothen hinreichende Lebensmittel und gab ihnen Wohnsitze in Mösien und Thrazien, dagegen stellten sie ihm gegen Jahrgelder 40,000 Mann Hülfstruppen.

Von nun an gehörten gothische (im Westen bereits auch fränkische) Fürsten zu den Großen des Reichs und unter dem Namen von Bundesgenossen fingen die deutschen Barbaren an, die Römer zu beherrschen. Theodosius d. Gr. vollendete sowohl durch strenges Verbot des Heidenthums, wie auch durch Bekämpfung des Arianismus den Sieg der katholischen Kirche, sowie er mit kräftiger Hand die Ruhe und Würde des Reiches, das er als der letzte Alleinherrscher regierte, im Innern und nach Außen, freilich für noch einige Zeit, aufrecht erhielt.

§. 16. Der Fortgang der Völkerwanderung: Einbruch verschiedener deutscher Stämme in das römische Reich.

1. Dem letzten Willen des Kaisers Theodosius gemäß wurde nach seinem Tode (395) das Reich getheilt, indem sein älterer Sohn Arkadius den östlichen, der jüngere, Honorius, den westlichen Theil erhielt. Diese Zersplitterung hatte besonders für das abendländische Reich schlimme Folgen. Den zwei Kaisern waren nämlich ihrer Jugend wegen Reichsverwalter an die Seite gesetzt, dem Arkadius der Gallier Rufinus, dem Honorius der tapfere Vandale Stilicho. Beide Reichsverwalter haßten und verfolgten sich gegenseitig, was beiden Reichen großen Nachtheil brachte.

Als den Gothen die Jahrgelder, welche ihnen früher versprochen waren, vorenthalten wurden, machten sie verheerende Einfälle in die Provinzen des oströmischen Reiches. An ihrer Spitze stand damals der König Alarich, der dem edlen Geschlechte der Balten entsprossen war. Dieser machte zunächst einen verheerenden Einfall in Macedonien, verwüstete Griechenland bis in den Peloponnes hinein. Da rückte Stilicho aus Italien zur Hülfe heran und Alarich ward in Arkadien eingeschlossen. Aber er wußte bald den Rufinus für sich zu gewinnen, so daß er nicht allein freien Abzug, sondern auch vom oströmischen Hofe die Statthalter-

schaft über das oströmische Illyrien erhielt (396). Nach einem Einfalle in Italien, wozu er von Constantinopel aus bewogen war, erhielt er, obgleich von Stilicho zurückgeschlagen, auch das westliche Illyrien, so daß er jetzt in der Mitte zwischen beiden Kaiserreichen ein eigenes Reich hatte, was nur dem Namen nach von jenen noch abhängig war.

2. Nicht lange darauf fiel von Norden her Rhadagais mit großen Schaaren verschiedener deutscher Völkerschaften in Italien ein, doch gelang es dem Stilicho, auch diesen entweder durch eine Schlacht oder durch Verträge zum Rückzuge zu bewegen. Dadurch, daß Stilicho zur Abwehr aller dieser Feinde die am Rheine stehenden Legionen nach Italien abgerufen hatte, beraubte er die Provinz Gallien ihrer Vertheidiger. Das benutzten die Vandalen, Sueven und Alanen, um in Gallien einzudringen. Und auch die Völker am Oberrheine, darunter besonders Burgunder und Alemannen mischten sich in die Bewegung mit hinein, woraus hier eine ganz neue Völkerstellung entstand. Die Burgunder gründeten nämlich an der Rhone das burgundische Reich, das sich bald von den Sevennen bis an's Mittelmeer hinab erstreckte; die Alemannen setzten sich theilweise im Elsaß fest; die Vandalen, Sueven und Alanen aber stiegen, nachdem sie Gallien drei Jahre hindurch raubend und plündernd nach allen Richtungen hin durchzogen hatten, über die Pyrenäen und eroberten in kurzer Zeit den größten Theil Spaniens. Um dieselbe Zeit breiteten sich die salischen Franken über das nördliche Gallien weiter aus.

3. Als jedoch Stilicho auf die Anklage seiner Feinde hin auf Befehl des Kaisers Honorius (408) ermordet wurde, und das Reich somit den einzigen Mann verlor, der es noch einige Zeit lang vor dem Einsturze hätte bewahren können, da fiel Alarich von neuem in Italien ein und rückte, während er den schwachen Kaiser in Ravenna — der damaligen Residenz — sitzen ließ, geradewegs vor Rom (408). Nur mit ungeheuern Geldopfern erkaufte die ewige Stadt, die seit sechshundert Jahren keinen Feind gesehen hatte, von den Barbaren den Frieden. Hierauf zog Alarich ab. Aber als der Kaiser den Vertrag nicht anerkennen wollte, den jener

mit der Stadt geschlossen hatte, kehrte er zurück, belagerte von neuem Rom und zwang die Stadt, ihren Präfecten Attalus zum Kaiser zu wählen, den er jedoch bald wieder absetzte. Aber als er dennoch den Kaiser Honorius nicht zum Frieden bewegen konnte, erschien er zum dritten Male vor der zitternden Weltstadt, die er, als man ihn nunmehr für einen Reichsfeind erklärte, nach Besiegung eines römischen Heeres durch einen nächtlichen Sturm einnahm. Drei Tage hindurch wurde geplündert, nur die christlichen Kirchen wurden verschont. Nach sechs Tagen verließ Alarich die ausgehungerte Stadt und zog nach Unteritalien, um Brod zu bekommen.

4. Alarich's Plan war, nach Sicilien zu gehen, um von dort nach Afrika überzusetzen; aber während der Rüstungen dazu ereilte ihn in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre zu Consenza in Unteritalien der Tod. Die Westgothen begruben ihn nach Ableitung des Busentoflusses unter dem Bette desselben. Sein Nachfolger war sein Schwager Athaulf, der jedoch Alarich's Plan aufgab, und die Gothen mit der Beute Italiens beladen, nachdem Rom nochmals geplündert war, nach Gallien führte (412) und von dort (414) nach Spanien, das er für den römischen Kaiser eroberte. Sein zweiter Nachfolger, Wallia, führte die Westgothen aus Spanien zurück nach Gallien, wo er (im J. 419) das westgothische Reich gründete, das anfangs die Pyrenäen, das atlantische Meer und die Loire zu Grenzen, und Toulouse zur Hauptstadt hatte, später aber sich weit über die Pyrenäen hinaus bis nach Lusitanien hin erstreckte.

5. Das weströmische Reich aber ging nach des Kaisers Honorius Tode (423) rasch seinem Untergange entgegen. Die größte Verwirrung herrschte am Hofe. Die beiden Staatsmänner Aëtius und Bonifacius, jener Oberfeldherr des Reiches, dieser Statthalter in Afrika, befeindeten sich auf Leben und Tod. Als Bonifacius von der wankelmüthigen Kaiserin Placidia, die sich von Günstlingen leiten ließ, aus Afrika abberufen wurde, rief er voll Erbitterung die wilden Vandalen herbei, welche sich mit den Alanen in dem südlichen Theile der Pyrenäischen Halbinsel niedergelassen

hatten, während die Sueven in dem nordwestlichen Theile sich festsetzten. Dem willkommenen Rufe folgend setzten die Vandalen unter ihrem Könige Geiserich nach Afrika hinüber (429) und gründeten, nachdem sie entsetzliche Zerstörungen und unmenschliche Grausamkeiten verübt hatten, nach Verjagung des Bonifacius (429) das vandalische Reich mit der Hauptstadt Karthago, das fast die ganze Nordküste von Afrika umfaßte.

6. Fast zu derselben Zeit setzten sich noch andere deutsche Völker in Bewegung. Die Franken breiteten sich immer weiter im nördlichen Frankreich aus; Angeln, Sachsen und Jüten zogen unter Anführung von Hengist und Horsa nach dem seit dem J. 427 von den römischen Truppen verlassenen Brittannien hinüber, wohin sie von den Britten gegen die räuberischen Einfälle der Pikten und Skoten, die das kaledonische Hochland bewohnten, zu Hülfe gerufen waren. Sie vertrieben zwar die Pikten, aber setzten sich selbst im Lande fest und legten dort (449) den Grund zu den nachmaligen sieben angelsächsischen Königreichen

§. 17. Attila und das Hunnenreich.

1. Die Hunnen lebten nach der Vertreibung der Gothen fünfzig Jahre lang zwischen der Wolga und der untern Donau nach Nomadensitte, und verheerten dabei öfters die Länder der benachbarten Völker, so daß auch die Oströmer ihnen den Frieden oft theuer abkaufen mußten. Im J. 444 erhob sich unter ihnen ein gewaltiger Herrscher, Attila oder Etzel genannt. Dieser vereinigte die bis dahin in geringem Zusammenhange stehenden hunnischen Horden zu einem Ganzen, unterwarf sich aber zugleich die Gepiden, Longobarden, Ostgothen u. a. Völker, und stiftete so ein Reich, welches von der Wolga bis zur Theiß reichte.

Attila, der das Schwert des Mars gefunden haben wollte und sich auch Godegisel, d. i. eine Geißel Gottes, und König der Könige nannte, war von Gestalt klein und gedrungen, mit einem großen Kopfe, der sich mit stolzer Würde auf seinem breiten Nacken erhob. Er war ein ausgezeichneter und jedenfalls außerordentlicher Mann, dem es neben seinem kriegerischen Genie nicht einmal an dem fried-

licheren des Länderbeherrschers fehlte, sondern der vielmehr hierzu vor lauter Eroberungen nur keine rechte Zeit fand, überdies auch mitten in seinen Kriegsfahrten von seiner Laufbahn abberufen wurde.

2. Unter Attila's Anführung brachen im J. 451 die Hunnen mit den unterjochten Völkerschaften, zusammen mehr als 700,000 Mann, weiter gegen den Westen auf, und wälzten sich durch Ungarn, Deutschland bis nach Frankreich hin. Die Gegenden, durch welche der Zug ging, wurden verheert, die Bewohner derselben mußten sich den Hunnen anschließen. Die Städte Straßburg, Speier, Worms, Trier, Mainz wurden mit ihren römischen Schätzen und Kunstwerken gräßlich verwüstet und ausgeplündert. Mit reißender Gewalt rollte der verderbliche Menschenschwarm zuletzt über Galliens Gefilde hin, und Attila gelobte, nicht eher stillzustehen, bis er das Meer erreiche.

3. Aber es trat ihm der römische Statthalter Aëtius entgegen. Dieser, der letzte große römische Feldherr, vereinigte vor dem Einbruche der Hunnen die Westgothen unter Theodorich, die Alanen unter Sangipan, die Burgunder und Niederfranken mit seinen Römern, und lieferte sodann (451) dem Hunnenkönige auf den katalaunischen Feldern, bei Chalons an der Marne, jene blutige Riesenschlacht, welche Europa vor der hunnischen Barbarei rettete.

Gegen 160,000 Menschen sollen in dieser Völkerschlacht gefallen sein, unter ihnen der Westgothenkönig Theodorich, der den rechten Flügel des römischen Heeres führte, während Aëtius den linken und Sangipan das Centrum befehligt hatte. Der Sieg war hauptsächlich dem Sohne des gefallenen Theodorich, Thorismund, zu verdanken, der durch einen gewaltigen Angriff die Feinde in die Flucht trieb und so die Entscheidung des Tages herbeiführte.

4. Attila zog sich aus der Schlacht in seine Wagenburg zurück und kehrte hierauf, von dem vorsichtigen Aëtius nicht weiter verfolgt, über den Rhein nach Ungarn zurück. Jedoch schon im nächsten Jahre machte er einen Raubzug nach Italien, zerstörte Aquileja, Mailand und andere Städte und drang bis Rom vor. Aber durch die Bitten des Papstes Leo bewogen, verschonte er die Stadt und kehrte wieder nach seiner Heimath an der Theiß zurück, wo er im J. 453 starb. Nach seinem Tode zerfiel sein ungeheures Reich in Trümmer

und aus dessen Schooße traten die nun befreiten Bundesvölker wieder hervor. Die Gepiden nahmen das Land an der Niederdonau ein, die Ostgothen Ungarn, die übrigen deutschen Stämme zogen nach ihren frühern Sitzen zurück. Die eigentlichen Hunnen verschwinden von da an in der Geschichte und verlieren sich weiter nach Osten hin.

§. 18. Das Ende der Völkerwanderung. Untergang des weströmischen Reiches; Ostgothen, Longobarden.

1. Das weströmische Reich war mittlerweile zu dem Punkte fortgehender Entkräftung und Auflösung gekommen, wo der erste Stoß demselben ein Ende machen mußte. Die Zustände am Hofe wurden immer erbärmlicher. Wie vorher Stilicho von seinem verblendeten Kaiser dem Tode geweiht wurde, so bereitete jetzt dem verdienstvollen Aëtius ein gleiches Loos der elende Valentinian III., der auf nichtswürdige Anklagen hin die letzte Stütze seines Reiches, den letzten großen römischen Feldherrn mit eigener Hand ermordete. Doch ward er kurz darauf selbst vom Obersten seiner Leibwache (Prätorianer), Petronius Maximus, meuchlerisch gegetödtet, worauf dieser seine Wittwe Eudoria zwang, ihn zu heirathen. Doch diese rief aus Rache die Vandalen aus Afrika herbei, die unter Geiserich landeten, Rom einnahmen und die unglückliche Stadt vierzehn Tage hindurch auf furchtbare Weise plünderten und vewüsteten (455).

2. Mit vielen Schiffen, die mit kostbarer Beute beladen waren, kehrten die Vandalen aus der ewigen Stadt nach Afrika's Küste zurück. In Rom aber haus'ten die Schaaren der deutschen Söldner auf's willkührlichste. Unter den Deutschen befanden sich besonders Heruler, Rugier, Skiren und Turcilinger, die ihre Stammsitze meist im Norden an der Ostsee gehabt hatten, später zum Süden hinabgezogen waren und die Länder zwischen den Alpen und der Donau besetzt hatten, so daß sie nun mitten zwischen keltischen Stämmen saßen. Viele aus diesen Völkerschaften dienten den verweichlichten Römern als Söldner. Ein Anführer dieser Söldnerschaaren, Odoaker, ein Mann eben so ausgezeich-

net durch Körpergröße, als Geisteskraft, unternahm es, dem weströmischen Reiche ein Ende zu machen. Er stieß den letzten Kaiser, Romulus Augustulus, vom Throne und nannte sich selbst König von Italien. Das war im J. 476 n. Chr. und im 1230sten nach Erbauung Roms. Odoaker regierte nur zwölf Jahre, da rückten die Ostgothen heran und raubten ihm Thron und Leben.

3. Die Ostgothen saßen damals noch in Ungarn. Auf Anregung des oströmischen Kaisers Zeno brachen sie unter ihrem thatkräftigen Könige Theodorich, der in Constantinopel als Geißel gelebt und dort griechische Erziehung genossen hatte, nach Italien auf, und besiegten den Odoaker zuerst bei Aquileja 488, später bei Verona und endlich bei Ravenna (493). Theodorich ermordete den Odoaker mit eigener Hand und stiftete nun das ostgothische Reich in Italien, das jedoch auch Sicilien, Illyrien, Dalmatien und den südlichen Theil von Rhätien, Norikum und Pannonien umfaßte. Unter seiner Regierung, die bis 526 dauerte, blühte das vielfach zerrüttete und verwüstete Italien herrlich wieder auf.

Theodorich der Gr. herrschte mit Weisheit und Kraft. Den Römern ließ er ihre Gesetze und Einrichtungen und behandelte überhaupt die beiden Völker (Gothen und Römer) jedes nach seiner besondern Art. Italien selbst theilte er in vierzehn Lagerbezirke, worin er die gothischen Schaaren in beständiger Waffenübung erhielt. Er trennte sehr klug das nicht Zusammengehörige — auch in religiöser Beziehung. Obgleich er selbst Arianer war, so bewies er doch, wahrscheinlich in Folge der weisen Leitung seines gelehrten Kanzlers Cassiodorus, gegen die katholische Kirche Achtung und meist große Unpartheilichkeit. Erst gegen das Ende seiner Regierung beging er mehrere ungerechte Handlungen, indem er den Papst Johannes im Kerker verschmachten (526), die fälschlich angeklagten Consularen Symmachus und Boëthius, von denen letzterer neben Cassiodorus eine Zierde der Wissenschaft war, hinrichten ließ, was er jedoch später bereuete.

4. Mit Theodorich's Tode erlosch auch die Blüthe des Ostgothenreiches, welches noch ein Menschenalter bestand, endlich aber durch einen zwanzigjährigen Krieg (534—554), welchen Belisar und Narses, die Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian I., gegen die Gothen führten, unterworfen wurde. Italien kam jetzt in oströmische Abhängig-

keit und ihr wurde als erster Exarch (Statthalter) Narses vorgesetzt. Allein er fiel bald bei der Kaiserin in Ungnade und wurde von seinem Posten abberufen. Voll Erbitterung über diesen Undank rief er die Longobarden, die nach vielen Wanderungen sich endlich in Pannonien niedergelassen hatten, nach Italien hinüber.

5. Sie erschienen hier unter ihrem Könige Alboin im J. 568 zugleich mit 20,000 Mann Sachsen und eroberten in kurzer Zeit Italien bis zur Tiber hin. Alboin gründete so das longobardische Reich in Oberitalien, welches er in viele kleine Herzogthümer theilte und diese seinen Tapfersten zu Lehen gab. Unter seinem Nachfolger erstreckte sich dieses Reich mit demselben Lehenssystem auch über Theile von Unteritalien. Erst Karl der Gr. machte im J. 774 dem Longobardenreiche ein Ende. Mit der Wanderung der Longobarden nach Italien hatte auch die Völkerwanderung ihr Ende erreicht.

6. Noch früher, als das Reich der Longobarden, wurden andere von Germanen gestiftete Reiche zerstört:

a, das Vandalenreich, 429 gestiftet, umfaßte zur Zeit seiner größten Ausdehnung (455) die ganze Nordküste Afrika's und die Inseln Corsika, Sardinien und Sicilien. Aber schon mit dem Tode Geiserich's, des Stifters (477), nahm der Verfall des Reiches seinen Anfang, der oströmische Kaiser glaubte daher, Afrika leicht gewinnen zu können und schickte seinen Feldherrn Belisar mit einem Heere dahin. Das Glück war ihm günstig: in zwei Schlachten vernichtete er die Macht der Vandalen, nahm Karthago, die Hauptstadt, ein und machte so (534) dem Vandalenreiche ein Ende.

b, das Suevenreich, um 409 gegründet, umfaßte nach dem Abzuge der Vandalen (429) einen großen Theil Spaniens, wurde aber nach und nach von den daselbst sich ausbreitenden Westgothen erobert und 585 ganz dem westgothischen Reiche einverleibt.

c, das westgothische Reich, 419 durch Wallia im südwestlichen Gallien gestiftet, dehnte sich später unter dem Könige Eurich bis zur Rhone und Loire aus. Nach 476 kam fast ganz Spanien hinzu. Doch wurden die Westgothen

allmälig von den Franken aus Gallien verdrängt, so daß diese auf Spanien beschränkt wurden, bis die Araber 711 das Westgothenreich zerstörten.

Die sieben angelsächsischen Königreiche erwuchsen im Laufe der Zeit zum mächtigen England, indem die eingebornen keltischen Völker von den Deutschen unterjocht wurden; diejenigen, welche sich ihnen nicht unterwarfen, flüchteten sich nach Armorika, der heutigen Bretagne. Die Sitze der in Deutschland zurückgebliebenen Stämme waren (beim Ausgang der Völkerwanderung) folgende: die Sachsen hatten noch ihre alten Sitze inne, neben ihnen wohnten die Friesen. Schon hatten sich aber wieder einige neue Vereine unter neuen Völkernamen erhoben; so die Thüringer, ein deutscher Bund, der sich seit dem 5ten Jahrhundert von der Werra bis zur Donau hin ausdehnte; so das zum ersten Male in die Geschichte eintretende Volk der Bajuarier (Bojoarier oder Bajuvarer) d. i. Baiern, zwischen dem Lech und der Ens, zwischen der Donau und den Alpen. In die durch die Wanderung der Deutschen leer gewordenen Ostländer zogen die Slaven ein, so in einige Gegenden Steiermarks, Kärnthens und Krains die Wenden, in Böhmen die Czechen, in Mähren die Moraven, in die Lausitzen die Lusitzier, ins Meißnische die Sorben, in's Brandenburg'sche die Haveler und Uckern, weiter die Obotriten, die Pommern, Preußen u. s. w. Viele, besonders die letztgenannten wurden in 100jährigen Kämpfen mit den Deutschen von diesen sowohl germanisirt wie christianisirt, alle hier genannten aber nach und nach in Abhängigkeit vom deutschen Reiche gebracht und dadurch höherer Cultur zugeführt.

Zweiter Zeitraum.

Von der Stiftung des fränkischen Reiches bis zu dessen Theilung. Von 486 — 843.

Sechstes Kapitel.

Das fränkische Reich unter den Merowingern.

§. 19. Die Stiftung des fränkischen Reiches.

1. Unter allen Reichen, welche durch germanische Völker auf den Trümmern des alten Römerreiches im Westen gegründet wurden, war das von Chlodwig gestiftete Frankenreich das mächtigste und von weit größerer geschichtlicher Wichtigkeit. Nach dem Untergange des weströmischen Reiches (476) verwaltete der römische Statthalter Syagrius in Gallien einen Rest dieses Reiches zwischen der Seine und Loire. Nördlich von ihnen hatten sich die salischen Franken, insbesondere unter Gilderich, dem Sohne des Merowäus, von welchem seine Nachkommen Merowinger hießen, längs der Maas und Sambre bis zur Somme ausgebreitet. Gilderich herrschte mit großer Willkür; daher vertrieben ihn die Franken, indem sie zugleich den Statthalter Syagrius herbeiriefen; jedoch später kehrte Gilderich wieder zurück. Sein Sohn Chlodwig wurde Stifter des neuen fränkischen Reiches.

2. Im Jahre 481 folgte Chlodwig seinem Vater in der Regierung. Voll Kühnheit und Herrschsucht verband er

sich mit andern fränkischen Fürsten und zog zunächst zur Eroberung des von Syagrius noch beherrschten Theiles von Gallien aus. Mit leichter Mühe besiegte er diesen bei Soissons, im Jahre 486 und legte dadurch den Grund zu dem neuen fränkischen Reiche. Da er die römischen Städte mit Schonung behandelte, so unterwarf sich ihm binnen kurzer Zeit das ganze Land zwischen der Seine und Loire. Hierauf vermählte er sich mit Chlotilde, einer Tochter des von dem habsüchtigen und tyrannischen Burgunderfürsten Gundebald ermordeten burgundischen Königs Chilperich*), durch welche Heirath er später seine Ansprüche auf Burgund geltend machte. Doch verfolgte er seine Eroberungen vorläufig in einer andern Richtung.

3. Er leistete nämlich dem Könige der ripuarischen Franken, Siegbert, Hülfe gegen die Alemannen. Diese hatten nach und nach das linke Rheinufer besetzt und dehnten sich immer weiter gegen die ripuarischen Franken, nämlich rheinabwärts, aus. Bei Köln waren sie eben mit Siegbert zusammen gestoßen, als Chlodwig zur Unterstützung des letzteren herbeikam. Sofort griff er sie in der Gegend von Zülpich (Tolbiacum) 496 an, mußte jedoch im ersten Treffen vor ihnen zurückweichen. Da gelobte er, der durch seine Gemahlin Chlotilde mit dem Christenthume bereits bekannt gemacht war, sich selbst demselben zuzuwenden, wenn der Gott der Christen ihm den Sieg über die Alemannen verleihe. Die Alemannen wurden geschlagen und Chlodwig, seines Gelübdes eingedenk, ließ sich noch im folgenden Jahre (497) mit 3000 seines Gefolges zu Rheims von dem dortigen Bischofe, dem heil. Remigius, taufen.

Der Eintritt Chlodwigs und seiner Franken in die kath. Kirche hatte wichtige Folgen, indem dadurch die gallischen Bischöfe sowohl, wie das Volk Vertrauen zu ihm faßten und bald darauf sich die Bre-

---

*) Die Burgunder waren nämlich in mehrere Reiche zertheilt. Davon hatte Chilperich seinen Theil von Genf aus beherrscht, war aber nebst den übrigen Burgunderfürsten von dem zu Lyon herrschenden Gundebald besiegt, entthront und auf grausame Weise getödtet worden.

tagne ihm unterwarf. Chlodwig wurde ein kräftiger Beschützer der Kirche gegen die Arianer, (Burgunder, Westgothen) die er der Reihe nach bezwang.

4. Nach Unterwerfung der Alemannen zwischen dem Rhein und der Mosel, der Lahn und dem Neckar wandte sich Chlodwig auch endlich gegen die Burgunder, die er zwar (501) bei Dijon bezwang, aber nur für kurze Dauer; denn alsbald machte sich ihr König Gundebald nicht allein wieder unabhängig, sondern sogar zum Herrscher über ganz Burgund. Größern Erfolg hatte seine Unternehmung gegen die Westgothen, die Freunde der Burgunder. Die Religion gab ihm hierbei einen genügenden Vorwand,*) denn die Westgothen waren Arianer und bedrückten die Katholiken des südlichen Galliens auf harte Weise. Der Westgothenkönig Alarich II. wurde von ihnen bei Vougle (Poitiers) 507 auf's Haupt geschlagen und dessen Land bis an die Garonne dem Frankenreiche einverleibt. Hierauf erhielt Chlodwig von dem Byzantinischen Kaiser Anastasius das Diplom eines römischen Patriziers über Gallien. Chlodwig aber setzte sich in der Kirche des h. Martin zu Tours die Krone auf, und beherrschte nunmehr von Paris aus ein Reich, welches in Osten die Maas, den Neckar und die Sevennen, im Süden die Garonne, und im Westen und Norden das Meer zur Grenze hatte.

5. Waren die bisherigen Siege Chlodwigs nicht immer durch rechtliche Mittel errungen, so befleckte er sich bei seinen nachfolgenden Unternehmungen gegen die übrigen Frankenfürsten, von denen mehrere ihm sogar verwandt waren, durch die gewissenlosesten und abscheulichsten Gewaltthaten. Um nämlich alle Frankenstämme unter seine Herrschaft zu vereinigen, räumte er die Fürsten meistens durch Mord aus dem Wege und verschaffte sich scheinbar die Zustimmung ihrer Völker. Dadurch dehnte er seine Herrschaft über den Rhein bis zu den Grenzen der Friesen, Sachsen und Thüringer

*) Man kann hier nicht sagen Grund; denn ungeachtet seines Uebertritts zum Christenthume war Chlodwigs Leben doch nichts weniger, als christlich.

aus, so daß er, als er im J. 511 starb, seinen vier Söhnen ein für die damalige Zeit gewaltiges Reich hinterließ, das den größten Theil Galliens und ein ziemliches Stück von Deutschland umfaßte. Er theilte jedoch dasselbe nach Sitte der damaligen Zeit noch vor seinem Ableben unter seine vier Söhne.

Die erwähnten Schattenseiten seines Charakters weggedacht, war Chlodwig ein kühner, unternehmender, kräftiger und nicht weniger einsichtsvoller Fürst, dessen Streben u. a. auch dahin ging, die bereits beginnende Verschmelzung der verschiedenen Völkerstämme Galliens mit den Franken durch eine gleichmäßige Verfassung zu befördern, und hierdurch ein neues Volk entstehen zu lassen, das geeignet wäre, an die Stelle der alten Römer zu treten.

§. 20. Die Merowinger und die Majoresdomus.

1. Nach Chlodwigs Tode herrschten seine vier Söhne gemeinschaftlich über das stets noch einige Frankenreich; Theodorich (Dietrich) der älteste, beherrschte Austrasien (Ostfranken), d. h. Alles, was auf dem rechten Rheinufer den Franken gehörte, sowie auf dem linken das Gebiet bis an die Maas und Mosel, wozu noch das südlich von der Loire gelegene Land kam. Zur Hauptstadt wählte er Metz; seine drei Brüder theilten sich in das Gebiet von Neustrien (Westfranken) nämlich in sämmtliche östliche Territorien des Frankenreichs bis an's Meer; zu seiner Residenz wählte Chlodomir die Stadt Orleans, Childebert und Chlotar Soissons. Sie setzten das Werk ihres Vaters fort, indem sie neue Eroberungen machten.

2. Theodorich überfiel alsbald die Thüringer, unter deren drei Beherrschern Zwistigkeiten ausgebrochen waren, räumte die letztern aus dem Wege und verwandelte den südlichen Theil des Thüringischen Reichs in eine Provinz Austrasiens 531, den nördlichen rissen wahrscheinlich die mit ihnen verbündeten Sachsen an sich. Die andern drei Brüder dehnten ihre Herrschaft gegen Süden weiter aus, indem sie, angetrieben von ihrer Mutter Chlotilde, den König von Burgund, Sigmund, Sohn jenes Gundebald, an welchem Chlotilde den Tod ihres Vaters rächen wollte, mit Krieg

überzogen, ihn gefangen nahmen und tödteten. Zwar schlug sie hierauf sein Oheim und Nachfolger, Gundemar, bei Vienne, wobei auch Chlodemir das Leben einbüßte; allein bald wandte sich das Kriegsglück gegen ihn, und nachdem er in einer unglücklichen Schlacht gefallen war, wurde Burgund (534) eine Provinz des Frankenreichs, welches nunmehr aus Austrasien, Neustrien und Burgund bestand.

3. Schon im nächsten Jahre wurde das Frankenreich abermals beträchtlich erweitert. Die Ostgothen bedurften fränkischer Hülfe gegen die oströmischen Kaiser, und um diese zu erlangen, traten sie nicht allein ihre in Gallien gelegenen Besitzungen (Provence) sondern auch was sie in Rhätien und Noricum (Alemannien bis an den Lech — und Baiern) besaßen, ferner Venetien den Franken ab, wodurch das Frankenreich die Ausdehnung erhielt, daß das atlantische Meer, die Pyrenäen, das Mittelmeer, die Alpen und die deutschen Gebirge fast bis zum Harze hin seine Grenzen bildeten.

4. Chlodwigs jüngster Sohn, Chlotar I., überlebte seine drei Brüder und stand dem Frankenreiche von 558 — 561 wieder als Alleinherrscher vor. Er hinterließ gleichfalls vier Söhne, von denen Chilperich die übrigen zu verdrängen suchte, was zu einer neuen, von den unheilvollsten Folgen begleiteten Theilung führte. Denn durch lasterhafte Frauen der beiden jüngeren Brüder, Brunehilde (Siegberts Gemahlin) und Fredegunde (Chilperichs Gemahlin) entzündete sich nach Chariberts Tode*) ein gräßlicher Kampf im königlichen Hause, geführt durch Schwert und Dolch, durch Gift und Brand, so daß die Geschichtsschreiber jener Zeit darin das Anzeichen des nahenden jüngsten Gerichtes erblickten.

Durch Fredegunde ward Brunehildens Schwester und ihr eigner Gatte ermordet, und bis an ihr Ende unterhielt sie gegen Brunehildens Haus den Bürgerkrieg; durch Brunehilde fielen 10 Könige und Prinzen, darunter ihr eigener Urenkel, bis sie selbst in ihrem achtzigsten

*) Vergebens stemmten sich die Bischöfe diesen, sowie den folgenden Unthaten im merowingischen Hause entgegen; ihr Tadel wurde durch Verbannung bestraft, wodurch zugleich die Kirche ihre Stütze verlor und die Sittlichkeit immermehr in Verfall gerieth.

Lebensjahre, nach drei Tage lang ausgestandenen Martern, durch Pferde zu Tode geschleift wurde. Fredegunde aber entging der irdischen Strafe.

2. Fredegunden's Sohn Chlotar II. vereinigte 613 wieder das ganze Reich, allein dieses sank unter ihm, dem schwachen, unfähigen Regenten (zum Vortheil der Vasallen) immer tiefer herab; und so war es auch mit seinem entsittlichten und verweichlichten Nachkommen bestellt, unter deren Schattenherrschaft die Großen, die Verwalter der königlichen Domänen, Majores domus oder Hausmeier genannt, eine immer größere Macht an sich rissen, bis endlich diese letzteren im Reiche als die eigentlichen Regenten und Herren erschienen, die merowingischen Könige aber, die übrigens jenen mit der Sorge für die Regierung auch das äußere Ansehen gern überließen, in Trägheit, Wollust und in allen möglichen Lastern völlig untergingen. Unter dem Sohne Chlotars II., Dagobert I., welcher nach kurz währender Theilung des Reiches dieses wieder zu vereinigen schien, war Pipin von Landen, alleiniger Major domus, jedoch gleichfalls nicht lange, indem das Frankenreich schon wieder getheilt wurde.

6. Aber im Jahre 687 erschien der tapfere, ausgezeichnete Pipin von Heristall (Enkel des vorigen) als Major domus von Austrien, Neustrien und Burgund schon unter dem von den Ständen ihm bewilligten Titel Herzog und Fürst der Franken, machte diese Würde in seinem Stamme erblich und schaltete bereits thatsächlich als ein Monarch im fränkischen Reiche. Er übte alle Majestätsrechte aus, besetzte die Stellen im Reiche und im Heere, vertheilte die Lehnsgüter und ließ die vier Merowinger, die zu seiner Zeit den Titel König führten, ungestört ihren Freuden und Vergnügungen nachgehen. Sie erschienen jährlich einmal auf den Märzfeldern und fuhren dann auf den von Stieren gezogenen Königswagen wieder in ihre Pfalz zurück.

Pipin von Heristall war es, der die Märzfelder einführte und regelte, die verfallene Ordnung im Reiche wiederherstellte und die Glaubensboten, welche die Kirche neuerdings zu den Deutschen sandte, kräftig unterstützte.

7. Eben so weise und kräftig, nur noch kriegerischer, regierte Pipin's Sohn, Karl Martell (d. i. der Hammer),

seit 714 (bis 741). Dieser überwand die zum Theil schon von seinem Vater gebändigten Baiern, Alemannen, Friesen und Sachsen. Den höchsten Glanz erwarb er jedoch seinem Stamme durch die Besiegung der Araber oder Mauren, die kurz zuvor in Spanien das Westgothenreich zerstört und auf dessen Trümmern ein maurisches Reich errichtet hatten. Er besiegte dieselben in der Schlacht von Poitiers und Tours, 732, wo er die abendländische Christenheit vor der Gefahr der Unterjochung und die christliche Cultur vom Untergange rettete.

Unter der Regierung des vorletzten Westgothenkönigs Witiza wählte eine unzufriedene Partei den großen Roderich zum König; die Söhne des Witiza sammt ihrem Anhang verbanden sich nun gegen ihn und riefen die bereits in Nordafrika siegreichen Araber herbei. Musa, Statthalter von Mauretanien, sandte Tarik mit einem Heere, welcher den Roderich besiegte, das westgothische Reich zerstörte, und nach der Entscheidungsschlacht bei Xeres de la Frontera 711, auch den Norden Spaniens eroberte (714). Unter Abderahman drangen sodann die Araber über die Pyrenäen, bis sie zwischen Poitiers und Tours dem Schwerte Karl's erlagen, der eben darum als vernichtender Hammer (Martell) gegen die weitere Ausbreitung des Islam erscheint. Sieben Tage dauerte jene blutige Schlacht; dennoch mußte Karl sechs Jahre später die Araber nochmals in einer zweiten (bei Narbonne) besiegen, ehe sie für immer hinter die Pyrenäen zurückkehrten.

8. Großes Verdienst erwarb sich Karl Martell auch durch eifrige Unterstützung des Wirkens des h. Bonifazius, der damals das Christenthum in Deutschland verbreitete. Auch in Italien war er auf die Wohlfahrt der Kirche und des Papstes bedacht, und wollte eben zur Unterstützung des letztern gegen die räuberischen Longobarden aufbrechen, als er im J. 741 starb. Der sechsjährige Streit um die Majordomuswürde zwischen seinen beiden Söhnen Karlmann und Pipin (wobei sie den Merowinger Childerich III. auf den Thron erhoben) endigte damit, daß sich der erstere in ein Kloster begab und nun Pipin mit dem Beinamen der Kleine alleiniger Majordomus des ganzen Frankenreichs und dazu Stifter eines neuen, des karolingischen Königsgeschlechts wurde.

§. 21. Innere Verhältnisse und Zustände des Frankenreichs und die germanischen Völker überhaupt bis zur Zeit der Karolinger.

1. Die in Deutschland zurückgebliebenen Stämme, wie Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen änderten vorerst an der alten deutschen Verfassung, an Sitten und Gebräuchen wenig oder gar nichts; die andern hingegen, welche sich in den ehemaligen römischen Provinzen niedergelassen hatten, wie die Franken (und früher schon die Gothen u. a.) erhielten zu ihrem altgermanischen Wesen alsbald mehrere neue Grundelemente hinzu, unter denen das Christenthum, das fremde Culturwesen und das auf ihren langjährigen Eroberungszügen ausgebildete eigenthümliche auf jene beiden Elemente geimpfte Verfassungs- und Ständewesen die wichtigsten waren.

Bei den in Deutschland zurückgebliebenen Stämmen war Krieg und Jagd noch immer des freien Mannes einzige Beschäftigung, sowie das Hauswesen diejenige der Frauen und Knechte. Die altdeutschen Gesetze bildeten sich ganz nach dieser Richtung aus, so standen z. B. nach alemannischem Recht auf dem Diebstahl eines Jagdhundes 12 Schillinge, indeß eine Kuh nur einen Schilling kostete. Das Leben auf ihren einsamen Höfen zogen sie stets jenem in der Stadt vor. Daher gab es in Deutschland nur dort Städte, wo diese von den Römern angelegt wurden, wie am Rhein und an der Donau. Nach und nach wurden die Einwohner dieser Städte ein buntes Gemisch von Römern, Galliern, Kelten, Deutschen und Juden. Die letztern waren in zahlreichen Schwärmen bis hierher gestreut, hatten sich sofort des Handels bemächtigt und dadurch schon frühzeitig große Reichthümer gesammelt.

Im Innern Deutschlands dagegen wohnten die Menschen im einfachen Naturzustande auf ihrem Erbe, selten in Dörfern vereinigt. Alles war hier beim Alten geblieben, selbst die bürgerlichen und öffentlichen Einrichtungen. Die Herzöge, Fürsten, Grafen, die Aeltesten hatten noch ihren ehemaligen Wirkungskreis. Die Volksversammlung entschied über wichtige Angelegenheiten; aber manche Gerechtsame waren bereits an die Oberhäupter übergegangen.

Die Stämme der Deutschen, welche fremde Länder erobert hatten, trugen Bedenken, sich mit den alten Einwohnern einer Provinz zu vermischen; nach und nach mußten sie dem Drange des natürlichen Verhältnisses nachgeben und damit zugleich auf den Austausch der gegenseitigen Eigenschaften eingehen. Hierbei zeigte sich denn vielfältig die Macht des cultivirten (altchristlichen) wenngleich unterjochten Volkes über die rohen Eroberer, die zuletzt alle Bildungszweige der Erstern in sich aufnahmen und sich besonders in der Sprache zu einem

dritten mit ihnen vereinigten. — So entstanden in Italien, Gallien, England, Spanien neue Völker mit neuer Sprache; nämlich romanische Völker mit romanischer Sprache, in welcher das römische Element das vorherrschende blieb, wo hingegen sich wieder die Unterjochten vielfältig den neuen Verfassungen der Eroberer fügten, aber letztere nahmen allerdings in dieser Hinsicht auch von den römisch-christlichen Völkern, bei welchen Staat und Kirche schon seit Constantin d. Gr. vielfach identifizirt waren, gar Mancherlei an.

2. Die deutschen Völker hatten auch in fremden Ländern noch immer ihre alten Standesstufen, als Freie und Unfreie mit den alten Rechten, zu welchen aber einige neue hinzugekommen waren, besonders bei den Franken. Der Stand der Freien war früher durch zwei neue Bestandtheile vermehrt worden, durch den Stand der Geistlichkeit und in den ehemals römischen Städten durch den Stand der Bürger; die ehemals römischen Adligen (Patrizier) traten entweder dadurch, daß sie sich einem vornehmen Edelmanne anschlossen, in den neuen Adel oder sie zogen sich in den freien Bürgerstand zurück. Die römischen Landbauer (Colonen) wurden den Hörigen beigezählt, was theilweise sogar mit den römischen Sclaven der Fall war; nur der deutsche Leibeigene blieb nach wie vor der Paria der Gesellschaft, für welchen indeß namentlich die Geistlichkeit Jahrhunderte lang kämpfte, bis es gelang, in allen christlichen Reichen (wie theilweise schon früher im römischen) ihm seine entwürdigenden Bande zu lösen.

3. Die Verfassung bildete sich überall auf Grund des seit lange bestehenden Lehenswesens (§. 5.) aus. Wenn nämlich der König oder der Herzog eines Stammes ein fremdes Land eroberte, so wurde dieses in drei Theile getheilt; einen Theil behielt der Fürst für sich, einen zweiten vergab er an die Vornehmen und Edlen als festes Eigenthum, den dritten ließ er den Eingebornen gegen Zinszahlung. Sämmtliche Hoheits- und Landesrechte, sowie Privatgüter der römischen Kaiser oder eines andern ehemaligen Landesherrn gingen zugleich mit der Besitznahme des Landes an den erobernden Fürsten über. — Was ein Edler in der obigen Weise bekam, das hieß sein Allod (fester Besitz) und dafür war er heerbannspflichtig; von seinem Allod

konnte er wieder kleinere Allode an seine Freunde u. a. abgeben. Weil jedoch der Fürst (König) sein eigenes Drittheil (Kroneigen) allein zu nutznießen nicht im Stande war und überdies auch gewissen Edlen zu besonderm Danke verpflichtet sein mochte, oder dieselben zur Vermehrung und Unterstützung seiner Macht, seines Ansehens durch neue Bande an sich zu fesseln gedachte, so verlieh er diesen auf eine gewisse Zeit (meistentheils, aber nicht immer auf Lebenszeit) einen Theil seines Eigenthums (Kroneigens), wofür sie ihm dann mit Leben und Gut zu jeglichem ehrenhaften Dienst, am Hofe wie im Felde, verbunden waren. Sie hießen nun in dieser neuen Verbindung seine Lehnsleute, Vasallen, auch Getreue, und bildeten sein Gefolge, er war und hieß ihr Lehnsherr; das geliehene Gut aber hieß ein Lehen, feudum, in der Bedeutung der Nutznießung hieß es beneficium. So wie man vom größern Allod kleinere abgab, so konnte man vom Allod auch (kleinere) Lehen, ja mit des obersten Lehnsherrn Zustimmung, sogar Lehen vom Lehen abgeben, und ein solches secundäres Lehen hieß sodann ein Afterlehen. So bildete sich im Laufe der Zeit ein äußerst reich gegliedertes Stufenwesen im Adel und Vasallenthum aus, was schon in der Ungleichheit des Umfanges der verschiedenen Allode und Lehnsgüter seinen Ursprung hatte; denn seinem Verdienste gemäß empfing der Gefolgsmann seinen Beuteantheil.

Da die Vasallen die unmittelbare Gesellschaft des Fürsten bildeten (was von Lehnsherrn und Lehnsträgern überhaupt durch alle Abstufungen des Feudalwesens gilt), so wuchs ihr Einfluß und ihre Macht bald so sehr, daß der Besitzer eines kleinen aber landesherrlichen Lehns oft dem Besitzer eines größern Allods den Rang ablief. Daher nahm mit der Zeit das Streben nach Lehen so überhand, daß Mancher sein Allod dem Könige schenkte, um es von ihm wieder als Lehen zu erhalten. Indeß gab es Allodialherrn, die wegen des sehr großen Umfanges ihrer Allodien Vasallen zu werden, keine Lust hatten, diese nannte man in frühester Zeit Freiherrn, ein Name, der später mannichfachen Bedeutungen unterlag. Ueber den Freiherrn stand der hohe Adel, wozu im Laufe der Zeit die verschiedenen Abstufungen der Grafen, die Fürsten, selbst die Herzöge, sämmtlich als Vasallen des Königs, aber zugleich als Besitzer großer Allode (Freiherrn) gedacht, gehörten. Unter den Freiherrn standen die übrigen Freiherrn, die übrigen freien Edelleute und Vasallen, die zusammen den niedern Adel bildeten. — Es gab auch geistliche Vasallen, so wie es geistliche

Lehnsherrn gab. So empfingen z. B. Bischöfe und Aebte vom Könige ein weltliches Lehen und gaben davon wieder Lehen ab.

4. So entstanden dann die Reichsstände, geistliche und weltliche in verschiedenen Abstufungen. Sie gründeten sich ganz und gar auf das Lehnswesen, stiegen über den alten Edelingen und Geschlechtern empor und gaben dem neuen Adel seinen Ursprung, wiewohl anfangs die Lehen noch nicht erblich waren. Die Reichsstände entstanden also aus einer Art von Dienstadel, und zwar gehörten zu den vornehmen Reichsständen auch die höchsten Hofbeamten, wie der Kämmerer, Marschall, Mundschenk, Jägermeister, sowie die höchsten Staatsbeamten, als Kanzler, Erzkanzler, Erzkaplan, Pfalzgraf und die geheimen Räthe.

5. Im Mittelpunkte des Reiches an der Spitze des Staates stand der König, der anfangs noch keinen festen Wohnsitz hatte, sondern von einem Kammergute zum andern zog, und dort, wo er erschien, sein Hoflager aufschlug. Die obersten Reichsbeamten waren überall in seinem Gefolge. In den Provinzen besorgten Herzöge oder Grafen die Kriegs- und Civilverwaltung. Unter den Grafen (comites) standen die Centgrafen (centenarii) und unter diesen wieder die Zehntgrafen (decani), welche Vorsteher der einzelnen Gemeinden waren.

6. Die Volks- oder Nationalversammlung wurde von den germanischen Völkern auch in den eroberten Ländern beibehalten; doch erlitt sie hier bedeutende Abänderungen. Bei den Franken nannte man sie zuerst das März- später das Maifeld, weil sie vom Könige bei Gelegenheit der großen Musterungen der Kriegsmannschaft abgehalten wurde, welche in frühern Zeiten im März, später im Mai stattfanden. Alle Großen, die freien Leute (Grundbesitzer), Bischöfe und Aebte fanden sich dabei ein und traten vornehmlich hier als Reichsstände und zwar als Beirath des Königs, in wichtigen, insbesondere in Gemeindeangelegenheiten auch mit entscheidender Stimme auf.

7. Das Gerichtswesen hatte sich unter den erobernden Deutschen sehr erweitert, ausgebildet und verändert. Bei den in den alten Sitzen Zurückgebliebenen hingegen entschied noch,

wie früher, Herkommen und Brauch. Die erstgenannten Völker begannen nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern geschriebene Gesetze abzufassen, meist in lateinischer Sprache; allein diese Gesetze wurden vielfach den römischen nachgebildet, waren dennoch im Ganzen noch sehr roh, und dreheten sich meistens nur um positive Vorschriften (Verbote und Strafen) zunächst in Betreff des Mein und des Dein. So entstand das salische, das ripuarische, das westgothische, angelsächsische, longobardische, später das sächsische und friesische Gesetzbuch.

Davon war das angelsächsische in germanischer Sprache abgefaßt. Die beiden ältesten Gesetzbücher waren das salische und das westgothische (aus dem 8. Jahrhundert). Die Römer und Gallier wurden nach dem römischen Civilrecht abgeurtheilt, auch das breviarum Alaricianum war für diese Unterthanen des Frankenreichs eine Hauptquelle des Rechtsverfahrens.

8. Ein durchaus eigenthümlicher Zug des deutschen Rechtswesens blieb aber fortwährend der, daß jedes Vergehen mit Ausnahme der Feigheit und der Landesverrätherei durch Geld gebüßt werden konnte (vergl. §. 6), was Wehrgeld hieß und an den Beschädigten oder an dessen Verwandte entrichtet zu werden pflegte. Aus dem römischen Rechte kamen Leibes- und Freiheitsstrafe hinzu; Blutrache und Folter blieben aus altgermanischem Brauche bestehen. Der Beweis wurde durch Zeugen oder Eid geführt, in schwierigeren Fällen oder bei Mangel jener beiden Mittel nach wie vor durch Ordalien oder Gottesurtheile, Zweikampf, Feuer-, Wasser-, Kreuzprobe.

Bei der Feuerprobe faßte man ein glühendes Eisen an oder ging darüber mit bloßen Füßen; die Wasserprobe konnte kalt oder warm angewendet werden, indem entweder der Beklagte in kaltes Wasser untergetaucht wurde und dann nicht schwimmen durfte — oder seine Hand wurde in heißes Wasser getaucht und blieb darin längere Zeit (oft 2 — 3 Tage) festgebunden. Bei der Kreuzprobe mußte man entweder während der h. Messe unter einem Kreuze stehen, wobei man annahm, daß ein wirklich Schuldiger umsinken würde, oder man mußte mit ausgestreckten Armen, eine Kreuzform bildend, längere Zeit aufgerichtet stehen u. s. w. — Hielt der Beklagte diese Probe aus, so galt er als schuldlos, im entgegengesetzten Falle wurde er des Verbrechens für überwiesen betrachtet. — Beim Strafmaaß wurde zwischen Freien und Unfreien unterschieden. Wer einen Vornehmen oder

Geistlichen verletzte, wurde härter gestraft, als wenn es gemeine Freie oder gar Unfreie betraf. Die Blutrache stand nur so lange frei, als das Wehrgeld nicht bezahlt wurde. Richter war in der Provinz der Herzog oder Graf, im Gau der Gaugraf, im Cent der Centgraf u. s. w., jedoch stets von geschwornen Leuten, Schöppen (§. 6) umgeben. War der König zugegen, so saß er bei wichtigen Streitsachen selbst zu Gerichte.

9. Von der ersten Begründung des Christenthums unter den Germanen ist schon §. 15 die Rede gewesen. Die dort berührten einzelnen Individuen und Familien am Rhein und an der Donau weggerechnet, wurden unter den eigentlichen deutschen Stämmen zuerst die Gothen mit dem Christenthume bekannt, fielen aber bald der arianischen Irrlehre anheim; unter den Westgothen in Spanien erblühete aber der Katholicismus seit 589 wieder in herrlicher Kraft. Die Vandalen in Afrika bekannten sich ebenfalls großentheils zum Arianismus, und seit 670 ging dort das Christenthum völlig unter. Die Burgunder, längere Zeit Arianer, traten unter dem Einflusse der Franken seit 534 in die katholische Kirche ein.

Zu den Zeiten Attila's glänzten als Zierden der Kirche besonders Leo d. Gr., und jene wunderbare geheimnißvolle Erscheinung des h. Severinus in Oestreich, welche auf den Hunnenkönig, wie Leo der Gr., eine unwiderstebliche Gewalt ausübte. Denselben Eindruck machte Severin auch auf Odoaker, den Arianer. Theodorich, der arianische Gothenkönig, war anfangs ein Freund der Katholiken, später ihr Verfolger, was er bitter bereuete. Weit schlimmerer Gegner der Rechtgläubigen waren Alboin und die nach ihm in Italien herrschenden 36 arianischen Herzöge der Longobarden, welche die Kirche auf's grausamste verfolgten. Aber alle dem Arianismus ergebenen deutschen Völker verloren bald ihre Selbstständigkeit, wofern sie nicht zur katholischen Kirche übertraten.

10. Unter diesen zuletzt berührten Bedrängnissen erweckte Gott Gregor den Gr. (590 — 604) als eine Leuchte und Grundfeste seines Reiches auf Erden, als ein Ideal des Priesterthums, als einen Hort der katholischen Völker. Aehnlich war durch den h. Benedict von Nursia († 543) der Kirche, als sie mit gänzlicher Verwüstung bedroht war, in dem Benedictinerorden eine Stütze erschaffen, die sie nicht nur vor innerer Auflösung schützte, sondern ihr auch ein neues Pfand

ihrer Zukunft verlieh, und der Träger der Cultur für mehrere Jahrhunderte wurde.

Dem mit Zerfall bedrohten Mönchthume errichtete Benedict in seinem Kloster auf Monte Cassino, (529) eine Stätte, aus welcher seine herrliche Regel das Klosterleben von neuem erfrischte; dabei sorgte Benedict, um die Gefahren des einfachen Mönchslebens zu beseitigen, für fortwährende aber vielseitige Beschäftigung durch Handarbeit, Lesen, Abschreiben von Büchern, Unterricht der Jugend u. s. w.

11. Aeußerst wichtig war auch die Bekehrung der Franken, wodurch der Kirche ihre feste Stellung im Westen und dem katholischen Bekenntnisse der Sieg über den Arianismus gesichert ward. Auf den brittischen Inseln fand das Christenthum schon unter den Römern Eingang; doch erst der h. Patricius (Patrik) begründete die Kirche in Irland, stiftete ein Bisthum und hinterließ, als er 465 starb, zahlreiche Geistliche und Klöster mit Schulen und Seminarien. Die herrlich erblühenden Klosterschulen Irlands sandten auf das Festland eine Menge von Glaubensboten. Unter den Britten wurde beim Einfall der Angelsachsen das Christenthum theils ausgerottet, theils so herabgewürdigt, daß hier die Kirche zu Grunde gegangen wäre, wenn ihr Gregor d. Gr. nicht zur rechten Zeit Hülfe gebracht hätte. Er sandte den Abt Augustinus mit 40 Benedictinern dahin, welche nach vielen Bemühungen die Eroberer sowohl wie die Unterworfenen für das Christenthum gewannen, das von da an auf allen brittischen Inseln fester Wurzel faßte.

Es war ein besonderer Segen der göttlichen Vorsehung, daß die Deutschen das Christenthum zuerst durch die Römer erhielten, von Rom aus, dem Mittelpunkte der Kirche auf Erden. Es kam also, als sich die Deutschen zuerst unter die Lehre des Kreuzes beugten, die letztere zugleich mit allen ihren äußern Attributen, ohne welche sie, wie der Kern ohne die Schaale, nicht bestehen kann, d. h. es kam das Christenthum mit dem Kirchenthume zu den Germanen; dieses erschien ihnen wesentlich mit jenem verbunden und darum auch als göttliche Stiftung. An der Spitze der Kirche sahen sie als Nachfolger Petri den Papst, der ihnen als persönlicher Stellvertreter Christi erschien. Unter dem Papste waren die Erzbischöfe und Bischöfe die Nachfolger der übrigen Apostel; der niedere Clerus stand unter den Bischöfen. Als die Franken Christen wurden, war der Organismus der Kirche, dessen wesentliche Grundlage Christus und die Apostel gelegt hatten, bereits ausgebaut, und auch in allen seinen äußern Beziehungen, Kirchenverfassung, Disciplin, Cultus vollständig ausgebildet. Da jedoch

die sichtbare Kirche ein organisches und lebendes, der Entwickelung fähiges Wesen und kein todter Mechanismus ist, der Zeit und Raum negirt, so mußte sie sich den rohen Stämmen der Germanen eben im Aeußerlichen mannichfach anpassen, wie sie sich als eine mit ihrer ewigen Mission auch in die Zeitlichkeit hineinragende Anstalt der Zeit und den in äußern (aber nur in diesen) Dingen gern anzupassen pflegt. *)

12. Die wissenschaftlichen Bestrebungen dieser Zeit gingen meistens von der Geistlichkeit aus. Zwar erhielten sich selbst während der verwüstenden Völkerwanderung, die fast alles Edlere, mit Ausnahme des Christenthums, in den Staub trat, einzelne Reste römischer Bildung in den ehemals römischen Provinzen; doch was Neues, Lebensfrisches geleistet wurde, ging seitdem fast ausschließlich von der Kirche aus. Nachklänge der alten Litteratur zeigten sich in Italien bei Dionysius Exiguus, Boëthius, Cassiodor, und Gregor d. Gr. Die ersten bedeutenden Anfänge von germanisch wissenschaftlichen, vom Geiste des Alterthums genährten, Bestrebungen finden wir bei Ulphila, Jornandes, (um 550) Gregor von Tours († 594) Isidor von Sevilla († 673); auf den britischen Inseln bei Theodor von Tarsus († 690) und in den dort so herrlich aufblühenden Klöstern, wo die Liebe zu den Wissenschaften bald ganze Vereine von Weisen erweckte, welche die Bildung namentlich auf dem durch die Völkerwanderung heimgesuchten Continente neu pflanzten. Unter den brittischen Klosterweisen erhob sich die Wissenschaft in Beda dem Ehrwürdigen (Venerabilis † 729) zu einer überraschenden Höhe. Was die Poesie betrifft, so wurde sie von mehreren der genannten Männer in klassisch-religiösem Geiste, unter dem Volke aber zu allen Zeiten (namentlich als nationales Heldenlied) gepflegt; die Leiche des in der katalaunischen Schlacht gefallenen Westgothenkönigs wurde mit Gesängen zur Erde bestattet, und der Ruhm Alboin's erscholl noch Jahrhunderte nach seinem Tode in den Heldengesängen der Longobarden.

So ward also durch die Kirche, mit der Kirche, in der Kirche der erste Same der Wissenschaft unter den Deutschen ausgestreut; und

---

*) In der Darstellung dessen, was die Kirche betrifft, ist meistens Alzog's Kirchengeschichte benutzt.

was bis zu den letzten Zeiten des Mittelalters in dieser Hinsicht geschah, ist meist durch die Kirche geschehen. Auch Ackerbau, Gewerbfleiß und Künste wurden in erster Zeit von ihr gepflegt, und wo ein Bischofssitz war, von da strahlten, wie von einem Brennpunkte, alle bessern Bestrebungen aus und fanden überall bei der Geistlichkeit Schutz und Unterstützung. Die Kirche durchdrang eben ganz den germanischen Staat.

Siebentes Kapitel.

Das fränkische Reich unter den Karolingern.

§. 22. Pipin der Kleine.

1. **Pipin der Kleine** regierte als alleiniger Major domus des Frankenreiches (§. 20) mit Gerechtigkeit, Klugheit und Kraft, wodurch er sich bei den Großen sowohl, wie beim Volke abgemeinen Beifall erwarb. Bei seinem und überhaupt bei seines Hauses großen Verdiensten wurde es ihm möglich, dasjenige auch dem Namen nach zu erlangen, was er in der That bereits besaß, nämlich die königliche Würde. Er ließ daher durch eine Gesandtschaft bei dem Oberhaupte der Christenheit, dem Papste Zacharias, in Rom anfragen, wer König sei, derjenige, welcher nur den königlichen Namen führe, oder der, welcher die königliche Macht ausübe? Des Papstes Antwort lautete, der letztere sei König; aber keineswegs war das ein Befehl, den merowingischen König abzusetzen. Jedoch wurde Pipin nach Beschluß der Reichsversammlung zu Soissons 752 zum Könige der Franken ausgerufen, der blödsinnige Childerich III. aber des Thrones entsetzt und in ein Kloster geschickt.

Hierbei zeigt sich die Machtvollkommenheit der Päpste und ihre allgemeine Anerkennung von Seite der Völker in recht auffallendem Lichte. Längst hatten Fürsten und Nationen den Papst als obersten Schiedsrichter anerkannt. Der Papst durfte übrigens vom rechtlichen Rechtspunkte aus Pipin's Erhebung gutheißen, weil erstens in den germanischen

Reichen zur Zeit noch Wahlrecht bestand, und zweitens weil Pipin thatsächlich seit längerer Zeit allgemein als eigentlicher Herrscher und König von den Franken betrachtet wurde.

2. Das von Pipin gestiftete fränkische Königsgeschlecht führt den Namen der Karolinger; es sollte für Staat und Kirche von noch höherer Bedeutung werden, als die Merowinger, wozu sich sehr bald eine Gelegenheit darbot. Die Longobarden, dem Arianismus zugethan und nicht zufrieden, dem griechischen Kaiser einen großen Theil Italiens entrissen zu haben, bedrängten auch Rom. Da reisete Papst Stephan II., schwach und krank, zu Pipin und erbat für Rom und Italien dessen Hülfe. Pipin versprach bereitwillig das Geforderte. Nachdem der Papst sowohl ihm, wie seinen Söhnen, die königliche Salbung und die römische Patricierwürde ertheilt hatte, unterwarf Pipin den Longobardenkönig Aistulf in zwei Feldzügen und schenkte dem h. Petrus, der Kirche und der römischen Republik, zu dem seit Constantin d. Gr. als patrimonium S. Petri besessenen Rom und dessen Gebiete, den von ihm eroberten Theil des griechischen Exarchates mit 20 Städten, wodurch der eigentliche Kirchenstaat entstand (755). Die wichtigsten dieser Städte waren: Ravenna, Rimini, Pesara, Fano, Cesena, Sinigaglia, Forligno, Forli, Comachio, Marino. Als der griechische Kaiser die Zurückgabe dieser den Longobarden weggenommenen Gebiete forderte, antwortete Pipin: „Die Franken haben ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den h. Petrus zum Heil ihrer Seelen vergossen.“ Die Pipin'sche Schenkung und Restitution war eben so rechtmäßig, wie jede andere, die jemals von germanischen Königen an die Kirche gemacht worden ist, und Pipin übertrug keineswegs dem Papste nur die Nutznießung der gedachten Landstriche, sondern diese Gebiete selbst mit allen Hoheitsrechten. *) In den Zeiten der größten Bedrängniß während des verwüstenden Zuges so vieler Völker durch Italien waren die Päpste fast allein die Retter des von seinen schwachen Kaisern verlassenen Volks.

*) v. Savigny, Gesch. des röm. Rechts, I. 314. Leo, Gesch. Ital. I. 87. Philipps, deutsche Gesch. II. 27 u. 245.

3. Pipin errang später neue Siege, indem er die Araber aus Südgallien vollends vertrieb, Septimanien und Aquitanien mit dem fränkischen Reiche verband, die Westfriesen demüthigte, die Sachsen zu einem jährlichen Pferdetribute zwang und den Herzog Thassilo II. van Baiern der fränkischen Oberhoheit wieder unterwarf. Vor seinem Tode theilte er das Reich unter seine Söhne Karl und Karlmann, so daß jener den nördlichen und östlichen Theil (Austrien im weitern Sinne) dieser den westlichen Theil (Neustrien, Septimanien und Aquitanien) erhielt. Pipin regierte als König von 752 — 768, eigentlich aber von 747 an.

§. 23. Karl der Große (768 — 814). Vom Antritt seiner Regierung bis zur Unterwerfung Wittekind's.

1. Von Pipin's Söhnen starb Karlmann schon im dritten Jahre nach des Vaters Tode (771), worauf Karl, dem Andringen der Großen von Neustrien nachgebend, und durch Zustimmung der allgemeinen Reichsstände Alleinherrscher des fränkischen Reiches wurde. Allein Karlmann's Witwe, welche die Ansprüche ihrer Kinder geltend zu machen suchte, floh zum Longobardenkönige Desiderius, wo sie eine gastliche Aufnahme fand.

2. Karl, durch den Beinamen d. Große geehrt, den er, wie kein Anderer verdiente, war ein Herrscher mit den erhabensten Eigenschaften, ein gewaltiger Geist, voll Ernst, tiefen Blickes, festen, kräftigen und auf Großes und Edles gerichteten Willens, wahrer, inniger Frömmigkeit, ebenso außerordentlich als Mensch, wie als Regent und Krieger, ebenso thätig im Großen, wie im Kleinen, im Reiche wie in seinem Hause, ein von Gott wahrhaft berufener Begründer und Beschützer des neuen und großen Reiches christlich-germanischer Nation. Ein Streben, wie es sich Karl d. Gr. vorgezeichnet, ging in seiner Zeit nicht ohne häufige und langwierige Kriege ab. Unter diesen war der bedeutendste der Krieg mit den heidnischen Sachsen, der fast ein Menschenalter hindurch (772 — 803) obschon mit öfterer Unter-

brechung geführt wurde. Anlaß zu demselben waren die unausgesetzten Raubeinfälle der Sachsen in das Reich der Franken, welche sowohl wegen des Christenthums, als auch wegen ihrer großen, die Unabhängigkeit der Sachsen bedrohenden Macht dem heidnischen und freiheitsliebenden Sinne der letztern besonders verhaßt waren.

Alle Versuche zur Bekehrung der Sachsen waren bisher vergebens gewesen; die Glaubensboten ärnteten dort nur die Martyrerkrone. Karl aber betrachtete sich als von Gott berufen, die an seiner Kirche verübten Frevel zu bestrafen; überdies konnten die Sachsen nur durch Bekehrung zum Christenthume zur Ruhe und zum Frieden gebracht werden. Aus diesen beiden Gründen begann Karl gegen sie den Krieg, obgleich der berühmte Gelehrte Alcuin rieth, die Bekehrung mehr durch Ueberzeugung, als durch Gewalt zu bewirken.

3. Die nähere Veranlassung zum Kampfe gab die von den Sachsen verweigerte fernere Ausbezahlung des Tributs (§. 22). Auf dem ersten Zuge gegen sie, der auf dem Reichstage zu Worms (772) beschlossen wurde, eroberte Karl die Eresburg, die an der Stelle des jetzigen Stadtberg an der Diemel lag, und zerstörte auf dem Osninggebirge, bei Willbadessen, das vornehmste sächsische Heiligthum, die Irmensul, dann rückte er bis zur Weser vor. Hier nöthigte er die Sachsen zu dem Versprechen, die Ausbreitung des Christenthums nicht hindern zu wollen, sowie zur Stellung von Geißeln.

Kaum hatte Karl diesen Zug beendigt, als ihn schon ein neues Ereigniß zu einem andern nach Italien rief. Desiderius, der Longobardenkönig, hatte sich der Söhne Karlmann's angenommen und an den Papst Hadrian I. die Forderung gestellt, dieselben zu fränkischen Königen zu salben, weil Karl dem Desiderius, dessen Tochter er geheirathet, nach einem Jahre dieselbe zurückgeschickt hatte. Weil der Papst sich weigerte, jene Salbung vorzunehmen, so hatte Desiderius dessen Gebiet angegriffen. Auf den Hülferuf Hadrian's zog Karl sofort (773) nach Italien, besiegte die Longobarden, eroberte Pavia, die Hauptstadt derselben (774), und schickte den Desiderius mit seiner Gemahlin in ein Kloster. Darauf

ließ er sich in Mailand zum Könige der Longobarden krönen und bestätigte dem h. Stuhle die Schenkung seines Vaters, indem er mehrere neue Provinzen, unter andern das Herzogthum Spoleto derselben hinzufügte, wogegen der Papst die Würde eines Patriciers von Rom auch auf ihn übertrug. Als solcher übte Karl dort eine gewisse Jurisdiction aus, aber nur als Schirmherr und Beschützer der Kirche, nicht als Souverain. Er achtete so sehr die Rechte des Papstes, daß er Rom nur nach erbetener Erlaubniß betrat.

4. Während Karl's Aufenthalte in Italien waren die Sachsen wieder aufgestanden und nöthigten ihn zu einem neuen Zuge. Auf diesem eroberte er die Siegburg (Hohensyburg an der Lenne), drang über die Weser vor und zwang die Sachsen zur Unterwerfung. Darauf kehrte er wieder zur Lombardei zurück, dämpfte auch dort (776) einen neuen Aufstand und führte nun an die Stelle der früher geschonten lombardischen Verfassung die fränkische ein. Auch dies Mal wollte er nach Rom ziehen; da lief die Nachricht ein, die Sachsen seien von neuem im Aufruhr. Karl eilt zurück, bricht in Sachsen ein, und dringt durch ihre mächtigen Verhaue bis zur Lippe. Die Empörer unterwerfen sich abermals und viele von ihnen lassen sich taufen. Im folgenden Jahre (777) hielt Karl einen Reichstag im Lande der Sachsen zu Paderborn, auf welchem sie ihm den Eid der Treue schwuren.

5. Auf diesem Reichstage erschienen Araber aus Spanien, gesandt von zwei spanischen Emiren, um Karl's Beistand gegen Abderhaman I., den Chalifen in Bagdad, zu erbitten. Gern ergriff Karl diese Gelegenheit zur Fortsetzung der Großthaten seines Ahnen Karl Martell; er zog nach Spanien, drang bis an den Ebro vor, und vereinigte das eroberte Land unter dem Namen der Spanischen Mark (778) mit dem Frankenreiche. Aber ein neuer Aufstand der Sachsen unter Wittekind nöthigte ihn zur Rückkehr. Als er durch die Pyrenäen zog, erlitt er einen nicht unbedeutenden Verlust durch die räuberischen Basken, welche seine Nachhut überfielen und ihm unter andern auch den tapfersten seiner Helden, den Ritter Roland tödteten.

Roland ist später, wie Karl selbst, vielfach in Sagen und Liedern besungen; er war der vornehmste Ritter an Karl's d. Gr. Tafelrunde. Doch gerade dieser Unfall Karl's, nach welchem der Besitz der spanischen Mark durch neue Anstrengungen gesichert werden mußte, schlug unter der Hand der Vorsehung zum größten Segen aus, indem das zum zweitenmale erkämpfte Land den, von den Arabern verdrängten christlichen Gothen übergeben, durch diese aber das Christenthum und die christliche Herrschaft nach und nach wieder über ganz Spanien verbreitet wurde.

6. Wittekind war unterdessen mit seinen Sachsenschaaren bereits bis zum Rheine vorgedrungen, hatte überall die christlichen Kirchen zerstört und Alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Da erschien Karl auf dem Kampfplatze, schlug die Ost- und Westfalen, drang bis über die Elbe vor, und nöthigte sogar 782 die Sachsen, an dem Zuge der Franken gegen die Sorben (Slaven) Theil zu nehmen. Aber die Sachsen überfielen das fränkische Heer an der Weser und erschlugen einen großen Theil desselben. Der erzürnte Frankenkönig griff sie mit frischer Heeresmacht an, verheerte ihr Land weit und breit, und nahm bei Verden an der Aller eine fürchterliche Rache an ihnen. Fünftehalbtausend Sachsen ließ er enthaupten, eine That, die durch die Rohheit der Zeiten nicht entschuldigt werden kann. Der ungerechten That folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Denn in allgemeiner Erbitterung erhob sich jetzt das ganze sächsische Volk unter Wittekind und Abbio (783) und führte die zwei sehr blutigen Schlachten bei Detmold und an der Hase herbei. Erst nach der zweiten baten die erschöpften Sachsen um Frieden und gelobten bei der Unterwerfung, das Christenthum anzunehmen. Selbst Wittekind und Abbio wandten sich dem Christenthume zu und ließen sich im J. 785 zu Attigny in Frankreich taufen. Ihrem Beispiele folgten zugleich viele andere Sachsenfamilien. Indeß war damit der Friede noch nicht vollkommen hergestellt, obgleich Karl zehntausend Familien in's Land der Franken hinüber versetzen ließ.

§. 24. Karls des Großen übrige Kriegsthaten und Kaiserkrönung.

1. Die Baiern unter den Agilolfingern waren bereits zu den Zeiten der Merowinger unter fränkische Oberhoheit

gekommen (§. 20). Sie trugen jedoch das Joch nur mit Unwillen. Zu verschiedenen Malen schon hatte sich deshalb der Herzog Thassilo empört; er wurde von Karl selbst bezwungen und erhielt dessen Verzeihung. Deßungeachtet empörte er sich von neuem, wozu ihm seine Verwandtschaft mit dem entthronten Longobardenhause theilweise die Veranlassung gab, und rief sogar seine Nachbaren, die wilden Avaren aus Ungarn herbei. Nachdem er auf der Reichsversammlung zu Worms nicht erschienen war, wurde er auf dem Reichstage zu Ingelheim 788 zum Tode verurtheilt, aber doch wieder begnadigt, und endlich in ein Kloster verwiesen, worauf in Baiern die Herzogswürde abgeschafft und das Land durch fränkische Grafen verwaltet wurde.

2. Im Jahre 789 begann Karl's Krieg gegen die Slaven und zwar zunächst gegen die Wilzen, die an der Ostsee hausten, und von da aus die fränkischen Unterthanen öfters beunruhigten. Nachdem auch die Wilzen durch einen Ueberfall bezwungen waren, unternahm Karl persönlich einen Zug gegen die Avaren 791. Der Zug, bei welchem die Franken und Sachsen verbunden waren, ging an der Donau hinab. Der Krieg währte zwar mehrere Jahre, endigte aber ebenfalls mit der vollständigen Niederlage der Feinde, denen alles Land von der Ens bis an die Raab (nach Einigen bis zur Theiß) abgenommen wurde. Aus dem eroberten Landstriche bildete Karl die O s t m a r k, woraus später Oesterreich entstand.

In das entvölkerte und verwüstete Land schickte Karl d. Gr. deutsche, namentlich baierische Ansiedler und theilte sie in kirchlicher Beziehung theils dem Erzbisthum Salzburg, theils dem Stifte Passau zu. Ob er auch Avaren dem Christenthume zugeführt hat, ist nicht ausgemacht. Der Name derselben verschwindet übrigens seit dem 9. Jahrhundert aus der Geschichte.

3. Unter den Sachsen waren mittlerweise, aber nur durch einzelne Stämme, verschiedene neue Aufstandsversuche gemacht worden worden, wozu weniger eine Unzufriedenheit mit der fränkischen Oberhoheit überhaupt, als vielmehr mit dem Zehnten, den die Sachsen nach des Frankenkönigs Bestimmung entrichten mußten, Veranlassung war. Doch waren das nur gleichsam die letzten Zuckungen des langen

gewaltigen Kampfes; die Kräfte des sächsischen Volkes waren in demselben erschöpft, der Glaube an seine alten Götter erschüttert, und daher kehrte allmälig Ruhe und Frieden unter die Sachsen zurück. Sie wurden dem Frankenreiche einverleibt und nach und nach begann das Christenthum seine göttlichen Segnungen über das verwilderte Land und Volk in reichlichem Maaße auszuschütten.

4. Da der Dänenkönig die den Franken unterworfenen Obotriten bedrängte, und außerdem sogar mit 200 Schiffen in Friesland landete, so rüstete sich Karl zu einem Zuge gegen Dänemark. Als aber Gottfried unterdessen ermordet war, so schloß Karl mit dessen Sohne Hemming im Jahre 810 einen Vertrag, worin die Eider als Grenzscheide zwischen dem Frankenreiche und Dänemark festgesetzt wurde.

Durch so viele und so glänzende Siege hatte nun Karl ein Reich gegründet, dessen Grenzen im Norden die Eider mit der Ostsee, im Osten die Oder und Raab (Theiß?), im Süden das Mittelmeer und der Ebro, im Westen der atlantische Ocean bis an die Nordsee hin bildeten, ein gewaltiges Reich, fast durchaus von deutschen Stämmen bewohnt.

5. Da das Frankenreich dem größeren Theile nach aus denjenigen Ländern bestand, welche meist die abendländischen Kaiser Rom's in Europa besessen hatten, und nun durch Gottes Fügung ganz und gar ein deutsches Reich geworden war, so lag der Gedanke nahe, das abendländische römische Kaiserthum auf Grund der germanischen Nationalität und des Christenthums von Neuem aufzubauen. Und das geschah. Als nämlich Papst Hadrian, der väterliche Freund Karl's, 793 gestorben war, folgte ihm Leo III. auf dem päpstlichen Stuhle nach. Gleich seinem Vorgänger sah er sich von einer aufrührerischen Partei unter den Römern gezwungen, zu Karl d. Gr. zu flüchten, der gerade damals sich zu Paderborn aufhielt. Karl versprach dem Papste sogleich seine Hülfe und zog in der That im nächsten Jahre nach Rom und bestrafte die Empörer nachdrücklich. Als nun Karl am Weihnachtsfeste 800 die erweiterte Schenkungsurkunde seines Vaters auf das Grab des h. Petrus niederlegte, setzte ihm Papst Leo III. während des Gottesdienstes in der St. Peterskirche die Kaiserkrone auf, wobei das Volk den Ruf anstimmte: Heil dem von

Gott gekrönten Kaiser Karolus Augustus, dem großen friedebringenden Kaiser Leben und Sieg!

Karl's Kaiserkrönung soll, wie Einige wollen, nach vorhergegangener Verabredung mit Karl, nach Andern gegen seine Vermuthung geschehen und ihm anfangs sogar unangenehm gewesen sein, bis er in der Uebertragung dieser Würde einen durch das sichtbare Oberhaupt der Kirche erfüllten göttlichen Willen erkannte.

§. 25. Karl's des Gr. friedliches Wirken und Tod.

1. Während Karl früher den Plan zur Vereinigung aller germanischen Völker in ein großes Reich, bei allen ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und seines tief christlichen Gemüths, doch nur unvollkommen erkannte, gewann dieser Gedanke seit seiner Kaiserkrönung mit einem Male eine ganz neue Klarheit und Vollendung. Der Plan war nunmehr: ein dem christlichen Römerreich im höheren Sinne nachgebildetes Germanenreich mit durchaus überwiegender christlicher Grundlage zu schaffen, für welches Staatsgebäude er das Ideal in dem Werke des h. Augustinus: De civitate Dei fand. In seinen Verordnungen (Capitularia) tritt diese überwiegend religiöse Begründung besonders anschaulich hervor. Religion war ihm überhaupt tief ins Herz gepflanzt; tagelang konnte er sich selbst mit den religiösen Streitfragen seiner Zeit (die Bilder betreffend) beschäftigen und ein von ihm oft ausgesprochener Wunsch war, zwölf Männer, wie der h. Augustinus, zu haben, worauf Alcuin entgegnete, Gott selbst habe sich mit einem begnügt.

2. Längst schon erblickte die Kirche in diesem großen Glaubenshelden ihren natürlichen Schirmherrn, wozu er übrigens nicht allein durch die im christlichen Interesse geführten Kriege, sondern insbesondere durch seinen Geist und Eifer, mit welchem er die kirchliche Ordnung allenthalben zu befestigen strebte, vorzugsweise berufen schien. Seitdem ihm in der Peterskirche die Krone aufgesetzt worden, war er nun auch zum obersten Verwalter dieses Schirmamtes und

zum weltlichen Schützer des Rechts und Friedens in der Welt erklärt, denn es war mit der abendländischen Kaiserwürde der Gedanke einer von Gott verliehenen christlichen Weltherrschaft verbunden.

Karl selbst nannte sich den demüthigen Beschirmer und Beschützer der h. Kirche (devotus sanctae ecclesiae defensor, humilisque adjutor) und des römisch-apostolischen Stuhles. Der Papst, welcher Karl d. Gr. die kaiserliche Würde ertheilt und seine Weltherrschaft in den Augen der christlichen Völker sanctionirt hatte, erhielt für die Zukunft das Recht der Kaiserkrönung, wogegen dem Kaiser schon aus der Analogie früherer Verhältnisse zugestanden ward, die Wahl dessen anzunehmen, der zur Würde des Oberhauptes der kirchlichen Hierarchie gelangte, auch wohl in diesen und noch einigen spätern Zeiten (bis zur Errichtung des Kardinalcollegiums) auf die Wahl hinzuwirken, doch nur im Sinne der hierüber bestehenden kirchlichen Vorschriften.

3. Vermehrung der Bildung und Förderung wahrer auf Religion gestützter Civilisation in seinem Reiche war eine Lebensaufgabe Karl's. Um die Geistlichkeit, die in den ersten Zeiten vielfach die Gebrechen der übrigen Klassen getheilt, wieder zu ihrem Berufe, „das Salz der Erde und das Licht der Völker zu sein" zu erheben, gab er in Uebereinstimmung mit der Kirche gegen die herrschenden Untugenden strenge Gesetze. Zur Erbauung der Geistlichkeit sowohl als der Gläubigen ließ er durch Paul Diaconus aus den Schriften der h. h. Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus, Leo und Gregor d. Gr. eine verbesserte Homiliensammlung zusammentragen. Ferner legte er der Geistlichkeit besondere Fragekapitel vor, ließ mehrere große Synoden zusammentreten und sorgte überhaupt nicht allein für Reformen, sondern auch stets für eine durchgreifende Erhebung der Kirche in seinem Staate. Um die Würde des Gottesdienstes zu erhöhen, beförderte er die Erbauung und Ausschmückung der Kirchen, deren er viele neu gründete, wirkte auf die Verbesserung des Gesanges durch Herbeiziehung italischer Sänger u. s. w.

4. Eine besondere Sorge widmete er der Pflege der Wissenschaften. An seinem Hofe bildete sich ein Kreis von Gelehrten des In- und Auslandes, von welchen nicht nur die wesentlichsten Verbesserungen im Reiche ausgingen, sondern auch Karl persönlich in den verschiedensten Wissen-

schaften unterrichtet ward. Aus Italien zog er den Petrus von Pisa, Paulinus von Aquileja, den Lombarden Paul Warnefried an sich; zu ihnen gehörte ferner sein Schwiegersohn Angilbert, sein Geheimschreiber und Biograph Eginhard und jener alle überragende englische Mönch Alcuin (geb. 736 † 804) früher Vorsteher einer Klosterschule zu York, der größte Gelehrte seiner Zeit und das Haupt von Karl's gelehrter Tafelrunde. Alcuin's noch vorhandene Werke enthalten 232 wichtige Briefe, Leben der Heiligen, Gedichte und verbreiten sich fast über alle Wissenschaften.

Alcuin wurde Karl's Freund und erster Rathgeber, ohne dessen Zustimmung er nichts in seinem Reiche unternahm, namentlich in Betreff der geistigen Kultur. Alcuin schuf die Schule an Karl's Hofe, (schola Palatina) gleichsam von neuem und errichtete im ganzen Reiche an Bischofssitzen und bei Klöstern gelehrte Anstalten, in denen die sieben freien Künste gelehrt wurden.

5. Auch verwendete Karl Sorgfalt auf die Ausbildung der deutschen Sprache, wobei er selbst Hand an's Werk legte; denn außerdem, daß er die geistlichen Lieder und Heldengesänge aus frühern Zeiten sammeln ließ, unterzog er sich, im Vereine mit seinen Gelehrten, persönlich der Ausarbeitung einer deutschen Sprachlehre, ein Versuch, der damals freilich noch nicht gelingen konnte. Auch gab er den Winden und Monaten deutsche Namen. Wie bemerkt, mußte er anfangs sich selbst die einfachsten Kenntnisse zu erwerben suchen.

Denn in dieser Hinsicht war seine Jugend vielfach vernachlässigt worden. Noch in späterer Zeit übte er sich im Schreiben, was er oft selbst zur Nachtzeit that, indem er zu diesem Behufe ein Täfelchen und einen Griffel unter seinem Kopfkissen liegen hatte. Daneben trieb er mit seinen Gelehrten Latein, Griechisch, Geschichte, Theologie, Astronomie u. s. w.

6. Unter den Künsten liebte er besonders die Baukunst. Er bauete die Marienkirche und den kaiserlichen Palast zu Aachen und zahlreiche andere Gebäude. Karl besaß auch verschiedene Gemälde, Bildhauerwerke, außerdem eine Orgel (aus Constantinopel) eine höchst kunstreiche Wasseruhr (von Harun al Raschid), beides die ersten Werke dieser Art in seinem Reiche, und noch mancherlei andere Kostbarkeiten, meist Geschenke fremder Fürsten und Herren.

7. Dabei vergaß Karl auch nicht, für die materielle Wohlfahrt seiner Unterthanen durch Belebung, zum Theil Schaffung des Gewerbfleißes und Handels, des Ackerbaues und selbst durch persönliche Leitung seines Hauswesens zu sorgen, wobei er sehr gründlich zu Werke ging und mit der Landwirthschaft, und zwar auf seinen Gütern, den Anfang machte. Nachdem diese gefördert war, hoben sich auch die Gewerbe, die damals noch nicht zünftig waren, sondern bei der Wirthschaft betrieben wurden. So schritt er dann zum Handel vor, den er durch zweckmäßige Anstalten wieder förmlich organisirte. Nur so ist es erklärlich, wie zu Karl's Zeiten eine solche Menge von Meierhöfen, Dörfern und Flecken entstehen konnte, indeß zuvor nur das alte zerstreute Hofwesen bestand.

Karl's Meierhöfe waren Musterschulen von Landwirthschaft. Hier wurde Ackerbau, Weinbau, Obstpflanzung, Vieh- u. Bienenzucht u. s. w. in der Weise betrieben, welche wir heute die rationelle nennen. In großen Teichen gab es da mancherlei Arten von Fischen. Der große Kaiser fand neben den Angelegenheiten des Reichs noch Zeit genug, diese kleinen Geschäfte des Hauswesens persönlich zu leiten, wobei er selbst den Verkauf der Früchte, des Federviehes, der Eier u. s. w. überwachte. Sein Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung; denn in kurzer Zeit machten es viele Grundeigenthümer ebenso. Dasselbe geschah mit den Handwerken. Auf den kaiserlichen Gütern waren neben den Verfertigern der gewöhnlichen Wirthschaftsgeräthe auch Seifensieder, Arbeiter in Holz, Blech, Silber und Gold angestellt, eine Sitte, die sich gleichfalls über das ganze Land verbreitete. (Jedoch übernahmen die Mönche durch Urbarmachung und Anbau ganz neuer Landesstrecken das Schwierigste). Den Handel richtete Karl d. Gr. nach Außen vorzüglich gegen den Osten und Süden hin, und bestimmte Bardewick, Magdeburg, Regensburg, Lorch, Frankfurt, Forchheim zu größern Handels- und Stapelplätzen. Der Hauptpunkt war Bardewick, von wo mehrere Handelswege ausgingen. Zur Belebung des innern Handels ordnete er Jahrmärkte an und gab viele fördernde Gesetze. Der Hauptpunkt dieses Binnenhandels war Frankfurt, wo die meisten Geschäfte schon längst in den Händen der Juden waren, welche dadurch schon großen Reichthum erworben hatten. Der Binnenhandel war meist Tauschhandel. Zwar war auch Geld im Gebrauch; dieses wurde jedoch meist durch Umschmelzung römischer Münzen gewonnen, indem der Bergbau erst in den Zeiten Ludwig's des Frommen ergiebig zu werden begann.

8. In politischer Beziehung schaffte Karl, welcher die Einheit des Reiches im Auge hatte, allenthalben die Herzogs-

macht ab, und stellte von ihm abhängige Beamte an. Hierzu wurde das Reich in Grafschaften (nicht Gaue) eingetheilt, deren jeder ein **Graf** als Civil- und Kriegs-Oberster vorstand. Diese Beamten standen ferner unter steter Aufsicht von Sendgrafen, die jährlich mehrmals die Grafschaften bereisen und über die Verwaltung dem Kaiser Bericht erstatten mußten.

Diese Sendgrafen (missi regii) reis'ten stets zu zweien, gewöhnlich ein Bischof oder Abt, und ein Graf; sie hatten als Repräsentanten des Monarchen auch eine gewisse Gerichtsbarkeit, namentlich zum Schutz bedrückter Wittwen und Waisen und armer Unterthanen (Höriger, Leibeigener).

Zur Verwaltung der Grenzprovinzen waren Markgrafen angestellt, welche, wie es ihre Stellung erforderte, über eine größere Heeresmacht geboten, als andere Grafen.

9. Der Mittelpunkt und der oberste Inhaber aller Regierungsgewalt war der Kaiser, von dem auch alle Organe derselben ausgingen. Dennoch war nach germanischen Begriffen seine Gewalt nicht unumschränkt; denn sie war von Alters durch den Reichstag begrenzt, sowie durch Gesetze. Auf den Reichstagen erschienen alle geistlichen und weltlichen Vasallen, alle Abgesandte tributpflichtiger Völker und die ersten Staatsbeamten oder Ministerialen, sämmtlich mit berathender Stimme; der übrige Adel, Clerus und Beamtenstand erschien auf den Reichstagen nur als stiller Zuschauer. Die aus der Berathung solcher Reichstage hervorgehenden, der Bestätigung des Königs bedürfenden Gesetze hießen **Kapitularien** und gehören noch jetzt zu den wichtigsten Urkunden des altdeutschen Rechts.

10. So herrschte und waltete Karl in seinem weiten Reiche. In seiner Familie (er hatte drei Söhne und drei Töchter) erlebte er viele Freuden, aber auch manchen herben Kummer; am herbsten traf es ihn, daß die beiden tüchtigsten seiner Söhne, Karl und Pipin, noch vor ihm starben. Nur **Ludwig**, der schwächlichste, blieb ihm von seinen Söhnen übrig.

Als daher der Kaiser über 70 Jahre alt geworden war, und öftere Fieber seinen sonst so kräftigen, abgehärteten Körper anfielen, setzte er über Italien seinen Enkel Bernhard, die

übrigen Länder aber gab er seinem Sohne Ludwig, der mit eigener Hand sich in Aachen die Krone aufsetzen mußte. Im Januar 814 erkrankte Karl an einem heftigen Fieber mit Seitenstichen, wogegen sein gewöhnliches Mittel, Enthaltung von jeder Speise, nichts mehr vermochte. Am 28. desselben Monats ließ er sich durch die hh. Sakramente stärken; und seine Stirn mit dem h. Kreuze bezeichnend und leise die Worte sprechend: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ verschied er (814).

Im vollen Kaiserornate mit der Pilgertasche umgürtet, das Evangelienbuch auf den Knien, ein Stück des h. Kreuzes auf dem Haupte, sitzend auf einem goldenen Armstuhl, wurde der Leichnam in die von ihm selbst erbaute Gruft der Marienkirche gesenkt, der Raum neben ihm mit balsamischen Spezereien ausgefüllt und sodann der Eingang vermauert und versiegelt. Nach etwa zwei Jahrhunderten ließ Otto III. das Grab öffnen, und fand den Leichnam noch in derselben Lage. Kaiser Friedrich I. öffnete die Gruft (1165) zum andern Male, und ließ die Gebeine in ein köstliches Grabmal legen. Später gingen sie verloren, wurden aber im Jahre 1846 wieder aufgefunden.*)

§. 26. Ludwig der Fromme, seine Söhne und der Theilungsvertrag zu Verdun.

1. Gleich nach des Vaters Tode trat **Ludwig**, mit dem Beinamen der Fromme, die Regierung an (814). Er war überall zu nachgiebig und höchst unbeständig in seinen Entschlüssen, wiewohl mancherlei Tugenden ihm keineswegs fehlten. Schon im dritten Jahre seiner Regierung ließ er sich zur Theilung des Reiches unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig bewegen, so daß Pipin Aquitanien, Ludwig Baiern bekam, Lothar aber zum Mitkaiser erhoben wurde (817.) Als ihm aber von seiner zweiten Gemahlin Judith ein vierter Sohn, Karl (später der Kahle genannt) im J. 823 geboren wurde, da ward er ganz und gar das

---

*) Die vielen Verdienste Karl's des Gr. um die Ausbreitung des Christenthums und seine gute Gesinnung gegen die Kirche veranlaßten den Gegenpapst Paschal III., ihn auf Anregung des Kaisers Friedrich I. zu canonisiren. Der rechtmäßige Papst Alexander III. ließ diese Handlung seines Gegners unangefochten.

Werkzeug Judith's, nahm eine neue Theilung vor, und ernannte seinen jüngstgebornen Sohn zum Herrscher über Alemannien, Rhätien und einen Theil von Burgund.

2. Hierdurch sahen die drei andern Brüder ihre Rechte verkürzt, empörten sich gegen ihren Vater und nahmen ihn im Kriege gefangen. Auf Ludwig's Betrieb erhielt er zwar die Freiheit wieder, verfiel aber von Neuem in seinen unseligen Fehler, nahm dem Pipin seinen Antheil und gab denselben wieder seinem Lieblingssohne Karl. Daraus entsprang eine neue Empörung und neuer Krieg gegen den Vater.

3. Auf der Ebene bei Colmar in Elsaß ging Ludwig's ganzes Heer zu den Empörern über und er selbst wurde 833 von seinen unnatürlichen Söhnen gefangen genommen, abgesetzt und sogar zur Kirchenbuße verurtheilt, was dem geduldigen Kaiser von neuem die Herzen des Volkes zuwandte. Nachdem sich später auch Ludwig und Pipin zu seinen Gunsten erklärt hatten, wurde er wieder in seine Würden und Rechte eingesetzt. Aber alles bisher ertragene Mißgeschick hatte ihn noch nicht klug gemacht; auf Anrathen Judith's nahm er noch zwei Theilungen vor., worüber nun sogar Ludwig, der beste unter seinen Söhnen, gegen ihn aufstand und vom wirklichen Angriffe nur durch den bald erfolgenden Tod des Vaters (840) abgehalten wurde. Schon zwei Jahre früher war Pipin gestorben.

Als einen Hauptmitschuldigen der gegen den Kaiser bei Colmar begangenen Frevelthat hat man wohl den Papst Gregor IV. genannt. Aber Gregor erschien auf jenem Kampfplatze, um in dem unnatürlichen Streite sein Mitleramt geltend zu machen. Er wurde jedoch von Lothar gefangen genommen und wider sein Wissen zum Nachtheile des Vaters mißbraucht, weshalb Gregor unter lautem Widerspruch eiligst nach Italien zurückkehrte.

4. Gleich nach Ludwig's Tode suchte Lothar, sich auf seine Kaiserwürde stützend, mit Hinwegsetzung über die Gerechtsame seiner Brüder, das ganze Reich an sich zu reißen. Oeffentlich erklärte er, er handle auf diese Weise nach dem Sinne des großen Ahnen, der seine Völker zur Einheit habe führen wollen, ohne zu berücksichtigen, daß Karl d. Gr. selbst acht Jahre vor seinem Tode das Reich unter seine drei Söhne (immer aber mit Rücksicht auf ihre Unterordnung

unter die einheitliche Kaisergewalt) hatte theilen wollen, woran er nur durch den frühen Tod Karl's und Pipin's verhindert ward.

5. Dem Beginnen Lothar's gegenüber, schlossen Ludwig und Karl ein Schutzbündniß, vereinigten ihre Heere und errangen bei Fontaneum (Fontenay) 841 einen vollständigen Sieg. Jedoch wußten sie diesen Sieg ihrer Uneinigkeit wegen nicht zu benutzen. Lothar entkam und mit fremder Hülfe erneuerte er bald den Kampf. Endlich widersetzten sich die Großen und selbst die Völker durch ihre laute Mißbilligung diesem abscheulichen Bruderkriege und die Folge davon war der Theilungsvertrag von Verdun, 843.

Nach diesem Vertrage erhielt Lothar Italien und den langen Strich von der Nordsee am linken Rheinufer herauf (zwischen Schelde, Maaß, Rhein und zwischen Rhone und Rhein) bis an's Mittelmeer unter dem Namen Lotharingen, nebst der Kaiserwürde; Karl der Kahle bekam Westfranken, (später Frankreich im engern Sinne genannt); Ludwig erhielt Ostfranken, nämlich die deutsch-fränkischen Länder oder Deutschland, sammt den Städten Mainz, Worms und Speier. Ludwig bekam von da an den Beinamen der Deutsche, und seit dem Jahre 843 war also Deutschland ein von dem alten Frankenreiche unabhängiges, selbstständiges Königreich.

Durch den Vertrag von Verdun wurde die künftige Stellung der europäischen Hauptvölker vorbereitet, ja gewissermaßen entschieden. Denn durch diese Theilung wurde das, durch den Entwickelungsgang der verschiedenen Elemente, welche im Reiche Karl's des Gr. lagen, sich naturgemäß Trennende, auch äußerlich, formell getrennt, d.h. dem eigentlichen Deutschthume gegenüber bildete sich von nun an das Wälschthum immer deutlicher aus.

§. 27. Innere Verhältnisse und Zustände des fränkischen Reiches, namentlich in Ansehung der deutschen Länder, unter den fränkischen Karolingern.

1. Bereits oben (§. 15, 21) ist auf die erste Begründung und weitere Ausbreitung des Christenthums unter den Deutschen hingewiesen; es ist der ersten christlichen Gemeinden am Rhein und an der Donau, der spätern Bekeh-

rung ganzer deutscher Stämme, der Stellung der Kirche und ihres Einflusses auf Cultur, Wissenschaft u. s. w. Erwähnung gethan, und hierbei u. A. auch die Thätigkeit der (Benedictiner-) Klöster hervorgehoben, welche zu den hauptsächlichsten Trägern der christl. Sitte und Bildung unter den Deutschen gehörten; denn durch sie wurden Wälder gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, das Land urbar gemacht und bebaut, durch sie wurde den Völkern Unterricht ertheilt, wurden die Armen und Kranken gepflegt, die Wissenschaften gehegt und für bessere Zeiten in ihren Klausen gegen die anstürmende Barbarei geborgen.

Manches Schöne und Treffliche, was die Benedictiner geschaffen hatten, wurde in den Stürmen der Völkerwanderung vernichtet, nur in einem Lande wurden die alten Pflanzungen der Kirche unbeschädigt erhalten, nämlich auf den brittischen Inseln. Hier erhielt sich nicht allein christliche Sitte und Bildung unversehrt, sondern blühte daselbst in so üppiger Fülle auf, daß gewissermaßen von hier aus das Christenthum und alle Cultur zum zweiten Male nach dem Continent, insbesondere nach Deutschland verpflanzt wurden. Von hier gingen die Glaubensboten aus, welche sich durch gottbegeisterte Verkündigung des Evangeliums den Namen Apostel der Deutschen erwarben. Alemannien nebst Helvetien hatte zu Vindonissa (Windisch an der Aar) schon sehr früh eine bischöfliche Kirche, welche im sechsten Jahrhundert nach Constanz verlegt wurde. Durch die aus Irland kommenden h. h. Fridolin (511) Trudbert und Pirminius wurde in Alemannien das Christenthum vollständig begründet. Ebenso wirkte der h. Columban mit zwölf Gefährten (590 — 615) in Helvetien am Bodensee, in den Vogesen und selbst in Italien, wo er starb. Von seinen Gefährten stifteten der h. Gallus (590 — 640) in einer wilden Gegend das später so wichtige Kloster St. Gallen in der Schweiz.

2. In der Gegend von Passau wirkte ein belgischer Missionar, der h. Valentin (440), später ging er nach Tyrol. Kurze Zeit darauf erfüllte der gottbegeisterte heilige Severin (s. oben) die Gegenden Pannoniens und Noricums

(insbesondere Wien und Passau) mit reichem Segen. († 482). Aber der Sturm der einherziehenden Völkerfluth vernichtete die bischöflichen Kirchen zu Salzburg, Regensburg, Passau und das Erzbisthum zu Lorch. Doch wurde Manches wieder gepflegt unter den sich festsetzenden Bojoariern (Baiern), deren Herzog Garibald Christ war. Sein Anverwandter Theodor rief den h. Rupertus herbei und ließ durch ihn den Sitz zu Salzburg wiederherstellen, sowie viele unter den Baiern zum Christenthume bekehren. Der eigentliche Apostel Baierns wurde jedoch der fränkische Bischof Emmeran (seit 652); der h. Corbinian stiftete das Bisthum Freisingen, welchem er bis zu seinem Tode (730) vorstand.

3. Im heutigen Franken wurde seit 527 das Christenthum durch die Franken gepflegt und der h. Kilian (aus Schottland) wirkte (650 — 689) in der Gegend von Würzburg, wo er aber auch, sowie die meisten früher Genannten die Krone des Marterthums empfing. Von den bischöflichen Kirchen zu Cöln, Mainz, Speier, Straßburg, Trier, Metz, Toul, Verdun, die seit dem vierten Jahrhundert bestanden, ist schon gesprochen. Durch die Völkerwanderung litten sie alle schwer. Für die Wiederbelebung des Christenthums am Rhein wirkte (um 600) der Einsiedler St. Goar, dessen Namen noch heute eine Stadt am Rheine trägt. Die meiste Mühe kostete die Bekehrung der äußerst wilden Friesen. Der h. Eligius († 659 als Bischof von Noyon) machte hier den Anfang, der h. Wilfried, Bischof von York, setzte das Werk fort; durch den Schutz der Franken trat unter Pipin von Heristal der später von Rom aus zum Erzbischofe erhobene h. Willibrod aus Irland mit größerem Erfolge auf, und stiftete die Metropole zu Utrecht.

4. Aber alle genannten Glaubensboten übertraf an großartiger Wirksamkeit der angelsächsische Mönch **Winfried** (geb. 680, erzogen in den blühendsten englischen Klöstern zu Exceter und Nutescelle), welcher später **Bonifacius**, d. h. Wohlthäter, genannt wurde und mit Recht als der Apostel der Deutschen, als der vornehmste Begründer der, durch das feste Band der Einheit in sich und mit Rom verbundenen, Kirche Deutschlands verehrt wird. Keiner von

den hh. Sendboten hat in Deutschland so viel und so Großes gewirkt, keiner hier die Kirche Christi so tief gepflanzt und so weit verbreitet, als der h. Bonifacius. Durch ihn wurden sehr viele Bisthümer und Klöster gestiftet, welche Jahrhunderte hindurch in seinem Geiste fortwirkten. Zuletzt zum Erzbischof von Germanien mit der Metropole Mainz ernannt, leitete er insbesondere seit 745 dreizehn ihm untergeordnete Bisthümer, entsagte am Abende seines Lebens freiwillig seiner Würde, um als Greis den Friesen das Evangelium zu predigen, unter denen er den 5. Juni 755 bei Dockum (in Holland) den Martertod starb.

Bevor der h. Bonifacius als Apostel heidnischer Völker auftrat, ging er von England nach Rom, um sich vom Papste Gregor II. 718 dazu die Vollmacht geben zu lassen. Zuerst hatte er in Thüringen (Oberfranken), darauf unter den Friesen gewirkt, sodann predigte er im Hessenlande und gründete das Kloster Amöneburg, dann ging er wieder nach Rom, wo er, nach Ablegung des Eides der Treue (zu dem die Bischöfe längst verpflichtet waren) zum Bischof der in Deutschland zu gründenden Kirchen erhoben wurde. Unterstützt durch Karl Martell, bekehrte er fast ganz Hessen und Thüringen, nachdem er das alte Heiligthum, die Eiche zu Geismar (bei Fritzlar) mit eigener Hand umgehauen und dadurch die Ohnmacht der Heidengötter bewiesen hatte. Die von ihm angelegten Klöster, in welche er aus England, Mönche und Nonnen kommen ließ, wurden nun, namentlich Fulda und Hersfeld, Centralpunkte der Bildung und Muster für die später errichteten Kloster- und Stiftsschulen. Zum dritten Male nach Rom wandernd, erhielt er von Gregor III. das erzbischöfliche Pallium als symbolisches Band, wodurch der Metropolit mit dem h. Stuhle in der Pflicht des Gehorsams und der Einigkeit verbunden ist, und mit dem Sitze von Mainz die Würde eines allgemeinen Bischofs von Germanien. Nun stellte Bonifacius die zerstörten Kirchen wieder her oder begründete neue zu Regensburg, Freisingen, Salzburg, Passau für Baiern, Erfurt, Würzburg, Eichstädt, Ordruf für Thüringen und Franken, Buraburg bei Fritzlar für Hessen; gab mit Karlmann's Unterstützung andere bessere Einrichtungen den Kirchen von Worms, Speier, Mainz, Straßburg, Chur und Augsburg, führte überall regelmäßige Synoden ein, und hob durch weise Anordnungen die sittliche und religiöse Kraft des Priesterthums, sowie des Volkes, für welches er die Gebete in deutscher Sprache abfassen und ihm des Sonntags die Epistel und das Evangelium in derselben Sprache, nebst erbaulichen Homilien vortragen ließ. Durch festes Anschließen an den römischen Stuhl hat der h. Bonifacius die deutsche Kirche in der katholischen Einheit auf viele Jahrhunderte befestigt. Selbst nicht katholische Schriftsteller meinen, durch diese Verbindung mit Rom sei verhütet worden, „daß

in jenen rauhen, stürmischen Zeiten die Kirche des Abendlandes sich in eine Menge in keinerlei Verbindung stehender, allen heidnischen Einflüssen ausgesetzter, allmälig vom christlichen Glaubensgrund völlig abweichender, kleiner Gemeinden auflößte; daß ohne jene Verbindung Deutschland sich späterhin nicht kirchlich und politisch von Frankreich trennen, folglich keine selbstständige Einheit hätte gewinnen können."

Bei seinem Scheiden nach Friesland verließ Bonifacius Mainz mit der Ahnung, daß er nicht mehr dorthin zurückkehren werde, den erzbischöflichen Sitz übergab er seinem ausgezeichneten Schüler Lullus. Schon hatte er unter den Friesen Tausende bekehrt, als er, im Begriffe, das h. Sacrament der Firmung zu spenden, von einer wilden Rotte von Friesen überfallen und mit vielen seiner Gefährten erschlagen wurde.

5. Durch Karl den Gr. kam das Christenthum auch zu den Sachsen. Ueberall waren die fränkischen Kriegerschaaren von christlichen Missionären begleitet. Mit dem Christenthume kamen aber zugleich Landeskultur und die Wissenschaften zu den rohen Sachsen. Zur Befestigung des Christenthums stiftete Karl die Bisthümer Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Bremen, Verden, Seligenstadt, (später Halberstadt), wozu unter Ludwig dem Frommen Hildesheim und das sehr einflußreiche Kloster Korvey kamen. Alle geistlichen Stiftungen stattete Karl auf's reichlichste aus und sorgte zugleich, daß Stifter und Klöster nicht allein die Sitze der christlichen Bildung, sondern auch die Pflegestätten der Armen und Kranken wurden.

Nach dem Muster der schola palatina wurden auf seine Anordnung die Dom- und Klosterschulen eingerichtet, in welchen sich die Wissenschaften in obengenannter Weise (als die sieben freien Künste) abschlossen; es wurden aber auch sehr viele eigentliche Volksschulen auf Karl's Anordnung errichtet. Er selbst besuchte öfters die letzteren, überzeugte sich von dem Fleiße und den Fortschritten der Schüler, wobei er einst in einer Schule fand, daß die bessern Zöglinge darin meist Söhne armer, die unwissenden meist Kinder vornehmer Eltern waren; er belobte nun die Erstern und bedrohte die Letzteren trotz ihrer edleren Abkunft mit Zurücksetzung und Ungnade. — Die wichtigsten Gelehrtenschulen waren und wurden in der Folge diejenigen, zu Tours (Alcuin) Fulda, Hirsau, St. Gallen, Reichenau, Korvey, Weißenburg, sämmtlich Stifts- und Klosterschulen, ohne daß in denselben darum blos Geistliche unterrichtet worden wären; die Lehrer indeß blieben (noch viele Jahrhunderte lang) Geistliche, besonders Benedictiner, die auch zuerst die Kunst, vornehmlich die Baukunst in Kirchenbauten u. s. w. ausübten.

6. Die königliche Gewalt hatte seit Karl dem Gr. eine große Ausdehnung erlangt; durch die Kaiserwürde aber erhielt der Thron eine Fülle von Majestät, wie sie bisher unter den Germanen unbekannt gewesen, ihnen nun aber durch die mit dem Kaiserthume verbundene christliche Machtstellung besonders verehrungswürdig wurde. Seither erschien der Herrscher von einem, dem alten römischen Reiche entlehnten, Hofstaate umgeben, wodurch sich seine höchste Gewalt auch äußerlich sichtbar darstellte — jedoch immer unter dem Nebenbegriff der, bei den Deutschen hergebrachten, jetzt ständisch ausgebildeten, Einschränkung dieser seiner Macht. Ueber die Hofbeamten standen die Staatsbeamten. Am deutlichsten erscheint das Amt der Staatsdiener von jenem der Hofdiener getrennt bei den Grafen, welche die Provinzen verwalteten. (§§. 21, 25 ff.)

7. Die Einschränkung der souverainen Macht geschah fortwährend durch die versammelten Reichsstände, seit Pipin dem Kleinen auf den Maifeldern. Der letztere Name bezeichnet mehr die dabei stattfindende Musterung, welche der König über seine Vasallen, Dienstleute, die deutschen Stämme und römischen Provinzialen hielt; aus der Reichsversammlung gingen nach des Königs Sanction die Gesetze (Kapitularien) hervor.

8. Das Gerichtswesen erweiterte sich in mehrfacher Hinsicht. Es wurde nun außer Feigheit und Hochverrath auch Raub und Meineid mit dem Tode bestraft. Der Selbsthülfe ward mannichfach, besonders durch den Bann der Kirche gesteuert. Die letztere hatte bereits überall ihre eximirte Gerichtsbarkeit, sowie das in den rohen Zeiten so wohlthätige Asylrecht. In den Kapitularien zeichneten sich viele treffliche Gesetze zur persönlichen Sicherheit, gegen Religionsfrevel, Trink- und Spielsucht und zum Schutze der Armen, Wittwen und Waisen aus.

9. Das Kriegswesen erfuhr eine ähnliche Erweiterung. Während nämlich früher die Edlen und Freien den Heerbannsdienst nur nach einem Beschlusse der Nationalversammlung, die Vasallen aber stets Privatkriegsdienste leisten mußten, ordnete nunmehr der König den Heerbann selbst-

ständig an und jeder Freie mußte ihm folgen, d. i. der Freie, der vier Hufen Landes, sei es Allod oder Lehen, besaß, mußte einen Mann stellen; Mindervermögende sollten sich nach diesem Maaßstabe mit einander vereinigen. Nur die Geistlichen mit königlichen Beneficien waren vom Kriegsdienste frei. Unter Karl dem Gr. wurde den ärmeren Freien erlaubt, statt des Kriegsdienstes eine Vergütung an Vieh, Waffen oder Geld zu leisten.

Dritter Zeitraum.

Von der Gründung des deutschen Reiches bis zum Abgange der Salier oder bis zum Beginn der Vorherrschaft der Kirche von 843 — 1137.

Achtes Kapitel.

Die Karolinger in Deutschland.

§. 28. Ludwig der Deutsche.

1. Seit dem Vertrage von Verdun war Deutschland, dessen selbstständige Geschichte nunmehr beginnt, auf seine eigene Kraft angewiesen, und gleich von vorne herein von großen Gefahren bedrohet. Es hatte seine nördlichen Grenzen gegen die Normannen, seine östlichen gegen Avaren, Mähren' und gegen die furchtbarsten aller dieser wilden Völker, die Ungarn, allein zu vertheidigen. Dazu kam noch seit dem Besitze der Kaiserkrone sein eigenthümliches Verhältniß zu Rom und seine Verwickelung in die römischen und italienischen Händel. Ursachen genug, Deutschlands Stellung zu

einer eben so schwierigen zu machen, als sie groß und weltgeschichtlich wichtig war.

2. Der erste der deutschen Könige (§. 26) Ludwig der Deutsche (843 — 876) war ein eben so kräftiger als milder Fürst. Seine Regierungszeit war eine höchst kriegerische, sie war durch die Einfälle der Slaven und Normannen, und durch Kriege gegen seine Brüder und deren Nachkommen fortwährend bewegt. Um den normannischen Verwüstungen nachdrucksvoller entgegen treten zu können, stellte er zur Vertheidigung der Grenzen die Herzogsmacht wieder her, oder verlieh vielmehr den dortigen Grafen eine größere Macht, und ließ es zu, daß die Kräftigsten derselben sich in gefahrvollen Zeiten zu den sogenannten Dienstherzogen aufwarfen, deren Macht nach dem Verschwinden der Gefahr wieder erlöschen sollte, was aber nicht geschah. Ferner beförderte er zu denselben Zwecken die Erbauung adliger Burgen und Bergschlösser.

Die oben gedachten slavischen Stämme waren Obotriten, Sorben, Mähren und Böhmen; sie wurden ziemlich glücklich bekämpft. Dagegen waren die Normänner weit gefährlicher.

Was die Hunnen einst zu Pferde gewesen, das waren jetzt die Normänner auf ihren schnellen Kähnen, auf welchen sie durch die Mündungen der Flüsse in Deutschland und Frankreich drangen und rund umher das ganze Land plünderten und verwüsteten. Sie drangen oft sehr weit flußaufwärts, so im Jahre 845 bis Paris, ein Jahr darauf bis nach Hamburg, später sogar bis Cöln und Bonn.

3. Nach dem Tode des Kaisers Lothar I. entstanden zwischen seinen Nachkommen mehrfache Reibungen über die Theilung seiner Länder; zuletzt sollte Lotharingen an Karl den Kahlen von Frankreich und Ludwig den Deutschen fallen; allein weil jener den ganzen Antheil an sich reißen wollte, so kam es zwischen den Brüdern zum Kriege. Endlich im Vertrag von Marsen erhielt Ludwig Ost-Lothringen mit Aachen, Köln, Trier und Straßburg. Aber nicht so glücklich lief nach Lothar's II. (Sohn von Lothar I.) Tode der Streit mit Karl wegen der Erwerbung der Kaiserwürde ab; denn

die letztere wurde ihm durch die Arglist Karl's des Kahlen geraubt. Ludwig starb zu Frankfurt am Main (867).

§. 29. Ludwig des Deutschen Söhne (876 — 882), Karl der Dicke (882 — 887) Arnulph (887 — 899).

1. Karl der Kahle ging aber in seinen Ansprüchen noch weiter; nach Ludwig's des Deutschen Tode wollte er dessen Söhnen, Karlmann, Ludwig und Karl dem Dicken Burgund entreißen, und mußte zuerst für seinen nach Deutschland unternommenen Zug gezüchtigt werden, ehe sich die Brüder über die Theilung des Reiches verständigen konnten. Nach dem Tode der beiden älteren erbte indeß Karl der Dicke (882) das ganze deutsche Reich, dazu Italien mit der Kaiserkrone (seit 881); und weil in Frankreich kein rechtmäßiger und würdiger Nachfolger Karl's des Kahlen übrig war, so wurde Karl der Dicke auch in Frankreich König (884). Auf diese Weise vereinigte er die ganze Monarchie Karls des Gr. noch einmal, obgleich er gerade der unfähigste unter allen Regenten war. Er regierte bis 887.

2. Selbst mit einer so großen Macht verstand er weder für Italien, noch insbesondere zum Schutze Deutschlands etwas zu wirken. In dieses erneuerten die Normänner ihre verwegenen Raubzüge; statt sie nun zurückzuschlagen, erkaufte er zweimal schmählicher Weise von ihnen den Frieden und gab ihnen das Land an der obern Seine sowie Burgund preis. Da Karl's Schwäche in vollen Blödsinn auszuarten anfing, so wurde er von der Partei Arnulph's von Kärnthen auf dem Reichstage zu Tribur, (887) für Deutschland, und bald darauf in Frankreich abgesetzt. Zwei Monate darauf starb er ohne Nachkommen, und mit ihm erlosch der echte Stamm der Karolinger.

Gewöhnlich wird wegen des Umsichgreifens der Normannen alle Schuld auf Karl den Dicken gewälzt; doch hatte hieran die sich neu erhebende Vasallenmacht ebenfalls ihren besondern Antheil; überdies war im Reiche selbst Uneinigkeit; es bekämpften sich hier unter Andern die Thüringer und die Sachsen, endlich wurde Karl durch den Tod des Herzogs Heinrich seiner Hauptstütze beraubt, und hatte in Arnulph einen eben so ehrgeizigen als unermüdlichen Gegner. Gräulich war

übrigens damals die Verwüstung Deutschlands, entsetzlich der Verfall aller Ordnung und Zucht.

3. Arnulph, natürlicher Sohn Karlmann's, und somit Karl's des Kahlen Neffe, kam nach diesem auf den deutschen Thron und regierte von 887 — 899. Seine Erhebung und des vorigen Absetzung waren ein Werk; beides hatte er zu Tribur zu Stande gebracht. Die vorübergehende Verbindung mit Frankreich war dadurch wieder zerrissen und die in dem Verduner Vertrage festgesetzte Scheiduug des Nichtzusammengehörenden trat für immer ein. Arnulph war ein kräftiger Mann, wie seiner Deutschland in diesen Zeiten bedurfte; doch hatte er mit zu vielen innern und äußern Feinden zu kämpfen, um überall den Sieg zu erringen. Schon früher hatte er sich im Kampfe gegen die Slaven, insbesondere gegen den König des großen mährischen Reiches Swatopluck, ausgezeichnet. Sein Schwert sollte er nun zunächst gegen die Normannen richten. Zwar wurden seine Truppen zuerst von ihnen besiegt; als er jedoch selber gegen sie aufbrach, erlitten sie bei Löwen 891 eine sehr große Niederlage. Allein da Arnulph später wieder gegen Swatopluck und die Mähren in einen heftigen Krieg verwickelt wurde, so fielen jene mit Benutzung dieser Gelegenheit in Deutschland ein und verheerten dieses bis nach Bonn hin. Arnulph sah sich jetzt nicht allein außer Stande, gegen sie zu ziehen, sondern erlitt sogar eine empfindliche Niederlage durch Swatopluck. In dieser Noth beging er den Fehler, daß er gegen die Mähren die Ungarn zu Hülfe rief, durch deren unzeitige Bundesgenossenschaft er den Deutschen für eine lange Zukunft einen furchtbaren neuen Feind bereitete.

Die Ungarn oder Magyaren sind asiatischen Ursprungs; ob sie aber, wie Einige wollen, parthischer, oder wie Andere meinen, finnischer, oder endlich, wie wieder Andere behaupten, tartarischer oder türkischer Abkunft seien, ist bis heute noch unermittelt. Geschichtlich erwiesen ist bis jetzt nur das eine, daß sie damals, als der Ruf des Königs Arnulph an sie erging, in dem Lande zwischen den Flüssen Dniester, Dnieper, Pruth und Sereth wohnten. Von hier brachen sie gegen den Swatopluck auf, halfen, ihn zu überwinden, kehrten zwar wieder zurück, kamen jedoch gleich darauf von neuem, worauf sie nun

innerhalb fünf Jahren das, damals zum größten Theile von Slaven bewohnte Ungarn eroberten und es für sich in Besitz nahmen.

4. Nachdem Arnulph durch solche verhängnißvolle Hülfeleistung der Magyaren den mächtigen Slavenfürsten wenigstens geschwächt hatte, zog er nach Italien, um sich die Kaiserkrone zu erringen. Um diese stritten sich mehrere italienische Herzoge und Markgrafen, unter denen Guido von Spoleto und Berengar von Friaul die mächtigsten waren. In der That wußte sie auch jener zu erringen und mit derselben sich und sogar seinen Sohn als Mitkaiser krönen zu lassen (891 — 921), wodurch Arnulph's Zug für diesmal vergeblich erschien. Da jedoch die Tyrannei dieses Kaisers eine dauernde Herrschaft zu begründen unfähig war, so rief hierauf Papst Formosus selber den König Arnulph nach Rom; dieser befreite den gefangenen Papst, und wurde von ihm unter dem Jubel des Volkes zum Kaiser gekrönt (892 — 896). Von Guido's Gattin bekam er wahrscheinlich Gift, kehrte daher krank nach Deutschland zurück und starb nach längerm Siechthum, noch jung an Jahren zu Regensburg, 899.

Bemerkenswerth ist in diesen frühesten Zeiten der feststehende Grundsatz: „Der Nachfolger Petri wählt (bestätigt) und krönt den Kaiser,“ welchem zu widersprechen damals Niemandem eingefallen wäre, und später auch nur den Hohenstaufen einfallen konnte. Unter Arnulph trat die Herzogsmacht längst überall wieder hervor, es gab bereits wieder Herzoge der Sachsen, der Ost- und Rheinfranken, der Schwaben, Baiern und Lothringen, Kärnthen; Markgrafen gab es in Thüringen, Oestreich, in der windischen Mark u. s. w.

§. 30. Ludwig das Kind (899 — 911). Innere Zustände dieser Zeit.

1. Arnulph's Sohn, Ludwig das Kind, 899 — 911, war gerade sechs Jahre alt, als sein Vater starb; daher ging die Kaiserwürde für Deutschland von neuem verloren und die Regierung führte während Ludwig's Minderjährigkeit der Erzbischof Hatto von Mainz, Bischof Alberon von Augsburg und Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen. Es war eine unglückliche, eine schreckensvolle Zeit, in welcher dieses Kind auf einem Throne saß, welchen unter so schwierigen Verhältnissen selbst ein tüchtiger Regent mit Ehren kaum

beschirmen konnte. Die Ungarn begannen nun ihre, sich alljährlich wiederholenden Züge durch Deutschland, verheerten eine Provinz um die andere, und führten Tausende sammt ihrer Habe in die Sclaverei hinweg.

Zunächst (900) plünderten sie Baiern, Sachsen und Thüringen (bis 906), später Baiern, Franken nnd Schwaben. Ludwig's Heer, das ihren Räubereien Einhalt thun sollte, wurde von ihnen an der Ens geschlagen.

2. Im Innern des Reiches war Unordnung, Gewalt, Raub und Mord an der Tagesordnung, überall herrschte das Faustrecht im deutschen Reiche, in welchem die Königsgewalt durch die Herzöge damals völlig vernichtet erschien, ohne daß diese letzteren, da sie uneinig unter einander waren, dem Ganzen dafür einen Ersatz gewährt hätten. Ludwig starb vor Kummer über so vieles Unglück in seinem achtzehnten Lebensjahre, 911; mit ihm erloschen die Karolinger auch in der unechten Linie.

3. Das Faustrecht, das schon früher begonnen hatte, regierte zu keiner Zeit so unumschränkt, als unter Ludwig dem Kinde. Getroffen wurden hierdurch besonders die gemeinen Freien auf dem Lande, weil ihre Höfe und Felder vor jenen Mächtigen offen da lagen, die von ihren Burgen herabkamen, sie zu verwüsten; so wurden die Saaten des Landmanns durch die Rosse der in Privatfehden liegenden Gewaltherrn alljährlich bis auf die Wurzel vernichtet. Nur die Bischofssitze, Klöster und Kirchen boten auch jetzt wieder durch ihr geheiligtes Asylrecht den einen Zufluchtsort, der dann wechselweise von Hohen und Niedrigen, von Verfolgten und Verfolgern in Anspruch genommen wurde. Leider wurde auch schon damals geklagt, daß auch Viele, besonders unter den reich gewordenen höhern Clerus sich der Jagd, dem Kampfe, Spiele und anderm weltlichen Treiben ergeben haben. Die unter Karl dem Gr. dagegen aufgestellten Kirchengesetze waren damals machtloser als je.

Wie zu allen Zeiten, so fehlte es der Kirche auch in dieser traurigsten nicht an edlen Repräsentanten. Unter Karl dem Kahlen blühte die Wissenschaft in Frankreich mächtig empor. In Deutschland wirkte der treffliche Rabanus Maurus, Abt zu Fulda, seit 822 Erzbischof von Mainz, († 859). Er war ein Mann von

universeller Bildung, von großer Frömmigkeit und den strengsten Sitten. Sein Schüler Walafried Strabo († 849) ferner Bischof Hagen von Halberstadt († 856), Ottofried von Weißenburg (876) Theganus und viele andere glänzten ebenfalls in diesen finstern Zeiten Deutschlands als erfreuliche Lichter hervor.

Neuntes Kapitel.

Die sächsischen Kaiser.

§. 31. Konrad I. von Ostfranken (911 — 918), Heinrich I. (919 — 936)

1. Wäre der Wunsch vieler Großen, namentlich der Herzöge und Markgrafen erfüllt, so hätte Deutschland in dieser Zeit aufgehört, ein Reich zu bilden, und wäre in eine Menge von Einzelstaaten zerfallen; denn jeder dieser großen Vasallen strebte nach Unabhängigkeit. Ihrem Streben widersetzten sich jedoch einzelne wohldenkende Grafen und insbesondere die deutschen Bischöfe, und stellten, gegenüber der durch Normannen, Slaven und Ungarn gefährdeten Sicherheit Deutschlands, die Nothwendigkeit dar, auf das uralte deutsche Recht zurückzukommen, nämlich einen König zu wählen. Zu diesem Behufe traten endlich die vier mächtigsten Stammherzöge, nämlich von Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern zusammen, um einen König zu wählen.

2. Zuerst fiel die Wahl auf Otto den Erlauchten von Sachsen; da dieser sie jedoch ausschlug, so wählte man den von ihm bezeichneten Konrad I. von Ostfranken, der von 911 — 918 über Deutschland herrschte. Konrad I. war ein frommer und ritterlich tapferer König, dem es jedoch, trotz aller Anstrengung, nicht gelang, Deutschland gegen die Einfälle der Ungarn, gegen das Faustrecht und rohen Unfrieden zu schützen. Gleich bei seinem Regierungsantritt trat Lotharingen zu Frankreich über und wurde von da an ein beständiger Gegenstand des Streites zwischen Deutschland und Frankreich. Sehr viel hatte Konrad mit den großen Vasallen und mit den fast jährlich einfallenden Ungarn zu

kämpfen. Solche Anstrengungen bei so wenig günstigem Erfolge beschleunigten das Ende seines Lebens. Kurz vor seinem Tode lenkte er (918) die Wahl der Fürsten gerade auf den mächtigsten seiner ehemaligen Gegner, auf Herzog Heinrich von Sachsen, auf daß Deutschland durch eine starke Hand aus seiner Verwirrung gezogen werden könne.

Hierbei bewies sein Bruder Eberhard eine eben so große Selbstverläugnung, indem er in der Versammlung der Fürsten diesen Vorschlag unterstützte, ja dem Herzoge Heinrich die Reichskleinod en überbrachte. Neben Heinrich von Sachsen, der Konrad's Heer schlug, hatte dieser insbesondere mit Arnulph dem Bösen von Baiern, der mit Hülfe der Ungarn sich zum deutschen Könige aufschwingen wollte, zu kämpfen gehabt. Arnulph war jedoch besiegt worden, und mußte zu den Ungarn fliehen.

3. Mit Heinrich I., dem Finkler oder Vogelsteller (Auceps), (919 — 936) beginnt, wiewohl Deutschland seit Konrad immer ein Wahlreich blieb, die Reihe der sächsischen Könige. Mit großem Scharfblick übersah Heinrich Deutschlands allerseits bedrohte Lage, und wirkte zur Beseitigung der Gefahr ebenso durch Klugheit, wie durch Kraft. Ein leitender Grundsatz seines Lebens war, die Einheit des Reichs wiederherzustellen und fester zu begründen. Daher suchte er die erledigten Reichslehen mit seinen Verwandten zu besetzen, brachte seine ehrgeizigen Gegner, Burkhard von Schwaben und Arnulph von Baiern, jenen mit den Waffen, diesen durch Unterhandlungen zum Gehorsam, und führte Lotharingen zu Deutschland zurück. Darauf wandte er sich gegen die Ungarn, die bereits bis Westfalen hin Deutschland plündernd und verheerend durchzogen hatten und brachte einen neuen Waffenstillstand mit ihnen zu Stande, indem er sich, noch zu schwach, um ihnen mit Erfolg entgegentreten zu können, zur Entrichtung eines jährlichen Tributs verpflichtete.

Ehe Heinrich den Kampf gegen dies gefürchtete Volk unternahm, gelobte er die Simonie (d. i. den Kauf und Verkauf geistlicher Stellen) auszurotten, wenn seine Bemühungen vom Siege gekrönt würden. Die Simonie war eine der ärgsten Plagen dieser Zeit, die immer weiter um sich griff, und später dem Reiche und den Kaisern, die sie übten oder duldeten, noch mancherlei Weh bereitete.

4. Die Zeit der Ruhe, welche ihm die Ungarn ließen, benutzte Heinrich I. zur gänzlichen Umschaffung der bisherigen

deutschen Kriegsweise, die gegen diese leicht bewaffneten und allgemein berittenen Feinde ganz unzweckmäßig erschien. Bisher war die Hauptmasse des deutschen Heeres das Fußvolk gewesen; König Heinrich vermehrte oder schuf vielmehr die deutsche Reiterei von neuem. Ferner legte er in dem offenen Lande feste Plätze und Burgen an, zog viele Bewohner der Umgegend in dieselben, und verpflichtete sie, diese Burgen zu vertheidigen, woher diese Einwohner Bürger hießen und die Anfänge des deutschen Bürgerstandes bildeten. Die Burgen wurden nämlich durch Erweiterung allmälig Städte (eigentliche deutsche Städte).

So entstand Quedlinburg, Goßlar, Meißen, Wittenberg u. a. Allerdings waren bereits früher einzelne deutsche Städte entstanden, deren Ursprung aber noch heute sehr verschiedentlich angegeben wird. Hierher gehören Merseburg, Nordhausen, Scheidingen, Hammelburg, Mühlberg, Eresburg, Fritzlar u. s. w. Mit Gewißheit kann man ferner sagen, daß alle Bischofssitze in Städten waren; denn entweder kamen sie in bereits bestehende Städte römischen Ursprungs, wie die ältesten Bischofsstühle am Rhein und in den Donauländern; oder die Bischofsstühle wurden selbst der Grund zur Erbauung neuer Städte, wohin alle durch Bonifacius und Karl d. Gr. angelegten Bisthümer gehören. — Alle Städte aber erhielten wichtige Privilegien, wurden der Sitz der Handwerke, Künste und des Handels und waren überhaupt für die Entwickelung, zuerst der materiellen, später auch der höhern Cultur, vom größten Einflusse.

5. Um sein Heer zum Kampfe mit den schrecklichen Ungarn vorzubereiten, unternahm Heinrich mehrere Züge gegen slavische Stämme, unterwarf die Haveler u. a. und errichtete gegen sie die Marken Meißen und Nordsachsen; auch nöthigte er die Czechen (oder Böhmen) zum Tribut und stellte sogar gegen Dänemark glücklich die schleswigsche Mark wieder her. Jetzt wußte er sich überall gedeckt, und fühlte sich stark genug, mit den Hauptfeinden des Reiches, den Ungarn, den entscheidenden Kampf aufzunehmen. Als daher die Abgesandten derselben im Jahre 932 den Tribut einzufordern kamen, wies er sie ab, und sandte ihnen (nach einer jedoch unverbürgten Sage) einen räudigen Hund, worauf sie im nächstfolgenden Jahre mit zwei Heeren in Deutschland einbrachen. Aber das eine ward bei Sondershausen, das andere bei Merseburg (933) von Heinrich geschlagen. Sie litten

eine solche Niederlage, daß sie ihr ganzes Lager zurückließen und Deutschland in zwei und zwanzig Jahren nicht mehr heimsuchten. (Von der eroberten Beute stiftete Heinrich das Kloster zu Quedlinburg und viele Kirchen und Altäre.) Heinrich wollte nach dem großen Siege über den gefährlichsten Feind jener Zeit nach Italien gehen, um dort die lombardische und die Kaiserkrone zu erringen; doch der Tod vereitelte diesen Plan. Nachdem Heinrich seinem Sohne Otto die Nachfolge gesichert hatte, starb er zu Memleben an der Unstrut im J. 936.

§. 32. Otto I., der Große (936 — 973)

1. Nach einstimmiger Wahl wurde Heinrich's I. Sohn, Otto I. der Große im Jahre 936 zu Aachen von dem Erzbischofe von Mainz mit großer Pracht gesalbt und gekrönt, und bei dem darauf folgenden Gastmale von den Erzbeamten des Reiches bedient.

Truchseß war der Herzog der Franken, Mundschenk der von Schwaben, Kämmerer der von Lotharingen und Marschall der Herzog von Baiern. Diese Erzämter wurden seitdem im Reiche beständig beibehalten, obgleich sie nicht immer bei denselben Herzogshäusern blieben; jedoch waren die Besitzer der Erzämter vorzüglicher als die andern Großen, ja zuletzt wurden die Erzämter die alleinigen Wähler des deutschen Königs (Churfürsten).

Otto d. Große verrieth schon in seinem Aeußern den gebornen Herrscher. Gleich beim Beginne seiner Regierung hatte er eine Empörung der Lotharinger und Franken zu dämpfen, welche es tief verdroß, daß der sächsische Stamm zur Herrschaft gelangt war. Ja seine eigenen Brüder, Tankmar und Heinrich, lehnten sich gegen ihn auf. Doch sie alle wurden in kurzer Zeit bezwungen; Heinrich leistete ihm am Weihnachtsfeste fußfällige Abbitte, worauf ihm Otto nicht allein verzieh (941), sondern ihn auch später mit Baiern belehnte, da sein Streben überhaupt dahin ging, alle Herzogthümer mit seinen Verwandten zu besetzen.

2. Nachdem Otto im Gefühle seiner Kraft sein eigenes Herzogthum Sachsen seinem treuen und tapferen Freunde

Hermann Billung übergeben hatte, errichtete er zur Befestigung des friedlichen Zustandes, der durch ihn und durch den Grafen Gero in den slavischen Ländern wiederhergestellt war, die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg, Zeiz, erhob Magdeburg zum Erzbisthume, sowie er in der wiedereroberten Mark Schleswig das Bisthum Schleswig stiftete. Seine Heere wurden überall von Missionairen begleitet, auch deutsche Colonisten führte er auf seinen Zügen mit sich.

3. Während aber Otto so in Deutschland die Ordnung befestigte, herrschten in Italien fortwährende Streitigkeiten wegen der Kaiserkrone, die schon beim Tode Arnulph's (899) ausgebrochen waren. Seither kämpften dort mächtige Herzöge zunächst um die Oberhoheit in Italien miteinander, bis dieselbe endlich Berengar, Markgraf von Ivrea, nach dem Tode des Königs Lothar errang, und mit seinem Sohne Adalbert zu Pavia gekrönt wurde. Um sich in dem so usurpirten Königsthume zu befestigen, wollte er die junge Wittwe des vorigen Königs, Lothar's II., Adelheid zur Ehe mit seinem Sohne zwingen. Diese jedoch flüchtete sich auf das Bergschloß Canossa, und rief Otto I., von dessen Ruhme Italien wiederhallte, zu ihrem Schutze herbei. Alsbald erschien Otto mit einem Heere (951), befreite die bedrängte Wittwe, und da er selbst Wittwer war, so nahm er sie zur Gemahlin. Zu der deutschen Krone erwarb Otto nun auch noch die lombardische. Die Lombardei gab er jedoch so großmüthig als arglos dem Berengar zu Lehen.

4. Doch bald ward Otto's Freude wieder getrübt: Ludolph, sein Sohn aus erster Ehe, glaubte sich durch diese zweite Vermählung seines Vaters in seinen Erbhoffnungen gefährdet, und da Adelheid bald einen sehr großen Einfluß in Deutschland erlangte, so verband er sich mit seinem Schwager Conrad, dem Herzog von Lotharingen, zu einem Aufstande, welchen Otto nur mit großer Anstrengung unterdrücken konnte. Diese Zeit neuer Wirren benutzten wieder die Ungarn und drangen, im Einverständniß mit Ludolph und Conrad, in Deutschland ein, welches sie bis Augsburg hin verheerten. Unabsehbare Schaaren des Raubvolks ergossen sich

über das Lechfeld. Dennoch rückte ihnen Otto I. mit festem Vertrauen auf Gott entgegen, und errang auf dem Lechfelde (955) über sie einen so glänzenden Sieg, daß dadurch ihre Einfälle in Deutschland für immer beendigt wurden.

Baiern, Franken, Schwaben, Böhmen und Lotharingen standen in acht hellen Haufen auf dem Lechfelde für Kaiser und Reich. Entsetzlich wüthete der blutige Kampf, der Lech war vom Blute der Erschlagenen geröthet! Durch Konrad's von Lotharingen Tapferkeit, der hier seine früheren Frevel sühnte, ward vornehmlich der Sieg errungen; Konrad selbst fiel in der Schlacht, aus welcher aber auch von 60,000 Feinden kaum so viele entkamen, um die Kunde von ihrer Niederlage in ihre Heimath bringen zu können. Ihre drei gefangenen Anführer wurden auf Otto's Befehl an den Galgen gehängt. Seither blieben die Ungarn von Deutschland für immer entfernt und neigten sich allmälig dem siegreichen Christenthume zu.

5. Inzwischen aber hatte Berengar in Italien die Fahne des Aufstandes erhoben und sogar den Papst Johann XII. bedrängt. Dieser rief Otto I. zur Rettung herbei, der sogleich mit ansehnlicher Heeresmacht erschien, in Mailand den Berengar absetzte, und sich vom dortigen Erzbischofe zum andern Male mit der italienischen Krone krönen ließ. Hierauf zog er nach Rom und wurde hier unter dem Zujauchzen des Volkes von Johann XII. auch zum römischen Kaiser gekrönt (962). Seit dieser Zeit blieb die Kaiserwürde immer bei Deutschlands Königen und das deutsche Reich, nunmehr in die volle Stelle des Reiches Karl's des Gr. eintretend, blieb von da an als „heiliges römisches Reich deutscher Nation" das Hauptreich der Christenheit.

Zwar kam hierdurch großer Glanz über Deutschland und vieles von der italienischen Cultur ging auf dasselbe über; Wissenschaft, Kunst, Gewerbsamkeit, Handel, die Einrichtung der italienischen Städte griff seitdem in Deutschland Platz; aber es wurden auch durch diese Vereinigung beider Reiche unter den deutschen Regenten die letztern vielfach in die endlosen italienischen Wirren verstrickt und ihre nunmehr nothwendig gewordenen Züge (Römerzüge) haben den Deutschen viel Blut gekostet und viele schlimme Rückwirkungen auf das Reich sowie auf die ganze Christenheit gehabt. Bevor Otto in Rom einzog, leistete er dem Papste einen Eid, daß er die heil. römische Kirche und ihre Hirten nach Kräften erheben und ohne des Papstes Zustimmung über nichts, was denselben oder die Römer beträfe, eine Verordnung machen oder Gericht halten wolle. Ebenso verpflichtete sich Otto in Betreff der Uebergabe seiner

Gewalt an seine Nachfolger, stellte hier eine Urkunde mit der Bestätigung der durch seine Vorgänger dem päpstlichen Stuhle gemachten Schenkungen aus, und gelobte zuletzt, die Papstwahl frei zu lassen; der Papst sollte sich nur in Gegenwart eines kaiserlichen Commissarius verpflichten, nach Gesetz und Recht zu handeln. Leider war Johann selbst keine Zierde des apostolischen Stuhles. Gegen sein Versprechen benahm Johann XII. sich verrätherisch gegen den Kaiser, so daß dieser wieder nach Rom kam, worauf Johann floh und nunmehr eine Verfügung gegeben wurde, daß in Zukunft Kaiser Otto den Papst wählen sollte. Johann XII. wurde in Folge dessen abgesetzt und Otto verließ nun Italien. Jedoch hörten damit die römischen Wirren nicht auf, vielmehr erhoben sich neue, die Otto's Anwesenheit in Rom wiederholt nöthig machten, der denn endlich (967) ein schweres Gericht über die Schuldigen hielt.

Diese wiederholten Züge nach Italien führten dort eine immer größere Befestigung der kaiserlichen Macht herbei und bestimmten Otto I. endlich zu einem Eroberungszuge nach Unteritalien, der jedoch wenig Erfolg hatte, außer etwa die für Deutschlands Bildung höchst einflußreiche Vermählung seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Otto II. mit der griechischen Kaisertochter Theophanie. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland bezwang Otto I. den König Herald II. von Dänemark und nöthigte ihn, sich taufen zu lassen, worauf nach kurzer Ruhe Otto mit dem Ruhme „seit Karl d. Gr. der größte, kräftigste, klügste und frömmste Kaiser gewesen zu sein" zu Memleben an der Unstrut starb, 973.

§. 33. Otto II. (973 — 983); Otto III. (983 — 1002); Heinrich II. der Heilige (1002 — 1124)

1. Otto dem I. folgte sein achtzehnjähriger Sohn Otto II. Er war wohl geistreich und gelehrt, aber zugleich stolz, heftig und darum seinem Vater an Kraft und Größe nicht gleich. Anfangs trat er mit vielem Nachdrucke, ja mit Ruhm auf, zunächst gegen Heinrich den Zänker von Baiern. Dieser hatte sich aus Habgier wegen des an einen Babensberger vergebenen Oestreich gegen ihn aufgelehnt, wurde aber bezwungen und sogar Baierns beraubt. Sodann schlug Otto die Dänen und drang bis zum Ottensund vor. Als Lothar von Frankreich Lotharingen an sich reißen wollte, drang Otto

bis Paris und brannte die Vorstädte nieder, worauf er auch Lothringen enger mit Deutschland verband (978).

2. Darauf zog Otto nach Rom, wo sich seit dem Tode seines Vaters entsetzliche Wirren erneuert hatten und Crescentius das Volk gegen die deutsche Herrschaft aufwiegelte, so daß der von Otto begünstigte Papst Benedikt VI. scheuslich ermordet wurde. Otto bestrafte die Aufrührer und begann sodann in unüberlegter Weise seinen Lieblingsplan auszuführen; nämlich Unteritalien, welches er als Brautstück seiner Gemahlin betrachtete, an sich zu ziehen. Da riefen die dortigen Griechen die Araber aus Sicilien und Afrika herbei und schlugen den Kaiser mit ihrer Unterstützung bei Basentello in Calabrien (982) so, daß er Alles verlor und sich nur mit genauer Noth rettete. Als er nach seiner Rückkehr in Verona einen Reichstag abhielt (983), wurde hier sein Sohn Otto (III.) zu seinem Nachfolger erwählt, zugleich wurden neue Rüstungen gegen Unteritalien beschlossen, unter welchen er jedoch zu Rom starb (983).

3. Otto III. (v. 983 - 1002) war beim Tode seines Vaters erst drei Jahre alt. Die ausgezeichnetesten Männer waren seine Lehrer, so Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. Wegen seiner Minderjährigkeit regierte anfangs seine Mutter Theophanie und der h. Erzbischof Wilgisius von Mainz.

Unter den gelehrten Ottonen behauptete in Bezug auf Bildung Otto III. den ersten Platz. Bei großer Bildung war er fromm und wohldenkend. Otto III. hat nicht wenig für die Veredelung der rauhen deutschen Sitten gethan und auch in dieser Beziehung sich Griechenland zum Muster genommen.

Otto gab die Ostmark d. h. die Markgrafschaft Oestreich dem Leopold von Babenberg und erhob Kärnthen zu einem eigenen Herzogthume, nachdem er es von Baiern getrennt hatte, welches Heinrich (der Zänker) nun zurückerhielt. Fast in jedem Jahre seiner Regierungszeit hatte Otto III. gegen die Slaven Krieg zu führen, wobei ihm die Sachsen und auch die Polen ersprießliche Dienste leisteten. Diese Kämpfe führten zur allmäligen Bekehrung der Böhmen sowie der Polen.

4. In Rom erhob sich Crescentius abermals mit seiner

Partei und hielt Johann XV. in schmachvoller Abhängigkeit. Der bedrängte Papst rief Otto III. zu Hülfe. Dieser erschien und erhob nach dem Tode Johannis XV. seinen eigenen Vetter Bruno auf den päpstlichen Stuhl, der den Namen Gregor V. führte und Otto III. die Krönung ertheilte. Als aber nach Otto's Abzuge Crescentius von Neuem aufstand, wurde er auf des Kaisers Geheiß enthauptet. Leider starb der treffliche Gregor schon nach kurzer Zeit, worauf Otto seinen großen Lehrer Gerbert, der den Namen Sylvester II. annahm (999 — 1003) zum päpstlichen Stuhle beförderte.

Sylvester war ein wahrer Trost für das hart bedrängte Pontifikat, welches er mit Weisheit, Kraft und Milde verwaltete. Den ersten Gedanken zur Befreiung des h. Grabes regte bereits dieser Papst an.

5. Otto III. hegte den Gedanken, den Mittelpunkt seiner Herrschaft nach Rom zu verlegen, und so das alte römische Kaiserthum auch in örtlicher Beziehung wiederherzustellen.

Das war jedoch weder den Deutschen, die dadurch hintangesetzt wurden, noch den Römern angenehm. Die letztern erhoben gegen ihn einen furchtbaren Aufruhr, belagerten ihn in seinem Palaste, und nur mit genauer Noth entging er einem schimpflichen Tode. Bald darauf starb er an den Frieseln, nicht an Gift, das ihm von der Wittwe des Crescentius gegeben sein soll, was durchaus falsch ist, im 22. Lebensjahre (1002).

Zu seiner Zeit erwarteten Viele mit dem Jahre 1000 das Ende der Welt. Selbst Otto machte damals eine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe seines ehemaligen Freundes, des h. Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preußen, und stiftete bei dieser Gelegenheit das Erzbisthum Gnesen. Auch ließ er zu Aachen das Grab Karl's des Gr. öffnen und soll aus demselben ein Kreuz und einen Zahn an sich genommen haben.

6. Nach Otto's III. Tode, mit welchem das sächsische Geschlecht älterer Linie in seinem Mannesstamme erlosch, schienen die deutschen Stämme sich trennen zu wollen; die Schwaben wählten nämlich ihren Herzog Hermann, die Sachsen Eckehard von Meißen und die Baiern Heinrich III. von Baiern (den Sohn Heinrich's des Zänkers) zum Könige.

Der letztere war im Besitze der Reichsinsignien und wußte die hohe Geistlichkeit für sich zu gewinnen, welche ihm durch Ueberreichung der h. Lanze zu Mainz die königliche Gewalt übergab. Er mußte sich jedoch durch besondere Capitulationen die Anerkennung der einzelnen Stämme erkaufen. Heinrich II. wurde später wegen seines gottseligen Wandels der Heilige genannt, und regierte von 1002 — 1024. Er war besonders der Geistlichkeit gewogen, beförderte gleich Karl d. Gr. nur die besten und Gelehrtesten zu höheren kirchlichen Würden und hob diese durch Erweiterungen ihrer weltlichen Besitzungen, weil ihm ein reicher und mächtiger Clerus als das beste Gegengewicht gegen die stets emporstrebenden weltlichen Vasallen erschien, und weil die Geistlichkeit in der That ihren Reichthum mehr für das allgemeine Beste verwendete, als die weltlichen Herrn.

Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß übermäßige Reichthümer die Geistlichkeit, doch größtentheils nur die schwachen und schon von vornherein wankende, auf sittliche Abwege zu führen geeignet waren, worüber die Klagen der Zeit, die oft freilich vielfach übertrieben waren, ertönten. Aber wahr ist es, daß gerade unter den Ottonen, namentlich im Sachsenlande, ein äußerst unterrichteter und für Wissenschaften und geistiges Streben begeisterter Clerus bestand.

7. Die Italiener hatten nach Otto's III. Tode Harduin von Ivrea zum Könige gewählt. Als Heinrich II. daheim die gestörte Ordnung hergestellt, das Bisthum Bamberg gegründet hatte, unternahm er seinen ersten Römerzug (1004) kam aber nur bis Pavia, wo er während eines dort ausbrechenden Aufstandes in Lebensgefahr gerieth und sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster rettete. In Folge desselben hinkte er lebenslänglich.

Gegen Harduin von Ivrea, der sich in seinen Burgen hielt, konnte Heinrich II. nichts ausrichten und kehrte deshalb nach Deutschland zurück, wo kleine und große Vasallen sich gegenseitig bekriegten. Nachdem er hier die Ruhe wiederhergestellt hatte, zog er (1013) zum zweiten Male nach Italien.

8. Als er zum andern Mal nach Italien kam, empfing er zu Rom, nach abgelegtem Versprechen, die römische

Kirche zu schützen, von Benedict VIII. die Kaiserkrone 1014, bei welcher Gelegenheit er, (was übrigens schon bei Otto I. geschehen war) vom Papste den Reichsapfel, das Symbol der Verbindung des Königthums mit dem Priesterthume empfing. Im folgenden Jahre (1015) starb Harduin von Ivrea, worauf Heinrich II. König der Lombarden wurde. Heinrich schloß später mit dem kinderlosen Rudolph III. von Hochburgund einen Erbvertrag, wodurch für Deutschland eine ansehnliche Erweiterung zu ewarten stand (§. 35). Als der Kaiser auf des Papstes Ruf zum dritten Male nach Italien zog, besiegte er (1021) mit Hülfe der Normannen (die anfangs nur als Pilger gekommen waren) die Apulien bedrängenden Griechen, und gab dem Anführer der tapferen normännischen Schaar einen Strich Landes in Unteritalien, das den Anfang der dortigen Normannen-Herrschaft bildete, die später den Deutschen sehr gefährlich ward. Diese Normannen waren und blieben stets getreue Söhne des h. Stuhles. Heinrich starb nach Uebung zahlreicher Werke gottseliger Demuth und Wohlthätigkeit im Jahre 1024 ohne Nachkommenschaft und ward im Dom zu Bamberg, seiner Lieblingsstiftung, beigesetzt.

Daß Heinrich II. sehr thätig war und mit Kraft handelte, wo es nöthig war, läßt sich nicht läugnen; aber es fehlte ihm Schärfe des Verstandes und bei seinen Unternehmungen ein bestimmtes Ziel, wodurch er nicht selten Veranlassung zur Verwirrung im Reiche gab. Auch das ist anzuerkennen, daß er durch Hebung der bischöflichen Macht die weltlichen Großen im Zaum gehalten hat; aber dadurch hat er auch die meisten Reichsgüter verschleudert, dadurch seinen Nachfolgern die Mittel zur Bestreitung ihrer nothwendigen Bedürfnisse entzogen, und, da diese nun andere Quellen suchen mußten, um Geld zu bekommen, zur Simonie und dem unseligen Investiturstreite Veranlassung gegeben. Heinrich II. wurde 1146 canonisirt.

§. 34. Innere, besonders kirchliche und wissenschaftliche Zustände unter den sächsischen Kaisern.

1. Allmälig hatte sich im deutschen Lehenswesen eine aristokratische Form herausgestellt, die sich über immer weitere Kreise fortentwickelte und dem gemeinen Besten so lange nicht

gefährlich wurde, als der Kaiser (König) der einheitliche und darum starke Mittelpunkt dieser Kreise blieb. Neben den immer mächtiger hervortretenden Herzögen und dem hohen Adel entwickelte sich mehr und mehr auch der niedere Adel, und neben diesem strebte auch der Bürgerstand nach stets größerer öffentlicher Anerkennung und Geltung. Mit dem Clerus verhielt es sich äußerlich eben so und somit bildete sich in Deutschland jenes ständische Wesen immer schärfer aus, welches in seiner Repräsentation einen durchaus aristokratischen Charakter hatte, innerlich jedoch die größte (ja in mehrfacher Hinsicht eine fast demokratische) Freiheit erhielt.

2. Neben dem Hervortreten der Herzöge beginnt die steigende Ausstattung der Geistlichkeit mit weltlichen Gütern und Rechten, seit Otto I. sogar mit ganzen Herzogthümern und Grafschaften, und dadurch auch ihre stete größere Ausbildung. Bald wurde durch die Erblichkeit der kleinen Lehen (unter Konrad II.) ein neuer Stein zu dem kräftigen Baue hinzugefügt; später ward jedoch dieser Bau durch Erblichmachung auch der großen Lehen eben so sehr geschwächt, denn große und kleine Lehen standen im umgekehrten Nützlichkeitsverhältnisse zur Einheit Deutschlands.

4. Je mehr unter Karl's des Gr. schwachen Nachfolgern die kaiserliche Macht und Würde verlor, um so mehr mußte die geistige Gewalt des Papstthums in dem irdischen Doppelreiche hervortreten, und umgekehrt hob sich wieder das kaiserliche Ansehen unter den kräftigen Kaisern aus dem sächsischen Stamme in eben dem Maaße, in welchem die päpstliche Macht, namentlich im zehnten Jahrhunderte unter dem schmählichen Einflusse von Außen, namentlich auch unter den entsittlichten toskanischen Herrschern, allmälig sank, und diese Wechselbezüglichkeit blieb so lange bestehen, so lange auf dem Pontificate und dem Kaiserthum die universale Weltherrschaft beruhte. Was das Ansehen des Stuhls Petri im Allgemeinen betrifft, so beruhte dieses in den christlichen Staaten einfach auf dem Glauben an die dem Apostelfürsten durch Christus verliehene Machtvollkommenheit, und bedurfte keiner weiteren Rechtfertigung. Gleichwohl erschien schon im neunten Jahrhunderte eine Sammlung von Urkunden, welche diese

Machtvollkommenheit systematisch darzulegen und zu beweisen suchte, nämlich die sogenannten pseudo-isidorischen Dekretalien, die jedoch eben so wenig auf das Verhältniß der Kirche zum Staate, als auf die Verfassung der Kirche selbst irgend einen Einfluß gehabt haben. Papst Nikolaus I., welcher die Idee eines christlichen Weltreichs gründete, kannte jene Dekretalien nicht, und Gregor VII. sowie Innocenz III., welche diese Idee verwirklichten, haben der Dekretalien eben so wenig bedurft, als sie derselben Erwähnung thun.

5. Unter den sächsischen Kaisern wurde auch das Christenthum weiter verbreitet, nämlich nach dem scandinavischen Norden hin, sowie unter den Slaven und Ungarn. Schon durch die Stiftung des Bisthums Bremen durch Karl d. Gr. drang das Evangelium zu den rauhen Söhnen des Nordens (Skandinavien), deren größter Apostel jedoch der deutsche Mönch aus Korvey, der h. Anschar (+ 865) wurde. Zu den nördlichen Slaven kam das Evangelium zunächst im Gefolge der deutschen Kriegszüge, die dorthin unternommen wurden. Die Mähren waren es zunächst, welche in Folge der Eroberungszüge Karl's d. Gr. mit dem Christenthume bekannt wurden; die Bekehrer der mährischen Nation waren indessen zunächst die griechischen Mönche h. h. Cyrillus und Methudius; später wirkten dafür die Bischöfe Dithmar von Merseburg und der h. Adalbert von Prag, welches seit 957 Bisthum war; der letztere fand in der Folge unter den Preußen den Martyrertod, nachdem er auch in Polen segensreich gewirkt hatte. Den Ungarn wurde das Christenthum zuerst von Constantinopel gebracht (948); die umfassendere Bekehrung erfolgte von Deutschland aus zur Zeit Otto's III. Der König Stephan I., der Heilige, ward ein wahrer Apostel für seine Nation (um 1000).

6. Mit der Gesittung, welche schon seit Karl d. Gr. im Allgemeinen so tief gesunken war, stand es in der mit Ausbrüchen der rohesten Gewalt angefüllten Zeit der sächsischen Kaiser nicht besser. Dennoch finden sich auch hier einzelne erfreuliche Beispiele eines edleren Strebens und fortgesetzte Bemühungen in Wissenschaft und Kunst.

So nahm das durch Gebirge geschützte Kloster St. Gallen fliehende

Schotten auf (Benedictiner), durch welche ein reges wissenschaftliches Leben entstand. Das gleiche geschah in dem benachbarten Kloster Reichenau; ferner blühten die Stifts-Klosterschulen zu Weißenburg, Corvey und Prüm, welche theils nach dem Muster der vom h. Bonifacius gestifteten Anstalten zu Fulda, Hersfeld, Fritzlar (§. 27) und theils noch Alcuins Pfalzschulen [von Tours u. a.] eingerichtet waren, und worin neben dem theologischen Studium die sogenannten sieben freien Künste (Trivium, Quadrivium) gelehrt wurden. Als aber die Ottonen die Ruhe in Deutschland wieder gesichert hatten, da wurden die Dom- und Cathedralschulen (vergl. §. 49) zu Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier, Corvey Hauptsitze der Wissenschaft. In ihnen wurde, unterstützt durch der Ottonen Verbindung mit Constantinopel und Italien, das Studium der alten Classiker mit Fleiß betrieben und Horaz, Virgil, Cicero, Terenz, Seneka gelesen. Hierbei zeichnete sich namentlich die sächsische Geistlichkeit durch wissenschaftlichen Eifer aus.

7. St. Gallen zählte die meisten bedeutenden Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, als die Eckeharde, die großen Notker Physikus und Notker Labeo. Letzterer, in vielen Wissenszweigen hoch gelehrt, hat es zuerst gewagt, die deutsche Muttersprache (neben seiner Psalmenübersetzung) für gelehrte Werke zu benutzen († 1022). Ferner Regino von Prüm, Geschichtsschreiber († 915), Wittichind von Corvey (10. Jahrh.), Bischof Dittmar von Merseburg, der beste deutsche Geschichtsschreiber vor Lambert von Aschaffenburg, der im 11. Jahrhundert lebte. Einen merkwürdigen Beweis der angeregten klassischen Bildung gibt die Nonne Hroswitha († 948) zu Gandersheim durch ihre Dichtungen in lateinischer Sprache.

Der Eckeharde waren drei, sämmtlich in Poesie und Wissenschaft ausgezeichnet und von den sächsischen Kaisern vielfach geehrt. Der erste Notker (Physikus) war als Dichter, Maler, Componist und besonders in der Arzneikunst berühmt; der zweite, Labeo, einer der größten Gelehrten Deutschlands im 10. Jahrhunderte, war Theolog, Musiker, Dichter, Mathematiker, Astronom, und hat sich auch um die deutsche Sprache besonders verdient gemacht. Durch Gerbert (Sylvester II.) wurden die Kenntnisse, welche sich derselbe auf der arabischen Schule zu Cordova (seit 980) erworben hatte, auch nach Deutschland verpflanzt. Sie betrafen zunächst die in Spanien blühenden Naturwissenschaften, Philosophie, Mathematik und Astronomie. In der Kunst regte sich das edlere Streben immer noch besonders in der Baukunst; denn damals entstanden die Dome zu Speier, Mainz, Bamberg u. a. Diese Werke sind im romanischen (byzantinischen) Stile ausgeführt.

8. In derselben Zeit wurde auch durch Erneuerung der klösterlichen Orden der Roheit und geistigen Erschlaffung vielfältig entgegengewirkt. Längere Zeit nach des h. Bonifazius segensreicher Wirksamkeit war durch die erlangten Reichthümer und andere Umstände auch in den Klöstern Sitte und Zucht mehrfach gesunken. Theils ward nun das Klosterleben durch das neu angeregte wissenschaftliche Streben erfrischt, theils durch directe Reformationsversuche frommer Aebte gehoben, worunter der Abt Benedict von Ancane zur Zeit Ludwig's des Frommen das Muster für die Reform der meisten Klöster wurde.

Zehntes Kapitel.

Die salischen Kaiser und die Vorherrschaft der Kirche.

§. 35. Konrad II. (1024 — 1039); Heinrich III. (1039 — 1056).

1. Nach dem Erlöschen des sächsischen Mannesstammes in beiden Linien versammelten sich die Reichsstände mit ihrem ganzen Gefolge, acht Herzöge, die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen und viele Edlen an beiden Rheinufern „auf fränkischer Erde" zwischen Mainz und Worms, und wählten auf den Vorschlag des Erzbischofs Aribo von Mainz den Franken Konrad II. (1024 — 1039), welcher von weiblicher Seite sowohl mit dem sächsischen wie mit dem carolingischen Hause verwandt war, auf den deutschen Thron.

Er erhielt den Beinamen der Salier (salicus), nicht weil seine Besitzungen an der fränkischen Saale, sondern weil er zu den Hochfreien Dynasten gehörte, im Gegensatze zu Vasallen und Lehnsleuten.

2. Konrad fing seine Regierung damit an, daß er „das Reich durchritt," d. i., daß er Deutschland von Gau zu Gau bereisete, überall die Ordnung herstellte. Namentlich strebte er, das Emporblühen des städtischen Lebens und Handels zu fördern, wodurch er den Bürgerstand für sich gewann.

Hierauf trat er seinen Zug nach Italien an, erwarb durch die Unterstützung des Erzbischofs Heribert von Mailand die Lombardische Krone und wurde von Johann XIII. zum Kaiser gekrönt (1027). Von da an blieb die lombardische, sowie die römische Kaiserkrone beständig beim deutschen Reiche. Von Rom aus unternahm Konrad einen siegreichen Zug nach Apulien und vergrößerte das Gebiet der immer zahlreicher dahinströmenden Normänner, mit der Bedingung, daß sie dasselbe gegen die Griechen vertheidigten.

3. In Rom schloß Konrad mit dem gerade dort anwesenden Kanut dem Gr., dem Könige von Dänemark und England, Freundschaft, deren Folge die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der Tochters Kanut's, und die Rückgabe der von Otto eroberten Mark Schleswig an denselben war, wodurch die Eider wieder Nordgrenze des Reichs war. Mit dem Könige Rudolph von Burgund erneuerte Konrad Verträge, die Heinrich II. mit demselben geschlossen hatte und nach welchen Burgund später an Deutschland fiel. Nach Deutschland zurückgekehrt, unterdrückte Konrad zuerst einen Aufstand seines Stiefsohnes, des Herzogs Ernst von Schwaben, besiegte sodann die Polen und brachte das abfallende Böhmen zur Lehnspflicht und zum Frieden zurück. Unterdessen war Rudolph III. von Neu-Burgund gestorben; vermöge Erbvertrags (§. 33) hatte Deutschland die Anwartschaft auf dieses Reich, und Konrad beeilte sich, dieselbe mit bewaffneter Hand geltend zu machen, besiegte den Prätendenten Odo von Champagne, und vereinigte das Burgundische Reich 1033 mit Deutschland.

Schon unter den letzten Karolingern hatten sich zwei Statthalter im ehemaligeu Burgundischen Königreiche unabbängig gemacht, und zu beiden Seiten des Jura zwei abgesonderte Königreiche gebildet, die um d. J. 930 zu einem Hochburgundischen oder arelatischen Königreich mit der Hauptstadt Arles vereinigt wurde und unter Conrad II. die Provinzen Savoyen, einen Theil der Schweiz, Provence, Dauphiné, Franchecomté, Lyon umfassend, an Kaiser und Reich fielen; so daß Toulon, Marseille, Lyon und Genf deutsche Städte wurden.

4. Darauf unternahm der Kaiser einen zweiten Zug nach dem stets gährenden Italien und erließ in Mailand ein sehr wichtiges Gesetz, wodurch die Erblichkeit der kleinen

Lehen festgesetzt wurde (1037). Dies Gesetz wurde zunächst nur zum Schutze der kleinen italienischen Vasallen gegen die Bedrückung ihrer größeren Lehnsherrn erlassen, aber bald darauf auch in Deutschland als neues Lehnsgesetz eingeführt. Durch dasselbe wurden eine Unzahl kleiner Interessen an den Kaiserthron festgebunden (§. 34). Ein ähnlich auf Deutschland übertragenes Gesetz war der sog. Gottesfriede (Treuga Dei), zunächst zur Steuerung des wilden Faustrechts in Burgund durch die Geistlichkeit eingeführt und von Konrad II. bestätigt.

Jede Befehdung in den heiligen Zeiten, sowie vom Mittwoch Abend bis Montag Morgen wurde von der Kirche unter Androhung des Bannes verboten, welcher sich die rohe Kampflust eher, als allen weltlichen Gesetzen unterwarf. Jedoch wurde erst unter Konrad's Nachfolger der Gottesfriede allgemein eingeführt. Unter Konrad's Regierung wurde die Simonie weit verbreitet, weil Heinrich II. die Reichsgüter verschleudert hatte.

Konrad II., in weltlichen Dingen ein trefflicher Fürst, der sich aber in willkürlicher Behandlung der kirchlichen manche Blößen gab, starb zu Utrecht 1039.

5. Auf ihn folgte sein Sohn Heinrich III., auch der Schwarze genannt (von 1039 — 1056). Er trat in vieler Hinsicht in seines Vaters Fußstapfen ein, bereisete häufig das Reich, verfolgte persönlich die Störer des Friedens und der Ordnung und sorgte überall für Sicherheit und Recht. Den Plan seines Vaters, die kaiserliche Macht so viel als möglich zu heben, dehnte er in's weiteste aus, indem er die großen Lehen (Herzogthümer) im Falle der Erledigung entweder gar nicht, oder an fremde Fürsten vergab, die dann von ihm gänzlich abhängig erschienen. Die Herzogthümer Schwaben, Bayern, Kärnthen und Franken besaß er selbst, der Herzog Gozilo von Lotharingen war sein treuer Anhänger. Mit großer Strenge unterdrückte er die deshalb in offenen Aufruhr ausbrechende Erbitterung seiner Großen, bewog ferner den Herzog Boleslav von Böhmen zur Erneuerung des Vasalleneides, setzte den vertriebenen König Peter von Ungarn wieder in sein Reich ein (1044), ohne daß jedoch daraus eine Lehnspflichtigkeit Ungarns gegen Deutschland entstand. Heinrich III. trat in Deutschland so gewaltig auf, daß die

deutschen Fürsten seinem neugebornen Sohne (1050) schon in der Wiege huldigen mußten.

6. Dasselbe kräftige Verfahren gedachte Heinrich III. auch der Kirche gegenüber geltend zu machen. Er zog, nachdem er (1043) den Gottesfrieden eingerichtet hatte, nach Italien und nach Rom. Hier herrschten aber die traurigsten Verwirrungen. Schon hatten die Großen von Tusculum, eben so nachtheilig auf den apostolischen Stuhl einwirkend als früher die Markgrafen von Toscana, sechs Gliedern ihrer Familie den päpstlichen Stuhl auf schmähliche Weise zu verschaffen gewußt, als auf ähnliche Weise der achtzehnjährige Benedikt IX., ein sittenloses Individuum, (1033) Papst wurde. Ihm ward später Sylvester III. als Gegenpapst entgegengestellt, woraus ein ärgerlicher Kampf zwischen beiden entsprang. Als Benedikt resignirte, wählte seine Partei Gregor VI. Doch bald erschien jener wieder auf dem Schauplatze, so daß es jetzt eigentlich drei Päpste gab.

Zur Beilegung des kirchlichen Schisma veranlaßte Heinrich die Synode zu Sutri, welche alle drei Päpste absetzte, und mit Zustimmung Heinrich's den frommen Bischof Suidger von Bamberg auf den Stuhl Petri erhob, der sich Clemens II. nannte und von 1046 — 47 regierte. Von ihm wurde Heinrich gekrönt (1046) und die neu eingerissene Simonie unter schwerer Strafe verboten.

Noch drei Mal wurden durch Heinrich's III. Veranlassung würdige deutsche Bischöfe zum päpstlichen Stuhle befördert, Poppo von Brixen (Damasus II.), der deutschgeborne Bruno von Toul (Leo IX.) ein gegen sittenlose Cleriker und Laien gleichkräftiger Papst, der die in Unteritalien einbrechenden Normannen persönlich mit einem Heere bekämpfte und sie nöthigte, ihre Eroberungen von ihm zu Lehen zu nehmen; und endlich Gebhard von Eichstädt (Victor II.) Die zwei letztgenannten Päpste waren bereits unter der Leitung des berühmten Mönches Hildebrand (später der große Gregor VII.) gewählt, und alle drei bilden einen erfreulichen Uebergang vom Dunkel der Kirche zum anbrechenden herrlichen Tage.

7. Heinrich III. griff allerdings schon über Gebühr in die Rechte der Kirche ein, aber man mag ihm dies immerhin in der argen Verwirrung und bei seiner wohlwollenden Absicht zu Gute halten. Doch ward damit ein schlimmes

Beispiel für solche Nachfolger gegeben, die nicht seinen redlichen Sinn besaßen. Und solches trat schon unter seinem Sohne, Heinrich IV., ein, der indeß bei seines Vaters Ableben (1056) erst sechs Jahre alt war.

Sterbend empfahl der Vater seinen Sohn und dessen Mutter Agnes dem anwesenden Papste Victor II., und dieser sicherte Heinrich dem IV. die Succession und besänftigte die ihm feindseligen Fürsten.

§. 36. Heinrich IV. (1056 — 1106) und Gregor VII. (1073 — 1055).

1. Heinrich's IV. Erziehung wurde in den ersten Jahren von seiner trefflichen Mutter Agnes geleitet, die unter Beirath einiger Großen auch die Reichsverwesung führte. Die Regentschaft einer wenn auch noch so ausgezeichneten Frau war indeß nicht im Stande, die bei solcher Gelegenheit überall neu hervortretenden Plane und Gelüste von herrschsüchtigen Großen zu unterdrücken. An der Spitze einer mächtigen Partei stand der fromme und kräftige, aber von politischen Parteirücksichten theilweise geleitete Hanno, Erzbischof von Köln. Diesem gelang es im Einverständnisse mit seinen Genossen, sich Heinrich's durch eine List zu bemächtigen und mit dessen Person auch die Reichsregentschaft an sich zu ziehen. War die mütterliche Erziehung des königlichen Knaben eine zu milde gewesen, so wurde diejenige Hanno's eine zu strenge, so daß Heinrich bei Gelegenheit einer Reise des Erzbischofs nach Rom, sich willig der Leitung eines andern Erzbischofs, nämlich Adalbert's von Bremen, übergab, wo er jedoch in völlige Zucht- und Sittenlosigkeit verfiel.

2. Adalbert von Bremen war zwar nicht selbst unsittlich, sondern ein sehr gebildeter und persönlich in vieler Hinsicht achtbarer, aber nach der Sitte seiner Zeit allerdings zu sehr auf weltlichen Glanz und Größe bedachter Kirchenfürst; verschieden von Hanno, welcher die Gewalt der großen Vasallen zu heben suchte, war Adalbert wohl auf die Erweiterung der königlichen Gewalt bedacht, wollte sich aber selbst zum Leiter derselben aufschwingen. Um Heinrich an

sich zu fesseln, gewährte er diesem die allergrößte Freiheit, ließ es geschehen, daß sich derselbe leichtfertigen und sittenlosen Gesellen anschloß, in ihrem Umgange jeder Sitte spotten lernte, wodurch bewirkt wurde, daß Heinrich's Charakter, durch die frühere so entgegengesetzte Erziehungsart ohnehin aus dem Gleichgewicht gehoben, jenes unstäte, schwankende, eigensinnige, herrische und frivole Wesen annahm, welches ihn später in so traurige Wechselfälle verstrickte und seine Regierungszeit zu einer der kläglichsten Epochen in der deutschen Geschichte gemacht hat.

3. Im Jahre 1065 trat Heinrich IV. endlich selbstständig die Regierung an. Sein Hof zu Goslar wurde der Schauplatz ärgerlicher Ueppigkeit und Ausschweifung. An keine Mäßigung gewöhnt, beleidigte der König, auf ganz unerwiesene Beschuldigungen hin, den sächsischen Fürsten Otto von Nordheim und entzog ihm das Herzogthum Baiern. Als sich dieser zu seinem Bruder Magnus flüchtete, nahm Heinrich beide gefangen und behielt den zweiten in beständiger Gefangenschaft, weil er sich weigerte, seinem wohlbegründeten Rechte auf seines Vaters Herzogthum zu entsagen. Dies empörte den ganzen Sachsenstamm auf's tiefste; und da Heinrich fortfuhr, im Sachsenlande eine Zwingburg nach der andern, von denen die Harzburg die stärkste war, zu bauen und seine Reisigen von da Ausfälle in die Umgegend machten und große Gewaltthaten an Land und Leuten begingen; so entstand allmälig eine dumpfe Gährung im Lande, die nur auf eine passende Gelegenheit zum offenen Ausbruche wartete. Als Heinrich IV. von seinem übermüthigen Bedrückungssysteme gegen die Sachsen nicht abließ, da erhob sich das mißhandelte Volk, 60,000 Mann, unter Otto von Nordheim, trieb den König von Goslar nach der Harzburg und begann sogar diese zu belagern.

4. Die Sachsen wurden bei dieser Erhebung, welche nichts als Nothwehr war, selbst von mehreren ihrer Bischöfe unterstützt. Sie forderten die Freilassung des Fürsten Magnus; allein Heinrich wollte sich zu nichts verstehen, und die Wuth des Volkes brach mit doppelter Heftigkeit aus. Heinrich mußte auch die Harzburg verlassen und rettete sich nur mit

Mühe nach Worms. Die Sachsen befreieten den Herzog Magnus, und erst nachdem dies geschehen war, schloß Heinrich mit ihnen einen für ihn höchst demüthigenden Frieden. Doch als sie hierauf die Zwingburgen der Reihe nach schleiften, und hierbei nun ihrerseits große Ausschweifungen begingen, da rückte ihnen Heinrich mit einem frischen Heere entgegen, und schlug sie in der blutigen Schlacht bei Langensalza an der Unstrut 1075 auf's Haupt. Unterwerfung war die Folge; allein der König hiermit nicht zufrieden, schwang die Geißel der Rache auf fürchterliche Weise, verwüstete Thüringen und alles Land bis Magdeburg hin, nahm, außer Otto, alle ihre Fürsten und Bischöfe gefangen, und vergaß in seinem Zorne jegliche Mäßigung. Daher wandte sich das fast zu Tode gehetzte Volk mit seinen Klagen an den Vater der Christenheit, den Papst Gregor VII.

5. Dieser, früher Hildebrand genannt, stammte aus einer angesehenen Familie zu Savona und lebte zur Zeit, als Leo IX. auf dem päpstlichen Stuhle saß, in der Einsamkeit des Klosters Clugny. Leo IX. nahm den Mönch, der lange widerstrebte, seine Zelle zu verlassen, mit sich nach Rom, wo Hildebrand nicht allein Leo's, sondern auch der fünf folgenden Päpste Rathgeber und Leiter wurde. Und in der That war Hildebrand einer der größten Männer, welche die Kirche und die Welt je besaß. Ausgezeichnet durch großen Geist und gewaltigen Willen, durch hohe Frömmigkeit und Menschenliebe, durch die größte Sittenstrenge, umfassende Gelehrsamkeit und durch den unerschütterlichsten Muth, Eigenschaften, die meistens selbst von den Gegnern des Papstthums anerkannt werden, fühlte er sich berufen, „der entwürdigten Kirche mittelst Zurückführung derselben zur Reinheit und Einheit zu der ihr jetzt mehr als je nöthigen Unabhängigkeit und Machtstellung aufzuhelfen.“ Diese Aufgabe seines Lebens verfolgte er mit der größten Entschiedenheit und Klugheit, zuerst als Rathgeber von fünf Päpsten (1049 — 73) später selber Papst.

Alles Große, was nach so langer Herabwürdigung des apostolischen Stuhles von hier ausging, war seit Hildebrand's Anwesenheit in Rom vorzugsweise sein Werk, indem nämlich die trefflichen

Maßregeln, welche seine fünf nächsten Vorgänger ergriffen, meistens von ihm ausgingen oder doch veranlaßt wurden. Das eingerissene Grundverderben in der Kirche war zweifach, Sittenlosigkeit und Simonie. Gegen beide wurden auf Synoden scharfe Gesetze gegeben und mit aller Strenge durchgeführt. Um die früheren so verderblichen Mißbräuche bei den Papstwahlen zu beseitigen, ward unter Nikolaus II. (1059) eine gänzliche Umänderung des bestehenden Wahlmodus vorgenommen. Das Recht der Wahl wurde nämlich dem römischen Volke, das sich meist durch den mächtigen Adel leiten ließ, entzogen und dem Kollegium der Kardinäle übertragen. Dieses sollte den Papst wählen mit gebührender Berücksichtigung der Wünsche des römischen Klerus und Volkes, immer aber unter der Bedingung der strengsten Würdigkeit.

Eine andere Maßregel war, daß Nikolaus II. den Herzog der dem päpstlichen Stuhle schon untergebenen Normannen, Robert Guiskard, mit Calabrien und Apulien förmlich belehnte, damit er die Freiheit der Kirche und der Papstwahl schütze.

Nach Alexander's II. Tode bestieg Hildebrand selbst unter dem Namen Gregor VII. nach vielem Widerstreben den päpstlichen Stuhl. Gleich nach seiner Erhebung begann er, seinen großen Plan zur Verbesserung der kirchlichen Zustände auszuführen. Er wollte die Kirche frei und unabhängig von der weltlichen Gewalt machen, dahin ging sein Hauptstreben. Aber auch die Kirche selbst wollte er im Innern von ihren Gebrechen für immer befreien und die verfallene Kirchenzucht und Ordnung wiederherstellen. Auf der römischen Synode erneuerte er (1074) unter Androhung der strengsten Strafen die uralten Verbote der Priester-Verheirathung*) und der Simonie.

Weil ferner dem Papste Gregor VII. das Christenthum höher stand, als der Staat, so folgerte er daraus, daß eine Unterordnung des Staates unter die Kirche stattfinden müsse, und betrachtete den Repräsentanten der Kirchengewalt, den Stellvertreter Christi, in einer für seine Zeit gewiß heilsamen Superiorität über den Inhaber der weltlichen Fürstenmacht.

„Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, — sagte Gregor VII. — so empfängt das Königthum seine Macht vom Papste, welchem als Nachfolger Christi der Erdkreis gehört.“

---

*) Schon im vierten Jahrhunderte war auf mehreren Synoden der Cölibat allgemein geboten, und ohne allen Grund ist behauptet, Gregor VII. habe denselben zuerst eingeführt.

§. 37. Der große Kirchenstreit; Gregor's und Heinrich's Tod.

1. Gregor VII. umfaßte in seinen Kirchenreformplänen die ganze Christenheit; daß er dabei von vielen Seiten Widerspruch fand, ließ sich voraussehen; den längsten und heftigsten Kampf hatte er jedoch mit Heinrich IV. zu bestehen. Dieser fuhr nämlich trotz des päpstlichen Verbotes fort, geistliche Stellen an unwürdige und sittenlose Cleriker für Geld zu verleihen, setzte die im Banne befindlichen, der Simonie überführten Räthe wieder ein, mißhandelte seine treue Gemahlin Bertha, und bedrückte das sächsische Volk mit jedem Tage härter. Gregor wies ihn deshalb zuerst mit väterlicher Güte zurecht, schärfte darauf (1076 im Januar) seinen Verweis, und weil die Klagen über den Tyrannen sich immer mehrten, so lud ihn der Papst endlich zur Verantwortung nach Rom.

2. Heinrich erschien nicht, sondern versammelte zu Worms (1076) einige ihm ergebene Bischöfe, ließ durch sie die Absetzung des Papstes aussprechen, und sandte ihm die Absetzungsurkunde, welche mit den Worten begann: „Heinrich an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch" durch einen Boten nach Rom. Gregor las die groben Schmähungen dieses Dokuments den in der lateranischen Kirche versammelten 110 Bischöfen mit ruhiger Stimme vor und sprach Tags darauf den Bann über Heinrich aus, indem er zu gleicher Zeit die Fürsten und Völker des Gehorsams gegen ihn entband. Viele vermieden sogleich jeden Umgang mit dem Könige, seine bisherigen Vasallen verließen ihn, selbst die ihm ergebenen Bischöfe zogen sich zurück. Die Mehrzahl der Fürsten faßte auf der Versammlung zu Tribur am Rheine den Beschluß, wenn Heinrich sich nicht binnen Jahresfrist vom Banne lösen lasse, so solle ein anderer König statt seiner gewählt werden. So sah sich dann der unglückliche König von allen verlassen, nur nicht von seiner mißhandelten Gemahlin. Mit ihr und einigen Getreuen unternahm er im Winter des J. 1077 die beschwerliche Fahrt über die Alpen, um sich in Rom vom Papste lossprechen zu lassen, damit er dann die deutschen Fürsten bestrafen könne.

3. Das sah Gregor ein und deshalb stellte er seine Forderungen so hoch, daß sich erwarten ließ, Heinrich würde nicht darauf eingehen; der Papst wollte nämlich die mit ihm verbündeten Fürsten nicht in's Verderben stürzen. Aber wider alle Erwartung unterwarf sich der König der Deutschen den härtesten und erniedrigendsten Bedingungen, die der Papst ihm stellte, und so erfolgte in dem festen Schlosse Canossa, wohin sich Gregor geflüchtet hatte, ein Auftritt, der weder für den Papst noch für den König ehrenvoll und vortheilhaft war. Drei Tage hindurch stand das Oberhaupt des deutschen Reiches im härenen Gewande und barfuß, wie es die Sitte der damaligen Zeit von großen Büßern verlangte, und das mitten im Winter im Schloßhofe zu Canossa. Endlich sprach der Papst den König unter der Bedingung vom Banne los, daß sich Heinrich bis zur nächsten Fürsten-Versammlung zu Augsburg jeder Regierungshandlung enthalte.

4. Heinrich ging auf Alles bereitwillig ein. Allein mit Zorn im Herzen verließ er den Papst und schon in Oberitalien sammelte er sogleich die mißvergnügten Gegner des Papstes, und berieth mit denselben Racheplane gegen denselben. Die deutschen Fürsten geriethen in Schrecken; schnell versammelten sie sich zu Forchheim, und wählten den Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige, indem sie Heinrich IV. absetzten, obschon er vom Banne bereits gelöst war. Das geschah, ohne daß die anwesenden päpstlichen Legaten dagegen protestirten. Ob das Gregor billigte oder mißbilligte, läßt sich nicht nachweisen.

Heinrich klagte nun, daß der Papst ihn betrogen habe, und forderte ihn auf, jetzt die Fürsten in den Bann zu thun. Diese Forderung war nicht ganz unbillig; aber Heinrich hatte sein dem Papste gegebenes Versprechen, vorläufig keinen Regierungsact vorzunehmen, nicht gehalten, und der Papst würde, hätte er Heinrich's Forderung erfüllt, sich auch die deutschen Fürsten zu Feinden gemacht haben.

Auf der Seite Heinrich's standen die meisten freien Städte in Deutschland, so daß er über größere Streitkräfte gebot, als die Fürsten. Daher brach ein schrecklicher Bürgerkrieg aus, der drei Jahre lang Deutschland verwüstete. Nach

mehreren unentschiedenen Treffen ward Rudolf vom Papste anerkannt, Heinrich aber wieder abgesetzt und mit dem Banne belegt. In der Schlacht an der Elster fiel Rudolf (1080); das sah man als ein Gottesurtheil an und viele wandten sich wieder dem Könige Heinrich zu. Dieser versammelte einige Bischöfe zu Brixen (1080) und ließ nach Absetzung Gregor's den im Banne befindlichen Erzbischof von Ravenna (als Clemens III.) zum Gegenpapste wählen. Hierauf zog er nach Italien und belagerte Gregor in der Engelsburg, bis ihn der dankbare und tapfere Normannenherzog Robert Guiskard, sein Vasall, befreite und ihn nach Salerno in Sicherheit brachte (1084). Hier starb der große Papst schon im nächsten Jahre (1085). Seine letzten Worte waren: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte die Gottlosigkeit, darum sterbe ich in der Verbannung.“

Ein protestantischer Geschichtschreiber*) sagt, „viele von den Gegnern Gregor's seien ihm zu nahe getreten, hätten seine wahren Absichten verkannt und sich mehr bemühet, Flecken in dem Charakter eines wahrhaft großen Mannes aufzusuchen oder ihm wohl gar anzudichten, als das Gute, was er beabsichtigte, anzuerkennen.“

5. Durch Gregor's Tod hatte Heinrich IV. nur scheinbar gewonnen; der Bann blieb auf ihm auch in der Zeit der folgenden Päpste; außerdem hatte er es mit zwei Gegenkönigen zu thun. Zwar konnte sich der erste, Heinrich von Luxemburg, nicht lange behaupten und auch der andere, Eckbert von Thüringen, wich bald (durch Mord) vom Schauplatz, ja Heinrich söhnte sich sogar mit den Sachsen aus. Allein das Herbste sollte ihm noch widerfahren, indem sich seine Söhne gegen ihn empörten. Der ältere, Konrad, ließ sich zu Mailand die Krone aufsetzen, und Heinrich gewann erst nach einiger Zeit das Uebergewicht über die Waffen desselben. Als aber Papst Paschal II. gegen den in Lüsten jeglicher Art schwelgenden alten König den Bann erneuerte; so nahm daraus nun auch sein zweiter, zu seinem Nachfolger bestimmter Sohn, Heinrich V., welcher ganz des Vaters

*) Dr. Fr. Rehm, Gesch. des Mittelalters. III. B. 1. Abth. S. 6.

Charakter geerbt, einen Vorwand, sich gegen seinen Vater zu erheben. Er erklärte, er könne mit einem Gebannten keine Freundschaft haben, empörte sich gegen ihn und verbitterte ihm das Leben. Zuletzt entwendete er ihm, unter scheinbarer Aussöhnung, durch schmähliche List die Reichsinsignien und zwang ihn zur förmlichen Thronentsagung (1105). Darüber starb dieser unselige Fürst gebrochenen Herzens, indem er allzu spät zu einiger Erkenntniß gelangend, sich in seinen letzten Tagen selbst anklagte, daß er durch seine Sünden ein solches Loos wohl verdient habe. Er starb unversöhnt mit der Kirche in der Nähe von Aachen (1106). Der Bischof von Lüttich bestattete die Leiche feierlich zur Ruhe; weil Heinrich aber im Banne gestorben war, so ward sie wieder ausgegraben und nach Speier gebracht, wo sie fünf Jahre unbeerdigt stand. Erst nachdem Papst Paschal II. den Bann aufgehoben hatte, wurde sie im Dome zu Speier beigesetzt.

§. 38. Heinrich V. (1106 — 1125); Lothar II. von Sachsen. (1125 — 1137.)

1. Heinrich V. trat ganz in seines Vaters Fußstapfen. Er wollte die gesunkene königliche Macht wiederherstellen, und versprach, der Kirche, wie seiner Mutter, und dem Papste, wie seinem Vater zu gehorchen; aber um seine Mutter hatte er sich nicht bekümmert, und seinen Vater hatte er verrathen und mißhandelt. So verfuhr er auch mit Kirche und Papst. Gegen das bestehende Verbot des Papstes belehnte er fortwährend mit Ring und Stab. Als seine Gesandten die Gutheißung dieser Freiheit vom Papste verlangten, erwiderte Paschal II.: „Die durch Christi Blut erlös'te und freigewordene Kirche darf nicht wieder zur Magd herabgewürdigt werden.“ Da zog Heinrich 1110 mit einem wohlgerüsteten Heere nach Rom, um den Papst zu zwingen, das als rechtmäßig anzuerkennen, was Heinrich V. factisch ausübte. Der Papst bot nun folgende Aussöhnung: „Wenn der Kaiser auf die Investitur verzichte, so wolle die Kirche ihre Güter aufgeben; die Priester sollten aus Dienern des Hofes wieder Diener des Altars werden.“ Allein Heinrich ging nicht darauf ein,

und wollte ohne alle Bedingung gekrönt sein. Da der Papst widerstrebte, so ließ Heinrich denselben sammt den Cardinälen in der Peterskirche gefangen nehmen; der Papst, seiner Freiheit beraubt, ja sogar mit dem Tode bedrohet, räumte endlich dem Könige das Investiturrecht ein. Nach einem blutigen Kampfe, worin mehrere tausend Römer in der Peterskirche erschlagen wurden, krönte der Papst Heinrich V. zum Kaiser. Allein dieses gewaltsam abgedrungene, unkanonische Zugeständniß wurde von den Cardinälen mißbilligt und verworfen. Heinrich hatte das vorausgesehen und den Papst zu dem eidlichen Versprechen gezwungen, ihn nie dieser Sache wegen in den Bann zu thun. Der Papst hielt sein Versprechen, aber mehrere französische und deutsche Bischöfe sprachen auf Synoden den Bannfluch über den gewaltthätigen Kaiser aus.

Ein anderer Streit brach zwischen dem Papste und Kaiser über die Mathildischen Güter aus, die dem Papste vermacht waren, vom Kaiser aber als heimgefallenes Lehen in Besitz genommen wurden. Deshalb that ihn Gelasius II., Paschal's Nachfolger, von neuem in den Bann.

In Deutschland suchten dies die durch Heinrich's hartherziges Schalten und Walten mißvergnügt gewordenen Vasallen zu benutzen. Nach einander standen Herzog Lothar von Sachsen, Pfalzgraf Siegfried, Ludwig von Thüringen und viele andere gegen ihn auf, wurden jedoch 1113 alle besiegt. Aber neue Gewaltthätigkeiten Heinrich's führten zu neuen Aufständen, die nur mit Noth gedämpft wurden (1115).

2. Der Investiturstreit dauerte noch längere Zeit fort, bis er im Jahre 1122 durch das Wormser Concordat dahin entschieden wurde, daß in Zukunft die Wahl zu Kirchenämtern frei sein, die Bischöfe mit Ring und Stab, dem Zeichen ihrer geistlichen Gewalt, durch die Kirche bekleidet, mit den weltlichen Gütern aber durch die Könige, mittelst des Scepters belehnt werden sollten. Durch dieses Concordat war der fünfzigjährige Streit glücklich beendigt; man gab der Kirche, was der Kirche, und dem Staate, was dem Staate gehörte. Heinrich V. starb bald darauf, von

Niemand geliebt, unbetrauert, kinderlos, als letzter Sprosse des salisch-fränkischen Hauses (1125.)

3. Wollte man jetzt dem alten deutschen Grundsatze folgen und „nach dem Blute wählen", so hatte unbedenklich das Geschlecht der Hohenstaufen den nächsten Anspruch auf den Thron. Dieses Geschlecht blühete damals in Schwaben und Franken; hier war Konrad, dort dessen Bruder, Friedrich, Herzog, und beide waren die Schwestersöhne und Allodialerben Heinrich's V. Sie waren durch Besitz sowie durch äußere Macht ausgezeichnet. Aber gedenkend der Gewaltthaten der beiden letzten Kaiser, fürchteten die Fürsten die aufstrebende Macht der Hohenstaufen und übergingen sie. Es kam daher bei der neuen Königswahl zu Mainz, zum Theil durch Betrieb des Erzbischofs Adelbert von Mainz und des päpstlichen Legaten, Lothar II., bisher Herzog von Sachsen, auf den Thron (1125 — 1137). Er schickte sogleich eine Gesandtschaft an den Papst und verzichtete freiwillig auf die Rechte, welche das Wormser Concordat ihm einräumte.

4. Um sich gegen die ihm feindlich gesinnten Hohenstaufen zu befestigen, verband er sich mit dem Herzoge von Bayern, Heinrich dem Stolzen aus dem welfischen Hause, und gab ihm seine Tochter Gertrud zur Gemahlin, sowie auch noch sein eigenes Herzogthum Sachsen zum Lehen, wodurch die Welfen die mächtigsten Fürsten in Deutschland wurden.

Hierin liegt die erste Veranlassung zu jenen Jahrhunderte lang währenden, blutigen, später ausbrechenden Kriegen zwischen den Welfen und Hohenstaufen. Diese Kriege, die schon damals mit einem ernsten Kampfe begannen, welcher neun Jahre lang besonders den Südwesten Deutschlands verheerte, zogen sich sodann aus Deutschland nach Italien, woselbst man die Namen Welfen in Guelphen und Waiblinger (d. i. Hohenstaufen) in Gibellinen verwandelte.

Die welfische Partei hielt es in der Regel mit dem Papste, auf dessen Seite auch die freien und mächtigen lombardischen Städte standen, welche in ihrem Selbstgefühle die drückende Despotie der Hohenstaufen verabscheuten; aus demselben Grunde standen auf Seite der Waiblinger alle diejenigen, denen namentlich die Oberhoheit der Kirche ein Gräuel war, und die lieber die ärgste weltliche Tyrannei erduldeten.

5. In dem ersten Kampfe, in welchem Lothar den

Hohenstaufen die Reichsgüter wieder zu nehmen strebte, die von Heinrich eingezogen und auf die Hohenstaufen als Privateigenthum übergegangen waren, und der indirekt gegen Lothar II. ging, errangen die letzteren einige Erfolge bis Papst Honorius II. sich entschieden für den deutschen König aussprach, worauf seine Gegner sich unterwarfen und im Besitz ihrer Herzogthümer bestätigt wurden, 1135.

6. Nach dem Tode des Honorius machte Lothar seinen ersten Römerzug, erklärte sich in der zwiespältigen Papstwahl für Innocenz II., wurde von diesem gekrönt, und empfing die mathildischen Güter von demselben auf Lebenszeit zu Lehen. Auf seinem zweiten Römerzuge drang er in Apulien gegen die Normänner vor, die Beschützer des Gegenpapstes Anaklet's II., vertrieb den Herzog Roger aus dem Lande, und wollte eben, nach Zurückführung des rechtmäßigen Papstes auf seinen Stuhl, nach Deutschland zurückkehren, als er im Oberinnthale erkrankte und an der Grenze Bayerns zu Breitenwang starb (1137).

Von großer Wichtigkeit war das in Italien von ihm erlassene Gesetz, vermöge dessen durch Aussterben erledigte Reichslehen an die nächsten fürstlichen Verwandten fallen sollten, weil dadurch die großen Reichslehen zuerst erblich gemacht (1136) und hiermit der Grund gelegt wurde zu früherer oder späterer Erschütterung des deutschen Reichs. So blieben seit dieser Zeit die Herzogthümer, Palz-, Mark- und Burggrafschaften gewohnheitsmäßig bei den Geschlechtern, die sie damals inne hatten. Franken und Schwaben blieb den Hohenstaufen, Baiern und Sachsen bis 1180 den Welfen; Thüringen dem Geschlecht Ludwig's des Bären; Brandenburg dem Hause Anhalt oder Askanien; Oestreich den Babenbergern.

§. 39. Innere Zustände und Einrichtungen unter den salisch-fränkischen Kaisern; insbesondere die hervortretende Wirksamkeit der Kirche.

1. Das in Deutchland herrschende Wahlreich konnte auf die Dauer der Befestigung des Königthums unmöglich günstig sein; dies Verhältniß mußte sich verschlimmern, als durch die Erblichmachung der Herzogthömer der aufstrebende Ehrgeiz ganzer Familien zur Erringung des Throns in die

Schranken trat. Und doch bedurfte Deutschland bei seiner Vielgliedrigkeit einer starken monarchischen Centralgewalt mehr, als jedes andere Reich. Auch die kirchlichen Streitigkeiten, die namentlich seit der Uebertragung der Krone an das salische Haus begannen, schwächten das monarchische Ansehen, indem solchen Päpsten, wie Gregor, gegenüber ungerechte und unfähige Fürsten tief in den Augen der Völker sinken mußten. Schritt für Schritt steigerte sich in der letzten Periode die Macht der Vasallen, bis durch die formell erklärte Erblichkeit der Lehen die deutsche Entwickelung in die Bahn der Zersplitterung gelenkt wurde.

2. Diesem Uebel suchten die Kaiser dadurch zu begegnen, daß sie sich an den städtischen Bürgerstand anlehnten. Damals waren Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern, Thüringer und Friesen die Hauptvölker des Reichs, welches durch Lotharingen, Burgund und die Lombardei vergrößert erschien. Von den slavischen Völkern erkannten Böhmen, Mähren, die Lausitz, Mecklenburg, Pommern u. s. w. die deutsche Oberhoheit an; völlig deutsch wurden Meißen, Brandenburg, Kärnthen. Die höchsten weltlichen Reichswürden (Erzämter) besaßen die Herzöge von Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern; die höchsten geistlichen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier. Diese hatten zwar damals noch nicht das ausschließliche Recht, den Kaiser zu wählen, faktisch besaßen sie jedoch dieses Recht durch ihren Einfluß. Besonders leitete der Erzbischof von Mainz, als Erzkanzler und deutscher Primas die Kaiserwahl, welche herkömmlich in Mainz vorgenommen wurde; in Aachen fand dagegen die Krönung statt. Seinen eigentlichen Rath wählte der König aus den Bischöfen und den Ministerialen.

3. Die Verwaltung der Provinzen wurde von den Herzögen und Markgrafen zwar immerfort im Auftrage des Kaisers, jedoch mit allmälig zunehmender Selbstständigkeit geführt. Wohl stellten die Kaiser zur Steuerung dieses Mißverhältnisses den großen Vasallen Pfalzgrafen als Aufsichtsbeamte an die Seite; aber ihre Macht war gegen die der Großen — zumal wenn durch die Abwesenheit der Kaiser in Italien größerer Spielraum gewährt wurde, zu unbedeutend. Bald

verschmolzen in den Händen dieser Großen Lehen und Allode zu einem Ganzen, und auch die kleineren Vasallen ahmten, wo es anging, dieses System nach.

Damals kam auch zuerst der Gebrauch auf, den Namen von den erblich gewordenen Besitzungen zu führen; wer vorher blos Graf Heinrich oder Hermann hieß, nannte sich nun von seinen Besitzungen, (z. B. Graf Heinrich von Hohenstein), was sich nach und nach auf alle Freie hinaberstreckte.

4. Das Lehenswesen bildete fortwährend die Grundlage des öffentlichen Lebens, sein Organismus mit allen seinen Stufen gewann mit der Ausbildung der Vasallenmacht eine schärfere Ausprägung. Die größern, sowie alle mit Besitz versehenen Vasallen wurden jetzt allmälig Herren in ihrem Territorium, die gemeinen Freien (ohne Landeigenthum) sanken zu steuerpflichtigen Hintersassen herab, ja wurden selbst zu Leibeigenen öfters herabgedrückt. Es bildete sich ferner unter den niederen Vasallen derselbe Grundsatz aus, der längst unter den großen Vasallen und Fürsten, wie vormals unter allen Freien, bestand, so daß der Gleiche nur vom Gleichem gerichtet und vertreten werden könne; die höhere Instanz war sodann der Lehnsherr, die höchste der König.

Da sich aber die alte Gauverfassung bereits aufgelöst hatte, und an ihre Stelle die mit dem Obigen zusammenhängende Territorialverfassung der einzelnen Lehnsherrn getreten war, so traten auch auf diesen Territorien mannigfache Ausnahmsgerichte (Exemtionen) ein, wie die Geistlichkeit schon seit Karl d. Gr. die ihrige besaß. Auch die alten Gesetze der salischen und ripuarischen Franken, der Sachsen, Alemannen u. s. w. verloren sich immer mehr, das (lateinisch) geschriebene Recht verwandelte sich in ein ungeschriebenes, welches auf der Autonomie der Schöppen beruhte, bis später wieder neue deutsche Gesetzbücher entstanden. Selbst die Capitularien geriethen damals allmälig in Vergessenheit.

5. Aus dem Lehnsdienste entsprang insbesondere seit Heinrich dem Finkler der Reiterdienst adliger Herren und daraus, vermöge des Corporationsgeistes, des Grundzuges des mittelalterlichen Deutschthums, das Ritterwesen oder Ritterthum. Die ärmeren Klassen zogen sich immer mehr vom Heerbanne zurück und überließen dem Adel gegen Ent-

richtung des Heerschillings den alleinigen Kriegsdienst, der mit dem Ritterdienste identisch wurde. Schon in frühester Zeit finden wir in dem corporativen Ritterthume die drei Stufen: Buben (Pagen, Edelknaben) Knappen und Ritter.

Der Geist des deutschen Standeswesens neigte sich von jeher zum festen Anschluß des Gleichen an den Gleichen, was durch den Lehnsstaat naturgemäß befördert werden mußte und im Mittelalter seine vollkommenste Ausbildung erhielt. Alles strebte zur Corporation, das Gleichartige schloß sich immer an einander an. Jede Corporation bildete dann gleichsam einen kleinen Staat in dem großen und war zünftig in ihrem Innern gegliedert und geregelt. Obgleich nur derjenige Ritter werden konnte, welcher von adeliger und sonst tadelloser Herkunft war, so war doch darum der Adelige an sich noch keineswegs ein Ritter; ja selbst Fürsten und Königssöhne mußten erst als Buben und Knappen dienen, ehe sie in den Ritterstand treten konnten. Daher bildete der letztere gleichsam die versöhnende Mittelstufe zwischen dem rohen Adel und den durch diesen bedrängten übrigen Ständen, namentlich dem Bürgerstande.

6. Seit Heinrich dem Finkler entwickelte sich auch das deutsche Städtewesen und mit diesem das Bürgerthum, dessen Blüthe jedoch erst in eine spätere Zeit fällt. Die Stadtgemeinden bildeten sich aus folgenden drei ursprünglichen Bestandtheilen: a. aus den Dienstleuten des Stadtherrn (des Königs, Bischofs, Fürsten), b. aus den übrigen in die Stadt gezogenen Freien und dort angesiedelten Kaufleuten und c. aus den steuerpflichtigen Gewerbsleuten und den Unfreien. Aus den beiden erstern Klassen entstand allmälig der bürgerliche Stadtadel oder die Patrizier.

Schon Heinrich des Finklers Verordnung verlegte die Hoftage, Turniere, feierliche Zusammenkünfte u. dgl. in die Städte, wodurch der Gewerbfleiß und der Wohlstand gehoben wurde. In Italien lernte man in den Städten manche Einrichtung kennen, die sodann in Deutschland nachgeahmt wurde; besonders kamen von dort die edleren Gewerbe in die deutschen Städte: Metallschmiedekunst, Gießkunst, Seidenarbeiten u. s. w. Unter Heinrich IV. fingen die Gewerbe an zu sinken, hoben sich aber durch den erneuerten Einfluß der Kirche und Geistlichkeit zu neuem Flor, wie sich überhaupt durch denselben Alles hob, was der rohe, das Faustrecht übende Adel nicht zerstören konnte. Das Geld der Bürger verschaffte diesen viele Freiheiten, die ihnen aber auch von wohlwollenden Kaisern und Stadtherrn, besonders von den geistlichen verliehen wurden; schon unter den salisch-fränkischen Kaisern hörte die Leibeigenschaft der Handwerker auf.

Die Handwerker waren vorzugsweise zünftig und — wie der Adel- und Gelehrtenstand — in Lehrlinge, Gesellen und Meister abgestuft. Der Einfluß der Kaufleute und Handwerker wurde in den Städten bald vorwiegend und die Kraft desselben wurde nach der Gewerbefreiheit und der Blüthe des Handels gemessen. Die Städte besaßen das Recht der Selbstverwaltung und Selbstvertheidigung. Seit Heinrich IV. erlangten sie volle Waffenfähigkeit, und die meisten deutschen Städte haben sich gegen den beutegierigen Adel und gegen auswärtige Feinde mit nicht geringem Ruhme vertheidigt. Der Handel hob sich besonders seit der Bekanntschaft mit Italien (seit Otto I.), war jedoch großentheils, namentlich in den großen Städten, in den Händen der Juden. Erfurt, Magdeburg, Hamburg, Bremen, Frankfurt a. M., Augsburg, die Rhein- und Donaustädte betrieben schon einen großartigen Handel. Bardewik war noch immer der vornehmste Punkt.

7. Durch Gregor VII. wurde die Kirche und das Christenthum aus dem drohenden Verfalle gerettet, dadurch aber zugleich der Staat und das ganze Leben. Despotische Kaiser, wie Heinrich IV., hatten sie zu derselben Schmach verurtheilen wollen, zu welcher dieselben das Staatswesen und das Volk erniedrigt hatten; ihnen gegenüber erhoben sich gewaltige Päpste als Beschirmer der Kirche und des unterdrückten Volkes. Die Kirche durchdrang von da an das ganze Leben der Nationen und die Zeiten Karl's d. Gr. schienen nun in einer neuen Gestalt wiederzukehren. So sorgte die Vorsehung stets für außerordentliche Mittel, wenn es an den ordentlichen gebrach.

Es fällt in diese Zeit die bessere Einrichtung der Papstwahlen, die Erweiterung des Cardinals-Collegiums, die Abhaltung reformirender Synoden (besonders seit Gregor VII.), die Verbesserung der Klosterzucht und die Errichtung neuer Orden, namentlich aber die Einschärfung der alten Gesetze über den Cölibat und gegen die Simonie. Nach außen griff die Kirche dadurch unmittelbar ins Leben ein, daß sie nach Gregor's Grundsatze von der päpstlichen Machtvollkommenheit ihr Gericht selbst über die Fürsten ausdehnte, die Königswahlen leitete, durch ihre Vicarien und Legaten die christlichen Länder einer fortwährenden Aufsicht unterwarf, und durch den Gottesfrieden der rohen Selbsthülfe steuerte. Was den Bann betrifft, wodurch der von demselben Betroffene alle Rechte und Wohlthaten der Gläubigen

verlor, und das Interdict (oder den Bann, welcher ganze Länder traf), so waren Beide damals eben so nothwendige Schutzmittel für die Kirche, wie sie oft der einzige Schutz für den Staat und die in demselben Bedrängten waren. Die Acht war die Ausschließung des von ihr Betroffenen von allen bürgerlichen Rechten.

8. Der berühmteste Orden der vorigen Periode und im Ganzen auch in der jetzigen war die Congregation von Clugny (§. 34). Als diese jedoch ihre Wirksamkeit allmälig zu vermindern begann, erhob sich aus dem kräftigen Schoße der Kirche der Cistercienserorden, gestiftet von Abt Norbert (1098) zu Citeaux in der Gegend von Dijon. Derselbe erlangte durch den in ihm wohnenden Geist der Liebe und Demuth, sowie durch Wissenschaft besonders damals den ersten Rang, als der h. Bernhard (1113) demselben angehörte. Dieser gründete nämlich in einem unabsehbaren Walde, später Clairvaux genannt, ein Kloster, dessen Abt dieser große, unvergleichliche Mann wurde, der zugleich der bedeutendste Mann des ganzen Zeitalters ward. — Im Jahre 1084 entstand durch Bruno von Köln in der schauervollen Einöde von Chartreuse der Karthäuserorden, der alle bisherigen an Strenge übertraf. Die Regel gebot ein beständiges Schweigen, Enthaltung von Fleischspeisen und ein stechendes Gewand. Aber selbst dieser Orden pflegte die Wissenschaften mit Liebe. Verwandt damit war der im Jahre 1120 gestiftete Prämonstratenserorden und der strenge Carmeliterorden, welch' letzterer seinen Ursprung auf den h. Elias zurückleitet, und um 1156 von Berthold dem Kreuzfahrer auf dem Berge Carmel gestiftet wurde.

Vierter Zeitraum.

Die Hohenstaufen und die Vorherrschaft der Kirche auf ihrem Höhepunkte. (1138 — 1265).

Eilftes Kapitel.

Die Kreuzzüge.

§. 40. Die sieben Kreuzzüge.

1. Die Frucht von Gregor's Bemühungen war nicht verloren. In seinen Nachfolgern lebte sein Geist fort und beseelte allmälig die erwachende Kirche, in welcher ein neues Leben begann und die alte Kraft des Christenthums mit ihrer wunderbaren Gnadenfülle sich aufschloß. Geistliche und Weltliche wetteiferten im Dienste des Herrn. Viele fingen an, Wallfahrten zu machen zu den Gräbern der Martyrer und Heiligen, oder zu andern in religiöser Beziehung ausgezeichneten Orten. Aber keine Wallfahrt stand je in so hohem Werthe, als diejenige nach dem h. Lande und nach den Orten, wo der Sohn Gottes sichtbar sein Erlösungswerk vollbracht hat. Wurde dieselbe stets und selbst in den ungünstigsten jüdischen und heidnischen Zeiten, öfters insgeheim von zahllosen Gläubigen unternommen, so nahm sie, als die

römische Kaiserin Christin wurde, einen ganz neuen und großen Aufschwung; und seit die h. Helena, Constantin's des Gr. Mutter, nach Auffindung des h. Kreuzes, in Jerusalem die Kirche des h. Grabes erbaute, wurde namentlich diese Kirche das Ziel der christlichen Pilger aus allen Theilen der Welt.

2. Später entrissen die Araber das h. Land den Christen (637) und diese Züge erlitten dadurch wieder mannigfache Störungen; doch gestatteten die ersten Chalifen den Christen noch den Besuch der heil. Orte. Als jedoch im Laufe des 11. Jahrhunderts die rohen Seldschucken (Türken) Syrien sowohl, wie Palästina erobert hatten, wurden die Christen auf's grausamste bedrückt, die Pilger mußten einen Tribut entrichten, um die heil. Stätten betreten zu dürfen, wurden überdies noch häufig ausgeplündert, und nicht selten dicht vor den Thoren Jerusalems am Eintritte in die heil. Stadt gehindert. Daher geschah es öfters, daß ihrer viele in der Umgebung Jerusalem's, durch Mühseligkeit, Mangel und unbefriedigte Sehnsucht nach dem Anblick der h. Grabesstätte verschmachteten.

3. Schon mehrere Päpste hatten deswegen die Christenheit aufgefordert, zu den Waffen zu greifen, so Sylvester II. (999) und Gregor VII., der sich schon im Geiste (1074) als Führer eines Heeres zur Befreiung des h. Grabes sah. Der Zeiten Mißgunst vereitelte das große Werk. Allein als der Einsiedler Peter von Amiens aus Jerusalem zurückkam, und dem Papste Urban II. sowohl, wie in dessen Auftrage den Völkern Italiens, Frankreichs und Deutschlands das entsetzliche Elend der Pilger schilderte, zündete der Funke in aller Herzen. Und jetzt sah man ein großes, ein erhebendes Schauspiel. Das ganze Abendland gerieth in Bewegung! Auf der öffentlichen Kirchenversammlung zu Clermont (1095), wo Papst Urban selbst das Wort führte, hefteten viele Tausende von Bischöfen, Fürsten, Herren, Geistlichen und Gemeinen unter dem Rufe: „Gott will es!“ das rothe Kreuz auf ihre Schulter. So entstanden die Kreuzzüge, die mit mannigfacher Unterbrechung gegen zweihundert Jahre lang währten.

Zuerst ging unter Peter von Amiens und einigen Rittern, darunter der arme Walther von Habenichts, ein ungeordneter Haufe ab, der in der Begeisterung des Herzens das Werk übereilte, und erschöpft in Kleinasien ankam, woselbst er unter dem Türkenschwerte zu Grunde ging.

4. Der erste eigentliche Kreuzzug begann 1096 unter Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, und vielen andern Fürsten, worunter Balduin von Flandern, Bischof Adhemar, Raimund von Toulouse u. a. – Das Gesammtheer, 300,000 Mann stark, kam nach Ueberwindung unendlicher Hindernisse, die es auf 30,000 Mann herabbrachten, vor Jerusalem an, und nahm die h. Stadt nach neunmonatlicher Belagerung mit Sturm ein (1099).

Gottfried von Bouillon wurde nun zum Könige erwählt, verzichtete jedoch dort demuthsvoll auf die Königskrone, wo sein Erlöser die Dornenkrone getragen hatte, und nannte sich blos Beschützer des heil. Grabes, als welcher er das nunmehrige Königreich Jerusalem verwaltete, welches das ganze, binnen Kurzem an der Ostküste des mittelländischen Meeres eroberte Land umfaßte. Innerhalb dieses Königreichs wurden nach Grundsatz der abendländischen Lehensverfassung, die abhängigen Fürstenthümer Antiochia, Edessa und die Grafschaft Tripolis errichtet. Allein das Königreich Jerusalem vermochte sich bei den fortwährenden Angriffen der Muhamedaner nur durch neue Zuzüge aus Europa zu halten, besonders da es im Innern durch den leider auch hier erwachenden unrechtmäßigen Sinn seiner Vasallen in beständige Aufregung versetzt wurde. Zwar erhielt dasselbe an den neuentstehenden geistlichen Ritterorden eine bedeutende Stütze, und viele hochherzige Beschützer der Pilger, denen die Ritter zugleich Pfleger und Ernährer wurden. Allein dies beseitigte nicht völlig die drohende innere und äußere Gefahr, und schon im Jahre 1146 ging Edessa, die Vormauer Jerusalems, an den Sultan Zenki verloren.

Der geistlichen Ritterorden waren drei: der Johanniterorden, der Tempelherrnorden und der deutsche Orden. Der Johanniterorden war der älteste und wurde 1113 durch Kaufleute aus der italienischen Handelsstadt Amalfi zur Pflege kranker Pilger gestiftet, und 1118 von Raimund du Puy erweitert, mit der Verpflichtung zum Kampfe gegen

die Muhamedaner. Der Tempelherrnorden, gestiftet 1119 durch neun französische Ritter, darunter Hugo von Payens, hatte denselben Zweck. Der deutsche Orden, der zunächst im J. 1128 in dem deutschen Marienhospitale zu Jerusalem seinen Ursprung hatte, wurde als eigentlicher Ritterorden erst während des dritten Kreuzzuges durch Herzog Friedrich von Schwaben (1190) gestiftet und setzte sich dieselbe Aufgabe, beschützte jedoch vornehmlich die deutschen Pilger. Die Johanniter führten ihren Namen von ihrem Schutzpatron, den h. Johannes dem Täufer, die Tempelhelherrn vom Tempel Salomonis, in dessen Nähe ihr Ordens-Haus stand. Des deutschen Ordens erster Hochmeister war Heinrich Waldbolt von Bassenheim; unter dem vierten, Hermann von Salza, nahm der deutsche Orden seinen höchsten Aufschwung. Sein Sitz wurde, als Accon an die Ungläubigen verloren ging, zuerst nach Venedig, sodann (seit 1309) nach Marienburg in Preußen verlegt, wohin indeß eine Anzahl Mitglieder des Ordens schon früher (1236) geschickt war, um die Christen unter den dortigen zum größeren Theile noch heidnischen Einwohnern zu schützen. Durch den deutschen Orden vornehmlich entstanden die Städte Thorn, Culm, Marienwerder, Elbing, Königsberg u. a.

5. Der Schrecken über den Verlust von Edessa bewog die Abendländer zum zweiten Kreuzzuge, der 1147, besonders durch die Bemühungen des heil. Bernhard von Clairvaux, vom Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich unternommen wurde, aber geringen Erfolg hatte. Als 1187 von dem Sultan Saladin selbst Jerusalem erobert ward, traten Kaiser Friedrich Barbarossa, Philipp August II. von Frankreich und Richard Löwenherz von England 1189 den dritten Kreuzzug an. Allein Kaiser Friedrich's Tod in Kleinasien (1190) und andere Mißgeschicke vereitelten die Anstrengungen auch dieses Zuges, dessen einziges Resultat die Eroberung von Accon und eines Landstriches am Meere war.

Noch erfolgloser verlief der von Franzosen (1202) unternommene vierte Kreuzzug, durch welchen das lateinische Kaiserthum bei Constantinopel gestiftet wurde. Der fünfte Kreuzzug 1217 unter dem Könige Andreas II. von Ungarn endigte auch nicht glücklich, und doch war die Begeisterung dafür im christlichen Abendlande so groß, daß selbst Kinder Kreuzzüge machten. Im J. 1212 zogen 7000, 1213 sogar 20,000 Kinder nach dem Oriente, die alle jämmerlich umkamen. Der sechste Kreuzzug, 1228 von dem sich im Banne

befindlichen Friedrich II. unternommen, hatte zwar eine kurze Wiedererwerbung der heil. Orte zur Folge, war jedoch im Grunde nur eine List des Hohenstaufen, und damit der Kirche um so weniger gedient, als Friedrich in Italien zu gleicher Zeit den Papst bedrängte. Der siebente und letzte Kreuzzug, 1248 von Ludwig dem Heiligen von Frankreich angetreten, endigte mit dessen Gefangennehmung, und als Ludwig, aus seiner Haft befreit, einen Zug gegen den Raubstaat Tunis unternahm, starb er dort an der Pest. Nach und nach fielen die Besitzungen der Christen im h. Lande sämmtlich in die Hände der Ungläubigen zurück; zuletzt ging Accon oder Ptolemais verloren (1291).

§. 41. Folgen der Kreuzzüge.

1. Diese denkwürdigen Pilgerfahrten der Christen, eine Völkerwanderung in umgekehrter Richtung, hatten großartig begonnen, und ihr eigentliches Ziel freilich nicht erreicht: das h. Land war nicht für die Dauer errungen worden, das h. Grab nicht in den Händen der Christen geblieben; allein sie hatten dieselben gesehen, sie hatten sie besessen, und auch dies mußte von unermeßlicher Nachwirkung auf die Gemüther von vielen Tausenden sein.

Zunächst bewirkten die Kreuzzüge einen gewaltigen, ungeheuren Aufschwung der christlichen Gesinnung im ganzen Abendlande und führten dem Glauben neue Nahrungsquellen zu. Sie riefen Aufopferungswilligkeit, Treue, männlichen Heldenmuth und unzählige edle und wohlthätige Werke und Anstalten hervor, wie die Ritterorden mit ihren großartigen Zwecken. Wenn ein Fürst oder Herr in's gelobte Land zog, so befreite er seine Unterthanen, die mit ihm zogen, von der Leibeigenschaft, so daß jeder Leibeigene, der das Kreuz nahm, frei wurde. Nicht selten vertheilten reiche Besitzer, die alt oder gebrechlich waren, ihre Güter unter diejenigen, die güterlos waren, aber sich verpflichteten, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen. Solche Erscheinungen, sowie überhaupt die ganze Idee, die diesen Fahrten zum Grunde lag, verscheuchten aus dem Gemüthe die Selbstsucht, und erweckten in Hunderttausenden ein neues, höheres Leben.

3. Aber auch Wissenschaften, Künste und Gewerbe gewannen durch die Bekanntschaft mit dem Oriente, wo man

neue Erfahrungen machte und Kenntnisse erwarb, und sie nach Europa verpflanzte. Namentlich aber erhielt der Handel und der allgemeine Weltverkehr durch diese Züge eine größere Belebung. Auch das Bürgerthum in den Städten gewann einen neuen Aufschwung, zuerst durch das bereits Erwähnte, und sodann dadurch, daß sich die Bürger von den Bedrückungen des, an den Kreuzzügen betheiligten, Adels und von der Abhängigkeit von ihm entweder durch Geld oder durch die Abwesenheit der Dränger frei machten. Dasselbe geschah beim Bauernstande.

4. Vorzüglich veredelnd wirkten jedoch die Kreuzzüge auf die gesellschaftlichen Zustände des Abendlandes, indem sie das gegenwärtig so wichtige Element derselben, das Ritterthum, von seiner Rohheit befreiten; die ungezähmte Kraft des Adels fühlte sich nun von dem christlichen, jenem wahrhaft ritterlichen Geiste durchdrungen, der sich in der Erscheinung der drei geistlichen Ritterorden in so großer Vollkommenheit verkörperte.

Außer den Ritterorden waren eine Frucht des damals herrschenden höhern Sinnes auch mehrere Mönchsorden. Außer den bereits genannten (§. 39) wurden gestiftet: a. der Dominikanerorden als großer Prediger-Orden, gestiftet (1216) vom h. Dominikus (Guzmann). b. der Franziskanerorden, der bedeutendste der Bettel- oder Mendikanten-Orden (1223) von dem seraphischen h. Franziskus von Assisi. Nebst diesen h. Stiftern waren die berühmtesten Mitglieder ihrer Orden (in wissenschaftlicher Beziehung): der h. Thomas von Aquin bei den Dominikanern und der h. Bonaventura bei den Franziskanern. Der Dominikaneroden zeichnete sich durch einen bis dahin nie gesehenen Eifer für Missionen aus, und man erblickte seine Mitglieder in allen Ländern Europa's, selbst in Grönland, in Asien, hier selbst bei den Indern, in Afrika bei den Aethiopen.

5. Auch in Europa wurden Kreuzzüge ausgeführt, zuerst gegen die Slaven, unter denen namentlich die Wenden und Preußen dem Heidenthume noch hartnäckig anhingen, und von welchen die ersten durch verschiedene Fürsten, die letztern durch den deutschen Orden bekehrt wurden; sodann gegen die Ketzervereine im südwestlichen Europa. Seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts traten nämlich im südlichen Frankreich mehrere Ketzervereine an's Tageslicht, die sich fast alle den allgemeinen Namen Katharer (die Reinen?) gaben, und

auf den völligen Umsturz jeder kirchlichen und staatlichen Gewalt hinarbeiteten. Ihre Lehren waren gnostischer Art, ihre religiöse Exaltation grenzte an Tollheit. Vergebens bot hier die Kirche alle ihr zu Gebote stehenden Mittel der Liebe und Belehrung auf; nur dem h. Bernhard von Clairvaux gelang es, viele dieser Unglücklichen zu einer besseren Ueberzeugung zu führen und den durch sie erregten wilden Aufruhr auf einige Zeit zu stillen; aber bald darauf brach dieser um so verwüstender aus, und die Grafschaft Toulouse hatte darunter namentlich schrecklich zu leiden. Hier nannten sich die Katharer Albigenser.

Als die Hartnäckigkeit und die blutigen Gräuelthaten der Albigenser stets zunahmen, und als sie die südfranzösischen Länder in Wüsteneien umwandelten, da erst ließ man das Kreuz gegen sie predigen. Die zweite Hauptsekte dieser Zeit waren die Waldenser, gestiftet von Petrus Waldus, einem Lyoner Kaufmanne, 1160.

Zwölftes Kapitel.

Die Hohenstaufen bis zum Tode Friedrich's I.

§. 42. Konrad III. (1138 — 1152.)

1. Nach Kaiser Lothar's II. Tode (1137) wählten die Fürsten Konrad III. aus dem Hohenstaufischen Hause zum Könige, wobei Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen aus dem welfischen Hause, dem Kaiser Lothar als seinem Schwiegersohne die Nachfolge zugedacht hatte, übergangen wurde. Dennoch lieferte Herzog Heinrich die Reichskleinodien an den Erkornen aus. Mit Conrad III. beginnt die Herrschaft des hohenstaufischen Hauses, das, ursprünglich aus dem schwäbischen Dorfe Büren stammend, seine Namen von der jetzt in Trümmer liegenden Burg Hohenstaufen auf der rauhen Alp führte.

2. Die erste Regenten-Handlung Konrad's III. war, daß er von Heinrich dem Stolzen eins seiner beiden Herzogthümer zurückforderte. Als dieser die Herausgabe verweigerte, erklärte ihn Konrad in die Reichsacht, verlieh Sachsen an

Albrecht den Bären, Baiern aber an seinen Stiefbruder, den Markgrafen Leopold V. von Oestreich. Ueber diese Gewaltthat entrüstet, griff Heinrich zu den Waffen und es entbrannte nun von neuem zwischen Hohenstaufen und Welfen ein Parteikrieg mit furchtbarer Gewalt. Heinrich behauptete sich zwar in Sachsen, starb aber noch während dieses Krieges, und hinterließ einen zehnjährigen Sohn, den später so bedeutenden Heinrich den Löwen.

3. Diesem hingen die Sachsen zu sehr an; daher mußte ihm Albrecht der Bär Sachsen lassen, wogegen er seine Erbgüter in der Mark als eine unabhängige Markgrafschaft Brandenburg besitzen durfte. Zwar hatte Heinrich der Löwe bei Wiederübernahme Sachsens auf Baiern verzichtet, allein sein Oheim Welf kämpfte dort gegen Oestreich fort, und zwar mit günstigem Erfolge. Dagegen war Welf gegen den Kaiser unglücklich und wurde in der Schlacht bei Weinsberg (1140) besiegt, wo die Krieger Welf's zum ersten Male das Feldgeschrei: „Hier Welf!" und die Hohenstaufen: „Hier Waibling!" gebrauchten, Losungsworte, die noch Jahrhunderte lang Deutschland und Italien erschreckten.

Um diese Zeit unternahmen die Deutschen unter Führung Albrecht's des Bären einen Zug gegen die Wenden, bei denen in Folge desselben das Christenthum eingeführt wurde.

4. Konrad war im Begriffe, seinen Römerzug nach Italien anzutreten, als er in Folge der während der Versammlung zu Speier vom h. Bernhard an ihn gerichteten begeisternden Aufforderung, einen Kreuzzug zu unternehmen versprach, der auch, wie wir wissen, wegen des Verlustes von Edessa durch ihn und Ludwig VII. von Frankreich unternommen wurde. Nur mit dem zehnten Theile seines Heeres kam Konrad nach Palästina, betrat Jerusalem und betete bei dem h. Grabe; weiteren Erfolg hatte dieser Kreuzzug nicht. Nach seiner Rückkehr starb Konrad, ohne die Kaiserkrone erlangt zu haben, zu Bamberg 1152. Ihm folgte nicht sein noch unmündiger Sohn, sondern, auf seinen eigenen Wunsch, sein tapferer Neffe, welcher ihn auf seinem Kreuzzuge begleitet hatte.

§. 43. Friedrich I. (1152 — 1190). Seine kirchenfeindliche Regierung.

Der Hohenstaufe Friedrich I., seines röthlichen Bartes wegen Rothbart, von den Italienern Barbarossa genannt, wurde einstimmig zu Frankfurt a. M. zum Könige gewählt. Wie alle Hohenstaufen, so trachtete auch Friedrich erstens nach unumschränkter Herrschaft, zweitens nach Begründung einer Universalmonarchie, und um dies erreichen zu können, drittens nach der Unterwerfung des Papstes unter den Kaiser. Im Uebrigen besaß Friedrich I. allerdings große Eigenschaften und wird mit vielem Rechte „die Blume der Ritterschaft" genannt. Auch hat er in späterer Zeit die, gegen die Kirche ausgeübten Ungerechtigkeiten auf edle und großherzige Weise gesühnt. Er war unbedenklich der Beste und Größte unter den Hohenstaufen.

2. Friedrich I. suchte sich zuerst vor innern Unruhen zu schützen, und gab dem jungen Herzoge Heinrich dem Löwen auch Baiern zurück, nachdem er zur Entschädigung des Markgrafen von Oestreich, der Baiern gehabt hatte, Oestreich zum Herzogthume erhoben und mit großen Freiheiten ausgestattet hatte.

Die völlige Abtretung Baierns, sowie die Erhebung Oestreichs zum Herzogthume unter Heinrich Jasomirgott erfolgte definitiv erst 1156, Letzteres durch einen Gnadenbrief, der die nunmehrigen Herzöge von Oestreich sammt ihren drei andern Landschaften unmittelbar unter den Kaiser stellte, wodurch Oestreich für immer aufhörte, Herzögen von Baiern untergeordnet zu sein.

Um in Italien sein Ansehen zu befestigen, trat Friedrich I. (1154) seinen ersten Römerzug an, um die Kaiserkrone zu erlangen und um das gesunkene kaiserliche Ansehen in der Lombardei wiederherzustellen. Daher bestrafte er einige widerspenstige lombardische Städte auf sehr harte Weise; die Stadt Tortona ward völlig zerstört, worauf er zu Pavia zum Könige der Lombardei gekrönt wurde. Als er sich hierauf Rom näherte, besorgte Papst Hadrian, Friedrich I. möchte üble Absichten haben, zog aber nichts desto weniger ihm entgegen. In der That kam es zu Viterbo, wo der Papst mit Friedrich

zusammentraf, zu Mißhelligkeiten, die indeß noch beigelegt wurden. Friedrich zog in Rom ein und empfing vom Papste (1155) die Kaiserkrone.

In Italien hatte sich Arnold von Brescia zum Führer einer den Waldensern in vieler Hinsicht ähnlichen Religionsansicht aufgeworfen, die ebenfalls auf die Rückführung der Kirche zu ihrem apostolischen Zeitalter, zugleich aber auf Wiederbelebung der altrömischen Republik hinzielte, und war dafür, namentlich auf dem allgemeinen Concil 1139, excommunicirt worden. Der durch ihn erregte Aufruhr machte Rom zur Stätte der ärgsten Verwirrung und nöthigte den Papst zur Flucht. Doch später kehrte sich das Schicksal um und Arnold fiel fliehend dem Kaiser Friedrich in die Hände, wurde von diesem dem Papste Hadrian IV. ausgeliefert und auf Befehl des Präfekten von Rom verbrannt (1155).

3. Nachdem Friedrich durch seine Kaiserkrönung dem Papste gegenüber vorläufig seine Absichten erreicht hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, stellte hier verschiedene eingerissene Unordnungen, besonders den Fehdeunfug ab, und verschaffte dem kaiserlichen Namen auch in den Nachbarländern Ansehen und Glanz. Schon zuvor hatte ihm Dänemark Lehenspflicht gelobt; 1157 ging er nach Burgund und ließ sich dort krönen, in demselben Jahre wiederholte auch der König von Polen den Lehenseid, Böhmen aber, welches ihm beim polnischen Kriege geholfen, wurde dafür zum Königreich erhoben. Inzwischen aber waren unter den lombardischen Städten, besonders zwischen dem mächtigen Mailand und dem stolzen Pavia, große Streitigkeiten und Kämpfe ausgebrochen, welche dem Kaiser zu einem zweiten Römerzuge (1158) einen Vorwand gaben. Der wahre Grund war, seine schon längst an den Tag getretene Absicht, sich über den Papst zu stellen, zu verwirklichen.

Seit seiner Krönung wollte er nichts mehr von der Superiorität des römischen Stuhles wissen; er habe, schrieb er dem Papste, die Kirche geehrt, nicht sie ihn; außerdem vergab er willkürlich und gegen den Sinn des Wormser Concordats Bisthümer und geistliche Pfründen.

In Italien angekommen, unterwarf Friedrich Mailand, und ließ sich durch die berühmtesten Rechtsgelehrten Italiens bei der Reichsversammlung auf den ronkalischen Feldern 1158

aus dem altrömischen Gesetzbuche die unumschränkte Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers aus der Heidenzeit zusprechen, was ebenso dem Christenthume wie den germanischen Sitten und Rechten völlig fremd war.

Die italienischen Advokaten erklärten nämlich, der Kaiser sei Herr der Welt, ihm gehörten alle Herzogthümer, Grafschaften und Gerichtsbarkeiten, Münzen, Zölle, Steuern, also die ganze Erde und was darauf sei. Ja, Friedrich besteuerte sogar die römische Kirche, verschenkte die mathildischen Güter, welche vom Papste an Lothar und dessen Schwiegersohn lehnsweise überlassen waren und nach deren Tode an die Kirche zurückfallen sollten, besetzte die Erzbisthümer Köln und Ravenna willkürlich, nahm die Belehnung der Bischöfe vor der Consekration in Anspruch und rügte an dem Papste sogar die kleinlichsten Dinge, so daß ihn Hadrian fast in den Bann gethan hätte.

4. Ueber Friedrich's unumschränktes Walten entstand in Italien, besonders in der Lombardei neue Gährung, was wiederholte Römerzüge des Kaisers nöthig machte. Das Streben der Lombarden, das deutsche Joch abzuschütteln, wurde von Außen unterstützt. Die Normannen in Sicilien sahen die Selbstständigkeit der lombardischen Städte als Vormauer ihrer eigenen Unabhängigkeit an, selbst die Griechen unterstützten die Lombarden. Gegen das freiheitsstolze Mailand, gegen welches Friedrich einen besondern Grimm im Herzen nährte, sprach er abermals die Reichsacht aus, zog 1160 gegen dasselbe, und gelobte, seine Krone nicht eher auf's Haupt zu setzen, als bis er die Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Aber es dauerte bis ins dritte Jahr, bis er sein Wort lösen, die mächtige Stadt durch Hunger, Krankheiten und zuletzt im Sturme einnehmen konnte, worauf er in der That, (1162) Mailand zerstörte, die Einwohner in vier verschiedene Distrikte ihres Landes übersiedelte, und nur die Kirchen und einige Denkmäler bestehen ließ. Diese grausame Härte sollte sich aber bald an ihm selbst rächen. Die italienischen Völker vereinigten sich in einer Stimme des Unwillens gegen Friedrich; die lombardischen Städte, anstatt, wie Friedrich gehofft hatte, durch Mailand's Schicksal zum fügsamen Gehorsam gebracht zu werden, gaben diesem Unwillen einen lauten Ausdruck durch die Stiftung des Veroneser Bundes (1164), zu welchem die Venetianer, die Normannen, die Griechen und besonders Papst Alexander III. anregten.

Nach dem Tode Papst Hadrian's (1159) hatte die kirchliche Partei der Cardinäle den kraftvollen Alexander III. (1159 — 1181) auf den päpstlichen Stuhl erhoben, der Kaiser hingegen ließ sich durch sein ehrsüchtiges Streben zur Einmischung in die Papstwahl hinreißen und stellte den gibellinisch gesinnten Victor IV. als Gegenpapst auf. Alexander verband sich nun mit um so größerem Rechte mit den lombardischen Städten, als der Kaiser in seinem Widerstande gegen die Kirche beharrte. So sah sich nun Friedrich von neuem von ganz unerwarteten Gefahren bedroht. Statt jedoch an eine Aussöhnung zu denken, verfuhr er mit leidenschaftlicher Wuth gegen die Anhänger Alexander's, stellte diesem nach Viktor's Tode den Gegenpapst Paschalis (III.) auf (1164) und zwang die deutschen Bischöfe auf dem Würzburger Reichstage (1165) zur feierlichen Anerkennung Paschal's. Jetzt schloß Alexander III. mit den Lombarden einen offenen Bund gegen Friedrich's beabsichtigte Universalmonarchie.*) Als Friedrich darauf zum vierten Male nach Italien kam (1166), vertrieb er zwar Alexander III. aus Rom und führte Paschal ein, wurde aber von Alexander gebannt, fand überall Widerstand, verlor sein Heer durch Seuchen und mußte nach Deutschland fast allein zurückkehren (1169).

5. Zornentbrannt unternahm der Kaiser seinen fünften Römerzug (1174). Anfangs war dieser vom glücklichsten Erfolge begleitet; Susa wurde eingenommen und zerstört, Alessandria**) hielt sich zwar gegen ihn, dennoch schlossen die Lombarden einen Waffenstillstand mit dem Kaiser. Doch bald begann der Kampf von neuem. Friedrich's Absichten gegen den Papst stellten sich dabei immer klarer hervor. Bisher hatte ihm der mächtige Herzog Heinrich der Löwe, der von der Nord- und Ostseeküste bis zum adriatischen Meere herrschte und, vom Kaiser sichtbar begünstigt, die minder mächtigen Fürsten und Bischöfe drückte, getreulich Heeres-

---

*) J. Voigt's Geschichte des lombardischen Bundes. 1818.

**) Zu Ehren des Papstes und gegen Friedrich von den Lombarden als starke Feste erbaut.

folge geleistet; jetzt in Italien zeigte er sich plötzlich widerspenstig. Ob Mißvergnügen darüber, daß sich der Kaiser von Heinrich's kinderlosem Oheim, dem alten Welf, die Mathildischen Güter hatte verpfänden lassen und ihm so die Aussicht auf den Besitz derselben genommen hatte, oder Widerwillen gegen des Kaisers kirchenfeindliche Plane, Ursache des Abfalls war, ist nicht ausgemacht — er verweigerte die weitere Heersfolge und kehrte trotz aller Bitten des Kaisers nach Deutschland zurück. Dies war ein harter Schlag für den stolzen Kaiser mitten auf seiner Siegesbahn. Mit geschwächten Waffen mußte er nunmehr die Schlacht bei Legnano 1176 bestehen, worin er auf's Haupt geschlagen wurde und seine Plane auf Italien völlig vernichtet sah. Die Verbündeten waren so klug, nach dem Siege den Frieden anzubieten. Friedrich, der seine Lage bedachte und auf Rache gegen Heinrich sann, nahm dieses Anerbieten an und es kam durch die edelmüthige Vermittelung Alexanders III. der Friede zu Venedig (1177) zu Stande.

Die beiden Gegner sahen sich hier persönlich. Gerührt warf Barbarossa in der Markuskirche den Purpur von sich und neigte sich vor dem greisen Papste, um ihm den Fuß zu küssen; der Papst aber hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß, worauf Friedrich sich vollständig mit der Kirche aussöhnte. Alexander berief hierauf das eilfte ökumenische (allgemeine) Concil (1179), auf welchem die Häresie der Waldenser und Albigenser verdammt und Gesetze zur Hebung der kirchlichen Zucht gegeben wurden.

§. 44. Regierungszeit Friedrich's I. als Freundes des Kirche.

1. Nach Deutschland zurückgekehrt, ließ Kaiser Friedrich sofort Heinrich den Löwen, dem er das Unglück bei Legnano vorzüglich beimaß, vorladen. Die Feinde Heinrich's erkannten bald die veränderte Gesinnung des Kaisers und von allen Seiten wurden die Beschwerden gegen den mächtigen Herzog laut. Als Heinrich auf wiederholte Vorladnng nicht erschien, erging auf der vierten Reichsversammlung zu Würzburg endlich gegen ihn der ächtende Spruch, welcher, wenn auch einseitig gefällt, doch den Schein des Rechts für sich

hatte. Der Kaiser erklärte ihn aller seiner Würden und Güter verlustig. Die erfolgende Theilung ist um so wichtiger, weil sie den Anfang der Vielherrschaft in Deutschland bildet, und die Folgen von Heinrich's Sturze sich bis auf die Gegenwart erstrecken.

a. das Herzogthum Baiern wurde zum größten Theile dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (dessen Nachkommen noch jetzt in Baiern regieren) verliehen.

b. Einige an Franken grenzende Distrikte Baierns mit den Besitzungen an der dalmatischen Meeresküste wurden an die Grafen von Andechs gegeben, die auch den Titel „Herzoge von Meran“ erhielten.

c. Der Graf von Tyrol und der Markgraf von Steier und Krain wurden von Baiern ausgeschieden und kamen wie Herzöge unmittelbar unter den Kaiser zu stehen. Der Markgraf von Steier erhielt bald den Titel Herzog.

d. Den westlichen Theil des Herzogthums Sachsen — Westfalen und Engern — erhielt der Erzbischof Philipp von Köln als Herzog von Westfalen.

e. Den östlichen Theil Sachsens — Ostfalen und einen Theil von Engern (Länder an der Elbe) — erhielt als „Herzogthum Sachsen“ Graf Bernhard von Anhalt, Sohn Albrecht's des Bären.

f. Die unter dem sächsischen Herzoge früher stehenden wendischen Fürsten (Pommern, Mecklenburg, Holstein) wurden jetzt unabhängige Herzöge.

g. Folge der Zerstückelung Sachsens war, daß die Markgrafen von Brandenburg, Thüringen, Meißen, welche bisher niedergehalten waren, seit dieser Zeit sich an Macht hoben.

h. Viele Bischöfe — in Baiern die von Salzburg, Regensburg, Freisingen, Passau — in Sachsen die von Magdeburg, Bremen, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Minden — bekamen, was sie bis dahin als Lehen besessen hatten, als Eigenthum.

i. Die größten Städte in Sachsen und Baiern wurden vom Kaiser zu freien Reichsstädten erhoben, z. B. Regensburg, Lübeck — die ältesten Reichsstädte, die sich urkundlich nachweisen lassen.

2. Drei Jahre lang beinahe vertheidigte sich übrigens der alte Löwe gegen diesen Schlag; endlich unterwarf er sich, bat um Gnade, und erhielt von Friedrich, den das Schicksal seines Gegners nicht ungerührt ließ, persönlich Verzeihung, von seinem Gebiete aber nur seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg als Familiengüter, nicht als Lehen zurück. Zudem mußte er auf drei Jahre in die Ver-

bannung nach England ziehen, wo seine Nachkommen seit 1714 bis zum heutigen Tage regieren.

3. Der Waffenstillstand mit den lombardischen Städten war auf sechs Jahre geschlossen worden und ging nunmehr zu Ende; Friedrich schloß mit ihnen den definitiven Frieden zu Constanz (1183), wobei in Betreff der Kirche das Wormser Concordat zu Grunde gelegt, und die lombardischen Städte, nach Aufhebung der ronkalischen Beschlüsse, volle innere Freiheit, den Gebrauch ihrer alten Gesetze, und die Aufrechthaltung ihres alten Bundes gewährt erhielten. Dabei bleiben dem Kaiser noch immer große Souverainitätsrechte. Nachdem der Kaiser so nach allen Seiten hin Frieden errungen hatte, dachte er nunmehr daran, die Macht seines Hauses durch eine Vermählung seines Sohnes Heinrich (VI.) mit Constantia, der Tochter des Normannenkönigs Roger II., Schwester und Erbin des kinderlosen Wilhelm II. von Neapel und Sicilien, zu vergrößern und unternahm seinen sechsten Römerzug (1185). Unter großem Jubel der Lombarden wurde in dem neu erbauten Mailand die Vermählung vollzogen (1186). Da jedoch die Normannenfürsten Vasallen des Papstes waren und durch den Erwerb Unteritaliens eine Einengung des Kirchenstaates zu befürchten war, so stand hier ein neuer Conflikt mit dem h. Stuhle bevor. So hielt sich Friedrich I., der beste der Hohenstaufen selbst nach seiner Versöhnung mit der Kirche von der, seinem Geschlechte eignen Feindseligkeit gegen dieselbe nicht völlig frei.

4. Schon hatte sich Friedrich auch wieder mehrere widerrechtliche Eingriffe in Bischofswahlen zu Schulden kommen lassen, zudem behandelte er die mathildischen Güter, deren Nutznießung auf fünfzehn Jahre ihm zugesagt war, gänzlich als sein Eigenthum. Vergebens boten Papst Lucius III. und Urban III. Alles gegen die Herrscherplane des Kaisers auf; da bestieg zum Glück für den Frieden der friedliebende Gregor VIII. (1187) den päpstlichen Stuhl und gab, da er das Vergebliche des Kampfes einsah, denselben auf. Zugleich erscholl durch ganz Europa die schreckliche Nachricht von Jerusalem's Eroberung durch Saladin (§. 40). Nachdem der Kaiser in Deutschland, wo ebenfalls eine Opposition

gegen die Uebergriffe der kaiserlichen Gewalt gebildet war, (1187) den Nürnberger Landfrieden zu Stande gebracht hatte, unternahm er in fast jugendlicher Begeisterung den früher (§. 40) erwähnten dritten Kreuzzug, fand aber auf demselben beim Uebergange über den Fluß Kalikadnus (Saleph) in Kleinasien den Tod im Jahre 1190.

Wie tief dieser trotz so mancher Fehler, (unter welchen seine Härte gegen Ueberwundene eine wahre Schattenseite seines Charakters bildet,) große Kaiser im Andenken des deutschen Volkes lebte, beweis't die Sage von seinem Fortleben (im Kyffhäuser) und von seinem Wiedererwachen zur Aufrichtung des alten deutschen Reichs.

Dreizehntes Kapitel.

Das Zeitalter von Innocenz III. und Friedrich II.

§. 45. Heinrich VI. (1190 — 1197); Philipp von Schwaben (1197 — 1208) und Otto IV. (1197 — 1215).

1. Schon während Friedrich's I. Kreuzzuge hatte sein Sohn Heinrich die Regierung des Reiches übernommen und er folgte ihm jetzt ohne weitere Anerkennung von Seiten der Fürsten, wie in einem Erbreiche. Heinrich VI, wenngleich seinem Vater nicht ungleich an Geisteskraft und hochstrebenden Planen, war doch einer der grausamsten und eigennützigsten Fürsten und seine Regierung eine der willkürlichsten und härtesten in Deutschland sowie in Italien. Noch während des Aufenthaltes seines Vaters im Oriente hatte er mit Heinrich dem Löwen, der rasch aus England, wohin er während Friedrich's Abwesenheit verwiesen war, mit Ansprüchen auf seine vorigen Länder zurückgekehrt war, einen Kampf zu bestehen, der nach mehrfachen Siegen Heinrich's des Löwen, unter Vermittlung der Erzbischöfe von Cöln und Mainz mit einem leidigen Vergleiche endigte.

2. Heinrich VI. rief seine Herrschsucht jetzt nach Italien, wo er, nach dem 1189 erfolgten Tode des Königs Wilhelm II.

seine Ansprüche auf Neapel und Sicilien (§. 44) geltend machen wollte. Eben war er im Aufbruche dahin begriffen, als er die Nachricht von seines Vaters Ableben erhielt, und nun zuvor noch einen Reichstag in Deutschland hielt. In Sicilien fürchtete man aber seine harte Herrschaft und wählte den unehelichen Sohn Wilhelm's II., Tankred, der alsbald auch von dem Papste Clemens III. belehnt wurde. Rasch brach hierauf Heinrich VI. in Italien ein, zwang den Papst, ihn zu krönen, und brachte die Städte Unteritaliens durch Schrecken und Gewalt zur Unterwerfung. Doch da ihm Mittel zur weitern Fortsetzung des Krieges fehlten, blieb ein großer Theil des Landes in Tankred's Händen und er eilte wieder nach Deutschland zurück. Hier kämpfte er wieder gegen Heinrich den Löwen, bis eine Heirath, welche des Löwen Sohn, Heinrich der Schlanke mit Agnes, Tochter des Pfalzgrafen Conrad's III., Sohnes von Friedrich I., schloß, Versöhnung mit dem alten, lebensmüden Welfen († 1159) brachte. Diese Aussöhnung, die den Welfen Aussicht auf die Rheinpfalz gab, war die Ursache, daß Heinrich VI. an seinem schmählichen Benehmen gegen Richard Löwenherz *) Schwager des Löwen, von den Welfen nicht mehr gehindert wurde. Er gab ihn nur gegen ein hohes Lösegeld von 100,000 Mark Silbers frei, nachdem Papst Coelestin III. sich aufs entschiedenste für Richard verwandt hatte.

3. Nachdem Heinrich Italien hatte verlassen müssen, fiel hier sogleich Alles von ihm ab; darum unternahm er sofort einen zweiten Zug nach Italien. Inzwischen war Tankred (1194) gestorben, und obgleich dessen Sohn Wilhelm III. zum Könige ausgerufen wurde, so trug doch die entstandene Verwirrung und Zwietracht dazu bei, daß in kurzer Zeit ganz Apulien und Sicilien in Heinrich's Gewalt fiel. Kaum aber war

*) Richard Löwenherz hatte bei der Belagerung von Accon den österreichischen Herzog Leopold schwer beleidigt; als Löwenherz auf seiner Rückkehr nach England an der adriatischen Küste Schiffbruch litt und sich gezwungen sah, als Pilger verkleidet durch Wien zu ziehen, so wurde er hier erkannt, von Leopold gefangen genommen und an den Kaiser ausgeliefert.

er zu Palermo gekrönt, als sich seine Rachsucht sofort in einer Reihe der schauderhaftesten Thaten entlud, die dazu noch fast an einem Tage ausgeübt wurden. Er bemächtigte sich seiner ehemaligen Gegner, vieler Bischöfe, Grafen und Edlen, die er blenden, hinrichten, durch Pferde schleifen, an den Füßen aufhängen, ja sogar auf einen glühenden Thron von Eisen schmieden und ihnen eine glühende Krone auf das Haupt nageln ließ.

An dem Tage dieses unmenschlichen Gerichtes ward ihm sein Sohn Friedrich (II.) geboren. Es war der zweite Weihnachtstag 1194. Friedrich's II. ganzes Leben schien denn auch nur ein Widerschein der grauenvollen Umstände seiner Geburt zu sein.

4. Wegen seiner Unthaten mit dem Banne belegt, kam Heinrich VI. nach Deutschland zurück, und suchte hier durch sein in Sicilien erpreßtes Geld und durch Vorspiegelung sehr bedeutender Vorrechte die deutschen Fürsten zu bestimmen, die Herrschaft des Reiches in seinem Stamme erblich zu machen, wogegen er Neapel und Sicilien unzertrennlich mit dem Reiche verbinden wollte. Bereits waren 52 Fürsten für den Plan gewonnen, aber der Widerstand der rheinischen Erzbischöfe, des Papstes und der sächsischen Fürsten vereitelten denselben. Dagegen ließ er seinem Sohne Friedrich (II.) die Erbfolge noch vor der Taufe sichern, welcher Umstand später von den Fürsten gegen die Gültigkeit des Eides vorgebracht wurde. Er hätte wohl noch bei längerem Leben die Kaiserkrone seiner Familie gesichert, aber durch Ereignisse, die außerhalb der Sphäre menschlicher Berechnung lagen, änderte sich wunderbar schnell die Stellung. Als Heinrich VI. wieder nach dem stets gährenden Sicilien zurückgekehrt war, starb er während der Zurüstungen zu einem Kreuzzuge plötzlich zu Messina, 32 Jahre alt (1197).

Sein Sohn Friedrich II., der seinem Vater entsprach und ihn noch vielfach übertraf, war damals erst drei Jahre alt. Damals eben bestieg Innocenz III. den päpstlichen Stuhl (1198).

5. Bei Friedrich's II. Jugend achtete man in Deutschland seiner Rechte wenig, und da die Lage der Dinge eine kräftige Regierung nothwendig machte, so wurde zu einer

neuen Wahl geschritten, wobei die ghibellinische Partei Heinrich's jüngsten Bruder, **Philipp von Schwaben** (1198 — 1218), die guelphische aber den zweiten Sohn Heinrich's des Löwen, **Otto** IV. (1198 — 1218), zum Könige wählte, in Folge dessen ein Krieg ausbrach, der Deutschland zehn Jahre lang verheerte. Papst Innocenz hatte sich gleich anfangs in einem gutachtlichen Schreiben an die deutschen Fürsten (deliberatio de tribus electoribus) für Otto ausgesprochen. Als aber Philipp's Einfluß durch die Allgewalt der von Heinrich VI. ererbten Schätze wuchs, nährte sich Innocenz demselben und ließ einen einjährigen Waffenstillstand zwischen den beiden Königen vermitteln. Gerade jetzt fiel Philipp von der mörderischen Hand des wilden Markgrafen Otto von Wittelsbach (1208) und so wurde nun Otto IV. allgemein anerkannt.

Philipp habe, heißt es, dem Pfalzgrafen seine Tochter, Kunigunde, zur Gemahlin versprochen, sie aber dann an den König von Böhmen vermählt; darauf habe Otto den König Philipp um eine Empfehlung bei seiner Bewerbung um die Hand einer schlesischen Prinzessin gebeten; als aber Otto diese aus Mißtrauen geöffnet, habe er darin gerade das Entgegengesetzte, nämlich eine an den Vater der Prinzessin gehende Abmahnung gefunden. Dies soll die Ursache gewesen sein, die ihn zu der Mordthat trieb. Otto wurde geächtet und später als flüchtig in einer Scheune bei Regensburg erschlagen. — Andrerseits wird behauptet, daß Philipp als Opfer einer politischen Verschwörung gefallen sei. Sicher ist aber, daß König Otto keinen Theil daran hatte.

6. Nachdem sich Otto IV., um die feindliche Partei zu versöhnen, mit Philipp's Tochter Beatrix, verlobt, fand in Rom 1209 die Kaiserkrönung statt, wobei er Alles, was Philipp in Betreff der kirchlichen Rechte und Besitzungen angeboten hatte, halten zu wollen versprach. Innocenz glaubte nun in Otto einen gehorsamen Sohn der Kirche zu haben, aber leider betrug auch er sich wortbrüchig und undankbar gegen den Papst. Er gab diesem die mathildischen Güter nicht heraus, griff das nicht dem Reiche, sondern dem jungen Friedrich gehörende Apulien und Sicilien an, schaltete mit allen italienischen Besitzungen in der Art, wie Fridrich I. es vor dem Tage bei Legnano gethan, und griff selbst mit Hohn in die kirchliche Autorität des Papstes hinüber. Innocenz

sprach nun den siebenfachen Bann über den Eidbrüchigen aus (1211) und ermunterte die deutschen Fürsten, den jungen Friedrich (II.), dem sie den Eid geleistet, auf den Thron zu setzen. Friedrich kam nach Deutschland, gewann dort das Uebergewicht und wurde zu Aachen gekrönt (1215). Otto suchte im Bunde mit England dem mit Frankreich verbündeten Friedrich Widerstand zu leisten, mußte sich aber nach mehreren Niederlagen in seine Erblande zurückziehen, wo er 1218 auf der Harzburg ohne Nachkommen starb.

§. 46. Innocenz III. und seine Zeit (1198 — 1216). Friedrich II. (1215 — 1250) in seinen ersten Jahren.

1. Innocenz war einer der ausgezeichnetsten Päpste, ja vielleicht der größte, den je die Kirche besaß. Noch geistvoller, kenntnißreicher, in politischen Dingen jedenfalls von einem noch höhern Aufschwunge, als selbst Gregor VII., eben so tugendhaft, sittenrein und willensstark, wie dieser, fehlte es ihm nur an gleichem Unglücke, um ihn auch in seiner Leidensstärke zu erreichen, wenn nicht gar zu übertreffen. Er sprach den Gedanken Gregor's: „Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, also das Königthum seine Macht vom Papstthum," mit noch größerer Bestimmtheit aus, und wollte damit zeigen, welche Einrichtung am sichersten beitragen würde, den Zweck des Menschengeschlechts, mindestens in diesem Zeitalter, zu verwirklichen. Noch nie hatte ein Papst seine Stellung so großartig, so tief zugleich und so erhaben erfaßt, wie Innocenz*), unter welchem das Pontifikat auf dem Gipfel seiner Macht und Wirksamkeit stand.

Innocenz hatte in seiner Jugend die ausgezeichneten Gaben seines Geistes auf den theologischen und juristischen Schulen zu Paris, Rom und Bologna auf's herrlichste entwickelt. Gleich Gregor VII. bestieg auch er nur nach großem Widerstreben im 37sten Lebensjahre den h. Stuhl. Auf demselben waren seine Leitpunkte: Befestigung des Kirchenstaates, Beseitigung der dessen Selbstständigkeit und Würde bedrohenden weltlichen Einflüsse, weil ihm in seiner Zeit eine

*) Vergl. Fr. Hurter's Geschichte des Papstes Innocenz III. und seiner Zeit.

durchgreifende Wirksamkeit des Papstthums dringend nothwendig erschien; Rettung der Kirche nach Innen und Außen, desbalb strenge Zucht und Herstellung eines wahrhaft kirchlichen Lebens, sowie Unterdrückung der um sich greifenden Häresien (Waldenser und Albigenser).

2. Nachdem sich Innocenz in Rom befestigt und die toskanischen und lombardischen Städte durch einen Bund an sich geknüpft hatte, richtete er sein Augenmerk auf das ganze Italien. Die Mutter Friedrich's (II.) hatte ihm die Vormundschaft über ihren Sohn anvertraut; Innocenz nahm sich des jungen Fürsten mit ganzer Seele an, und ließ ihm eine vielleicht nur zu vielseitige und freisinnige Erziehung geben. Als Otto IV. von ihm mit dem Banne belegt wurde, entschied sich Innocenz für seinen Pflegsohn (1212). Auf dem Reichstage zu Eger (1213) gelobte Friedrich, die kirchlichen Freiheiten und das päpstliche Gebiet zu schützen und erklärte den Papst für seinen Beschützer und Wohlthäter: „Alles, was ich habe, verdanke ich dem päpstlichen Stuhle!“ Bei seiner 1215 in Aachen stattfindenden Krönung nahm er freiwillig das Kreuz und kam so den Wünschen des Papstes für das christliche Morgenland entgegen. Außerdem versprach er 1216 freiwillig, gleich nach Empfang der Kaiserkrone Sicilien an seinen Sohn abzutreten. Im besten Einvernehmen mit der Kirche und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, trat so Friedrich seine Regierung an, die aber in ihrer Dauer von 35 Jahren nur eine Reihe von mehr oder weniger absichtlichen Täuschungen darbietet, die er sich gegen den päpstlichen Stuhl erlaubte.

3. Innocenz übte wie in Deutschland, so in allen Staaten Europa's große Macht aus, die Eintracht, Frieden und Glück in der Welt verbreitete.

In Frankreich zwang Innocenz den König Philipp August, seine verstoßene Gemahlin wieder aufzunehmen. An Peter von Aragonien gab er die Königswürde als Lehen; Alphons von Leon mußte die Ehe mit seiner Nichte aufgeben; der despotische Sancho von Portugall und Vulkanus von Dalmatien unterwarfen sich beide dem päpstlichen Stuhle; in Polen, in Ungarn, in Norwegen schlichtete Innocenz im Interesse des Rechts Thronstreitigkeiten; die Fürsten von Bulgarien und der Wallachei empfingen von ihm die Krone; den tyrannischen Johann (ohne Land) von England zwang er zur Buße, belehnte ihn sodann mit jenem Reiche, was zum Theil die Ursache zur Erlassung

der charta magna libertatum (1215) wurde; die Eroberung Constantinopel's durch die Kreuzfahrer des vierten Zuges ließ er, weil sie möglicher Weise zu einer Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche führen konnte, geschehen.

So verwaltete Innocenz mit einer ungeheuren Macht überall das Schiedsrichteramt, schützte, auf Hohe und Niedrige keine Rücksicht nehmend, überall das Recht, strafte das Unrecht. Seine großartige Wirksamkeit schloß Innocenz (1215) mit einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Rom, auf welcher äußerst wichtige Verordnungen erlassen wurden. Er starb auf einer Reise zu Perugia 1215.

§. 47. Friedrich's II. ferneres Walten bis zu seinem Tode.

1. Nach dem Tode des Papstes Innocenz III. handelte Friedrich II., ohne Rücksicht zu nehmen auf die Zugeständnisse, die er früher dem Papste gemacht hatte. Er hatte dem Papste das Versprechen gegeben, Sicilien mit Deutschland nicht verbinden zu wollen, aber dessenungeachtet ließ er seinen Sohn, der Sicilien besaß, zum römischen Könige wählen. Den dem Papste versprochenen Kreuzzug verschob er von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1220 unternahm er seinen Römerzug und wurde am 22. November vom Papste Honorius III. zum Kaiser gekrönt, wobei er gelobte, daß er die Kirchenrechte getreulich beobachten wollte, und zugleich das Gelöbniß eines Kreuzzuges wiederholte, aber Alles dieses blos zum Scheine.

2. Denn kaum hatte er die Kaiserkrone empfangen, als er gegen seine Zusage nach Neapel und Sicilien ging, und dort Bischöfe willkürlich entsetzte, Andere belehnte. Obgleich dem Kaiser die Hand Jolantha's, der Erbin des Königreichs Jerusalem zugesichert ward; so wußte er doch durch einen Vertrag (1225) einen Aufschub des versprochenen Kreuzzuges auf zwei Jahre zu erringen. Unterdessen starb Honorius III. Sein Nachfolger Gregor IX. mahnte ihn nun mit strengen Worten an die Erfüllung seines Versprechens und vermochte ihn in der That endlich zur Einschiffung nach dem gelobten Lande (1227); allein schon nach drei Tagen

kehrte der Kaiser, unter dem Vorwande einer Krankheit, wieder um. Jetzt sprach Gregor den angedrohten Bann über ihn aus (1227). Es entstand ein Aufruhr in Rom, in Folge dessen der Papst von dort fliehen mußte. Friedrich trat hierauf seinen Kreuzzug wirklich an (1228). Der Papst jedoch verbot den Christen im Morgenlande, den Gebannten zu unterstützen, dessen Absichten er längst durchschaut hatte. Friedrich II. erlangte dessen ungeachtet große Vortheile im Oriente. Er hatte gar keine Religion und der Ruf ging vor ihm her, daß er ein geheimer Muhamedaner sei. Daher gelang es ihm, einen zehnjährigen Waffenstillstand mit den Muhamedanern abzuschließen und zu bewirken, daß ihm das ganze Königreich Jerusalem abgetreten wurde. Er selbst krönte sich daselbst als König von Jerusalem. Unterdessen war in Unteritalien der Krieg ausgebrochen: der König Johann von Jerusalem, der aufgebracht über jene Krönung war, fiel in Apulien ein und machte bedeutende Eroberungen. Da erschien Friedrich, aus Palästina zurückgekehrt, auf dem Kampfplatze und drang siegreich bis Rom vor. Durch den Vertrag von St. Germano, zu dem Friedrich den Papst zwang, erlangte er Lossprechung vom Banne.

Gleich nach dem Frieden suchte Friedrich die Lombarden zu unterwerfen. Sie wurden zum Reichstage nach Ravenna geladen, aber erschienen nicht, sondern ließen sich mit Friedrich's Sohne, dem römischen Könige Heinrich, der fünfzehn Jahre in Deutschland ohne Aufsicht geherrscht hatte, in Unterhandlungen ein.

3. In Deutschland herrschte damals große Unzufriedenheit, weil Friedrich den Reichsstädten die Privilegien und Freiheiten, welche er ihnen früher verliehen hatte, wieder entzog. Das Murren in Deutschland wurde daher immer lauter, und der römische König Heinrich stellte sich an die Spitze der unzufriedenen Städte und des niedern Adels. Der Papst aber ermahnte alle Fürsten und Prälaten, dem rebellischen Sohne keine Unterstützung zu gewähren. Als sich nun Heinrich auch mit den Lombarden verband, kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück, nahm seinen Sohn gefan-

gen und schickte ihn nach Apulien in's Gefängniß, wo er nach sieben Jahren starb.

Hierauf feierte Friedrich zu Worms mit orientalischer Pracht seine dritte Vermählung mit Isabella, der Schwester Heinrich's von England, und hielt unmittelbar darauf einen großen Reichstag zu Mainz 1235, auf welchem 64 Fürsten und 12,000 Edle und Ritter erschienen und ein allgemeiner Landfrieden beschlossen wurde.

Die bei dieser Gelegenheit erlassenen Gesetze sprachen u. a. viel von der Freiheit der Bürger, welche Friedrich durch die That auf's ärgste verhöhnte. Auf dem Mainzer Reichstage erfolgte eine dauernde Aussöhnung mit dem Geschlechte Heinrich's des Löwen, wobei Braunschweig-Lüneburg für dessen Enkel, Otto den Kleinen, zum Herzogthume erhoben wurde. Auch wurde hierbei der besiegte Friedrich der Streitbare von Oestreich, der Freund des Kaisersohnes, in die Acht erklärt.

4. Nachdem so in Deutschland Alles zur Ruhe und Ordnung gebracht war, unternahm Friedrich einen Kriegszug gegen die Lombarden. Hierbei begleiteten ihn viele italienische Ghibellinen, sowie ein Corps von 10,000 Sarazenen. Anfangs stand dem Kaiser das Kriegsglück zur Seite; er eroberte Mantua und schlug die Lombarden in der Schlacht bei Cortenuova (27. Nov. 1237) auf's Haupt, so daß diese sich in Folge der Niederlage zu den drückendsten Bedingungen bereit erklärten. Allein Friedrich war damit nicht zufrieden und forderte, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben sollten, worauf die Lombarden verzweiflungsvoll erklärten, lieber mit dem Schwert in der Hand sterben zu wollen, als ihre Städte vernichten und sich durch Hunger, Elend, Gefängniß oder gar Henkershand hinopfern zu lassen. Das war der Wendepunkt in Friedrich's Leben; von da an ging sein Glücksstern völlig unter.

5. Als Friedrich nach Mailand's Eroberung mit übermüthigem Hohne gegen Kirche und Papst auftrat, vermochte dieser dem, von Friedrich planmäßig nahegerückten, Entscheidungskampf nicht länger auszuweichen; Gregor IX. that ihn, unter Aufzählung einer langen Reihe von Freveln, 1239 in den großen Kirchenbann und sprach die Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihn los. Und nun entspann sich ein heftiger

Schriftkampf, worin der Papst vom Kaiser u. a. „ein Ketzerbeschützer“ genannt wurde; denn diesem bewies es der Papst, daß er ein unsittliches Leben führe und mehr Muhamedaner als Christ sei, daß er die Kirche auf's frevelhafteste verspotte, ja daß er der gotteslästerlichsten Aeußerungen sich schuldig gemacht habe; ferner beschuldigte ihn der Papst des Atheismus, des Wortbruches, der Tyrannei und anderer Verbrechen.

6. Friedrich fiel darauf mit einem Heere in den Kirchenstaat (1240) ein. Durch seinen natürlichen Sohn Enzio ließ er Ankona angreifen, er selbst, auf raschen Siegeszügen bis Unteritalien vordringend, vertrieb die Venetianer aus Apulien, sowie alle fremde Geistliche und Mönche, und eroberte Benevent. Gregor hatte eine Synode nach Rom ausgeschrieben. Enzio nahm die Bischöfe gefangen, wobei viele der Wehrlosen getödtet wurden. Aus Gram hierüber starb der fast hundertjährige Gregor IX. (1241).

Cölestin IV., sein Nachfolger, starb bald nach der Wahl, ihm folgte Innocenz IV., ein äußerst milder Papst, der dem Kaiser vergeblich eine Versöhnung anbot, und als dieser ihn gefangen nehmen wollte, nach Lyon entfloh, woselbst er 1245 auf dem dreizehnten allgemeinen Concil Friedrich der Ketzerei, des Kirchenraubes und der Vertraulichkeit mit den Muhamedanern überwies, ihn abermals in den großen Bann that, und aller Würden und Kronen verlustig erklärte.

Während dieses in Italien vorging, fielen die Mongolen in Deutschland ein. Nachdem Dschinghischan Rußland erobert hatte, drangen sie unter ihrem Anführer Batu-Chan nach Schlesien vor, wo sich ihnen mehrere schlesische Herzöge im Verein mit den deutschen Ordensrittern in der Schlacht auf der Wahlstatt (1241) entgegenstellten, und ihrer siebenmal größern Zahl widerstanden, so daß sie Schlesien verließen. Darauf wurden sie nach einer vergeblichen Belagerung der Festung Olmütz von Friedrich's II. Söhnen, Konrad und Enzio, bei Neustadt an der Donau geschlagen.

7. In Folge der päpstlichen Bannung und Absetzung Friedrich's II. wurde diesem von vielen deutschen Fürsten **Heinrich Rasche von Thüringen** (1246) als Gegenkönig aufgestellt, und nach dessen Tode (1247), Graf

Wilhelm von Holland. Doch blieben andere Fürsten Friedrich II. getreu. Aber dieser selbst, der so eben in Apulien kämpfte und die dortigen Geistlichen zwang, dem päpstlichen Banne entgegen zu handeln, wußte sich nirgends mehr die Oberhoheit zu erringen. Sein Sohn Enzio verübte unterdessen, im Bunde mit Ezelino, dem schändlichen Markgrafen von Treviso, in Oberitalien entsetzliche Grausamkeiten, ja er trat hier „alles Heilige nieder, so daß Italien mit Blut und Schrecken erfüllt wurde." Endlich wurde er von den Bolognesen gefangen genommen. Nun zog Friedrich selbst zur Befreiung seines Lieblingssohnes gegen sie heran, aber umsonst; Enzio starb in der Gefangenschaft, in welcher er 22 Jahre lang schmachten mußte. Doch noch ein neuer Gram kam für Friedrich hinzu: sein treuester Rathgeber und Sinnesgenosse, Petrus von Vineis, fiel in den Verdacht, er habe den Kaiser vergiften wollen und tödtete sich selbst im Kerker. Der Kaiser überlebte diese schmerzlichen Ereignisse nicht lange, sondern starb voll Gewissensbisse und voll Schmerz über den nahenden Untergang seines Hauses, zu Firenzuola, im 30. Jahre seiner Regierung (1250), nachdem er, vom Banne gelöset, die h. Sterbesakramente empfangen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Der Hohenstaufen Ende und Rückblick auf ihre Zeit.

§. 48. Konrad IV. (1250 — 1254); Wilhelm von Holland (bis 1256). Untergang der Hohenstaufen.

1. Gleich nach Friedrich's II. Tode kehrte Papst Innocenz IV. nach Rom zurück, erklärte das hohenstaufische Geschlecht aller Herrschaft verlustig und zog, im Bunde mit den Lombarden, Sicilien als erledigtes Kirchenlehen ein. Da er hiernach Konrad IV., der seinem Vater Friedrich II. auf dem deutschen Throne folgte, nicht anerkannte, so gab er den

Bettelorden die Weisung, das Kreuz gegen ihn zu predigen, was früher schon gegen Friedrich II. geschehen war. In der Schlacht bei Oppenheim stießen Wilhelm von Holland und Konrad IV. auf einander; der Letztere wurde geschlagen und zog nach Italien, um dort sein Glück in der Behauptung seines vermeintlichen Stammerbes zu versuchen. Allein seine Härte erbitterte die Gemüther der Italiener, besonders als er zu Neapel dem auf dem Markte aufgestellten Pferde, dem Sinnbilde der Stadt, einen Zaum anlegen ließ. Eben war er im Begriffe, nach Deutschland zurückzukehren, als er krank wurde uud starb (1254).

2. Nun war Wilhelm von Holland alleiniger König in Deutschland; er regierte jedoch nur bis 1256, ohne Macht und Ansehen, und fiel in einem Kampfe gegen die Friesen. Bei der nun eintretenden Thronerledigung hatte sich Papst Innocenz IV. des dreijährigen Sohnes Konrad's IV. der wegen seiner Jugend gewöhnlich Konradin genannt ward, angenommen und wollte dessen Rechte schützen. Manfred, Konradin's Halbbruder, unterwarf sich dem römischen Stuhle (1254) und schon schien der Friede hergestellt zu sein.

3. Allein schmählich hinterging Manfred den Papst. Er griff, angeblich für Konradin, zu den Waffen und eroberte Apulien und Calabrien, worüber Innocenz IV. zu Neapel starb (1254). Auch dessen Nachfolger, Alexander IV., wurde auf ähnliche schmachvolle Weise von Manfred behandelt. Da ließ Urban IV. einen Kreuzzug gegen diesen neuen Empörer predigen, und gab die Krone Siciliens an Karl von Anjou, der indessen den Italienern ein ebenso drückendes Joch auferlegte, wie es die Hohenstaufen gethan hatten. In Folge dessen riefen einige Unzufriedene den jungen Konradin aus Deutschland herbei (1267). Von den Ghibellinen unterstützt, siegte Konradin zwar bei Tagliacozza, unterlag aber gleich darauf bei Scurcola, und gerieth mit seinem Freunde Friedrich von Baden in die Gefangenschaft Karl's von Anjou, welcher beide zu Neapel (1268) mit dem Beile enthaupten ließ. So schmählich endete das Geschlecht der Hohenstaufen, das so glorreich begonnen hatte. Vergebens hatte Papst

Clemens IV. in ernster und würdiger Weise Karln v. Anjou zur Schonung aufgefordert und sich für Konradin sogar bei dem Bruder Karl's, bei dem Könige Ludwig von Frankreich verwendet. Vierzehn Jahre später empörten sich die Ghibellinen in Sicilien und erschlugen in einer Nacht (in der sog. sicilianischen Vesper) 1282 viele Tausende von Franzosen, die mit Karl von Anjou nach jenem Lande gekommen waren.

§. 49. Innere Zustände zur Zeit der Hohenstaufen.

1. In der Zeit der Hohenstaufen und in der nächstfolgenden erreichten der Primat und die Macht der Päpste ihre höchste Höhe und Wirksamkeit, in weltlichen sowohl, wie in geistlichen Dingen; es war damals die Glanzepoche der allgemeinen Vorherrschaft der Kirche. Ueberall erscheinen in diesem Zeitalter die Päpste als Mittler und Friedensstifter, und wo es nöthig war, auch als strenge Richter, doch auch im letzteren Falle nur als Freunde der Fürsten und Völker. Was wäre auch ohne einen solchen Primat aus der Gesellschaft, was aus den Staaten geworden in der Zeit von Heinrich IV. bis auf Konrad's IV., grauses despotisches Regiment! Was würde ferner aus Sitte, Tugend und Religion geworden sein, wenn Herrscher, wie Heinrich IV. und Friedrich II. keine Gegner, und die Civilisation und Kirche keine Schützer gefunden hätte, wie den großen Papst Innocenz III.? Was wäre nicht allein aus Deutschland, was aus den andern christlichen Staaten geworden, in welchen sich mehr und mehr die Grundsätze der Hohenstaufen, als der einflußreichsten Fürsten Europa's, zu verbreiten anfingen? Da zu einer Zeit, in welcher sich die Freiheiten und Gerechtsame christlich-germanischer Stände lebensvoll, organisch zu entwickeln und ihre rechte Bedeutung erst anzunehmen begannen, eine Dynastie herrschte, welche sich die Rechte der heidnischen Kaiser zusprechen ließ, wer konnte die machtlosen Stände und Völker vor ihr schützen, wenn es nicht der Statthalter Christi that? Darum war es heilsam für die Völker, daß in dieser Zeit so außerordentliche Päpste regierten und von

so außerordentlichen Mitteln so häufigen Gebrauch machten, wie Bann und Interdict, wodurch den Bedrückten nicht selten Wohlthat erwiesen werden konnte, die auf andern Wegen nicht zu erreichen war.

Niemals ermangelten hierbei die Päpste, die Stimme der Nation und das Gesammtinteresse der Menschheit in die Beschwerden des Einzelnen einzumischen: „Es sind uns Berichte zugekommen, daß Heinrich .. sein Volk unterdrückt . . ." so war ungefähr der Eingang aller dieser päpstlichen Urtheile. Die Päpste des Mittelalters haben, soweit sie in christlicher Gesinnung und nicht etwa in selbstsüchtiger Ueberhebung handelten, wohl nicht leicht etwas ausgeübt, was sich nicht aus klaren Aussprüchen der ältesten Kirchenlehrer, wie eines Cyprian, einfach und ungekünstelt ableiten ließ.*)

2. Aeußerst wichtig war in diesem Zeitraume die Wirksamkeit der Bettelorden (s. §. 41), deren Zeit jetzt eben gekommen war; denn eine jede Zeit hat ihre eigenthümlichen Bedürfnisse, die von der Kirche stets erkannt und durch entsprechende Mittel befriedigt wurden.

Die Bettelorden, die sich besonders eng an den h. Stuhl anschlossen, mußten darum in der Zeit seines weitgreifendsten Einflusses auch eine außerordentliche Wichtigkeit erlangen. Reich mit geistlichen Privilegien von demselben ausgestattet, waren sie jetzt so recht seine ihm ganz angehörigen Organe, durch die er unmittelbar und zu gleicher Zeit überall hin wirken konnte.

Das Christenthum wurde in diesem Zeitraume weiter ausgebreitet; unter den Pommern namentlich durch den heil. Otto, Bischofe von Bamberg (1125); unter den Lief-, Esth- und Kurländern im 12. und 13. Jahrhunderte, unter den Preußen, namentlich seit der Ankunft des deutschen Ordens; ja sogar bei den Mongolen war der Versuch gemacht, das Christenthum zu verbreiten.

3. Die Hohenstaufen hatten durch ihr Streben, die Macht des Kaiserthums zu vergrößern, dieselbe geschwächt. Aber während ihre Majestät in Deutschland sank, erlangte die kaiserliche Macht nach Außen hin einige Vergrößerung, am rechten Elbeufer in den slavischen Ländern; ja selbst über die Weichsel hinaus dehnten sich die deutschen Marken aus,

---

*) Alzog, Kirchengesch. S. 577.

so daß Liefland ein deutsches Reichslehen und die polnischen Piasten mehrfach abhängig wurden. Der Verfall der innern Einheit trat dagegen immer mehr hervor. Sie litt besonders zur Zeit der Hohenstaufen durch deren stete Abwesenheit, indem sich bei dieser Gelegenheit die Macht der Herzoge und Grafen stets höher erhob und weiter ausbildete.

Um sich gegen den Aufschwung der Macht der Vasallen zu sichern, fingen die Kaiser an, sich dadurch einen besondern Anhang zu bilden, daß sie an ihre Getreuen viele Reichs- und Hoheitsrechte vergaben, und sogar die eigenen Privatgüter an sie verschenkten, was jedoch später wieder die Schwächung des Monarchenthums und des Reiches nach sich zog.

4. So entwickelten sich die alten Reichsstände allmälig zu Landesherrn, und die Zeit der selbstständigen Macht der Einzelfürsten nahte mit Riesenschritten heran. Die Herzöge, Markgrafen, Grafen, wurden immer weniger abhängig vom Kaiser, und in gleicher Weise auch der niedere Adel immer weniger abhängig von jenen. Nachdem mit den großen Reichsständen die Reichsstädte und Reichsbauern selbstständig geworden waren, so wurden es consequenter Weise mit dem Landadel auch die Landstädte und die bisher unterthänigen Bauern. Auf diese Weise bildeten sich neben den Reichsständen im Reiche die Landstände in den Ländern der Einzelfürsten, bestehend aus den drei Ständen: Geistlichkeit, Adel und Städten. Dem erstern entsprachen die Reichs-, dem andern die Landtage.

Niederer und höherer Adel schieden sich besonders seit der Zeit der Hohenstaufen schärfer von einander. Der Titel Baron (von den Normannen abstammend und durch Frankreich nach Deutschland gekommen) gebührte anfangs nur dem hohen Adel; daher Reichsbaron.

5. Allerdings hätte diese weitere Entwickelung des tief im christlichen und germanischen Charakter liegenden corporativen (ständischen) Elements ihr Gutes gehabt, wenn es nur nicht auf Kosten des Einheitspunktes in der Kirche sowohl, wie im Staate geschehen wäre. Eine rechte angemessene Bewilligung des corporativen Princips brachte einen vielgliedrigen, mannigfachen Organismus des Staatswesens hervor, der voll Leben war, und den giftigsten Feind der Staatsfreiheit, die Centralisation ausschloß; aber durch Miß-

brauch von beiden Seiten wurde gerade das Entgegengesetzte erzielt, nämlich der Despotismus im Großen und im Kleinen. Denn indem unter den Hohenstaufen die Herzoge und Grafen immer mehr Macht an sich rissen, die hohenstaufischen Kaiser dagegen die kaiserliche Macht ihrer natürlichen Grundlagen beraubten, indem sie Hoheitsrechte und Reichsgüter verschenkten und sich eine künstliche Stütze schufen, was ohne Verletzung vielseitiger Rechte Anderer gar nicht abging; so wurde damit dem Absolutismus sowohl nach oben, wie nach unten förmlich Thür und Thor geöffnet.

Im Ganzen zählte Deutschland damals gegen 116 geistliche und 100 weltliche Reichsstände. Aus dem Herzogthum Thüringen bildete sich (1130) die gleichnamige Landgrafschaft, ferner Hessen; aus Franken entstand die Pfalzgrafschaft am Rhein, das Erzstift Mainz, die fünf fränkischen Bisthümer (Würzburg, Bamberg, Speier u. a.) mehrere Reichsstädte (Nürnberg, Frankfurt u. a.); aus Baiern: Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Tyrol; — das übrige Herzogthum Baiern wurde sodann nach seinen besondern Theilen (Ober-Niederbaiern) benannt; aus Schwaben entstanden vornehmlich Würtemberg und Baden. Sachsen wurde auf die oben angegebene Weise getheilt. Mehrere größere Reichslehen, wie z. B. Lothringen, geriethen durch Theilung in Verfall und letztere zersplitterten sich in zahlreiche kleine unmittelbare Reichstheile: Limburg, Hennegau, Namur, Holland, Jülich, Cleve u. a., ja Flandern kam ganz zu Frankreich.

6. Entsprechend dieser Vermehrung und diesem Umsichgreifen der Reichsstände war das Steigen der Mächtigsten derselben, und ihr Emporragen auf den Reichstagen, bei den Königswahlen und Krönungen, oder die Ausbildung ihrer Macht zur Autonomie in den Erzwürden (Erzämtern); diese, wozu auch die drei Erzbischöfe gehörten, waren in der letztern Zeit schon die alleinigen Wähler des deutschen Königs geworden. Der Erzbischof von Mainz war Erzkanzler und erster geistlicher Wähler, der zweite war der Erzbischof von Cöln, der dritte der von Trier; die Pfalz hatte das Erztruchseßenamt und die erste weltliche Stimme, Sachsen das Erzmarschallamt und die zweite, Böhmen das Erzschenkamt und die dritte (welche früher den Baiern gehörte), Nordsachsen das Erzkämmereramt und die vierte Stimme (früher zu Schwaben gehörend). Selbst die bloße Zustimmung der übrigen Stände zu der Wahl fiel allmälig weg und in nicht

mehr ferner Zeit sollten die Erzwürden auch formell zu autonomen Churfürsten werden.

7. Das veredelte Ritterthum ist eine der erfreulichsten Erscheinungen dieser Zeit, und in seiner Verklärung ganz der Kirche und dem durch sie angeregten Geiste zu verdanken. Insofern Güterbesitz mit dem Ritterstande verbunden war, erschien letzterer, seit der oben geschilderten Entwickelung des Ständewesens, als unmittelbare Reichsritterschaft, auf welcher vornehmlich der ordentliche Reichskriegsdienst dieser Zeit beruhete; die gemeinen Kriegsknechte der Ritter hießen Reisige. Die Städte lieferten im Kriege ein tüchtiges Fußvolk. Alle Stände aber hatten im Allgemeinen die Verpflichtung zum Kriege.

8. Nichts aber bezeichnet so eigenthümlich die vorliegende Zeit, als das Aufblühen der Städte und des Bürgerstandes. Durch diesen Stand erhielt die Reichsverfassung eine sehr veränderte Gestalt und eine wesentlich neue Grundlage für die Zukunft. Es war unter den salischen Kaisern, als die Städte zuerst das volle Recht der Waffenfähigkeit erlangten, weil sie u. a. dem Kaiser Heinrich IV. gegen den Papst zu Hülfe gezogen waren; die Waffenfähigkeit aber war die stärkste Stütze ihrer Selbstständigkeit. Durch die Hohenstaufen gewann die Stadtfreiheit zwar nicht viel, im Gegentheil wurde sie von Friedrich II. unterdrückt. (§. 47.) Dennoch aber blühten die Städte auf, nämlich in Folge der Kreuzzüge (§. 41). Es gab in dieser blühendsten Periode des mittelalterlichen Städtewesens sechszig reichsunmittelbare Städte, welche sich die so trefflich organisirten lombardischen Städte (s. w.) zum Muster nahmen, u. a. auch darin, daß sie Bündnisse unter einander schlossen, wovon später die Rede sein wird.

Die Städte erhielten von den Kaisern, auch von Friedrich II., immer zahlreichere Privilegien, und immer mehr Städte wurden während der Kreuzzüge reichsunmittelbar; durch Industrie, Handel und Künste erhob sich der freie Bürgerstand zu einer großen Macht im Reiche, die durch den erworbenen Wohlstand noch vergrößert wurde. Die Reichsstädte hatten einen Reichsvogt an der Spitze als Vollzieher der Gerichtsbarkeit; die Städte überhaupt aber übten ihre Gerichtsbarkeit durch Bürgermeister und Rath aus. Die Bürgermeister wurden anfangs

blos aus den Patriziergeschlechtern, die Mitglieder des Raths aus den übrigen freien Bürgern gewählt, unter welche sich nach und nach auch die Handwerker- und Kunstzünfte, oft erst durch blutige Kämpfe mit den Altbevorrechteten, Aufnahme zu verschaffen wußten.

9. Die Kreuzzüge befreiten auch den Bauernstand; daher sehen wir in dieser Zeit den freien Bauernstand sich wieder kräftiger erheben; viele Bischöfe und Klöster gaben aber ihre Bauern auch zu andern Zeiten frei und veranlaßten auch die weltlichen Großen häufig dazu. Viele Leibeigene in der Nähe der Städte begaben sich in den Schutz derselben und wurden nun Pfahlbürger; andere schlossen sich sogar an einen Städtebund an und theilten sodann dessen Schicksale. In einzelnen deutschen Gegenden hatten sich noch von alten Zeiten her freie Landgemeinden erhalten, wie in Schwaben, Tyrol, Schweiz, in Sachsen, (Dittmarsen); eine solche Gemeinde bildeten auch die friesischen Stedinger, welche durch Friedrich II. vertilgt wurden. (s. §. 47).

10. Das Gerichtswesen lag noch sehr darnieder und blieb fortwährend Gewohnheitsrecht und Schöppenautonomie (§. 39). Von diesen Untergerichten (Schöppengerichten) appellirte man an die Obergerichte, die indeß auf eben so unsichrer Grundlage beruhten. Die Aussprüche der letztern hießen Weisthümer, weil sie den niedern Gerichten das Verfahren wiesen, anwiesen. Aus diesem ganzen Traditionsverfahren entwickelten sich endlich geschriebene Landrechte, die in einzelnen Ländern aufkamen, wie der Sachsenspiegel (entstanden 1215 — 18) und der Schwabenspiegel (1282). Doch drang allmälig auch das römische Recht ein, wozu die Hohenstaufen beitrugen. Solche Vielfältigkeit mußte zuletzt zur ärgsten Rechtsverwirrung führen, welche von der während der Abwesenheit der Hohenstaufen wiederum auflebenden Selbsthülfe trefflich ausgebeutet wurde, und schon unter diesen Kaisern die Wiedererstehung des wilden Faustrechts zur Folge hatte.

11. Die wohlthätige Vorherrschaft der Kirche, die so Manches in diesen stürmischen Zeiten schützte, nahm sich auch damals der Pflege der geistigen Cultur und des Unterrichts besonders an. Bisher, nämlich bis zum Anfang des 12ten

*

Jahrhunderts bestanden die höheren Unterrichtsanstalten ausschließlich nur in den Kloster-, Stifts- und Domschulen (§. 34). Der Unterricht umfaßte hier fortwährend die sogenannten sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium) und weiter hinauf: Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie (Quatrivium). Seit dem 12ten Jahrhundert aber entstanden die ersten öffentlichen Hochschulen oder Universitäten; doch umfaßten sie nicht sogleich alle Wissenschaften, sondern cultivirten nur einige Hauptfächer. Alle diese Anstalten wurden von der Kirche und unter ihrem Schutze gegründet; so die Universität zu Bologna für Jurisprudenz (1200), zu Salerno für Medizin, zu Paris (1206) für Dialektik und Theologie.

In den früheren Dom- und Klosterschulen wurde der Unterricht von den Geistlichen unentgeldlich ertheilt; Bezahlung zu nehmen war verboten. Auf den ersten Universitäten sorgte die Kirche durch Androhung von Strafen dafür, daß die Studirenden nicht übertheuert würden; die Theologie-Studirenden wurden von ihr förmlich unterstützt. Die Päpste waren große Beförderer des Universitätsstudiums, wie dies u. A. Innocenz III. durch seine Verordnung für die Pariser Hochschule bewies. Wie im Mittelalter alles zünftig ward, so erstreckte sich dies sogar auf den Gelehrtenstand, welcher auf den Hochschulen in die drei Grade des Baccalaureus, des Magister und des Doctor zerfiel.

12. Edler Drang zur Wissenschaft, angeregt durch den christlichen Geist, sammelte an den Orten, wo ein ausgezeichneter Lehrer wirkte, eine Schaar von Jünglingen, die oft zu Tausenden aus allen Ländern herbeiströmten, um ihn zu hören. Schon die Schüler des Anselm von Canterbury († 1109) verglich man mit einem Heere und als einige Zeit später Abälard sich in die Wüste zurückziehen mußte, folgten ihm seine Schüler dorthin und lebten von den Früchten der Bäume. Unter allen Wissenschaften aber wurde Theologie hoch geehrt, als das Ziel der Wissenschaft selbst. Sie entwickelte sich bis zu diesen Zeiten in Verbindung mit der Philosophie (Dialektik, Aristotelische Philosophie) zur sogenannten Scholastik, deren Streben Verbindung des Glaubens mit dem Wissen, in der jetzt herrschenden Form, und deren größte Vertreter in der gegenwärtigen Periode der Erzbischof Anselm von Canterbury und Abälard († 1142) waren.

Abälard gegenüber, und überhaupt gegenüber der Scholastik, stand der große h. Bernard von Clairvaux (s. oben † 1153) der Vertreter einer andern tiefern Richtung in der Theologie, nämlich der Mystik, auf. Er besiegte Abälard mit seiner einfachen aber tiefen Gottesweisheit und des letztern Sätze wurden als unkirchlich befunden; doch starb Abälard versöhnt mit der Kirche.

Für die Scholastik aber kam noch eine zweite große Periode, in welcher sie unter der Pflege der Franziskaner und Dominikaner die ausgezeichnetsten Früchte trug. Zu ihren Vertretern gehörten Albertus Magnus († 1280), dem nur sein berühmter Schüler, der h. Thomas von Aquin († 1274) den Rang streitig machen konnte (beide Dominikaner), und der h. Bonaventura († 1174) sowie Johann Scotus (in etwas späterer Zeit, † 1308) diese beide Franziskaner. Aber auch die übrigen Wissenschaften besaßen an diesen und vielen andern Männern der Kirche ihre Vertreter, und in den meisten dieser Gelehrten vereinigten sich alle Wissenszweige zur schönsten Harmonie. Roger Bacon (Franziskaner, † 1294), betrieb in der That alle Wissenschaften, und war in den Naturwissenschaften noch ausgezeichneter, als selbst Albertus Magnus.

13. Auch die Poesie blühete in einer Zeit, wo so viele hohe und edle Gefühle im Schwunge waren; in Deutschland durch die Minnesänger, unter denen sich auszeichneten: Wolfram von Eschenbach (Parzival und Titurel) Heinrich von Ofterdingen, Walter von der Vogelweide, Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg, (Tristan) Heinrich Klingsohr, Ulrich Lichtenstein, Conrad von Würzburg u. a. Die Hohenstaufen erwiesen dem Minnesange in Deutschland eine vorzügliche Pflege; unter Friedrich I. hat er seine Blüthe erreicht, sich aber unter Friedrich II. und nach ihm bedeutend verflacht; dieser Kaiser war, sowie Heinrich VI. nebst vielen seines Geschlechts und andern Fürsten und Rittern, selbst Minnesänger.

Unter den Epikern ist Wolfram von Eschenbach, unter den Lyrikern Walter von der Vogelweide der bedeutendste Sänger. Die ältesten Poesien der Deutschen in epischer Kunstform sind aber die von unbekannten Verfassern herrührenden Werke: das Niebelungenlied und Gudrun. Das erste scheint im 12ten Jahrhunderte entstanden zu sein.

14. Die deutsche Prosa konnte bei dieser vorwiegend poetischen Richtung weniger leisten. Dagegen haben sich mehrere ausgezeichnete Werke aus jener Zeit erhalten, welche in lateinischer Sprache geschrieben sind. So schrieb der Hersfelder Mönch Lambert von Aschaffenburg, der noch dem 11ten Jahrhundert angehört, eine Chronik, die bis zum Jahre 1077 reicht. Ganz dem vorliegenden Zeitraume gehörte Otto von Freisingen an, (Halbbruder des Königs Konrad VI.), der eine allgemeine Geschichte bis zum J. 1152 und das Leben Friedrich I., sowie Helmold, der eine Chronik der Slaven schrieb.

15. Was die Kunst betrifft, so verließ man damals den byzantinischen Stil, indem sich allmälig der germanische oder sogenannte gothische Baustil entwickelte, dessen charakteristisches Merkmal der Spitzbogen ist. Aus dem Schooße dieser neuen Kunstrichtung ging hervor der Straßburger Münster (1015 — 1275), der Dom zu Köln (seit 1248), der zu Trier (1227), jener zu Freiburg (1122 — 1513), Werke, die wir jetzt noch als Denkmale einer reichen, in Glaubenseinigkeit und nationalem Bewußtsein zusammenwirkenden Zeit bewundern! Ihre Ausführung geschah durch die Corporationen der Baubrüder, deren bedeutendste Bauhütte unter Erwin von Steinbach zu Straßburg war.

16. Wie die Baukunst und die damit Hand in Hand gehende Bildhauerkunst, so verdankte auch die Malerei ihre Fortschritte dem religiösen Sinne. Auch diese Kunst wirkte ganz innerhalb der Kirche und blühte namentlich am Niederrhein als kölnische Schule. Und wieder durch die Religion blühte auch Gesang und Musik, und zierten in dieser Epoche in einfacher Weise den Cultus der katholischen Kirche.

Fünfter Zeitraum.

Verfall des Reiches, Verwirrungen in der Kirche und Welt; Oesterreich's beginnende Größe bis zum Ausgang des Mittelalters.

Fünfzehntes Kapitel.

Deutschland unter Kaisern aus verschiedenen Häusern.

§. 50. Das Interregnum. (1256 — 1273.)

1. Von Karl dem Großen an bis zu den salisch=fränkischen Kaisern hatten die einzelnen trefflichen und großen Kaiser, und darauf die großen Päpste, sowie einzelne gute und tüchtige Fürsten der Menschheit, des Reichs und der Kirche Wohlfahrt und Recht gewahrt, und für den großen Zweck gewirkt, zu welchem Völker und Staaten geschaffen wurden. Nunmehr beginnt jedoch eine kaiserlose, traurige Zeit, welche, obgleich sie von keiner langen Dauer war, doch viel des Unheils gesäet hat, das bis in spätere Zeit fortwucherte.

2. Nach dem Tode des Königs Wilhelm von Holland (s. §. 48) 1256 begann jene „kaiserlose und schreckliche Zeit," die in der Geschichte unter dem Namen des deutschen Interregnums oder Zwischenreiches, von 1256 — 1273, so überaus traurig bekannt ist. Thatsächlich begann das Interregnum schon früher; denn die von Deutschland abwesenden Hohenstaufen waren nur Fremde für's Reich, und ihre Rückwirkung auf dieses hatte keinen andern Charakter, als den des Fremdartigen, des feindselig Zerstörenden. Die Keime

des eigentlichen Interregnums waren jedenfalls schon unter den Hohenstaufen gelegt.

3. Als das Interregnum 1256 wirklich eintrat, da wollte kein deutscher Fürst mehr die Reichskrone annehmen. An auswärtige Fürsten verkaufte man sie für Geld! und noch dazu in zwiespältiger Wahl, an zwei Fürsten zugleich. Der eine war Richard v. Cornwallis, Bruder Heinrich's III. von England, der andere Alphons von Castilien,*) beide im Jahre 1257, jener durch die Partei der Erzbischöfe von Köln und Mainz, dieser durch die des mit jenen entzweiten Erzbischofs von Trier erwählt. Bei diesen Wahlen kommen zuerst statt unzähliger Fürsten sieben Wahlfürsten vor — 3 Erzbischöfe und 4 weltliche Fürsten — auch findet man hier zuerst den Namen elector princeps. Der erstere Kaiser war nur viermal auf kurze Zeit, Alphons (übrigens in seinem Erblande kein ausgezeichneter Fürst) niemals in Deutschland. Richard hat nur weniges geleistet; sein einziges Verdienst ist, daß er dem Mißbrauche der Rheinzölle entgegenarbeitete und die freien Reichsstädte sehr begünstigte. Beide Kaiser wurden von Fürsten und vom Adel gleichmäßig mißachtet, ja verhöhnt. Denn da der Charakter des Interregnums der Mangel einer Gesammtregierung ist, so rissen die Einzelfürsten während der kaiserlosen Zeit Stück für Stück die Reichshoheit an sich und die kaiserliche Souveränität blieb nur ein in Purpur gekleideter Bettler. Dieses Resultat entkeimte der systematischen Mißachtung des Rechts seitens der salischen und hohenstaufischen Kaiser, wodurch eine successive Nachahmung ihrer Usurpation bei allen kleinern Gewalten, ja bis zu den geringsten herab, erweckt wurde. Seit dem Falle der Hohenstaufen und der Auflösung der Nationalherzogthümer war somit Deutschland fast keine Lehnsmonarchie mehr, sondern eine republikanische Conföderation von Fürsten und freien Stadtgemeinden. Ein offener Gegensatz zeigte sich in dem Adel und in den Bürgern; diese zerrissen das Reich

*) Alphons war Sohn Ferdinand's III. von Spanien und einer Tochter Philipps von Schwaben, also mit den Hohenstaufen verwandt. Seine Wahl wurde von Frankreich begünstigt, weil es einen Einfluß England's in Deutschland fürchtete.

in Parteien, wie in Italien die Factionen der Guelfen und Ghibellinen. Daher begegnen wir seit dieser Zeit einem verworrenen Kampfe großer und kleiner Herrn, Städte, ja Dörfer unter einander, wovon jeder Theil sich auf Kosten des Andern „stark und unabhängig" zu machen gedachte.

Unter den zahllosen Fehden dieser Zeit seien nur die zwischen dem Markgrafen von Meißen und der Gräfin von Brabant — zwischen dem Erzbischofe von Magdeburg und der Stadt Halle — zwischen dem Grafen Ulrich von Würtemberg und den schwäbischen Städten erwähnt.

4. Die Zeiten des Faustrechts erwachten wieder wie in der finstersten Epoche des Mittelalters, nur noch von weit mehr räuberischer Beschaffenheit, und darum, bei der mittlerweile gewonnenen Freiheit der Individuen und Stände und dem sich mehrenden Wohlstande auch unerträglicher. Deshalb schlossen die Städte zum Schutz ihrer Gewerbe und ihres Handels, besonders aber ihrer Handelskarawanen, auf deren Plünderung es die Raubritter zumeist abgesehen hatten, ausgedehnte Schutz- und Trutzbündnisse*) unter einander, deren wichtigsten die 1241 unter Lübeck's und Hamburg's Vorgang errichtete deutsche Hansa und der 1253 unter dem Vortritt von Mainz und Worms errichtete rheinische Städtebund in der gegenwärtigen Periode waren. Später bildete sich noch der schwäbische und der fränkische Bund (s. w. u.)

§. 51. Rudolph von Habsburg. (1273 — 1291).

1. Der Ruf des gemeinen Volkes, der Städte und vieler Edlen nach einem kräftigen und wahrhaft deutschen Kaiser, der geeignet wäre, die Schreckenszeit des Interregnums zu beendigen, wurde endlich zu laut, als daß ihm die Wahlfürsten, die man bereits mit den Namen der Churfürsten bezeichnete, länger das Ohr hätten verschließen können;

---

*) Ihr erstes Entstehen als Nachahmung des italienischen Städtebundes, wobei indeß mehr die politischen Gesichtspunkte vorwalteten, haben wir schon gezeigt. S. o.

ihnen selbst wurde die wachsende Hausmacht des großen Böhmenkönigs Ottocar (er besaß Böhmen, Mähren, Oestreich, Kärnthen und Krain) immer mehr gefährlich, und sie schritten daher endlich zu einer neuen Wahl.

Mit Böhmen war Ottocar von Richard v. Cornwallis nach Richard's Tode († 1272), ohne weitere Rücksicht auf Alphons († 1284) belehnt worden, Oestreich und Steiermark hatte er nach dem Aussterben der Babensberger durch Heirath, Kärnthen, Krain und Friaul durch Kauf erworben.

2. Damit ihnen jedoch ihre angemaßten Hoheitsrechte nicht entrissen würden, wollten sie sich das neue Reichsoberhaupt nicht unter der Zahl der Fürsten ersehen, welche eine selbstständige Hausmacht von Bedeutung besaßen, sondern der Thron-Kandidat sollte zwar tapfer, aber ohne materielle Macht sein. Und so wurde denn in Folge Aufforderung des Papstes Gregor X. und auf Empfehlung des ersten Churfürsten, Erzbischofs Werner von Mainz, der durch hohe Frömmigkeit, Biedersinn, Umsicht, Kraft und Tapferkeit weit berühmte Graf Rudolph von Habsburg zu Frankfurt zum König gewählt und im Oktober 1273 zu Aachen gekrönt. Er besaß die Stammgüter Habsburg, Kyburg und Lenzburg im heutigen Kanton Aargau, die obere Landgrafschaft Elsaß und sonst bedeutende Besitzungen in der spätern Schweiz und in Schwaben.

Rudolph stammte von Eticho, Herzog von Elsaß (660) ab, und war durch diesen mit den Merowingern verwandt. Schon als Jüngling hatte er sich im Gefolge Friedrich's II., der ihn selbst im Jahre 1218 aus der Taufe hob, besonders ausgezeichnet, und sich die allgemeinste Achtung erworben; später hatte er dem Erzbischofe Werner auf dessen Reise nach Rom sicheres Geleit gegen die herumziehenden Raubritter gegeben und seither mit seinen wohlgeübten Kriegsschaaren manche Fehde im Interesse des Rechts und zum Schutz der Schwachen ausgefochten. Als ihm seine Wahl bekannt wurde, — er zählte damals 55 Jahre und stand in der vollen Kraft seines Lebens — befand er sich gerade in einer ähnlichen Fehde gegen die Stadt Basel und es ist bezeichnend für den bescheidenen und hochherzigen Charakter Rudolph's, daß er der Botschaft anfangs kaum Glauben schenkte, nachdem er jedoch sich von der Wahrheit überzeugt, bot er „als nun der Mächtigere“ den Baslern sofort Frieden an.

3. Als frommer Fürst verpflichtete er sich zunächst zur Achtung und zum Schutze der Kirche. In dieser Beziehung

kam sein Kanzler Otto nach Lyon, und schwur in seinem Namen dem dort weilenden Papste Gregor, daß Rudolph die Rechte der Kirche erhalten, den Kirchenstaat nie angreifen und auch den König von Sizilien (Karl von Anjou s. o.) nicht bekriegen wolle. Auf der Rückkehr kam Gregor mit Rudolph in Lausanne zusammen, 1275, wo dieser der römischen Kirche noch größere Zugeständnisse machte.

Rudolph's erste Sorge war die Befestigung und Vergrößerung der kaiserlichen Macht, da er bei der Selbstständigkeit der Großen anfangs nicht viel mehr als Präsident einer Republik war. Wohl forderten die Großen von ihm, daß er die Ordnung handhabe, sie selbst aber verweigerten die Erfüllung ihrer Pflichten und die schuldige Ehrfurcht. Der mächtigste Fürst Deutschlands war Ottocar, König von Böhmen. Ihm, einem Slaven, hatte man anfangs die deutsche Kaiserkrone angeboten; er schlug sie aus, versagte aber nach Rudolph's Erhebung diesem die Anerkennung und trat mit dem offenen Plane auf, sich vom Lehnsverbande Deutschlands unabhängig zu machen. Da Ottocar durch bewaffnete Einfälle in Baiern sich als Reichsfeind bewiesen hatte und auch die Reichsländer Oestreich und Steiermark ohne gerechten Titel besaß, indem Rudolph die unter König Richard erfolgte Zuerkennung dieser Länder als ungültig betrachtete, so wurde er vorgeladen, um in Nürnberg 1274 den Lehnseid zu leisten. Nach mehreren erfolglosen Vorladungen drang Rudolph zur Vollstreckung der ausgesprochenen Reichsacht in Oestreich ein und unterwarf in einem kurzen Feldzuge fast das ganze Land. (1276.)

4. Ottocar, auch von dem Grafen Meinhard von Tyrol angegriffen, der binnen Kurzem Steiermark, Kärnthen und Krain eroberte, sah sich nunmehr gezwungen, die östreichischen Herzogthümer als Lehen des Reichs an dieses zurückzugeben, und die Belehnung über Böhmen und Mähren anzunehmen; zugleich wurde eine Doppelheirath der Kinder beider Könige verabredet. Doch von seiner ehrgeizigen Gemahlin zur Rache angespornt, rüstete Ottocar im Stillen ein neues Heer aus, griff damit die deutschen Länder an, wurde jedoch von dem mit dem Reichsheere rasch einherstürmenden Kaiser Rudolph

in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) auf's Haupt geschlagen und verlor in derselben mit dem Throne zugleich sein Leben. Dieser Sieg war die erste Stufe zur Erhöhung der habsburgischen Hausmacht.

5. Nachdem der Kaiser nämlich in einem neuen Vergleiche dem minderjährigen Sohne Ottocar's Böhmen und Mähren zugesichert, ihm auch seine fünfte Tochter zur Ehe verlobt hatte, belehnte er mit Zuwilligung, ja auf den Antrag der Churfürsten, mit Oestreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark seine Söhne Rudolph und Albrecht (1282), mit Kärnthen aber den Grafen Meinhard (1286), dessen Tochter sein Sohn Albrecht geheirathet hatte, und wurde so der Begründer des Hauses Habsburg-Oestreich.

Rudolph verlor seinen Plan, seine Macht durch Verheirathung seiner Töchter an mächtige Fürsten zu befestigen, nie aus dem Auge. Er suchte so die weltlichen Fürsten zu gewinnen, da die geistlichen ohnehin für ihn waren. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung vermählte er vier Töchter an die mächtigen Herzöge von Ober- und Niederbaiern, Sachsen und Brandenburg. Eine sechste Tochter vermählte er an den Sohn Karl's von Anjou. Diese Heirathen dienten nicht bloß Rudolph's dynastischen Interessen, sondern nützten auch dem Reiche.

6. Erst hierauf konnte er wieder seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf den gleich anfangs angekündigten Hauptzweck seiner Regierung, Ordnung und Ruhe herzustellen, wenden. Er ließ den Adel und die Städte einen Landfrieden auf fünf Jahre beschwören, zog sodann meist persönlich im Reiche umher und bestrafte die Uebertreter desselben mit der größten Strenge, so daß er sich dadurch mit Recht den Titel eines kräftigen Wiederherstellers der Ordnung erwarb.

Er eröffnete gegen die zahllosen Raubritter einen förmlichen Krieg. In Thüringen allein ließ er mehrere hundert Raubschlösser, in Franken und Schwaben deren siebenzig zerstören und viele ihrer Besitzer kurzweg zum Tode durch den Strang verurtheilen. Auch mächtigere Landfriedensbrecher, wie der Graf Eberhard von Würtemberg, der, seinem Wahlspruche: „Gottes Freund, aller Welt Feind" Ehre zu machen, die Länder rings umher mißhandelte, ferner die Grafen von Hochburgund und von Savoyen erlagen seinem Schwerte

7. Rudolph ließ die bestehenden Gerichte mit erprobten und kundigen Richtern besetzen, schuf neue Tribunale und saß oft selber zu Gerichte, wobei er mit seltenem Scharfsinn entschied. Viele während des Interregnums entrissene Reichstheile brachte er an die Krone zurück; so mußten der Graf von Freiburg, der Markgraf von Baden und viele Herren in Schwaben, Franken und Elsaß ihren Raub wieder herausgeben. — Obgleich Rudolph's Regierung von unermeßlichem Segen für Deutschland und er persönlich ein Fürst von den vortrefflichsten Eigenschaften war, so ist sie doch nicht eine beliebte gewesen; denn er regierte, weit entfernt, despotisch und ungerecht zu sein, mit Kraft und in einer Weise, die allein den Zerrüttungen des Reiches ein Ende machen konnte. Daher hatte er die Fürsten, die das Schicksal Ottocor's fürchteten, gegen sich; dem hohen und niedern Adel war die Aufrechthaltung des Landfriedens verhaßt; am meisten waren die Reichsstädte, zu deren harter Besteuerung ihn die Mittellosigkeit der Reichsregierung zwang, ihm entgegen. Von den Städten gingen die meisten Empörungen unter Rudolph aus und es wurden von ihnen die vielen Betrüger, die sich für Friedrich II. ausgaben, besonders unterstützt. Es ist daher erklärlich, daß sein Lieblingswunsch, die Krone bei seinem Hause zu erhalten und seinem Sohne Albrecht zugesichert zu sehen, vereitelt wurde. Alle seine Bemühungen auf dem Reichstage zu Frankfurt (1291) blieben fruchtlos; die Fürsten erklärten, es sei unerhört, einem römischen Könige, der noch nicht die Kaiserkrone empfangen habe, einen Nachfolger zu bestimmen. Diese Kränkung war unverdient, da Rudolph 10 — 12 Jahre lang mit dem Papste in Unterhandlung wegen der Krönung stand und ihn nur die Verhältnisse Deutschlands nicht zu einem Römerzuge kommen ließen. Gebrochenen Herzens verließ er den Reichstag und starb kurz nachher zu Germersheim, 74 Jahre alt; er wurde zu Speier beigesetzt.

Seit Otto I. hat Keiner so sehr wie Rudolph den Namen des Großen verdient. Er war ein würdiger Nachfolger Karl's des Gr. und wohl noch einfacher und demüthiger als dieser. Ueber Alles glänzte sein Biedersinn hervor, so daß man noch lange Zeit nach

seinem Tode zu sagen pflegte: „der hat Rudolphs Redlichkeit nicht." Sein edles, ehrfurchtgebietendes Aeußere bedurfte keines Schmuckes, daher seine Kleider von sehr geringer Art und oft sogar in schadhaftem Zustande waren; das achtete er wenig und flickte sie, besonders im Lager, mit eigener Hand. Rudolph's frommen und christlichen Sinn bezeugte jeder Schritt seines Lebens. Eine Begebenheit möge in dieser Hinsicht hier erzählt werden: Als er bei seiner Krönung zu Aachen die Fürsten belehnen sollte, fehlte der Scepter; sogleich ergriff der Kaiser ein Kruzifix, „denn dieses Zeichen, wodurch die Welt erlöset worden, verdiene wohl einen Scepter zu ersetzen." Namentlich aber bewies sich seine Frömmigkeit in stetem Wohlthun und Almosengeben und in Gründung vieler frommer Stiftungen.

§. 51. Adolph von Nassau (1292 — 98), Albrecht I. von Oestreich (1298 — 1308) und die Entstehung der Schweiz (1308).

1. Entgegen dem alten Grundsatze, „nach dem Blute zu wählen," stellten die Churfürsten den umgekehrten auf, die königliche Würde nicht bei demselben Hause zu belassen. Es wurde auf Veranlassung des Erzbischofs Gerhard von Mainz, dem die andern Fürsten ihre Stimmen übertragen hatten, dessen Verwandter Graf Adolph von Nassau (1292 — 1298) nach Abgabe vieler kaiserlichen Rechte an die Fürsten, erwählt. Persönlich tapfer und sogar gelehrt, war Adolph anderseits eigennützig und, indem er wie alle folgenden Könige sich Rudolph von Habsburg zum Vorbilde nahm, zu begierig nach Gründung einer Hausmacht, wobei er überdies oft zu den unfürstlichsten Mitteln griff. Von Hause aus arm, da er nur die halbe Grafschaft Nassau besaß, versprach er dem Könige Eduard I. von England gegen eine große Geldsumme wider Philipp den Schönen von Frankreich Hülfe zu leisten, nahm an dem Kriegszuge, von dem fälschlich meistens gesagt wird, daß er nicht zu Stande gekommen sei, Theil und erkaufte für das erniedrigende Geldgeschenk Thüringen und Meißen von Albrecht dem Entarteten, der seine Söhne dieser beiden Länder beraubte.

2. Als sich nun diese Prinzen (Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann) zum Kampfe gegen Adolph erhoben, führte er — der Schützer des Rechts in Deutschland — einen langen eben so ungerechten als verheerenden

Krieg gegen die rechtmäßigen Erben, die aber zuletzt einen großen Theil der von Adolph verwüsteten Länder behaupteten und nur Meißen abtraten. Nicht bloß dieses Verfahren machte ihn bei den Fürsten verhaßt, sondern auch, daß er die freien Städte, welche seine Geldgier benutzten, zu sehr begünstigte. Als er nun auch das Habsburg'sche Haus durch Bestätigung des Bundes der Urcantone reizte, und in Frage stellte, ob Albrecht die Länder Steiermark und Oestreich mit Recht besitze, auch mit den Rheinischen Erzbischöfen zerfiel, indem er die von ihnen errichteten Rheinzölle einzog: da wurde, besonders durch die Intriguen Albrecht's, seine Entsetzung eingeleitet und dieselbe zu Frankfurt von Mainz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg ausgesprochen, „weil er von einem Niedern (England) Geld angenommen habe;" Cöln, Trier und Pfalz nahmen an jenem Acte keinen Antheil.

Adolph's Entthronung ist das erste Beispiel der Absetzung eines Kaisers durch die Churfürsten allein. Seit Absetzung Karl's des Dicken hatte sich der Grundsatz festgesetzt, ein König oder Kaiser könne nur wegen Vergehen gegen die Religion abgesetzt werden und zwar vom Papste allein. Seit dem 13. Jahrhunderte betrachteten die Churfürsten das Recht der Absetzung als Folge ihres Wahlrechts, Bonifacius VIII. sah dagegen die Absetzung Adolph's als ungültig an.

3. Vorläufig wurde von jenen Fürsten an Adolph's Statt Albrecht I. von Oestreich (Sohn Kaiser Rudolph's) zu dessen Nachfolger erwählt, (1298 — 1308), und es rückte derselbe sofort gegen den Entsetzten zu Felde. Jetzt wandten sich auch die übrigen Churfürsten von Adolph ab und gaben Albrecht ihre Stimme, der in der darauf folgenden Schlacht bei Gellheim in der Nähe von Worms (1298) seinen Gegner überwand. Adolph fiel nach ritterlicher Gegenwehr; ob von Albrecht's eigener Hand, wie Bonifacius VIII. annahm, darüber waren schon die Zeitgenossen uneinig. Albrecht wurde nun nochmals in allgemeiner Wahl auf dem Throne bestätigt; er unterwarf sich derselben, weil er in jener ersten meuterischen Wahl kein Recht zur Krone erkannte. Aber Bonifacius VIII. weigerte sich, ihn, den Freund Philipp's des Schönen, anzuerkennen. Obgleich Albrecht diesen Widerspruch Anfangs nicht achtete, ließ er sich endlich in lange, erst in neuester Zeit bekannt gewordene Unterhandlungen mit dem günstiger

gestimmten Papste ein; ehe die Sache zum Abschluß kam, starb der Papst. — Albrecht war ein tapferer und kräftiger Fürst, ausgezeichnet durch Arbeitsamkeit und Sinn für Ordnung und Gesetz. In seinem Charakter war Licht und Schatten und dieses hat zu den widersprechendsten Urtheilen über ihn Anlaß gegeben. Er war nicht so finster, despotisch und menschenfeindlich, wie gewöhnlich mit Ausbeutung seines Verhältnisses zur Schweiz behauptet wird, aber er war auch nicht jener milde und vortreffliche Regent, wie die neuere Geschichtschreibung, ihn selbst über seinen Vater erhebend, es will. Offenbar war er auf eine Vergrößerung der kaiserlichen Macht, zuweilen auf Kosten des öffentlichen Rechts, bedacht und es scheint das Beispiel seines Freundes, Philipp's des Schönen von Frankreich, auf seine absolutistischen Bestrebungen eingewirkt zu haben.

4. Nachdem seine Plane auf die Einziehung von Holland, Burgund, Thüringen und Böhmen in höchst demüthigender Weise (1298 – 1307) mißlungen waren, richtete er seine Unternehmungen gegen die heutige Schweiz, die damals unter der alten römischen Benennung Helvetien begriffen wurde, und aus verschiedenen unter der Oberhoheit des deutschen Reiches stehenden Herrschaften, Städten und freien Landschaften bestand.

Einzelne Gebiete gehörten vor dem Jahre 1033 theils zu dem nunmehr (nämlich im Jahre 1033 unter Konrad II.) an Deutschland gekommenen Hochburgund, theils zu den Herzogthümern Schwaben. Das Haus der Zähringer war mit der Verwaltung dieser nunmehrigen Reichstheile von 1079 an betraut, bis nach dessen, im J. 1208 erfolgten Aussterben hier eine bunte Vielherrschaft von geistlichen und weltlichen Herren, Reichsstädten und freien, d. h. unmittelbaren Landgemeinden entstand.

5. Solche freie Landschaften oder Landgemeinden waren die am Vierwaldstädter See gelegenen sog. Waldstädte Uri, Schwyz und Unterwalden. Als reichsunmittelbare Gemeinden standen sie unter Leitung von Reichs- oder Schutzvögten, und die habsburgischen Grafen waren ihre Reichsvögte, und Rudolph von Habsburg der letzte derselben gewesen. Ob die Habsburger Grafen auch Territorialhoheit in allen Urcantonen besaßen, ist unentschieden; von Schwyz und

Unterwalden, wo sie den Blutbann hatten, scheint dieses sicher zu sein; besaßen sie dieselbe, so ist der spätere Aufstand der Urkantone eine Rebellion, sonst nur eine Revolution. Es war übrigens in jener Zeit, der das Interregnum vorausging, schwer zu entscheiden, was einem Grafen unmittelbar, oder was zum Reiche gehörte. Als nun Kaiser Albrecht zur Regierung kam, so soll er ihnen die harten Statthalter oder Vögte Geßler von Bruneck, (Uri, Schwyz), Behringer (Ober- und Niederwalden) gesetzt haben, und sie durch Druck haben nöthigen wollen, sich ganz in die Herrschaft seines Hauses zu begeben. Groß waren die Leiden des biedern, freiheitsliebenden Hirtenvolkes; mit ausgesuchten Peinen quälten sie die argen Vögte. Vergebens waren alle Klagen und Bitten; zwar hat die Geschichte Wilhelm Tell's keinen beglaubigten historischen Charakter, aber sie hat jedenfalls eine entschiedene historische Grundlage, und schildert die damalige Zeit mit wahren Zügen. Des elenden Zustandes müde, traten endlich Werner Stauffacher von Schwyz, Walther, Fürst von Attinghausen in Uri und Arnold von Melchthal aus Unterwalden mit mehreren Gleichgesinnten auf einer abgelegenen, von Felsen umschlossenen Wiese am Vierwaldstädter See, das Rütli genannt, 1307 zusammen, und erneuerten den alten Bund der freien Waldstädte. Die Folge war, daß, nach der hier gegebenen Losung, in einer allgemeinen Erhebung die Vögte verjagt und ihre Zwingburgen zerstört wurden. Zu Brunnen wurde dann die Eidgenossenschaft auf zehn Jahre errichtet, und dies ist der Anfang der Schweiz, die von Schwyz ihren Namen führt.

6. Kaiser Albrecht erlebte seinen für leicht gehaltenen Sieg über die Schweizer nicht; er machte eben Anstalten zum Auszuge gegen die Waldstätte, als er unter dem Mordstahle seines Neffen, des Herzogs Johann von Schwaben (Parricida), Sohn seines Bruders Rudolph und einer Tochter Ottocar's, 1303 an der Reuß umkam. Die willkürliche Vorenthaltung der dem Johann gebührenden Erbgüter in Schwaben wird zur Entschuldigung Johann's als Grund der That angegeben. Allein Johann's Jugend berechtigte denselben noch nicht zur Herausforderung seines Erbes und sein

bisheriges Betragen gab keine Bürgschaft für seine Selbstständigkeit. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Albrecht nicht als Opfer der Privatrache, sondern einer Verschwörung der deutschen Fürsten, die sich des tollen Johann's als Werkzeuges bedienten, gefallen ist.

Selbst die großen Heere, die von Albrecht's Verwandten später zum Kampfe gegen die Schweizer aufgeboten wurden, konnten diese nicht überwinden, wurden vielmehr von ihnen in heißen Schlachten blutig geschlagen. Günstig war diesem Freiheitskampfe, daß das den Habsburgern feindliche Luxemburgische Haus nach Albrecht's Tode die Krone erhielt. Heinrich VII. unterstützte die Habsburgischen Gegner ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht, weil er wünschte, Habsburg nicht im Besitze der wichtigen Schweizerpässe zu sehen.

§. 53. Heinrich VII. (1308 — 13); Ludwig IV. der Baier (1314 — 47) und Friedrich der Schöne von Oestreich (1314 — 30).

1. Auf Empfehlung Papst Clemens V., welcher, obgleich in Frankreich residirend, die Plane des französischen Königs Philipp auf die deutsche Krone vereiteln zu müssen glaubte, und auf Betreiben des Erzbischofs Balduin von Trier erhoben die Churfürsten des letztern Bruder, den kräftigen Grafen Heinrich von Luxemburg, als Heinrich VII. auf den Thron.*) Der Papst bestätigte die Wahl, stellte aber in der Hoffnung, daß eine Reise des Kaisers durch Italien den dortigen Wirren ein Ziel setzen werde, die Forderung, daß er sich nach 2 Jahren nach Rom zum Empfange der Kaiserkrone zu begeben habe. — Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Ritterlichkeit zeichneten Heinrich aus und sein früher Tod war für Deutschland beklagenswerth. Gleich Rudolph zog er persönlich im Reiche umher, überall die Ordnung und Ruhe wahrend, zu gleicher Zeit den Fürsten, Edlen und Städten ihre Lehen und Rechte bestätigend; den schweiz. Waldstätten bestätigte er die von K. Adolph und den frühe-

*) Die Luxemburger (Lützelburger) waren nicht mächtig und noch dazu eine halbfranzösische Familie; Heinrich VII. konnte nicht einmal ordentlich deutsch sprechen. Als sie später Böhmen und Ungarn erlangten, wurden sie fast ganz slavisch, begünstigten aber die Deutschen. Ihre männliche Linie starb aus mit Sigismund, 1437.

ren Königen ertheilten Freiheitsbriefe und verband sie so als reichsunmittelbare wieder mit dem Reiche. Da in Böhmen große Verwirrung herrschte, weil der nach dem Aussterben des libußischen (Ottocar's) Mannesstammes (1306) als König anerkannte Gemal von Ottocar's Enkelin Anna, Herzog Heinrich von Kärnthen, wegen seiner Willkür und Härte verhaßt war und das Haus Habsburg dieses zur Geltendmachung seiner Ansprüche benutzte, so bot ein Theil der Stände Heinrich's Sohne Johann die Hand der Elisabeth, einer andern Enkelin Ottocar's, an. Heinrich ging mit Genehmigung der Fürsten hierauf ein, (1311) und legte damit den Grund zur Größe des Luxemburgischen Hauses.

2. Thatendurst und der Wunsch des Papstes, welcher an die Herstellung des Kaiseransehens Hoffnungen für die Sicherstellung seiner eigenen weltlichen Macht knüpfte, bewogen Heinrich zu seinem Römerzuge (1310). Seit 60 Jahren war kein deutscher König in Italien gewesen: Alles war dort in Anarchie, Ghibellinen und Welfen kämpften mit einander in den durch den Constanzer Frieden (1183) fast unabhängig gewordenen Städten, die aber bald ihre Freiheit an einheimische Tyrannen verloren hatten. Beide Parteien riefen Heinrich zur Herstellung der Reichsrechte und zur Beruhigung des Landes.*) Er wollte über den Parteien stehen, und hoffte, nur mit einem kleinen Heere versehen, durch Eintracht die Unterwerfung zu erlangen; mit strenger Unparteilichkeit rief er überall die Verbannten zurück, ernannte aber in jeder Stadt einen kaiserlichen Vicar und stellte so die deutschen Hoheitsrechte über Italien her. Aber kaum mit der lombardischen Krone bekleidet (1311), sah er bald die ganze Lombardei in Flammen, da beide Parteien ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen suchten. Er besiegte den Aufstand und obgleich die Welfen einen neuen Bund, dessen Haupt König Robert von Neapel war, organisirten, eilte er

*) In diesem schrecklichen Wirrsal Italiens hoffte selbst der große Dichter Dante Rettung für sein Vaterland nur von Heinrich VII. dem sein ernster Ruf galt. — Seine divina comedia gibt ein anschauliches Bild der damaligen Zeit.

nach Rom, erstürmte die von Robert besetzte Stadt und empfing in der Laterankirche von den päpstlichen Legaten die römische Kaiserkrone (1312) — die erste Krönung nach 62jähriger Unterbrechung. Nachdem er mit geringem Erfolge gegen die Welfen, die eine offene Feldschlacht fürchteten, gekämpft hatte, traf er Anstalten, gegen deren Haupt, Robert von Neapel, zu ziehen, starb aber nach mehrmaliger Erkrankung plötzlich an einem bösartigen Fieber zu Buonconvento in Toscana (24. August 1313) in der Mitte seiner Armee.*) Er war würdig, die Majestät des Reiches herzustellen; selbst seine Gegner gaben ihm das Lob eines großmüthigen und tapfern Fürsten.

3. Nach seinem Tode trat wieder eine zwiespältige Königswahl in Deutschland ein, indem hier eine Partei (die baierisch-luxemburgische) Ludwig den Baier (1314 — 1347), die andere (östreichische und päpstl.) Friedrich den Schönen von Oestreich (1314 — 30), ältesten Sohn des Königs Albrecht, wählte. Ludwig wurde zu Aachen, Friedrich zu Bonn gekrönt.

Es entbrannte nun ein heißer Krieg, der acht Jahre währte, und welcher namentlich von Friedrich's Bruder Leopold, der „Blume der Ritterschaft," auf's leidenschaftlichste betrieben wurde. Mit Friedrich war der süddeutsche Adel, Pfälz und Köln, mit Ludwig hielten die süddeutschen und rheinischen Städte, ferner Böhmen, Thüringen, und die schweizerischen Waldstätte.

Gegen die letzten zog, bevor es zum Kriege zwischen beiden Königen kam, Herzog Leopold mit einem starken Heere von Rittern und Reisigen, um für ihren Aufstand gegen Albrecht I. und weil sie für Ludwig Partei nahmen, sich zu rächen. Er wurde aber

---

*) Schon seine Umgebung behauptete seine Vergiftung vermittelst des Spülkelches nach der h. Communion durch einen von den Welfen gewonnenen Dominicanermönch. Diese Anklage hat der Dominicanerorden damals widerlegt, und selbst Johann, Heinrich's Sohn, stellte dem Orden ein Zeugniß aus, daß sein Vater nicht vergiftet sei. Böhmer in den Regesten des Kaiserreichs, 1246 — 1313, stellt die Angaben der Chronisten zusammen und widerlegt die so oft wiederholte Lüge.

in dem Engpaß bei Morgarten schrecklich geschlagen und entging selbst nur mit genauer Noth dem Tode (1315). Leopold's Unglück war übrigens sowohl der Tapferkeit wie der eigenthümlichen Kampfesweise der Schweizer zuzuschreiben, indem dieselben auf die durch den Engpaß heranziehenden Oestreicher Felsblöcke und Baumstämme herabwälzten und alsdann die verwirrten Schaaren angriffen. 9000 Oestreicher fielen; der Kern des Heeres, der Adel, war fast ganz vernichtet und somit war diese Schlacht zugleich eine Niederlage für Friedrich. — Die Waldstätte erhielten nun auch von Ludwig die Bestätigung ihrer Rechte und erweiterten ihren Bund durch die Aufnahme von Luzern, Zürich, Zug, Glarus und Bern.

4. In Deutschland vermieden die beiden Gegenkönige sieben Jahre lang jedes entscheidende Treffen; endlich erfolgte die Schlacht bei Mühldorf, 1322, welche durch des bair. Feldhauptmanns Schweppermann Kriegsgewandtheit zu Gunsten Ludwigs entschieden wurde. Für Ludwig hatte die Unterstützung Johann's von Böhmen den Ausschlag gegeben, Friedrich dagegen hatte die Hülfe seines Bruders Leopold nicht abgewartet und fiel in die Hände seines Gegners. Als Friedrich's Brüder, vom Papste Johann XXII. aufgefordert und von Frankreich unterstützt, den Krieg fortsetzten, hielt Ludwig es für gerathen, mit seinen Gegnern einen Vergleich einzugehen. Er entließ Friedrich 1325 aus seiner Haft, nachdem dieser den Ansprüchen auf die Krone entsagt und versprochen hatte, sein Haus zum Nachgeben bewegen zu wollen. Als weder Papst noch Leopold sich durch diesen Vertrag gebunden glaubten, kehrte Friedrich, seinem Worte treu, als Gefangener zurück. Ludwig, durch diese Treue erschüttert, vereinigte sich mit ihm zu einer gemeinschaftlichen Regierung. Da die Churfürsten diesen Vertrag als eine Beeinträchtigung ihres Wahlrechts verwarfen, so zog sich Friedrich von der Regierung auf sein Bergschloß Guttenstein zurück, wo er 1330 starb.

5. Während der Zeit der Thronstreitigkeiten war Ludwig auch mit dem Papste Johann XXII. (1316 — 1334) in Avignon in Streit gerathen. Dieser hatte nämlich gleich nach seiner Inthronisation die beiden deutschen Kronprätendenten, welche um Bestätigung ihrer Würde baten, aufgefordert, die Entscheidung ihres Streites dem päpstlichen Schieds-

gerichte zu unterwerfen; beide lehnten es ab. Johann eignete sich nun 1317 in einer Decretale die Reichsstatthalterschaft bei Erledigung des Reiches zu und hieß die von Heinrich VII. in Italien bestellten Reichsvicare unter Strafe des Bannes auf ihre Würde, die er bis zur dereinstigen Kaiserkrönung vorläufig auf Neapel übertrug, verzichten. Ludwig trat nach seinem Siege 1322 mit dem Papste, der einer Aussöhnung nicht abhold war, in freundliche Unterhandlungen, brach dieselben aber bald ab. Als er nun 1323 die durch das päpstliche Heer hartbedrängten, excommunicirten Ghibellinen (die Visconti) in Italien unterstützte, forderte ihn Johann zur Einstellung aller fernern Regierungshandlungen auf, bis sein Anrecht auf die deutsche Krone durch den Papst entschieden sei; wegen seines den Feinden der Kirche und abgeurtheilten Ketzern geliehenen Schutzes habe er binnen drei Monaten unter Strafe des Bannes sich zu stellen; weder Geistliche noch Laien dürften Ludwig's Regierung anerkennen. Daß nun Ludwig einerseits Verlängerung der Frist bei Johann nachsuchte und erhielt, andrerseits zu gleicher Zeit in einer Denkschrift gegen die päpstliche Forderung als eine Anmaßung protestirte mit dem Anerbieten, auf einem allgemeinen Concile, an welches er appellire, zu beweisen, daß eben der Papst die Ketzer beschütze, war höchst unklug, da consequente Scheidung zwischen Recht und Unrecht in der päpstlichen Forderung bei der ohnehin abgeneigten Stimmung in Deutschland gegen den von Frankreich beeinflußten Avignoner Hof allen Vortheil auf Ludwig's Seite gebracht haben würde. Ueber Ludwig als Beschützer der Ketzer wurde 1324 Bann und Interdict verhängt; während nun Johann mit Ludwig's Feinden in Verbindung trat, dem französischen Könige Karl dem Schönen die Kaiserkrone anbot und die Uebereinkunft Ludwig's mit Friedrich verwarf, entspann sich ein heftiger Schriftenwechsel, der die öffentliche Meinung in Deutschland, besonders in den Reichsstädten, immer mehr für Ludwig stimmte.

In der Kirche hatte sich in dieser Zeit eine gelehrte Opposition gegen den Papst gebildet, die theils aus theologischen Gründen aus dem in eine strengere und laxere Partei gespaltenen Franziscaner-

Orden hervorging, theils von den Mißständen der Kirche ausging und dem Kaiser die Pflicht und das Recht einer kirchlichen Reformation zu vindiciren suchte. Während nämlich die schroffste Partei jenes Ordens (Spiritualen) dem Papste ihre fernere Anerkennung versagte, führte der englische Minoriten-Provinzial Occam, der, zu jener Partei gehörend, sich zu Ludwig geflüchtet hatte, die Ansicht durch: der Kaiser habe seine Gewalt unmittelbar von Gott, sei als Nachfolger der alten römischen Kaiser Herr der Welt und als König von Deutschland zugleich Kaiser, auch ohne Krönung durch einen Papst, und suchten zwei Pariser Doctoren Ludwig als designirtem Kaiser das Recht zu erweisen, die Kirche zu reformiren, wobei sie in dem blendend geschriebenen Werke „defensor paris“ alle kirchliche Ordnung umkehrten. Ebenso verrieth Ludwig in seiner 1324 erlassenen Appellation an ein allgemeines Concil und den zukünftigen rechtmäßigen Papst — die erste Berufung dieser Art! — eine völlige Verkennung der ihm zustehenden Rechte, wie andrerseits die in gleich extremer Weise auftretenden Vertheidiger des Papstes — meistens Dominicaner — die kirchliche Autorität mehr untergruben als schützten.

6. Durch die Aussöhnung mit Friedrich gestärkt und von den hartbedrängten Ghibellinen gerufen, zog Ludwig nach Italien (1327). Von den Gegnern Johannes XXII. umgeben, ließ er nach Empfang der lombardischen Krone (1327) sich zu Rom die kaiserliche durch einen abgesetzten Bischof und die Häupter der höchsten Familien der Stadt aufsetzen und zum Herrn und König Roms ausrufen (1328). Er sprach dann über den Papst, der ihn unterdessen aller Würden und Rechte verlustig erklärt hatte, die Absetzung aus und ließ durch das Volk einen Gegenpapst, Nicolaus V., wählen, der aber, als Ludwig durch die aufrührerischen Römer, neapolit. und päpstl. Truppen zurückgedrängt wurde, 1330 freie Unterwerfung unter Johann XXII. vorzog. Von Pisa aus hatte Ludwig durch ein Concil und den Gegenpapst abermals die Absetzung über Johann aussprechen lassen: es folgte aber für Ludwig Unglück auf Unglück, weil er keine neue Hülfe von Deutschland erhielt und insbesondere König Johann von Böhmen seine desfallsige Zusage nicht erfüllte. — Obgleich Ludwig nach seiner Rückkehr nach Deutschland (1330) auf Aussöhnung mit Johann bedacht war, so wollte doch letzterer, vom französischen Einflusse beherrscht, sich nur dann dazu verstehen, wenn Ludwig die Regierung niederlege. Der vorübergehende Gedanke des Königs abzudanken wurde vom

Papste mit Freuden begrüßt und er wollte die Wahl auf einen Verwandten Ludwig's lenken; allein wankelmüthig wie immer und zu extremen Schritten geneigt, beschloß kurz darauf Ludwig auf den Rath jener theolog. Oppositionsmänner, sich zu behaupten und ein Concil zur Absetzung Johann's zu veranstalten, welches aber der Tod des Papstes vereitelte (1334).

7. Johann's Nachfolger, der milde Benedikt XII. (1334 — 42), war zu einer Aussöhnung geneigt; der französische Hof jedoch, in Verbindung mit dem neapolitanischen und Johann von Böhmen, hintertrieb dieselbe, obgleich Ludwig zu jedweder, billigerweise zu fordernden Satisfaction sich bereit erklärt hatte. Aufgebracht über diese Einmischung verbanden sich die deutschen Fürsten, mit Ausnahme Böhmens, im Churvereine zu Rense (15. Juli 1338) zur „Erhaltung der Rechte des Reichs und insbesondere ihrer Gerechtsame gegen jede Beeinträchtigung," in Folge dessen Ludwig die Constitution von der Unabhängigkeit des Reiches erließ, wonach ein von der Mehrzahl der Churfürsten gewählter römischer König die Befugniß habe, alle Kaiserrechte auszuüben; zugleich wurden das päpstliche Interdict und der Bann außer Kraft gesetzt.*)

Ludwig würde nun mit Hülfe der deutschen Fürsten einen großen Sieg erfochten haben, wenn ihn nicht seine Unklugheit und Ländergier um die Früchte desselben gebracht hätten.

Nicht zufrieden, daß er seinem Hause ganz Niederbaiern erwarb und seinen Sohn Ludwig 1323 mit Brandenburg belehnt hatte, vermählte er eben diesen Sohn mit Margaretha Maultasch, der Erbin von Tyrol und Kärnthen (1342). Margaretha war mit Heinrich, dem Sohne Johanns von Böhmen, vermählt und trug selbst auf Schei-

*) Der Churverein war eine Manifestation gegen den Papst und es war indirect damit gesagt, daß der Papst nicht das Recht der Bestätigung habe. Es war aber in den betreffenden Urkunden des Papstes nicht gedacht; auch haben die Churfürsten ihre Beschlüsse dem Papste nicht in einem Schreiben mitgetheilt. Die hiefür angeführten Documente sind aus mehreren Gründen verdächtig. cft. Böhmers Regesten Ludwigs v. B. p. 242.

dung an, welche vom Kaiser ausgesprochen wurde.*) Diese Erwerbung Tyrols verfeindete ihn vollends mit Johann von Böhmen, jenem zwar ritterlichen, aber ränkevollen Manne, dessen Residenz ganz Europa war, welches er ohne Unterlaß zu Pferde durcheilte, überall die Verhältnisse verwirrend. Er hatte am meisten zur Erhebung Ludwig's beigetragen, ging aber schon lange mit dem Plane um, die deutsche Krone seinem Hause zu gewinnen. — 1345 erwarb Ludwig noch die Grafschaften Holland, Friesland, Seeland und Hennegau.

8. Da Ludwig grade jetzt, wo er durch die Tyroler Angelegenheit eine allgemeine Gährung erzeugt hatte, einen zweiten Römerzug vorbereitete, so verweigerte der auf Benedikt folgende Papst Clemens VI. (1343 — 52) dem Könige jede Lossprechung, lud ihn 1343 vor seinen Richterstuhl und erließ, als Ludwig unbedingte Unterwerfung versprach, zur selben Zeit aber den eingegangenen Vertrag durch eine Fürstenversammlung 1344 verwerfen ließ, eine in den härtesten Fluchformen abgefaßte Bannbulle gegen denselben. 1346. Der Papst, Frankreich und der böhmische König Johann bewogen nun theils durch Drohungen, theils durch Geschenke fünf Churfürsten, des letztern 36jährigen Sohn Karl von Mähren als Gegenkönig aufzustellen: er wurde zu Rense am 20. Juli 1346 gewählt und zu Bonn gekrönt. Fast alle Reichsstädte verschlossen ihm die Thore und sehr viele Fürsten versicherten Ludwig ihre Anhänglichkeit; Karl mußte sich nach Frankreich wenden und erst der plötzliche Tod Ludwig's (11. Oktober 1347) gewährte ihm festern Boden im Reiche. Ob Ludwig am Schlage oder an Gift starb, ist nicht ausgemacht.

Ludwig's Leben ist eine Kette von Verwickelungen und Leiden; er wäre bei seinem milden und edlen Charakter eines bessern Schicksals würdig gewesen, wenn ihn nicht sein schwankender Sinn zu den widersprechendsten Handlungen verleitet hätte. Ein großer Theil der Schuld liegt an den schismatischen Mönchen, deren Asyl sein Hof war; sie

*) Ob Ludwig derartig in die kirchliche Jurisdiction eingegriffen hat, daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit eine förmliche Trennung der Ehe aussprach und die wegen Blutsverwandtschaft erforderliche Dispensation selbst ertheilte, ist in neuerer Zeit mit Recht bezweifelt worden. cft. Böhmer ebendas. Die erste Ehe der Margaretha wurde übrigens 1349 vom Papste geschieden.

suchten ihn in der Empörung zu erhalten, weil seine Aussöhnung mit dem Papste ihr Untergang war. Auch sind Ludwig's Gegner, die Päpste, von Mißgriffen nicht frei geblieben, aber ihre Handlungen waren nicht immer frei. Seit 1309 residirten die Päpste in Avignon und blieben daselbst bis 1378: die s. g. babylonische Gefangenschaft der sieben Päpste. Wenn auch Avignon nicht zu Frankreich, sondern zur Provence, also zur Herrschaft des Neapolitanischen Königshauses und zur kaiserlichen Lehnsherrlichkeit gehörte und 1348 eigenthümlich vom Papste erworben wurde, so waren die Päpste doch factisch an das französische und welfische Parteiinteresse gekettet. Dieser Aufenthalt gab also dem Papstthum eine falsche Stellung; er schwächte das Vertrauen der Völker und schadete seiner Unabhängigkeit. Aber weder zu große Nachgiebigkeit der Päpste, noch Eigennutz und Zwang der französischen Könige hielten erstere in Frankreich zurück: die wahren Ursachen des Aufenthaltes der Päpste in Frankreich waren die politischen Zustände Rom's und Italien's; sie hätten sich dort in einer schlechtern Lage befunden als in Frankreich, weil sie keiner territorialen Unabhängigkeit sich erfreut hätten. —

Sechszehntes Kapitel.

Die luxemburgischen Kaiser und Beginn neuer, größerer Verwirrungen in der Kirche und Welt.

§. 54. Karl IV. (1347 — 78).

1. Obgleich nach Ludwig's Tode mehrere Reichsstädte Karl beitraten, so boten doch die Wittelsbacher, durch den Besitz von Baiern, Rheinpfalz, Tyrol, Brandenburg und Holland das mächtigste Haus im Reiche, Alles gegen ihn auf; selbst auf die Krone verzichtend, stellten sie zuerst den Markgrafen Ernst von Meißen, dann, weil dieser die Wahl nicht annahm, den ritterlichen Grafen Günther von Schwarzburg als Gegenkönig auf (1349), welcher jedoch, als Karl mit den Wittelsbachern sich verständigte, sich verlassen sah, zurücktrat, und kurz darauf starb.*) Karl ließ

*) Eine Vergiftung Günther's durch seinen angeblich von Karl gewonnenen Arzt Freidank in Frankfurt wird mit Recht bezweifelt. —

sich nun, dadurch selbst die frühere Krönung für ungültig erklärend, abermals zu Aachen krönen. Er war ein Fürst von bedeutender Fähigkeit, gelehrt und in Regierungsgeschäften gewandt; seit seinem siebenten Jahre am französischen Hofe erzogen, mit sechszehn Jahren von seinem Vater nach Italien gerufen und in die dortigen Händel verflochten, hatte er sich gewöhnt, durch List und Umwege seine Zwecke zu erreichen. Mit Rastlosigkeit verfolgte er die Vergrößerung seiner Hausmacht, den Geldmangel der Reichsfürsten schlau benutzend und Geld sammelnd durch Ertheilung von Fürstentiteln, Adelsbriefen und Verkauf der Reichsgüter. So schuf er durch Kauf und seine vier Ehen seiner Familie ein großes, abgerundetes Reich.

Durch seine zweite Gemalin, Anna v. d. Pfalz, erwarb er die Oberpfalz, durch die dritte, Anna von Schweidnitz, Ansprüche auf einen Theil Schlesiens; ganz Schlesien mit Oberlausitz und Glatz vereinigte er 1355 mit Böhmen; durch eine Erbverbrüderung mit den Markgrafen von Brandenburg, den Wittelsbachern Ludwig und Otto, erwarb er 1373 dieses Land. Durch Verlobung seines Sohnes Sigismund mit Maria, Erbin von Polen und Ungarn, eröffnete er seinem Hause eine beträchtliche Vergrößerung.

2. Weniger der Mangel an gutem Willen und Thätigkeit, als die mangelhafte Reichsverfassung, welche ihm bei Ausführung seiner Plane die Hände band, waren der Grund, daß er sich um die Angelegenheiten Deutschlands wenig kümmerte; man hat ihn den „Stiefvater des Reichs" genannt. Dagegen war Böhmen nie blühender als unter ihm; es hatte seiner Sorgfalt Ruhe, Ordnung und Wohlstand zu verdanken; es erlebte unter ihm das goldene Zeitalter seiner Literatur und eine blühende Cultur. Die von ihm 1348 gestiftete Universität Prag, die erste Deutschlands, erklärte er ausdrücklich als eine hohe Schule für ganz Deutschland; sie war errichtet nach dem Muster der Universitäten Bologna und Paris und zählte bald an 7000 Studirende.

3. Der Wunsch, die Kaiserkrone zu empfangen, damit sein Sohn Wenzel die römische Königskrone erhalte, weniger die Hoffnung, die chaotischen Zustände Italiens, wo tyrannische Adelsherrschaft und wilde Democratie sich zerfleischten, zu beseitigen, bewogen ihn zu seinem ersten Römerzuge, 1354.

Er empfing in Mailand die lombardische und in Rom die Kaiserkrone durch einen päpstlichen Legaten, 1355. — Als die Kämpfe der Parteien endlich fast alle Autorität in Rom vernichteten, verhandelte Karl bei seiner Anwesenheit in Avignon (1365) mit dem Papste über die Wiederherstellung des Papstthums in seinem natürlichen Sitze, zog mit einem ansehnlichen Heere abermals nach Italien, bewog den wilden Mailändischen Dynasten Visconti zum Frieden und traf mit Urban V., der Avignon verlassen hatte, in Rom zusammen; dieser krönte daselbst die vierte Gemalin des Kaisers. Beide Züge waren ohne erhebliche Folgen.

Karl hatte sich von Papst Innocenz VI. in Avignon die Erlaubniß zum ersten Zuge erbeten und so von den Bestimmungen des Churvereins zu Rense Abstand genommen. Er sah die Forderung des Papstes, nur einen Tag in Rom zu bleiben, als bloße Formel an, die eines Haders nicht werth sei; durch Gehorsam und engen Anschluß an den Papst wollte er demselben die Mittel geben, von dem Einflusse Frankreich's, den er aus eigener Ansicht am besten kannte, sich los zu machen. Deßhalb ging er auch auf die Bitten der Römer, die in dem schwärmerischen Petrarka ihren Ausdruck fanden, die antike Römerherrschaft herzustellen, nicht ein; er wollte lieber den Vorwurf ertragen, die Ehre Deutschland's vergeben zu haben, als die Wege Ludwig's von Baiern gehen. — Beim zweiten Römerzuge tritt seine kirchenfreundliche Politik noch mehr hervor; es war ihm klar, daß die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Rom eine Hauptaufgabe Deutschland's und Europa's sei.

4. Um Wahlstreitigkeiten für die Folge vorzubeugen, erließ der gekrönte Kaiser nach Berathung mit den Fürsten 1356 auf dem Reichstage zu Metz **die goldene Bulle**, ein Reichsgrundgesetz über das Verhältniß des Kaisers zu den Churfürsten und dieser gegeneinander.

a. die seit Richard (cft. §. 50) gewöhnlich auftretenden sieben Churfürsten — Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachsen, Brandenburg — werden von jetzt an die allein berechtigten Wahlfürsten. Habsburg, das Welfische und Meißnische Haus wurden ausgeschlossen, die Wittelsbacher erhielten nur eine Stimme für die Pfalz; die Luxemburger erhielten zwei Stimmen für Brandenburg und Böhnen: letzteres bildete die erste weltliche Stimme.

b. Die Churlande sind unzertrennbar, reichslehnbar, die vier weltlichen nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher Linie erblich.

c. Bei Erledigung des Thrones sind Pfalz und Sachsen Reichsverweser.

d. Die Wahl erfolgt zu Frankfurt, die Krönung zu Aachen durch den Churfürsten zu Köln; die Churfürsten haben dabei die Erzämter (cft. §. 49, 6) zu verrichten.

e. Die Territorien der Churfürsten wurden von der königl. Gerichtsbarkeit befreit (jus de non evocando et non appellando) und ihnen viele andere Rechte gegeben.

Die goldene Bulle verlieh den Churfürsten fast souveräne Gewalt und trug so mehr zur Auflösung des Reichs in eine Vielherrschaft als zur Befestigung der Kaisermacht bei. — Ueber das Verhältniß des Kaisers zum Papste enthielt die goldene Bulle nichts; Karl zog Unterhandlungen dem graden Durchgreifen der Hohenstaufen und Salier vor.

5. Karl wußte bereits 1376 die Churfürsten zu bestimmen, seinen Sohn Wenzel zum Nachfolger im Reiche zu bestimmen; der erste Fall seit hundert Jahren, daß auf den Vater der Sohn folgte. Nachdem er seine Erblande so getheilt hatte, daß Wenzel Böhmen, Oberpfalz und Schlesien, Sigismund Brandenburg, Johann die Lausitz erhielt, starb er 1378.

Die schon unter der Regierung seines Vorgängers über Deutschland hereingebrochenen Unglücksfälle dauerten unter Karl fort; Hungersnoth und wiederholte Erdbeben (1348) verwüsteten Dörfer und Städte und die Pest, von Schiffen aus der Levante nach Italien gebracht und über ganz Europa verbreitet, (der schwarze Tod) raffte 1350 in Deutschland den dritten Theil der Bevölkerung hinweg. Straßburg verlor 16,000, Lübeck 90,000, ganz Europa 25 Millionen, mehr als 200,000 Ortschaften und Burgen standen dort ohne Bewohner. Die Verzweiflung und der Bußsinn riefen die schon im dreizehnten Jahrhunderte dagewesenen Geißler oder Flagellanten von Neuem hervor, die unter bis zum Wahnsinn getriebenen Bußübungen hordenweise von Stadt zu Stadt zogen, bis endlich der in Lasterthaten ausartenden Schwärmerei die Päpste mit Bann und Interdict entgegentraten. Zugleich erhoben sich die von den Kreuzzügen datirenden Verfolgungen der Juden von Neuem; der Irrwahn vermuthete, daß sie die Brunnen vergiftet hätten. Ausgehend von Frankreich und der Schweiz forderte die Verfolgung die meisten Opfer in den rheinischen Städten: in Straßburg wurden 2000 Juden verbrannt, in Mainz kamen 12,000, in Erfurt 3000 um. Papst Clemens VI. trat mit mehreren Bullen zu Gunsten der Juden auf, aber der Terrorismus des Volkes hinderte an vielen Orten die Bischöfe und Fürsten an der Ausführung derselben.

§. 55. Wenzel (1378 — 1400) Ruprecht von der Pfalz (1400 — 1410), Sigismund (1410 — 1437).

1. Wenzel bestieg mit 18 Jahren den Thron; seiner trefflichen Erziehung und seinen Talenten entsprechend entwickelte er in den ersten zehn Regierungsjahren eine auf Beseitigung der Mißbräuche gerichtete, Böhmen und Deutschland gleichmäßig zugewendete Energie und Kraft, welche eines bessern Erfolges würdig waren. Insbesondere bemühete er sich, die schon unter seinem Vater offen hervortretende Spaltung der Fürsten und Städte, welche sich in einander gegenüberstehenden Bündnissen und Fehden über ganz Deutschland verbreitete, durch Einführung eines allgemeinen Landfriedens zu heben.

Die goldene Bulle trug, da sie das alte Fehderecht nach vorhergegangener dreitägiger Ankündigung bestätigte, und durch Ausdehnung der Landeshoheit der Churfürsten die Selbstständigkeit des Ritterstandes und der Städte zu gefährden schien, mittelbar zur Erweiterung der Bündnisse bei. Als Bündnisse der Städte bestanden jetzt:

a. die Hansa (cft. §. 50), nunmehr im Kriege mit Waldemar von Dänemark (1370) auf dem Gipfel ihrer Macht,

b. der rheinische Städtebund (cft. §. 50), mit den Rheinstädten von Basel bis Wesel,

c. der schwäbische, gebildet 1376 gegen die Bedrückungen Eberhard's von Würtemberg, 32 Städte zählend. Er verband sich 1382 mit dem rheinischen Bunde und nahm sogar schweizerische Orte in sich auf,

d. der Bund der 7 friesischen Seelande.

e. die schweizerische Eidgenossenschaft, durch den Beitritt von Luzern (1332), Zürich (1351), Zug (1352) und Bern (1353) erweitert.

Als Verbindungen des Adels entstanden oder erweiterten sich: der Bund der s. g. Martinsvögel oder Schlägler, der Falknerbund, die Gesellschaft mit den Hörnern, die St. Wilhelms-, St. Georgs- und bes. die mächtige Löwengesellschaft; letztere vier um 1379

gestiftet. Zuweilen fand eine Vereinigung der sich einander entgegengesetzten Bündnisse statt, wie z. B. 1382 ein Theil des schwäbischen Bundes sich mit Eberhard von Würtemberg, der Löwengesellschaft und Herzog Leopold von Oestreich verband.

2. Wenzel beabsichtigte diese Deutschland zerreißenden Bündnisse zu beherrschen, er wollte Adel und Städte in einem Bunde vereinigen: die erste Idee der Eintheilung in Kreise. Nur mit großer Mühe brachte er die mißtrauischen Städte dahin, den Satzungen des Reichstages zu Nürnberg (1383), wo zur Aufrechthaltung eines allgemeinen Landfriedens auf zwölf Jahre alle Stände des Reichs in vier Kreise oder Bündnisse getheilt wurden, beizutreten. Aber die Schlacht bei Sempach (1386), wo Oestreichs Adel den Schweizern erlag, vereitelte in ihrer Rückwirkung auf Deutschland Wenzel's Plane: die Fürsten glaubten in Wenzel einen Verräther ihrer Interessen und Städtefreund zu erkennen und traten ihm entgegen, die Städte dagegen fühlten sich gehoben. Fürsten und Städte bildeten jetzt jede für sich vier Kreise; allgemeiner Krieg in ganz Deutschland war bald die Folge davon. Der Krieg brach in Baiern aus und wurde zum Nachtheil der Städte entschieden (1388). Wenzel bot vergeblich Alles zur Herstellung des Friedens auf und drohte mit Niederlegung der Krone. Seine letzte Hoffnung setzte er auf den Reichstag zu Eger (1389); es wurde hier ein Landfrieden auf sechs Jahre verabredet, acht von Fürsten und Städten zu wählende Landfriedensrichter angeordnet, alle Einigungen von Fürsten und Städten aufgehoben. Als man sich an diesen mit Noth errungenen Landfrieden nicht band, erfüllte Wenzel seine Drohung nicht, sondern bekümmerte sich nicht mehr um Deutschland, welches er auch von jetzt an nur selten besuchte. Es ist dieses der Wendepunkt seines Lebens.

Der östreichische Herzog Leopold II., der Fromme, besaß seit 1365 die westlichen Erblande Oestreichs, welche er durch Kauf vergrößerte. Sowohl die Eidgenossen, wie die Vögte des Herzogs gaben Anlaß zu Beschwerden: die Schweizer suchten Oestreichs Besitz zu schmälern und die Vögte handelten mit Härte und Uebermuth. Leopold rückte mit 4000 Mann gegen Sempach im Aargau; er wurde von den 1400

Schweizern, denen der Heldentod Arnold's von Winkelried eine Bahn brach, geschlagen; 2000 Oestreicher fielen, darunter 656 vom Adel und Leopold selbst (1386). Leopold III. erlitt bei Näfels eine neue Niederlage. (1388). —

Die Veranlassung zum Kriege zwischen Fürsten und Städten war die Gefangennehmung des Erzbischofs von Salzburg durch den Herzog von Baiern. 1387. Wenzel forderte die Städte zur Bestrafung des Friedensbruches auf. Es kam der ganze Städtebund in Schwaben und am Rhein in Bewegung, des Herzogs nahm sich der ganze Adel an, besonders Graf Eberhard von Würtemberg und Pfalzgraf Ruprecht; ersterer besiegte die schwäbischen Städte bei Döffingen, letzterer die rheinischen bei Worms. (1388.)

3. Wie Wenzel in Deutschland von nun an durch seine Trägheit verächtlich wurde, so machte er sich in Böhmen durch seine verkehrten Handlungen, die sich bis zur Grausamkeit steigerten, verhaßt. Die Begünstigung der schon von Carl IV. bevorzugten Deutschen, die gewaltsame Zurückforderung der dem Adel verpfändeten Krongüter riefen Mißvergnügen und Aufruhr hervor: Wenzel strafte mit furchtbarer Härte. Die Geistlichkeit, von Carl IV. mit Ehrfurcht behandelt, schonte er am wenigsten; mit roher Rücksichtslosigkeit verfolgte er schlechte Priester; die bessern entfremdete er sich durch seine Erpressungen und launenhafte Tyrannei, deren Opfer auch der h. Joh. von Nepomuk wurde.

Nach den gleichzeitigen Chronisten war Joh. von Pomuk (Nepomuk) Vicar des Erzbischofs von Prag. Letzterer, mit Wenzel wegen Eingriffe in kirchl. Rechte verfeindet, floh; als die bischöflichen Beamten sich weigerten, des Bischofs Plane zu verrathen, so wurden sie gefoltert und Pomuk in die Moldau gestürzt. (21. März 1393). Da Wenzel bereits seit 1388 Witwer war und erst später eine zweite Ehe einging, so ist die Angabe späterer Geschichtschreiber von Nepomuk's Weigerung, die Beichte der Königin zu verrathen, nur eine Uebertragung des Siegels der Amtsverschwiegenheit auf die Beichte. Nepomuk's Heiligsprechung erfolgte, 1729.

4. Zerfallen mit Volk, Adel und Geistlichkeit, zerfiel Wenzel zuletzt mit seiner Familie, von welcher sich Sigismund und Jobst an die Spitze einer Verschwörung des Adels stellten.*) Er wurde von Jobst gefangen genommen (1394),

---

*) Neben den drei luxemburgischen Brüdern: Wenzel, Sigismund, Johann gab es noch zwei Luxemburger, die zwei Markgrafen in

nach Oestreich gebracht, durch Vermittelung seines Bruders Johann von der Lausitz aber befreit. Als er sich auch von dem mit der Statthalterschaft von Böhmen belohnten Johann verrathen glaubte, ernannte er Sigismund zum Reichsverweser in Deutschland und künftigen Erben der böhmischen Krone 1396. Sigismund's lange Abwesenheit in Ungarn,*) wo er sich gegen die Türken und Thronprätendenten zu vertheidigen hatte, wurde von den deutschen Fürsten benutzt, um Wenzel's Absetzung einzuleiten. Ihre Unzufriedenheit hatte neue Nahrung erhalten, als Wenzel den Galeazzo Visconti für Geld und ohne Beistimmung der Reichsfürsten zum erblichen Herzog von Mailand ernannte (1397) und dem französischen Könige auf einem Congreß in Rheims (1398) versprochen hatte, behufs Hebung des Schisma (cft. §. 56) den in Rom residirenden Papst (Bonifaz IX.) zur Abdankung zu zwingen. Wenzel erbitterte durch diese Zusage den Papst und die demselben anhangenden Churfürsten, besonders den ränkevollen Johann von Mainz aus dem Hause Nassau, der gegen Wenzels Willen sein Bisthum von Bonifaz erhalten hatte. Wenzel suchte vergebens den drohenden Schlag abzuwenden, er wurde thätig, aber die von ihm ausgeschriebenen Reichstage wurden nicht besucht. Endlich sprachen die vier rheinischen Churfürsten, welche sich lange über den Nachfolger im Reiche nicht einigen konnten, zu Oberlahnstein über Wenzel die Absetzung aus, weil er der Kirchentrennung und

---

Mähren: Jobst (Jodocus) und Procop, Söhne eines Bruders Carl's IV. Wenzel war ohne Kinder, weshalb seine Verwandten auf Beendigung seiner Regierung bedacht waren.

*) Sigismund war als Gemal der Maria, Tochter Ludwig's des Großen, seit 1387 König von Ungarn. Verlassen von den Reichsfürsten trat er, unterstützt von französischen Truppen, den Türken, welche seit 1353 festen Fuß in Europa faßten und 1391 zum ersten Male in Ungarn erschienen, entgegen. Er eroberte 1392 und 1393 Klein-Nicopolis, wurde aber 1396 bei Nicopolis geschlagen. Der Krieg zwischen Sultan Bajazet und dem Mongolen Tamerlan setzte dem weitern Vordringen der Türken eine Grenze. Ein Theil der ungarischen Großen begünstigte die Ansprüche Neapels auf Ungarn und es hielten dieselben Sigismund wiederholt gefangen.

den Fehden nicht abgeholfen, das Reich verringert, Blanketts ausgegeben, viele Unschuldige hingerichtet habe 2c. (20. Aug. 1400) und wählten am folgenden Tage aus ihrer Mitte den Pfalzgrafen Ruprecht zum römischen König.

Wenzel's Absetzung war das Werk einer Fraction, da Sachsen und Brandenburg nicht dabei mitwirkten; die angeführten Beschwerden waren theils rechtlich ungenügend und unverdient z. B. daß er den Frieden der Kirche und des Reiches nicht hergestellt habe, theils unerwiesen z. B. die Ausstellung von Blanketts, von welchen sich nirgends eine Spur gefunden hat. An der Verwirrung des Reichs trugen die Fürsten die größte Schuld, und hätte Wenzel Absetzung verdient, so hätte sie schon längst erfolgen müssen.

5. Ruprecht von der Pfalz (1400 — 1410) würde gegen Wenzel einen schweren Stand bekommen haben, wenn die ihm die Anerkennung verweigernden Fürsten und Stände — Sachsen, die Welfen, Habsburg und viele Reichsstädte — in thätiger Treue an Wenzel gehangen und die Luxemburger sich der Sache ihres Hauses vereint angenommen hätten. Aber selbst von dem mit eitlen Drohungen sich begnügenden Wenzel ungehindert und persönlich ein ritterlicher, thätiger Mann konnte er in dem ihm ergebenen westlichen Deutschland den vielen Uebeln nicht steuern. Um nun seinen Gegner durch die Kaiserkrönung zu vernichten und den Visconti zu demüthigen, unternahm er einen Römerzug (1401). Erst jetzt erkannten die Luxemburger die drohende Gefahr; Sigismund und Jobst versöhnten sich mit Wenzel und wollten ebenfalls einen Römerzug machen; er unterblieb, da die Habsburger mit Sperrung der Gebirgspässe droheten. Ruprecht fand unterdessen in Oberitalien die größten Schwierigkeiten; bei Brescia von Visconti geschlagen, von seinen Bundesgenossen verrathen, kehrte er mit Schimpf und Schande nach Deutschland zurück (1402). Bonifaz IX. erkannte ihn jedoch 1403 als römischen König an; seine weitere Regierung ist eine Rechtfertigung Wenzel's; sie zeigt, daß an dem Ungehorsam der Fürsten jeder gute Wille des Königs scheitern mußte. Es lehnten sich nämlich Johann von Mainz, Würtemberg und Baden gegen Ruprecht auf, weil er einige Raubburgen zerstört hatte und schlossen das Marbacher Bündniß (1405), zu dessen Anerkennung sie ihn nöthigten.

Da Ruprecht das in Pisa (1409) zusammengetretene Concil verwarf und mit Bonifaz' Nachfolger, Gregor XII., hielt, so setzte der dem Concil anhangende Johann von Mainz seine Intriguen fort und warf sich, Schlimmes von Ruprecht besorgend, Frankreich in die Arme. Ruprecht und der Erzbischof rüsteten; ersterer entging Wenzel's Schicksale durch seinen plötzlichen Tod. 1410.

6. Beinahe hätte es in Deutschland jetzt drei Könige zugleich gegeben, da Wenzel sich noch im Besitze der Krone glaubte, und einige Churfürsten (Trier, Pfalz) den Sigismund, andere (Mainz, Cöln, Sachsen) dessen Vetter Jobst von Mähren wählten. Letzterer starb nach wenigen Monaten, hochbejahrt, und es wurde nun, nachdem Johann von Mainz sich nach Zusicherung mehrerer Privilegien für Sigismund erklärt hatte, letzterer in einer neuen Wahl einstimmig gewählt; selbst Wenzel hatte ihm seine Stimme geben lassen. 1411. Sigismund (1411 — 1437) kam, 43 Jahre alt, in einer düstern, schwerbewegten Zeit auf den deutschen Thron. Persönlich besaß Sigismund manche edle Eigenschaften und viele Kenntnisse: er war wohlwollend und milde, rastlos thätig, in den Wissenschaften bewandert und vieler Sprachen kundig. Wegen seiner weitläufigen Länder (Brandenburg, Ungarn) und vielen Geschäfte, konnte er indeß fast nirgends zu einer durchgreifenden Wirksamkeit gelangen: die verwickelten Verhältnisse und sein übergroßer Eifer, der oft die Schwierigkeiten nicht im Voraus berechnete und nach dem nächsten Mittel griff, waren Ursache davon. Dabei war er ein schlechter Hauswirth, so daß er von stetem Geldmangel gedrückt wurde; von sinnlichen Ausschweifungen ist er nicht freizusprechen. Durch Kriege in seinem Erblande Ungarn und einen erfolglosen Zug nach der Lombardei, wo er sich Mailand unterwerfen wollte, verhindert, konnte er erst 1414 in Aachen die Krönung empfangen, worauf er zu dem von ihm und Papst Johann XXIII. berufenen Concil in Constanz (1414 — 1418) reiste. Dasselbe bildet den Glanzpunkt seines vielbewegten Lebens; das Zustandekommen des Concils und seine wohlthätigen Folgen sind seinen ebenso verständigen als beharrlichen Bemühungen zu danken.

Das Constanzer Concil ist wichtig:

a. als Kirchenversammlung, zur Lösung der wichtigsten Kirchenfragen: Beilegung des Schisma, Ausrottung der Ketzerei, Reformation der Kirche,

b. als europäischer Congreß, zur Beilegung vieler die abendländischen Reiche in Bewegung setzenden Streitigkeiten,

c. als Reichstag für Deutschland, zur Wiederherstellung des Landfriedens.

§. 56. Das Kostnitzer Concil (1414 — 18). Die Hussitenkriege (bis 1434). Sigismund's Tod. 1437.

1. Beilegung des päpstlichen Schisma. Seit die Päpste in Avignon saßen (1309 — 78), war die früher so freie Kirche gebunden; zahllose Mißbräuche hatten sich eingeschlichen. Als nun Urban VI. (1378 — 89) zuerst seinen festen Sitz wieder in Rom nahm, glaubte er mit Härte gegen die Uebelstände einschreiten zu müssen. Die hierdurch aus ihrem bisherigen unkirchlichen Leben aufgeschreckten Cardinäle zogen sich, eine Unregelmäßigkeit bei Urban's Wahl vorschützend, nach Fondi zurück und wählten einen Gegenpapst, Clemens VII., der seinen Sitz in Avignon nahm, während Urban VI. in Rom verblieb. Die Spaltung wurde fortgesetzt, als nach dem Tode Urban's VI. in Rom Bonifaz IX., und nach Clemens Absterben Benedict XIII. gewählt wurden. Bonifaz IX. erhielt später in Innocenz VII. und darauf in Gregor XII. Nachfolger. Die aus diesem Schisma hervorgehende Zerrüttung war um so größer, weil der Papst immer noch den Mittelpunkt nicht bloß des religiösen, sondern auch des politischen Lebens bildete. Die Gegenpäpste gönnten sich den Besitz der einem jeden ergebenen Länder nicht, schleuderten Bannflüche gegen einander und suchten einer dem andern die christlichen Fürsten und Völker durch Gewalt oder List zu entfremden. Auf diese Weise sank die päpstliche Autorität; die Fürsten beuteten die Anerkennung oft zur Erlangung von Concessionen aus, besonders waren Clemens Nachfolger viel zu ohnmächtig, den Eingriffen der weltlichen Macht zu begegnen. Dabei muchsen die schon während des Avig-

non'schen Aufenthaltes hervortretenden Mißbräuche und Bedrückungen; der doppelte Hofhalt, ein doppeltes Cardinalat machten neue Einnahmequellen nöthig; die Beneficien wurden ausgesogen, man mußte auf neue Sporteln, Reservationen 2c. sinnen, ja die Forderungen der päpstlichen Kammern wurden fast unerschwinglich. Um das Schisma zu heben, riethen die einflußreichen Universitäten zur Berufung einer Kirchenversammlung, welche endlich auch die beiden Cardinalcollegien in Pisa (1409) zu Stande brachten. Obgleich hier die beiden nicht erschienenen Päpste, Gregor XII. und Benedict XIII., abgesetzt wurden und man durch Erwählung Alexander's V. die Union wieder hergestellt zu haben glaubte, so war die Einheit doch nicht erlangt. Denn Gregor und Benedict betrachteten sich als gültige Päpste und bei Alexander's Tode folgte demselben Johann XXIII. (1410), ein Mann von zwar ausgezeichneten Gaben in weltlicher Politik, doch verworfenen Charakters. Gedrängt vom neapolitanischen Könige, sah er sich genöthigt, bei einer Zusammenkunft mit Sigismund in die Zusammenkunft eines allgemeinen Concils zu willigen, welches auf den 1. November 1414 nach Costnitz (Constanz) berufen wurde.

2. Das an Glanz und Zahl der Synodalglieder alle früheren Kirchenversammlungen übertreffende Concil von Constanz wurde am 5. November 1414 eröffnet.*) Man ging bald zu der Ansicht über, daß alle drei Päpste abdanken müßten, also das Concil zu Pisa, wenn auch nicht ganz verworfen, doch unberücksichtigt bleiben müsse. Um die Plane Johann's, der mittelst der zahlreichen italiänischen Bischöfe durchzudringen gehofft hatte, zu durchkreuzen, gab man allen

*) Außer Papst Johann waren 3 Patriarchen, 29 Cardinäle, 33 Erzbischöfe, 150 Bischöfe, 2000 Aebte und niedere Geistliche zugegen; außerdem viele Doctoren und Abgeordnete der Universitäten, von Paris allein 200 Doctoren. Es fanden sich gegen 1600 Fürsten, Grafen und Ritter ein. Fast alle hatten ein großes Gefolge, z. B. Papst Johann 600, Sigismund 1000 Personen. In einem Zeitpunkte waren gegen 100,000 Fremde und 30,000 Pferde da.

Geladenen, selbst den weltlichen Herrn, Stimmrecht und theilte die ganze Synode nach den fünf Hauptnationen des Abendlandes in fünf Congregationen. Johann, durch eine heftige Anklageschrift geängstigt und sein Versprechen, die Krone niederzulegen, wenn die beiden andern Päpste dasselbe thäten, bald bereuend, floh mit Hülfe des dem Sigismund feindlichen Herzogs Friedrich von Oestreich nach Schaffhausen, einer habsburgischen Stadt. (21. März 1415). Bei der allgemeinen Bestürzung, da man eine Auflösung des Concils befürchtete, zeigte Sigismund die größte Entschlossenheit; er verbürgte die ungestörte Fortsetzung der Verhandlungen und unterstützte die Aussprüche des Concils über die Superiorität des Concils über den Papst durch materielle Gewalt. Herzog Friedrich wurde durch die Reichsacht seiner Länder beraubt; Johann wurde bald durch das Reichsheer zum Gefangenen gemacht, und unterwarf sich der über ihn am 29 Mai ausgesprochenen Absetzung. Der zweite Papst, Gregor XII., dankte am 4. Juli freiwillig ab; um den in Spanien residirenden Benedict XIII. zu demselben Schritte zu bewegen, unterzog sich Sigismund einer beschwerlichen Reise zu demselben und an die Höfe von England und Frankreich; als der Papst hartnäckig blieb, wurde er im Juli 1416 entsetzt. Die jetzt auftauchende Frage, ob zunächst der neue Papst gewählt, oder zuerst die Kirchenreformation vorgenommen werden sollte, welches letztere Sigismund und die Deutschen verlangten, führte zu heftigen Debatten. Außer Stande, sich der Majorität, welche auf der Papstwahl bestand, länger zu widersetzen, gaben die Deutschen nach und es wurde in der vierzigsten Sitzung beschlossen, dem künftigen Papste die Reformation, die er in Verbindung mit dem Concil vornehmen solle, in die Hand zu geben. Es erfolgte nun die einstimmige Wahl Martin's V. (1417 — 31): das Schisma war gehoben.

Nach des Papstes Flucht wurde in der 4ten und 5ten Session der berühmte Satz von der Superiorität eines allgemeinen Concils über den Papst öffentlich ausgesprochen. Es kann keine Verwunderung erregen, wenn bei den verwirrenden Zeitverhältnissen viele gelehrte Männer, die ihre Anhänglichkeit an die Kirche nie verläugneten, sich schon längst an diese Theorie als einziges Rettungsmittel klammerten. Unter dem Einflusse der Doctoren der Pariser

Universität, besonders des ebenso gelehrten als sitteneifrigen Gerson der aber dem democratischen Principe in Kirche wie im Staate zugeneigt war, wurden nun jene revolutionären Theorien in Constanz zum Beschluß erhoben, und auf dem Concil zu Basel (1431) bestätigt. Grundfehler hierbei ist, daß man, statt von dem Grundsatze auszugeben, daß ein allgemeines Concil auch den Papst in sich schließen müsse, gleichwie das Haupt des Leibes nicht über oder unter dem Leibe steht, sondern selbst ein Theil und zwar der Haupttheil des Leibes ist, hier Papst und Concil auseinanderreißt und einander gegenüberstellt. Es passen daher diese Grundsätze nicht für den normalen Zustand der Kirche, sondern nur wenn bei mehreren Prätendenten des päpstlichen Stuhles es zweifelhaft ist, wer der wahre Papst sei, wie es in Constanz der Fall war; bei der Untersuchung und Entscheidung dieses Punktes ist aber die Synode selbst noch keine allgemeine, sondern wird es erst, wenn der Papst mit ihr in Uebereinstimmung tritt, wie ja auch die Constanzer Synode erst in ihren Sitzungen nach der Wahl Martin's als eine öcumenische gilt.

3. Ausrottung der hussitischen Ketzerei. In Böhmen hatte sich lange vor Hus eine religiöse Bewegung vorbereitet; sie nahm ihren Anfang mit dem Rufe nach Verbesserung sittlicher und kirchlicher Zustände; ihre Vertreter waren fromme Männer, die auf dem Boden des kirchlichen Gehorsams blieben. Mit dem Interesse an theologischen Fragen trafen verschiedene Umstände zusammen, die eine Erhebung des Nationalgefühls, welches seit lange durch die Bevorzugung der Deutschen verletzt war, begünstigten. Beider Hebel, des religiösen und nationalen, verstand sich Johann Hus zu bemächtigen und wurde Urheber einer Bewegung, die erst im 17. Jahrhundert ihr Ende erreichte. Geboren 1369, trat er 1398 sein Lehramt der Philosophie an der Universität Prag an, die damals 200 Doctoren, 300 Baccalaren und 20000 Studenten zählte; die Gunst des Volkes erwarb er sich seit 1402 durch seine heftigen Reden als Prediger an der Bethelemscapelle, die kurz vorher für die böhmische Bevölkerung der Stadt gestiftet war; Einfluß bei Hofe erhielt er als Beichtvater der Königin. Bereits 1383 waren wegen der Verbindung Böhmens mit England*) die

*) König Wenzel's Schwester Anna wurde 1381 mit Richard II. von England vermählt. In ihrem Gefolge war wahrscheinlich

Schriften des Oxforter Theologen Wycliff, aus denen 24 Sätze 1382 als ketzerisch verurtheilt waren, in Prag bekannt geworden und schon 1399 gefiel sich Hus in Wycliff's Ideen, die an der Universität unter der böhmischen Nation immer tiefere Wurzel schlugen. Als die Universität endlich (1403) 45 Artikel aus Wycliff's Schriften als ketzerisch bezeichnete, suchten Hus und seine Anhänger dieses als Beschluß der drei fremden Nationen gegen die böhmische zu verdächtigen. Leider gebrach es wegen der wiederholten Erledigung des erzbischöflichen Stuhls an einem kräftigen geistlichen Regimente; Wenzel, wenn gleich persönlich rechtgläubig, schien die Neuerung aus Schadenfreude zu begünstigen; er bahnte ihr den Weg, als er, weil die Universität auf sein Ansinnen, sich in dem Streite der Gegenpäpste Benedict XIII. und Gregor XII. neutral zu erklären, nicht einging, 1409 das bisherige Verhältniß der Stimmenvertheilung an der Universität zu Gunsten der böhmischen Nation änderte. Die Prager Universität, früher der Hauptdamm gegen die kirchlichen Neuerungen, wurde jetzt deren Vertreterin. Hus trat mit seinen ketzerischen Lehren immer offener auf Lehrstuhl und Kanzel hervor; die Popularität, welche er genoß, verleitete ihn, nicht der kirchlichen Demuth, sondern seiner Eitelkeit zu folgen. Weder die 1409 erfolgte päpstliche Verdammung Wycliff'scher Lehren, noch der 1411 über Hus ausgesprochene Bann, konnte ihn zur Besinnung bringen; mit seinem Auftreten gegen den 1412 verkündeten päpstlichen Ablaß wurde er vollends in die revolutionäre Bahn hineingetrieben. In seinen Reden und Schriften trat der Abfall von der Kirche jetzt schroff hervor; Störungen der Ruhe und Mißhandlung der Geistlichkeit waren die Früchte seiner aufrührerischen Predigten. Auf Wenzel's Wunsch verließ er 1412 im November die Stadt und schrieb auf dem Lande seine dogmatischen Hauptwerke, worin er, soweit es dem Irrthum überhaupt möglich ist, über seine theologischen Ansichten zum Abschluß kam. Als Sigismund mit Johann XXIII. das Costnitzer Concil verabredet hatte, forderte er Hus auf, sich in Constanz einzufinden, zu welchem

---

Hieronymus von Prag nach England gekommen, besuchte Oxfort und brachte Wycliff's Schriften nach Böhmen.

Zwecke er ihm sicheres Geleit zusagte. Er langte dort am 3. November 1414 an und erhielt 2 Tage später den Geleitsbrief.

4. Von Papst Johann und dem Concil wurde Hus mit großer Schonung empfangen, der Bann wurde zeitweilig aufgehoben, nur wurden ihm kirchliche Funktionen und Predigen untersagt. Als er dagegen handelte, wurde er unter Aufsicht gestellt und wegen eines ruchbar gewordenen Fluchtversuches in Haft gebracht. Sigismund, einige Wochen darauf eintreffend, war Anfangs wegen anscheinender Verletzung seines Geleitsbriefes aufgebracht; nachdem er aber die Unzuläßigkeit, mit einem einseitig von ihm ausgegangenen Acte dem Concil entgegenzutreten, inne geworden, auch die Gefährlichkeit von Hus Lehrsätzen und dessen Verstocktheit einsehen gelernt hatte, genehmigte er die Verhaftung und betrieb den Prozeß mit Eifer; dagegen erwirkte er dem Hus öffentliches Verhör. Wenngleich in den drei Verhören, welche Hus bestand, manche Anklagepunkte und Zeugenaussagen sich als falsch erwiesen, so ist dieses doch von keinem Gewichte gegen das, was von seinen Irrthümern offen vorlag; es waren dieses nicht bloß Ketzereien, sondern auch Lehren, deren für Kirche und Staat gleich gefährliche Tragweite einleuchtete und von denen Sigismund mit Recht sagte, eine einzige von ihnen sei hinreichend, die Verurtheilung zu bewirken. Hus zeigte bei seiner Vertheidigung stets denselben Dünkel, dieselben Widersprüche und Launen, wie früher; nur mit Widerstreben schritt das Concil zum äußersten und ließ kein Mittel unversucht, ihm den Rücktritt in die Kirche zu ermöglichen; alle Bemühungen waren vergebens. In der fünfzehnten Sitzung des Concils, am 6. Juli 1415, erfolgte die Aburtheilung; Hus wurde für einen formellen Ketzer erklärt und dem Arme der weltlichen Gewalt übergeben; es war diese Ausstoßung aus der Kirche die geistige Todesstrafe. Die bürgerlichen Strafgesetze, das schwäbische Recht, belegten Häresie gleich dem Aufruhr mit der leiblichen Todesstrafe und deßhalb starb Hus an demselben Tage den Flammentod — er bestieg den Scheiterhaufen als Märtirer für Lüge und Ungehorsam.

Die Verurtheilung des Hus hat dem Parteihaß in alter und

neuerer Zeit Veranlassung gegeben, das Bild Sigismund's und des Concils in der Geschichte zu trüben; man hat Sigismund des Wortbruchs beschuldigt und behauptet fortwährend, obgleich gründliche Forschungen längst das Gegentheil nachgewiesen haben, das Concil habe zur Legitimation des Treubruchs den Satz aufgestellt, daß Ketzern keine Treue zu halten sei. Sigismund ist insofern zu tadeln, daß er übereilt in bester Absicht zwei verschiedene Acte ausgestellt hatte, die in Zusammenstoß gerathen konnten. Er hatte durch den ertheilten Geleitsbrief Hus in seine und des Reiches Obhut genommen, andrerseits hatte er dem Concil die volle kirchliche Jurisdiction und Gewalt zugesichert. Obgleich aber der Geleitsbrief nicht die Bedeutung eines criminalrechtlichen, sichern Geleits (Salvus conductus), welches die freie Rückkehr des Vergeleiteten selbst im Falle seiner Verurtheilung sichert, sondern nur die eines Reisepasses hatte, welcher Hus, gegenüber den der weltlichen Autorität untergebenen Fürsten, Städten und Beamten, vor Gewalt und Unbilden schützte, nicht aber vor dem Gange der kirchlichen Gerichtsbarkeit und vor Vollstreckung des rechtmäßig gefällten Urtheils: so schien doch bei oberflächlicher Betrachtung Veranlassung zu einem unvermeidlichen Conflict vorhanden zu sein. Um nun auch nur den Verdacht des Wortbruchs zu vermeiden, that Sigismund Alles, um seinem Hus gegebenen Worte gerecht zu werden; er bestand auf einer Freilassung des Hus nach dessen Verhaftung, wenngleich jener nach den gesetzlichen Bestimmungen wegen seines Fluchtversuchs und des Mißbrauchs der gewährten Freiheit den Anspruch auf das zugesicherte Geleit verloren hatte; er suchte, in der Hoffnung auf eine Sinnesänderung bei Hus, Monate lang den Prozeß zu verschieben. Wenn er später dagegen den Prozeß eifrig betrieb, so ist er Grund dafür in seiner nach langem Kampfe errungenen aufrichtigen Ueberzeugung zu suchen, daß er dem Concile nicht länger Schwierigkeiten, an deren Entstehung es durchaus keinen Theil hatte, in den Weg legen dürfe. Auf diese Ueberzeugung wirkte das Concil nur insofern ein, als es unabläßig auf seinem unantastbaren Rechte bestand; keineswegs aber hat es Sigismund gegenüber sich auf den Satz berufen, daß man Ketzern keine Treue zu halten brauche; eine solche Lehre ist nie und nirgends vom Concil selbst und als solchem angenommen oder ausgesprochen worden.

5. Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Nach der Erhebung Martin's V. schritt man zur Abstellung der zur Zeit des Schisma eingeschlichenen Mißbräuche. Gleich der deutschen Nation, die einen Entwurf in 18 Artikeln überreichte, drangen die übrigen Nationen auf Beschleunigung der Reformation. Da der vom Papste vorgelegte Entwurf einer Reform dem Concil nicht genügte, auch die Nationen selbst in ihren Forderungen sich nicht

einigen konnten, so trat der Papst mit jeder Nation einzeln (die Italiäner ausgenommen) in Verhandlung und schloß vier Concordate (1418) auf fünf Jahre, erließ auch gleichzeitig eine Reihe von sehr zweckmäßigen Reformdecreten, die mit den Concordaten fast gleichlautend waren. Keines der Concordate trat in Kraft, da die Regierungen dieselben nicht bestätigten; das mit Sigismund abgeschlossene wurde dem Reichstage nicht vorgelegt, und blieb daher ohne rechtliche Geltung. Die Hoffnungen der Reformfreunde blieben so größtentheils unerfüllt; es hielt übrigens bei dem redlichsten Willen schwer, die viel verschlungenen Verhältnisse auf friedlichem Wege reformatorisch zu entwirren; alle Blicke richteten sich auf ein nach fünf Jahren zu haltendes Concil, welches das begonnene Werk vollenden sollte.

Zu Constanz belehnte Sigismund 1417 den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern mit der Mark Brandenburg. Diese, im Besitz der Luxemburger seit Carl IV., war früher schon an Jobst von Mähren und an den Markgrafen von Meißen verpfändet gewesen; um die Gelder für seine im Interesse des Concils unternommene Reise nach Spanien zu beschaffen, verpfändete sie Sigismund 1415 abermals an Friedrich; zur Tilgung der Schuld erfolgte später die Abtretung des Landes.

6. Hussitenkriege. In Böhmen hatte während der Verhandlungen mit Hus die Bewegung einen selbstständigen Charakter angenommen; eine neue Lehre und Uebung war das Loosungswort und Bundeszeichen der kirchenfeindlichen Partei geworden: Jokoubek von Mies war seit 1414 mit seiner Lehre vom Laienkelche hervorgetreten, gegen welchen Irrthum das Concil zu Constanz vergebens das Anathem schleuderte. (1415). Die Nachricht vom Tode des Hus rief einen Bund von 452 böhmischen Herrn vom Adel hervor, die sich zur Durchführung der Neuerungen verpflichteten; die Unentschlossenheit des Königs Wenzel und die Rathlosigkeit der böhmischen Bischöfe sicherten der kelchnerischen Partei, Calixtiner oder Utraquisten genannt, überall das Uebergewicht; ohne Widerstand verbreitete sich diese immer mehr, und steigerte ihre Kraft bis zur härtesten Verfolgung der treugebliebenen Katholiken. Endlich gelang es den wieder-

holten, ernsten Aufforderungen Sigismund's, den Wenzel zur Aufgebung seines zweideutigen Benehmens zu bewegen; allein Wenzel gewahrte bald, daß es zu spät sei, den rechten Weg zu betreten. Als er die Calixtiner auf drei Kirchen beschränkte, die Katholiken schützte, die Gönner der hussitischen Sache, namentlich Johann Zisca und Niclas v. Hussinec, von seinem Hofe verwies: da erfolgte der Losbruch; am 30. Juli 1419 wurden vom fanatischen Pöbel bei einer Prozession unter Zisca's Führung 11 Rathsherrn zum Fenster hinausgestürzt. Wenzel wurde, als er die Schreckensbotschaft hörte, vom Schlage getroffen, wenige Tage darauf starb er. Mit seinem Tode entfesselte sich die Revolution, die er in seiner Verblendung hatte heranwachsen lassen, und der Aufstand, von Zisca durch Volksversammlungen auf den Bergen Tabor, Horeb &c. über ganz Böhmen verbreitet, wuchs zu einem beinahe zwanzigjährigen Kriege, in welchem Zisca allein 550 Klöster zerstörte. Leider konnte Sigismund, der Erbe Böhmens, durch die Händel Ungarns mit den Türken verhindert, erst 1420 mit einem Reichsheere von 160,000 Mann einschreiten; sein Angriff auf das von Zisca befestigte Prag mißglückte und er wurde zweimal von den fanatisch begeisterten, mit Dreschflegeln bewaffneten Hussiten geschlagen; noch unglücklicher endete für den Kaiser die Schlacht bei Deutschbrod (1422). Kurz vorher hatten die abtrünnigen Stände Sigismund des Thrones für verlustig erklärt und sich über die sg. vier Artikel, deren Annahme Sigismund verweigerte, geeinigt. Obgleich die Böhmen in sich zerrissen waren und während der Zeit des Krieges alle Phasen der neuern französischen Revolution durchliefen, so blieben sie doch unter Führung des Zisca († 1424) und des großen und kleinen Procopius überall Sieger, und wie ihre Lehre, wenn auch nur sporadisch, sich in allen Ländern Mitteleuropa's verbreitete, so gingen ihre verheerenden Züge bis Danzig, Polen, Wien, Thüringen und Franken.

Eigentlich gab es in Böhmen von Anfang an vier Parteien: Adel und Städte wollten sich nicht von der allgemeinen Kirche trennen und bestanden nur auf Annahme der s. g. vier Artikel; sie sind die s. g. Calixtiner; — die Taboriten, unter Zisca, später

unter Procop d. G., wollten keine monarchische Verfassung und ein eigenthümliches hussitisches Christenthum; von ihnen nannte sich ein Theil nach Zisca's Tode die Waisen, — die Adamiten waren Feinde des Christenthums und Staatswesens; Zisca ließ sie überall vernichten.

Die Niederlagen der Deutschen in diesen Kriegen, die eine ewige Schmach für Deutschland sind, erklären sich aus der Zusammensetzung der Reichsarmee, die an Vielköpfigkeit und Buntheit dem schwerfälligen Reichskörper glich; dazu kam beim Uebergange vom Ritterwesen zur neuern Kriegskunst schlechte Waffenübung; die viel gringern Armeen der Feinde hatten den überwiegenden Vortheil der Gleichheit der Waffen und Einheit der Führung. Blinder Gehorsam und Fanatismus ersetzte bei ihnen den Mangel an Kriegsübung.

7. Drei neue schmerzliche Niederlagen der Deutschen (1426, 1427, 1431) ließen die Hoffnung auf Unterwerfung Böhmens verschwinden; man suchte auf dem Wege des billigen Nachgebens bessere Erfolge. Das 1431 eröffnete Concil zu Basel ließ sich mit den Böhmen in Unterhandlungen ein, zuerst in Basel, alsdann in Prag. Nachdem die Synode die von den Hussiten proponirten 4 Artikel unter Modifikationen, namentlich den Laienkelch unter der Bedingung gestattet hatte, daß die reale Gegenwart Christi unter jeder Gestalt nach wie vor gepredigt werde, wurde die gemäßigtere Partei, die Calixtiner, durch die s. g. Prager Compaktaten, zur Kirche zurückgeführt. 1433. Als die Taboriten und Waisen diesen Vergleich verwarfen, wurden sie von den Calixtinern in zwei Schlachten zu Paaren getrieben; in dem blutigen Treffen bei Böhmischbrod fielen beide Procope. Weitere Verhandlungen führten zur Anerkennung Sigismund's, welcher 1437 die Huldigung empfing, nachdem er 1433 in Rom von Eugen IV. zum Kaiser gekrönt war, bei welcher Gelegenheit er den drohenden Bruch zwischen dem Papste und dem Baseler Concil glücklich abwendete. Sigismund starb ohne männliche Erben 1437; seine einzige Tochter war an Albrecht von Oestreich vermählt.

Leider erhielt durch die Prager Compaktaten die kirchliche Revolution einen Schein von Gesetzlichkeit, an welcher sich widerspenstige Kirchenthümlei fortspann, bis sie nach Jahrhunderten neuen Stoff zur Empörung erhielt. 200 Jahre lang ist das Hussitenthum für Böhmen die Saat für anhaltende Aufregung und Empörungen ge-

worden. Blutige Unterdrückungen, bis das Land zu den Füßen seines Herrn niedersank, waren die Folgen davon. Daher ist es Wahnsinn von einem „Glanze und Ruhme der Hussitenzeit" zu sprechen; denn was war Böhmen vor dem Hussitenthum und was würde aus ihm geworden sein, wenn dieses sich nicht erhoben hätte? Böhmen hatte unter Carl IV. an Wohlstand und in der Kunst eine Blüthe erreicht, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man die Ueberreste betrachtet, welche die Stürme des 15., 16. und 17. Jahrhunderts überlebt haben. Die feindliche Stellung der böhmischen und deutschen Nationalität würde sich bald in ein friedliches Zusammenleben hinausgebildet haben. „Es wäre dann das Land auf dem Wege friedlichen Vertrags und Erbrechts in die Reihe der Länder getreten, welche Habsburg's Scepter unter sich vereinigt hat, mit ungeschwächter innerer Kraft, geschmückt mit den Schätzen und Reichthümern, die jahrhundertlange Pietät in seinen Kirchen, auf seinen Burgen aufgespeichert, blühend in Handel und Gewerben, in Kunst und Wissenschaft und innerhalb seiner Grenzen die Söhne der zwei Stämme beherbergend, die sich in den Westen und Osten von Europa theilen. Doch es sollte, Dank dem von Johann Hus aufgestellten Lichte, anders kommen!"

Siebenzehntes Kapitel.

Oestreichs aufwachsende Größe und seine Befestigung in der Kaiserwürde. Uebersicht des Zeitraumes.

§. 58. Albrecht II. von Oestreich (1438 — 39). Friedrich III. (1440 — 93.)

1. Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte bietet das erhebende Schauspiel dar, wie ein ausgezeichneter, christlicher, ein im vollsten Sinne des Wortes deutscher Herrscherstamm zur Abwendung der die Kirche und den Staat immer mehr bedrängenden Gefahren mit unerschütterlicher Treue seine Kraft aufbietet; aber zugleich sehen wir auf der andern Seite, wie vergeblich, gegenüber so vielen erbitterten Feinden des Guten, im Ganzen seine Anstrengungen waren. Dennoch bleibt anzuerkennen, daß das Schicksal der Welt, wenn ihr nicht in den herrlichen Kaisern des östreichischen

Hauses — Max, Carl V., Ferdinand I. und II. — neue Stützen erwachsen wären, sich viel trauriger würde gestaltet haben.

2. Auf Sigismund folgte in Böhmen und Ungarn durch Erbrecht, auf dem deutschen Throne durch der Fürsten Wahl, sein Schwiegersohn Albrecht II. von Oestreich (1438 — 39) und es blieb von nun an die Kaiserwürde bis zum Erlöschen des deutschen Reiches (1806) bei dem östreichischen Hause. Albrecht, redlich und wohlmeinend, feurig und fest in seinen Unternehmungen und treu ergeben seiner Kirche, erregte vorzügliche Hoffnungen; leider konnte er wegen der Unruhen in Böhmen und seiner kurzen Regierung seine wohlgemeinten Plane für Deutschland nicht zur Ausführung bringen. Er suchte durch seinen berühmten Kanzler Schlick auf dem Reichstage zu Nürnberg (1438) zur bessern Handhabung des Landfriedens eine Eintheilung Deutschlands in sechs Kreise zu bewirken; dieser Plan, sowie andere weise Vorschläge in Betreff der Verbesserung der Gerichte und des Münzwesens, scheiterten an dem gegenseitigen Mißtrauen der Stände. — Albrecht starb auf der Rückkehr von einem Türkenzuge, 42 Jahre alt, ohne gekrönt zu sein, allgemein betrauert von dem Volke als „der Schützer des Guten und der Schrecken der Bösen.“ (1439.) Erst vier Monate nach seinem Tode wurde sein einziger Sohn Ladislaus (Posthumus) geboren.

3. Eingedenk der Trefflichkeit Albrecht's wählten die Churfürsten dessen Neffen von der steiermärkischen Linie des Hauses Oestreich*) als Friedrich III. (1440 — 1493) zu seinem Nachfolger, der die deutsche Krone länger zwar als ein anderer Fürst, aber mit weniger Ansehen trug als viele seiner Vorgänger und alle seine Nachfolger. Die Zeiten

---

*) Das habsburgische Haus war damals dreifach getheilt:

a. Vorder-Oestreich (Tyrol und die Länder im Elsaß) unter Sigismund,

b. Inner-Oestreich (Steiermark, Kärnthen, Krain) unter Friedrich und Albrecht, den Söhnen Ernsts des Eisernen,

c. das eigentliche Oestreich (später Erzherzogthum genannt), Erbe des Ladislaus Posthumus.

wurden allerdings immer verworrener, um so bedeutsamer und ruhmvoller war die Aufgabe eines deutschen Kaisers; aus all zu großer Liebe zur Ruhe und zu großer Bedächtigkeit genügte Friedrich ihr nicht. Zur Entschuldigung, nicht zur Rechtfertigung für ihn dient wohl der sich fortwährend mehrende Widerstand der Fürsten gegen die kaiserliche Autorität, welcher wohl einen muthigern Mann und mächtigern Fürsten hätte bedenklich machen können, den Thron anzunehmen. — Zu Friedrich's Verdiensten gehört zunächst der nach langen Verhandlungen 1448 erfolgte Abschluß der s. g. Wiener Concordate mit Papst Nicolaus V., welche freilich nur eine theilweise Reform der Mißbräuche in der Kirche in Aussicht stellten, aber doch der bisherigen neutralen Stellung der Deutschen im Streite des Papstes mit dem Concil zu Basel zu Gunsten des erstern völlig ein Ende machten.

Das 1431 eröffnete Concil zu Basel zerfiel gleich nach seinem Beginne mit Papst Eugen IV., da dieser, um die Union mit den Griechen besser durchführen zu können, die Verlegung des Concils nach einer Stadt Italiens beabsichtigte. Obgleich durch Sigismund, der dem Concil wegen der Beilegung der Hussitischen Wirren gewogen war, sechs Jahre hindurch der gänzliche Bruch zwischen Concil und Papst verhindert wurde, so war doch bei dem Sondergeiste der Versammlung, welche neben manchen trefflichen Disciplinarbestimmungen einseitig die Aufhebung wohlerworbener Rechte des Papstes aussprach und jeden Schritt des Papstes mit Mißtrauen betrachtete, ein solcher unvermeidlich; als Eugen 1437 das Concil nach Ferrara verlegte und der bessere und größere Theil dem Papste gehorchte, erklärten die Baseler den Satz von der Superiorität des Concils für ein Dogma, sprachen die Absetzung Eugen's aus und wählten als Gegenpapst Felix V. (1439). Die deutschen Fürsten hatten in diesem Streite seit Sigismund's Tode eine neutrale Stellung eingenommen, und suchten, insbesondere auch Albrecht II., eifrigst die Eintracht in der Kirche herzustellen. Sie nahmen zwar durch das Mainzer Acceptat (1439) die Baseler Reformdecrete, wiewohl mit bedeutenden Aenderungen an, protestirten jedoch gegen die über den Papst verhängte Suspension. Friedrich III. behauptete Anfangs dieselbe neutrale Stellung; er wurde aber durch seinen Secretair Aeneas Sylvius, der später als Pius II. Papst wurde, ganz für Eugen gewonnen, nachdem dieser dem Kaiser, wie die in neuerer Zeit von Chmel (Regesten Friedr. III.) publicirten Urkunden zeigen, in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse seiner Erblande einen großen, mit der Freiheit der Kirche fast unvereinbaren Einfluß eingeräumt hatte. Auch ver-

hinderte Sylvius den Bruch der deutschen Churfürsten mit Rom (1446), bedeutende Geldsummen wurden bei diesen Verhandlungen verausgabt; zugleich bewog er den Papst Eugen zur Nachgiebigkeit, so daß dieser sterbend in vier Bullen vom 5. Februar 1447 die 1439 zu Mainz angenommenen Baseler Reformdecrete unter der Bedingung bestätigte, daß der Papst für die aufgehobenen Rechte entschädigt werde. Die deutschen Fürsten erklärten sich nun mit dem Kaiser für Eugen und seinen Nachfolger Nicolaus und entzogen dem Baseler Concil ihren Schutz. Papst Nicolaus V. gelang es, durch das mit dem Kaiser abgeschlossene Wiener Concordat von 1448 die von Eugen nur bedingt angenommenen Baseler Reformdecrete größtentheils wieder aufzuheben. In Frankreich blieben die einseitigen Beschlüsse der Baseler Synode in Gültigkeit und führten dort zum s. g. Gallicanismus.

4. Friedrich that für Deutschland, welches er 27 Jahre lang, 1444 — 1471, nicht besuchte, wenig, mehrere früher mit dem Reiche verbundene Länder lös'ten sich bei Friedrich's Unthätigkeit von dem Verbande desselben. Fast ruhig sah er es mit an, als die Türken unter Mohamed II. das durch einen würdigen Sprößling der alten Cäsaren, Constantin IX., heldenmüthig vertheidigte, längst untergrabene Constantinopel einnahmen, (1453) und selbst Deutschland gefährlich wurden. Gleich dem Kaiser waren auch die Fürsten unthätig gegen die Gefahr von Osten; denn die inneren Fehden Deutschlands dauerten fort, wie in der ärgsten Zeit des Faustrechts; Jeder hatte nähere Vortheile zu verfolgen, nähere Gefahren abzuwenden.

Unter Friedrich III. wurde das Ausscheiden folgender Länder aus dem Reichsverbande theils angebahnt, theils vollzogen:

a. der Schweiz; Friedrich hatte sich in die Streitigkeiten der Schweizer gemischt und seine französischen Hülfstruppen wurden 1444 geschlagen; sie kann von nun an als selbstständiger Staat betrachtet werden;

b. Mailand's, wo sich nach dem Aussterben der Visconti (1447) der Condottieri Franz Sforza der Herrschaft bemächtigte;

c. des Ordenslandes Preußen, welches durch den Thorner Frieden, 1466, theils an Polen, theils unter polnische Lehnshoheit kam.

Friedrich hatte bei seiner Römerfahrt (1452) Papst Nicolaus V. gebeten, einen Kreuzzug gegen die Türken predigen zu lassen; aber

es regte sich Niemand im Abendlande. Als die Einnahme Constantinopels Deutschland erschreckte, schrieb Friedrich zwar Reichstage aus, besuchte sie aber selbst nicht. Die Päpste allein erhoben fortwährend ihre Stimme zum Kriege gegen den drohenden Feind; unter Calixt III. begeisterten Joh. Capistran's Predigten das Volk zu einem theilweise erfolgreichen Kreuzzuge; Pius II. berief zum Zwecke eines Türkenkrieges alle Fürsten Europa's zu einem Congreß nach Mantua, (1459); er fand keine Unterstützung.

Die namhaftesten inneren Fehden Deutschlands in dieser Zeit waren:

a. zwischen Albrecht Achilles von Brandenburg und den fränkischen Städten (1449 — 1457). 200 Dörfer wurden niedergebrannt.

b. zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich v. Pfalz (1452),

c. der sächsische Bruderkrieg (1455) Prinzenraub. Die Prinzen Albert und Ernst schlossen 1485 den sächsischen Hauptheilungsvertrag, aus welchem die beiden noch blühenden sächsischen Hauptlinien hervorgegangen sind,

d. die Mainzer Bisthumsfehde.

5. Friedrich blieb während dieser Vorfälle mit den Angelegenheiten seiner Erbländer beschäftigt. Er ertheilte allen Mitgliedern seines Hauses den erzherzoglichen Titel, (1453), suchte aber vergebens den Habsburgern die von den Luxemburgern erworbenen Reiche zu erhalten. Böhmen und Ungarn gingen beim Tode des Ladislaus Posthumus (1457) verloren; erst seit 1463 war er Herr aller eigentlich österreichischen Länder, mit Ausnahme Tyrol's.

Ladislaus Posthumus war Erbe des s. g. Erzherzogthums Oestreich, Böhmen's und Ungarns. In Oestreich wurde Friedrich Vormund und Regent; in Böhmen wurden zwei Statthalter, worunter Georg Podiebrad, zu Regenten und in Ungarn Johann Hunyadi zum Reichsverweser gewählt. Der Tod des unvermählten Ladislaus (1457) trennte die vereinigte Macht von Böhmen, Ungarn und Oestreich. Friedrich mußte sich bei seiner Schwäche gefallen lassen, daß in Böhmen Georg Podiebrad, in Ungarn Mathias Corvinus, Sohn des Hunyadi, als Könige gewählt wurden. Nicht einmal das Herzogthum Oestreich, welches ihm als Aeltesten des Hauses zufiel, konnte er ungeschmälert behaupten; er mußte seinem Bruder Albrecht das Land ob der Enns und seinem Vetter Sigismund einen Theil von Cärnthen abtreten. Albrecht und Friedrich haßten sich; als letzterer

mit dem niederöstreichischen Adel zerfallen war, und eine Empörung entstand, warf sich Albrecht als Beschützer der Mißvergnügten auf: der Kaiser wurde in seiner Burg zu Wien (1462) belagert. Friedrich zeigte einen ungewöhnlichen Muth; er forderte die Hülfe der Reichsstände; nur Georg Podiebrad von Böhmen nahm sich seiner an, befreiete ihn und vermittelte einen Vertrag zwischen beiden Brüdern. Durch den plötzlichen Tod Albrecht's (1463) wurde Friedrich wieder Herr aller östreichischen Länder; nur Tirol war im Besitze Sigismund's. Da dieser kinderlos war, so trat er 1490 Friedrich's Sohne Maximilian, sein Erbe ab, so daß bei Friedrich's Tode sämmtliche östreichische Länder unter Maximilian vereinigt waren.

6. Unbestritten bleibt ihm jedoch das Verdienst, daß er die Erbin des neuaufgekommenen Burgund's, die Tochter Karl's des Kühnen, Maria, mit seinem Sohne Maximilian vermählte, 1477, dadurch aber der erste Begründer der östreichischen Großmacht wurde, durch welche das frühzeitig mit Zersplitterung bedrohte Deutschland eine neue Stütze erhielt. Es war damit aber auch der Hauptgrundstein zur Rivalität Habsburg's mit Frankreich, in welche das deutsche Reich mit hineingezogen wurde, gelegt. —

Das ehemals mit Deutschland vereinigte Königreich Burgund war im Laufe der Zeit in eine Reihe kleiner, fast unabhängiger Staaten zerfallen, die allmälig von Frankreich genommen wurden; oder doch dessen Lehnsherrlichkeit anerkennen mußten; die bedeutendsten waren das Herzogthum Burgund (Bourgogne) und die Freigrafschaft (Franchecomté wegen ihrer großen Freiheit so genannt). Philipp der Kühne, Sohn Johann's des Guten von Frankreich, wurde von diesem 1361 mit Burgund belehnt und vereinigte dieses 1384, durch Heirath mit der Freigrafschaft Flandern und Artois; dazu erwarb sein Enkel, Philipp der Gute, noch fast die ganzen übrigen blühenden niederländischen Provinzen, so daß dessen Sohn Karl der Kühne, (1467 — 1477) der reichste Fürst Europa's wurde. Der nach hohen Dingen strebende Herzog war mit seinem französischen Lehnsherrn, Ludwig XI., zerfallen und näherte sich, da er die Erhebung seiner deutschen und französischen Lehen zum Königreiche Burgund und die Ernennung zum Reichsvikar in allen überrheinischen Ländern begehrte, dem Kaiser Friedrich, mit welchem er 1473 in Trier, wo die Krönung stattfinden sollte, zusammentraf. Carl's Stolz und gegenseitiges, vom französischen Hofe genährtes Mißtrauen trennten beide; Friedrich rei'ste plötzlich ab. Aufgebracht ergriff Carl begierig die Gelegenheit, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen; er nahm sich des Erzbischofs von Cöln im Streite gegen dessen Domcapitel, welches der Kaiser und Frankreich unterstützten, an. Der päpstliche Legat vermittelte den Frieden (1475), bei welcher Gelegenheit zuerst das Project einer Heirath Maria's und Maximilian's besprochen sein soll. Da unter-

dessen die Schweizer und Lothringer in Burgund eingefallen waren, zog Carl, ungehindert von Friedrich, gegen sie, eroberte zwar Lothringen, wurde aber von den Schweizern bei Granson und Murten (1476) geschlagen. Als Renatus von Lothringen, verlassen vom Kaiser, aber unterstützt von Frankreich und der Schweiz, sein Land wieder eroberte, zog Carl gegen ihn, fiel aber in der Schlacht bei Nancy (1477). Damit Frankreich, welches Burgund, als verfallenes Lehen betrachtete, nicht alle Besitzungen Carl's an sich reiße, verwarfen die Burgundischen Stände die Bewerbung des französischen Dauphin's um Maria's Hand und entschieden sich für den 20jährigen Maximilian; die Vermählung wurde 1477 vollzogen. Frankreich konnte weder durch Ränke, noch durch Krieg gewinnen, sondern wurde bei Guinegate 1478 geschlagen. Nach Maria's frühem Tode (1482) wurden die Umtriebe des französischen Hofes wieder wirksam. Er wußte dem Erzherzoge Max nicht bloß die Vormundschaft seiner Kinder, Margaretha und Philipp, aus den Händen zu ziehen, sondern auch die Niederlande, besonders Flandern, zu entfremden. Es entstand ein neuer Krieg mit Frankreich; zwar kam der hochbejahrte Kaiser seinem Sohne zu Hülfe; dieser sah sich jedoch zum Frieden zu Senlis (1493) genöthigt; die Herzogthümer Burgund und Bretagne blieben in französischen Händen, ohne daß Habsburg auf das erstere völlig Verzicht geleistet hatte.

7. Friedrich's Freude über die Erwerbung Burgund's für sein Haus wurde getrübt durch einen Krieg mit Mathias von Ungarn, der zweimal, 1477 und 1485, verheerend in Oestreich fiel, Niederöstreich besetzte und Wien eroberte. Dem Wunsche des Kaisers, die Regierungsbürde mit seinem Sohne theilen zu können, kamen die Fürsten bereitwillig entgegen: der vielversprechende Maximilian wurde 1486 zum römischen König gewählt und gekrönt. Nachdem Friedrich noch im Jahre 1488 die Vereinigung der schwäbischen Städte zur Aufrechthaltung des Landfriedens bewirkt und mit den Ungarn Frieden geschlossen hatte, (1491) überließ er die Regierung ganz seinem Sohne und starb 1493. Er war der letzte, welcher die Kaiserkrönung in Rom empfing; denn Carl V. wurde in Bologna gekrönt.

Mathias von Ungarn suchte nach Georg Podiebradt's Tode König von Böhmen zu werden; als die Stände Wladislav von Polen wählten und diesem Kaiser Friedrich die Belehnung ertheilte, fiel Mathias in Oestreich ein. Friedrich zog als Flüchtling im Reiche umher. Erst nach Mathias Tode (1490) konnte Maximilian Oestreich wiedererobern; er trat nun als Bewerber um die ungarische Krone auf, aber

diese wurde dem Könige Ladislaus von Polen gegeben; Maximilian mußte sich mit der Zusicherung der Nachfolge in Ungarn, falls Ladislaus ohne Erben sterbe, begnügen.

§. 58. Maximilian I. (1493 — 1519). Ende des Mittelalters.

1. Maximilan kam in eine Zeit, die allem Schönen, Großen, Tapfern und Frommen, als dessen Repräsentation einst das Ritterthum erschien, seit lange abhold gewesen war; das Ritterliche war vorbei, als dieser „letzte Ritter" erschien. Wäre er an die Stelle der Hohenstaufen gekommen, es würde die damals noch der Begeisterung fähige deutsche Nation, und mit ihr die Welt sicherlich auf einen Weg geführt worden sein, daß beide nicht der Schmach verfallen wären, der sie leider nur zu bald verfallen sollten.

2. In Maximilian waren Hoheit, Kühnheit, Tapferkeit, Ernst, Tiefe, Milde, Poesie, Romantik mit mannigfachen Kenntnissen und Fähigkeiten vereinigt. Er trug die deutsche Kaiserkrone vom Jahre 1493 bis 1519, wie seit Rudolph von Habsburg kein anderer Kaiser. Durch seine Vermählung mit Maria von Burgund sah er sich noch bei Lebzeiten seines Vaters, des burgundischen Erbes wegen, mit dem tyrannischen Ludwig XI. von Frankreich in einen Krieg verwickelt, in welchem er diesen zwar in mehreren blutigen Schlachten (u. a. 1479) schlug. Aber nach Maria's frühem Tode, der im Jahre 1483 erfolgte, wurde er von den Niederländern nicht nur treulos verlassen, sondern von ihnen, da er sie gleichfalls mehrfach gezüchtigt hatte, sogar gefangen genommen, und erst beim Anzuge Friedrich's III. frei gegeben, worauf er sich mit siegreicher Hand in den Niederlanden von Neuem befestigte. Nach einem spätern Kriege mit Karl VIII. von Frankreich behielt Maximilian im Frieden von Senlis (1493) die durch Gewerbe, Handel und Künste reichen Niederlande, sowie die Freigrafschaft in seinem Besitze.

3. Allein bald sah sich der Kaiser zu neuen Unternehmungen herausgefordert. Karl VIII. griff Unteritalien an, und bemächtigte sich in kurzer Zeit dieses Landes. Ihm gegenüber verband sich Maximilian mit dem Papste, dem Kö-

nige von Sicilien und Aragonien, dem Herzoge Moro von Mailand und den Venetianern in dem Vertrage zu Venedig 1495. Außerdem war der Kaiser seit 1493 mit den bereits bis Steiermark vorgeschrittenen Türken in einen schweren Krieg verwickelt. Um nun des Reiches Ansehen sowohl im Süden wie im Osten nachdrücklich wahren zu können, verlangte Maximilian auf dem Reichstage zu Worms 1495 von den Ständen die erforderliche Unterstützung. Allein sie wurde unter allerlei Einwürfen versagt. Die innere Ruhe herzustellen, sei das zunächst Nothwendige, wurde von den Ständen bemerkt. Der Kaiser dagegen meinte, das Reich sei groß genug, um sich nach Innen und Außen zu gleicher Zeit zu befestigen; dennoch führte er bei dieser Gelegenheit seinen längst gehegten Lieblingsplan aus, indem er 1495 den ewigen Landfrieden stiftete, durch welchen bei Strafe der Reichsacht jede Befehdung für immer verboten wurde und das Faustrecht sein Ende erreichte. Zur Aufrechthaltung dieses neuen Grundgesetzes wurde das Reichskammergericht eingesetzt, welches für die reichsunmittelbaren Stände das erste, für die mittelbaren als Appellationsgericht bei allen Streitigkeiten galt. Es befand sich zuerst in Worms, dann in Speier, zuletzt (1689 — 1806) in Wetzlar.

Der Kaiser ernannte nur den Präsidenten des Gerichts, die Assessoren wurden von den Ständen ernannt. Auch die Reichsacht auszusprechen, wurde von da an dem Reichskammergerichte überlassen. Zur Unterstützung des Reichskammergerichts und des Vollzugs seiner Aussprüche wurde 1500 der Reichs(hof)rath errichtet.

4. Um den Landfrieden besser handhaben zu können, wurde Deutschland auf dem Reichstage zu Cöln (1512) in zehn Kreise eingetheilt und jedem ein Kreisoberster mit einer Anzahl Räthen vorgesetzt. Diese Kreise waren: der östreichische, der baierische, der schwäbische, der fränkische, der oberrheinische, der nieder- (oder chur-) rheinische, der burgundische, der westfälische, der niedersächsische und der obersächsische.

Jedoch erlangte die Kreiseintheilung erst ungefähr zehn Jahre später wirkliche Bedeutung. Die Schweiz hatte sich bereits 1499 gänzlich vom Reiche losgesagt, wurde jedoch von diesem erst im westfälischen Frieden (1648) als unabhängiger Staat anerkannt.

5. Maximilian's erster Kriegszug nach Italien hatte keinen Erfolg; und als die Stände ihm zum Kriege gegen Ludwig XII. von Frankreich, der Mailand erobert hatte, jede Hülfe versagten, mußte er diesen König sogar mit Mailand belehnen. Da aber Ludwig immer weiter um sich griff und Papst Julius II. sowie der Freistaat Genua deswegen den Kaiser zu Hülfe riefen, so trat Maximilian mit einem, endlich bewilligten, Reichsheere seinen zweiten Römerzug (1508) an. Er kam jedoch nur bis Trient, weil die mit den Franzosen verbündeten Venetianer die Pässe besetzt hielten. Er verzichtete deshalb auf die vom Papste versprochene Kaiserkrönung, und nannte sich zuerst „selbsterwählter römischer Kaiser." Darauf schloß Ludwig XII. mit dem Kaiser, dem Papste Julius II., dem Könige von Aragonien ein Bündniß, die Ligue von Cambrai genannt (1508), um den Venetianern die in Italien gemachten Eroberungen zu entreißen; diese wußten jedoch bald die Verbündeten zu trennen und vereinigten sich mit dem Papste und Ferdinand von Aragonien in der heiligen Ligue (1511) zur Vertreibung der Franzosen aus Italien. Wegen Intriguen zwischen den verschiedenen auf dem Kampfplatze bereitstehenden Staaten blieben Maximilian's Bestrebungen erfolglos; aber Franz I. von Frankreich, Ludwig's XII. Nachfolger, blieb nach wie vor im Besitze von Mailand.

6. Günstigern Erfolg hatten Maximilian's Bemühungen für die Befestigung und Erweiterung seiner Hausmacht. Nach dem Erlöschen der tyrolischen Seitenlinie durch den Tod des Erzherzogs Sigismund brachte er die Wiedervereinigung aller östreichischen Erbländer zu Stande. Im Jahre 1496 vermählte er seinen Sohn Philipp, den Schönen, mit Johanna, der Tochter Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien, welche bereits die Vereinigung von beinahe ganz Spanien zusammengebracht hatten, und seine Tochter Margaretha mit Ferdinand's einzigem Sohne Johann. Durch diese Wechselheirath kam alsbald ganz Spanien an das Haus Oestreich.

Schon 1497 starb Johann, im Jahre darauf Johann's ältere Schwester Isabella, und bald nachher deren Sohn, so daß nun Jo-

hanna die einzige Erbin von Spanien war, eines Reiches, für welches auch so eben die unermeßlichen Länder Amerika's (seit 1492) entdeckt wurden. Zwar starb Philipp, der 1506 den Thron von Castilien bestiegen hatte, noch in demselben Jahre, allein dessen ältester Sohn Karl (später als Kaiser Karl V.) erbte Castilien und Aragonien, und so herrschte seit 1516 das Haus Habsburg über sämmtliche spanische Besitzungen.

Noch weiter dehnte sich die Macht Oestreich's aus, als Maximilian 1515 eine Heirath zwischen seinem zweiten Enkel Ferdinand und der Schwester des letzten Königs von Ungarn und Böhmen, welche Anna hieß, einleitete, welche jedoch erst 1521 vollzogen wurde.

7. Während Maximilian's Regierung begann (1517) die Reformation, welcher Maximilian jedoch wenig Beachtung schenkte, dagegen hatte er selbst mehrere Jahre zuvor eine allgemeine Kirchenverbesserung durch eine allgemeine Kirchenversammlung beabsichtigt und den abenteuerlichen Gedanken gefaßt, selbst Papst zu werden und so die höchste geistliche Würde mit dem Kaiserthum zu verbinden.

Unter ihm blühete der deutsche Meistersang und die deutsche Malerei, durch ihn angeregt, entstanden die berühmten allegorischen Heldengedichte damaliger Zeit, der Theuerdank und Weißkunig, deren Held Maximilian selbst ist. Die Monumente der Geschichte ließ er überall zusammensuchen, begünstigte die Gelehrten und hat selbst gegen 24 Schriften über Kriegskunst, Baukunst, Jagd, Gärtnerei u. dgl. verfaßt. Durch große und schöne Bauunternehmungen, durch poetischen Sinn und Prachtliebe erweckte er eine lebhafte Thätigkeit in Künsten und Gewerben, wovon er mehrere aus den Niederlanden nach Deutschland verpflanzte. Er führte eine neue allgemeine Polizeiordnung, die ersten Posten (durch Franz von Taxis) und eine geregelte Einrichtung des Kriegswesens ein, wobei er selbst namentlich in der Geschützkunst eine bedeutende Erfindungsgabe bewies.

8. Maximilian starb, nachdem er sich auf dem Reichstage zu Augsburg (1518) zuletzt vergebens bemüht hatte, seinem Enkel Karl, der aber später dennoch erwählt wurde, die Nachfolge im Reiche zu verschaffen, auf einer Reise zu Wels in Oestreich am 12. Januar 1519 im 59. Jahre seines Lebens fromm und christlich. Mit seiner Regierung schließt die Geschichte gewöhnlich das Mittelalter ab.

§. 59. Ueberſicht der innern Zuſtände und Verhältniſſe Deutſchlands und der darauf Bezug habenden Ereigniſſe, Erfindungen und Entdeckungen im Mittelalter.

1. Im Mittelalter, an deſſen Schluſſe wir jetzt angelangt ſind, war das deutſche Reich der erſte Staat der Chriſtenheit und die deutſche Nation die erſte auf dem Erdkreiſe; das zeigte ſich in allen inneren und äußeren Beziehungen, in Religion, Staatsverfaſſung, im öffentlichen und bürgerlichen Leben, in Wiſſenſchaften, Künſten, Gewerben und im Handel. Die Fürſten und Könige Europa's neigten ſich vor der Kraft und dem Glanze unſeres Vaterlandes.

2. Was zunächſt den Länderbeſtand des Reiches betrifft, ſo waren mehrere ſüdweſtliche Theile deſſelben, wie die burgundiſchen, die ſüdlothringiſchen und ſchweizeriſchen für Deutſchland in der letzten Zeit des Mittelalters verloren gegangen; dagegen aber wieder durch Friedrich III. und Maximilian die Niederlande ſowie die Freigrafſchaft erworben worden. In Italien ſchien das Reichsanſehen immer mehr geſchwächt, die großen, erblichen Reichslehen wurden mannigfach zerſtückelt und anders zuſammengefügt — in ſich ſelbſt aber wurden ſie fortwährend durch Familientheilungen zerbröckelt; daſſelbe gilt von den kleineren Lehen. Es war eine raſtloſe, faſt fieberhafte Bewegung, in Allem ein zunehmender Hang, das Alte zu theilen und umzugeſtalten. Deutſchland war in mehr als tauſend reichsunmittelbare Fürſtenthümer, Grafſchaften, Ritterſchaften, Städte, Gemeinden zerſplittert. Doch erhielt ſich ein gewiſſer gemeinſamer Charakter in allen dieſen Territorien, wenngleich allmälig ein Unterſchied zwiſchen dem Norden und Süden Deutſchlands mehr und mehr hervortrat.

3. Durch Rudolph von Habsburg war das geſunkene kaiſerliche Anſehen zwar bedeutend wieder gehoben worden, es ſank jedoch nach ihm abermals herab, und ſelbſt Maximilian I. vermochte nur noch wenig gegen ſtörriſche Fürſten auszurichten. Dagegen wuchs die Macht der Fürſten immer mehr, wozu auch die goldene Bulle beitrug, indem durch dieſelbe das Anſehen der ſieben Churfürſten ſehr gehoben

wurde, die dann besonders unter schwächern Kaisern die wahren Herren Deutschlands wurden. Im Uebrigen blieb zwar die Reichsverfassung bestehen, doch wurde sie stets verletzt durch die mächtigeren Vasallen und durch das herrschende Faustrecht. Diesem steuerte zwar Maximilians Landfrieden, erweckte aber in dem nun zahlreich in Armuth gerathenden Raubadel dem gemeinen Wesen neue Feinde.

Mit der zunehmenden Landeshoheit der Fürsten trat ihre Vertretung durch Gesandte bei den deutschen Reichstagen anstatt der früheren persönlichen Anwesenheit der Fürsten ein; auf den Reichstagen wurde immer weniger gewirkt, weil Liebe zum großen Vaterlande immer seltener wurde, wohl aber entwickelten sich die Landtage der einzelnen Staaten zu immer größerer Bedeutung.

4. Dagegen ist die fortschreitende Entwickelung der Städte auch in dieser Periode eine der eigenthümlichsten Seiten. Die Städte und der Bürgerstand erreichten nun den Gipfel ihrer Größe und Macht, ihres Wohlstandes und ihrer Bedeutsamkeit, aber zugleich nährten sie sich, bei immer wachsendem Streben nach äußern Gütern, einem Abgrunde, der um so tiefer war, je höher sie standen. Schon seit 1309 hatten sie auf den Reichstagen Sitz und Stimme durch die Kaiser erhalten und bildeten hier neben der Geistlichkeit und dem Adel den dritten Reichsstand. Ihre Gewerbe und Künste, sowie ihr Handel standen in einer Blüthe, von welcher man sich jetzt kaum noch einen Begriff machen kann.

Nächst der Hansa im Norden leiteten die rheinischen und süddeutschen Städte den ganzen mittel- und nordeuropäischen Handel und es floß in ihre Mauern ein Reichthum zusammen, von dem die wahrhaft königlichen Paläste der Nürnberger, Augsburger und Kölner Handelsherrn selbst noch in ihren heutigen Ruinen Zeugniß ablegen. Dabei stieg die Zahl der Einwohner der großen Städte immer höher; z. B. hatte Augsburg, Ulm eine vierfach so starke Einwohnerzahl, als heute.

Die Entwickelung der inneren Verfassung der Städte schritt ebenfalls weiter vorwärts. Aus den oben (§. 49) erwähnten blutigen Kämpfen gingen fast überall die Zünfte als Sieger hervor, so daß

sie in manchen Städten das Regiment mit den Patriciern theilten, in andern sogar allein regierten, in welchem Falle sie sich dann in höhere und niedere Zünfte schieden. Karl V. verschaffte später den Patriciern fast überall wieder ihre rechtliche Stellung.

5. Im Gerichtswesen war an die Stelle des altdeutschen Gewohnheitsrechts das römische Recht getreten und zwar das kanonische Kirchenrecht, wie das römische bürgerliche Recht. Das letztere wurde zuerst nur als kaiserliches Staatsrecht angewendet, jedoch gewann es, besonders seit der Stiftung der Universitäten, mehr und mehr allgemeine Geltung und vermischte sich allmälig in den Händen rechtskundiger am Hergebrachten hängenden Richter mit dem alten Gewohnheitsrechte zu einem wahren unabsehbaren Knäuel von Verwirrung und da sich zudem in diesen Zeiten auch noch überall das Faustrecht mit äußerster Wildheit erhob; so erschien eine außerordentliche Vorkehrung zur Steuerung der gräßlichen Rechtsunsicherheit dringend nöthig. Dazu dienten die in der Mitte des 14. Jahrhunderts sich ausbreitenden heimlichen kaiserlichen Gerichte der h. Fehme, die in Westfalen entstanden, sich allmälig über ganz Deutschland ausbreiteten und in den ersten Zeiten äußerst wohlthätig wirkten, später aber in Verfall geriethen.

Sie hatten ihre eigentliche Grundlage in den freien altdeutschen Gerichten in Westfalen, weshalb auch das Wort frei überall bei ihnen hervortritt. Ein einzelnes Gericht hieß Freistuhl, der Vorsteher Freigraf, die Beisitzer Freischöppen (oder auch Wissende), die Gerichtssitzung hieß Freiding. Alle Freistühle standen unter dem Stuhlherrn, meistens dem Landesherrn, die Stuhlherrn standen unter dem Kaiser, der jedoch ein Wissender sein mußte, außerdem unter dem Erzbischofe von Köln als dem Herzoge von Westfalen, dem „Lande der rothen Erde.“ Zur Competenz des Fehmgerichts gehörten Ketzerei, Diebstahl, Raub, Mord, Zauberei. Die Sitzungen waren anfangs öffentlich, später geheim und bei Nacht. Der Frevler wurde durch einen an seiner Wohnung oder in der Nähe angeschlagenen Brief vorgeladen; erschien er nach dreimaliger Ladung nicht, so wurde er in's Blutbuch eingetragen und jeder Freischöppe konnte ihn nun auf was immer für eine Weise tödten. Im 14. und 15. Jahrhunderte erreichten die Fehmgerichte ihr höchstes Ansehen; später arteten sie durch Mißbrauch ihrer Gewalt, sowie durch Aufnahme von manchen Unwürdigen unter die Wissenden, deren es in Deutschland mehr als 100,000 gab, immer mehr aus, bis sie durch Maximilian's Landfrieden unnöthig wurden und im 17. Jahrhunderte gänzlich aufhörten.

6. Das **Kriegswesen** bestand vornehmlich in der Reiterei des Ritterthums und seiner Reisigen und aus dem Fußvolke der Städte und des Landes. Die Städte hatten auch schon stehende Söldnerheere eingeführt; diese kamen indessen erst nach Erfindung des Schießpulvers allgemein in Aufnahme, wodurch das in seinem Innern schon wieder ausgeartete Ritterthum seinen Untergang fand; damit erhielt dann überhaupt das Kriegswesen eine völlig veränderte Gestalt, deren Grundlage bis heute ungefähr dieselbe geblieben ist.

Eine gewisse Art von Schießpulver war seit uralten Zeiten bei den Chinesen und Indern, später auch bei den Mauren (in Spanien) bekannt; in Deutschland erfand es der Franziskaner Constantin Anglitzen (gewöhnlich Berthold Schwarz genannt) um 1330 zu Freiburg im Breisgau, aber erst eine geraume Zeit nachher kam es in Europa allgemein in Gebrauch. Anfangs wurde es nur bei grobem Geschütz angewendet. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gab es auch schon Handbüchsen (Donnerbüchsen genannt) (1381), die in Frankreich Musquette hießen. Im Hussitenkriege entschied ein Reichsgesetz, wie viel ein jeder Fürst und eine jede Stadt an Büchsen und Munition in's Feld mitbringen sollte.

7. Durch die steigende Bevölkerung und die allmälig verschwindende Leibeigenschaft kam auch der **Landbau** zu größerem Flor; dieselben Gründe, nebst der zunehmenden Blüthe der Städte, wirkten auf die Entwickelung des Gewerbfleißes, und alles dieses wiederum nach der damaligen Weltlage Deutschlands, auf die Hebung des Handels zurück. Unter den Städten zeichnete sich namentlich Nürnberg aus durch Verfassung, Leben, Gewerbe, Handel, Künste und äußeren Glanz. Unter den Städtebünden waren jetzt der schwäbische, besonders aber die Hansa die wichtigsten; der letztern traten allmälig 80 Städte bei innerhalb und außerhalb Deutschlands. Lübeck war der Vorort, London, Bergen, (Norwegen) Antwerpen und Nowgorod (Rußland) waren die äußersten Niederlagen des hanseatischen Handels, der selbst nach dem Orient, sowie nach Afrika ging. — Durch die seit der Erfindung des Compasses bedeutend gehobene Schifffahrt gewann der Seehandel der Hansa, sowie auch der deutsche Binnenhandel seinen größten Umfang. Als jedoch 1492 durch Christoph Columbus Amerika, sowie im

Jahre 1498 der Seeweg nach Ostindien entdeckt wurde, erhielt der ganze Welthandel eine andere Richtung, wodurch der deutsche Handel schnell von seiner Höhe herabsank.

Die deutsche Industrie dieser Periode zeigt sich in den blühenden Gewerben Niederlands, sowie an den westfälischen und schlesischen Leinwandmanufacturen. Unter den Manufacturstädten nahmen Nürnberg, Augsburg, Braunschweig, Magdeburg u. a. den ersten Platz ein. Die vornehmsten Handelsplätze außer Nürnberg waren Frankfurt a. M., Cöln, Mainz, Straßburg, Erfurt, Naumburg, Leipzig, Regensburg, Augsburg, Wien — und unter den Hansestädten Lübeck, Hamburg und Danzig. Die Hansa unterhielt Flotten und Heere, erklärte Krieg, schickte Gesandte ab und nöthigte selbst Könige (wie 1368 Waldemar III. von Dänemark und Hakon von Norwegen,) Frieden zu schließen.

8. Die deutschen Sitten sanken unter den bemerkten Einflüssen immer mehr zum Materialismus herab, dessen eigenthümliche Zeit immer näher heranzukommen schien. Seitdem man die Kirche von oben und unten her in ihrer Wirksamkeit auf die Welt gelähmt hatte, rächte sich dieses zusehends am Allgemeinen. Mit der Religiösität sank auch die Poesie, die Begeisterung, die Aufopferung, verschwanden auch die großen Thaten des Zeitalters edler Ritter und Herren, der Minnesänger, der wackeren Bürgersleute, des zufriedenen Landmanns; beim Adel war Raub-, Trink- und Spielsucht, beim Bürger Schwelgerei und Prunksucht, beim Landmann Unzufriedenheit mit seinem Zustande, wiewohl dieser freier zu werden begann, eingetreten.

In Folge der untergrabenen Religiösität traten Wahnglaube, Aberglaube, Ketzerei und Hexenwesen allmälig hervor. Letzteres hat Tausende von Unschuldigen auf den Scheiterhaufen gebracht. Besonders aber nahm Trinksucht und Kleiderluxus so sehr in allen Ständen überhand, daß gegen beide Gesetze erlassen werden mußten.

9. Und da die Sitten eines Zeitraums sich besonders in ihren Kunstschöpfungen abspiegeln; so sehen wir auch in den letzten Zeiten des Mittelalters die Kunst entweder moralisch gesunken oder übermäßig materialistisch entwickelt. In Deutschland artete die Kunst der Minnesänger und edlen Meister der Vorzeit in die platteste Reimerei, und „Meistersängerei" aus, und wurde in letzterer Beziehung nach der

sogenannten Tabulatur von den Zünften echt handwerksmäßig betrieben; selbst ältere treffliche Gedichte, wie das Heldenbuch, wurden damals durch Umarbeitung schmählich verstümmelt. Allerdings gab es immer einzelne rühmliche Ausnahmen, und selbst der Meistergesang sollte in Hans Sachs († 1576) edel endigen.

Zu den besten Dichterwerken dieser Periode gehören der Theuerdank und der Weißkunig. Den erstern hat Kaiser Maximilian I. selbst entworfen und zum Theil ausgearbeitet, den Weißkunig führte Maximilian's Geheimschreiber Max Treitzsaurwein von Ehrentreitz nach dessen Entwurfe und Vorarbeiten aus. Reineke Fuchs von Heinrich Alcmar und das Narrenschiff von Sebastian Brand waren satyrische Poesien, welche gut andeuteten, daß der zersetzende negative Zeitcharakter zu herrschen angefangen habe; dagegen entwickelte sich das Volkslied auch jetzt in tausendfältigen Ergießungen des an Gefühlen nimmer verarmenden deutschen Herzens.

In der deutschen Prosa entstanden um diese Zeit eine Menge Chroniken und Beschreibungen; besonders ausgezeichnete Werke aber lieferte die Kanzelberedsamkeit durch Suso, Tauler, durch Geiler von Kaisersberg, den frommen Thomas von Kempen u. a, die auch sonst durch Volksschriften wirkten.

10. In den bildenden Künsten wurde außerordentlich viel zu Tage gebracht, sowohl in Malerei, als in Bildhauerei, in Schnitzkunst und Baukunst, aber zuweilen sehr Seichtes, Steifes, Kaltes und Geschmackloses. Besonders artete die edle gothische Baukunst gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts merkbar aus, hingegen stieg die Malerei in einigen deutschen Künstlern zu einer außerordentlichen Höhe, so in Johann von Eyk aus Brügge († 1455) und Hans Hemling aus Franken. Ihren Gipfelpunkt als echtdeutsche Kunst erreichte sie in Albrecht Dürer († 1548), der zugleich als Kupferstecher und Formschneider ausgezeichnet war, sodann in Lucas Cranach († 1553). Leider schlossen sich beide Meister später der protestantischen Bewegung an. Unter den deutschen Bildnern in Erzguß ragt der Landsmann Dürers, Peter Vischer in Nürnberg († 1530), besonders hervor.

11. Die dramatische Kunst blühete im ganzen Mittelalter, weil sie, (wie dies in Italien mit allen Künsten geschah) in Deutschland ganz im Dienste der Kirche war. Sie

wurde anfangs nur in Klöstern und Stiftsschulen, später auch in den Städten und an Höfen und zwar sowohl als die Dichtkunst, wie auch als darstellende Kunst, eifrig betrieben, und weis't uns in den Mysterien und mittelalterlich geistlichen Schauspielen einen Schatz religiöser, in's unmittelbare Leben durch persönliche Darstellungen eingeführter Kunstwerke auf.

An die Mysterien schlossen sich oft Possenspiele an, mit denen indeß und zwar selbst in den Kirchen arger Mißbrauch getrieben wurde, so daß sie zuletzt durch geistliche Gesetze verboten werden mußten. In Hans Rosenpluet arteten die Fastnachtsschwänke sittlich aus. Die zahlreichen guten Dichter solcher Spiele anzuführen, ist nicht möglich, da fast jedes Kloster, fast jede Stadt deren aufzuweisen hatte.

12. Seitdem das Ritterthum in Deutschland unterging, trat insofern das Gelehrtenthum an seine Stelle, als man diesem dieselbe Achtung zu bezeugen begann, welche früher dem geharnischten Adel zu Theil geworden war. Das Gelehrtenthum nahm in der nächsten Zukunft, namentlich bei der Reformation, eine ganz streitende, kriegerische Stelle ein. Die Fürsten umgaben sich in ihren Kabinetten mit Gelehrten, die Gerichte wurden mit Gelehrten besetzt. Der Doctor- und Magistergrad erhob seine Inhaber jetzt gleichsam auf eine höhere Stufe der Menschenwürde.

Die Wissenschaft hatte ihren Sitz bereits auf vielen Universitäten aufgeschlagen; es gab solche zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Würzburg, Leipzig, Rostock, Löwen, Trier, Greifswalde, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt a. d. Oder. Diese Universitäten wurden fast sämmtlich nach dem Muster der pariser eingerichtet, welche ganz und gar ein Product der Kirche war. Und kirchlich blieben sie bis zu den Zeiten, da der Humanismus sich in mehrere derselben einnistete.

Schon im 9. Jahrhunderte bewies die Nonne Hroswitha in ihren Heldengedichten und Scotus Erigena in seinen philosophischen Schriften, daß sie mit den Werken des klassischen Alterthums innigst vertraut waren. Raimundus Lullus schlug bereits für Paris die Errichtung einer Lehranstalt der arabischen und griechischen Literatur

nach großartigem Maßstabe vor. Dante war der geistige Schüler Virgil's und fand, überall vertrieben, im Kirchenstaate Schutz. Petrarca, von den Classikern ganz durchdrungen, weckte noch mehr die Liebe für sie. Und schon vor Petrarca waren sowohl die Werke der christlichen Classiker, wie des h. Chrysostomus, als auch der heidnischen, wie des Demosthenes, in's Lateinische übersetzt worden. Der Cardinal Nicolaus Cusa brachte im Auftrage von Eugen IV. einen großen Schatz griechischer Manuscripte aus Constantinopel mit und regte für Classicität neu an, wie er es auch war, der auf dem Gebiete der Astronomie zuerst lehrte, daß sich die Erde um die Sonne bewege. Die Zusammenkunft der Griechen und Abendländer auf dem Concil zu Florenz (1439) hatte das Interesse für das griechische Alterthum noch mehr angeregt.

13. Dies und Anderes war bereits für die Wiederbelebung des Studiums des classischen Alterthums geschehen, als in Folge des Falles von Constantinopel (1453) und schon etwas früher, gelehrte griechische Flüchtlinge nach dem Westen kamen, und hier von neuem für das Studium des classischen Alterthums begeisterten. Freudig begrüßt wurden sie gerade zuerst in Rom und Florenz, wo sie auch ihren ersten Aufenthalt nahmen; und Papst Nicolaus V., sowie die Medicäer waren ihre vornehmsten Beschützer. Ganz Italien belebte sich jetzt für classische Studien, — der Clerus drang auf gleichmäßige Betreibung des römischen und des griechischen Alterthums und erst von Italien aus verbreitete sich der gleiche Drang in den andern Ländern. Hierzu wirkte mächtig mit die damals erfolgte Erfindung der Buchdruckerkunst (1436) durch Johann Gutenberg aus Mainz, und die rasche Vervollkommnung im Vereine mit seinen Gefährten Peter Schöffer und Johann Fust.

14. Dieses neu angeregte classische Studium wurde in Deutschland unter dem Schutze des Kaisers Friedrichs III. u. dessen Rathes Aeneas Silvius Piccolomni (später Papst Pius II.) sowie des Kaisers Maximilian mit reinem Sinne, namentlich durch die geistlichen Vereine der Brüder vom gemeinsamen Leben in Holland und Deutschland (besonders in Westfalen) gepflegt, von den, der alten Scholastik anhängenden, Universitäten aber bekämpft. Bald darauf entartete das klassische Studium in Italien und diese Entartung drang auch in Deutschland ein. Nicht mehr die Classicität des

Alterthums wurde das Wichtigste, sondern der heidnische Geist, der in den Classikern wehte. Dieses Geistes bemächtigten sich nun sofort mehrere, früher den alten Studien so sehr widerstrebende Universitäten.

In Italien war Laurentius Valla († 1456) in diesen Classicismus gänzlich verflacht; Petrus Pomponatius († 1526), besonders Machiavelli († 1530) huldigten schon vollständig heidnischen Anschauungen. In Deutschland waren Rudolph Agricola († 1485), Johann Reuchlin († 1455) und besonders Erasmus von Rotterdam (geb. 1476) die ersten Vertreter der nun erwachten classischen oder, wie man es nannte, „der humanistischen Studien" und die beiden erstern führten sie zuerst an der Universität Heidelberg und Tübingen ein. Doch die von ihnen gepflanzten heilsamen Keime wurden alsbald vom herandringenden Unkraute des Heidenthums verschlungen, oder der Humanismus verwandelte sich (wie es das Wort buchstäblich ausdrückt) in eine Vermenschlichung alles Göttlichen und in eine Verwandlung alles Christlichen in's Heidenthum. Die Stützen dieser Richtung aber wurden fortan die obengenannten beiden Universitäten, wozu später Wittenberg und andere kamen. — Und aus diesen Anstalten gingen die Arbeiter für die neue Kirchenumwälzung vorzüglich hervor.

Sechster Zeitraum.

Das Zeitalter der Reformation, oder Beginn der neuern Zeit; von 1517 bis 1648.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Anfange der abendländischen Kirchentrennung bis zum Reichstage zu Speier.

§. 60. Einleitung zur wahren und zur falschen Reformation.

1. Die sogenannte Reformation oder die große Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts ist nicht so sehr das Werk Einzelner, als vielmehr Folge von Zuständen im kirchlichen und politischen Leben, die schon seit längerer Zeit bestanden.

Zunächst war das Ansehen des Oberhauptes der Kirche bedeutend geschwächt, namentlich in den Streitigkeiten mit den Hohenstaufen. Rom hatte für Freiheit, Ordnung und Recht gegen die absolutistischen Bestrebungen der Kaiser und Könige mit aller Macht sich erhoben; zum Lohne dafür wurden Anschuldigungen von Habsucht und Gottlosigkeit gegen den apostolischen Stuhl verbreitet; Friedrich II. nannte den Papst einen Unmenschen, einen wahnwitzigen Propheten, das rothe Thier der Apokalypse, und zwar in einem offenen Sendschreiben an die gesammte Christenheit. Das konnte unmöglich ohne Einfluß bleiben, da der Mensch nun einmal die unglückliche Neigung hat, eher der Anklage und Lüge, als der Vertheidigung und Wahrheit sein Ohr zu öffnen; die Abneigung gegen den römischen Stuhl wurde in Deutschland immer größer.

Dieselbe wurde dadurch noch größer, daß einzelne

Päpste — was kein Wahrheitsliebender leugnen wird — mit ihrer ausgedehnten Gewalt argen Mißbrauch trieben, daß sie einträgliche Stellen zuweilen an Unwürdige vergaben, daß sie für Ausfertigung von Bullen, Dispensen und dergl. hohe Summen sich zahlen ließen. Freilich waren diese Ungebürlichkeiten jetzt noch Ausnahmen; aber daß einzelne Fälle dieser Art vorgekommen, mußte nothwendig dem Ansehen des apostolischen Stuhles bedeutend schaden.

Als aber der Papst Clemens V. seinen Sitz nach Avignon verlegte und drei Päpste zugleich auftraten, von denen der eine den andern nebst seinem Anhange mit dem Banne belegte, und recht viel Geld zu erwerben suchte, da wurde den Päpsten allgemein Habsucht und Niederträchtigkeit vorgeworfen, und Treue und Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche und an die von ihm verkündete Lehre schwanden immer mehr dahin.

Dazu kam noch, daß einzelne höchst unwürdige Männer (Alexander VI., Julius II.) auf den päpstlichen Stuhl gelangten, den sie durch ihre Laster schändeten. Dem Beispiele des Oberhauptes folgten manche Bischöfe und Priester, von denen nicht wenige ohne die erforderliche Bildung, und nur darauf bedacht waren, sich Genüsse jeder Art zu verschaffen, ohne sich um die Belehrung und Erbauung des Volkes zu kümmern. Selbst die Klosterzucht war in Verfall gerathen, und die Mönche gaben manches Aergerniß.

2. Alles dieses hatte in Deutschland nicht allein eine feindselige Stimmung gegen Rom hervorgerufen, sondern auf die Ehrfurcht gegen die Kirche und deren Diener und Anordnungen tief erschüttert. Von mehreren Seiten wurde eine Verbesserung der Kirche „an Haupt und Gliedern" gegefordert; diese war jedoch nur möglich durch gemeinsames kräftiges Wirken der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt; aber gegen beide herrschten Mißtrauen und Eifersucht; deshalb kam es zu einer gewaltsamen Lösung der Wirren, welche durch Martin Luther herbeigeführt wurde.

Luther war am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren. In seinem 14. Lebensjahre wurde er in die Schule der Franziskaner nach Magdeburg und nach Verlauf eines Jahres

von da zu denselben Ordensgeistlichen nach Eisenach gebracht. Achtzehn Jahre alt bezog er die Universität Erfurt, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen; aber umhergetrieben von einer nicht zu beschwichtigenden Unruhe und Angst des Herzens, trat er ohne Wissen und Willen seines Vaters 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt und wurde zwei Jahre später zum Priester geweihet.

Er beschäftigte sich im Kloster viel mit dem Studium der h. Schrift und der Werke des h. Augustinus. Auf Empfehlung seines Obern, Johann v. Staupitz, ward er 1508 Professor der Philosophie an der Universität zu Wittenberg und reis'te 1510 in Angelegenheit seines Ordens nach Rom, von welcher Stadt er seitdem mit Rührung sprach und sie nur „das h. Rom" nannte. Bis zu diesem Zeitpunkte war sein Wandel, — wenigstens äußerlich streng kirchengemäß.

3. Als nächste Veranlassung zum merkbaren Hervortritte Luthers aus seiner bisherigen Verborgenheit werden die Ablaßpredigten des Dominikaners Tetzel bezeichnet, welcher im Auftrage des Erzbischofs Albrecht von Mainz den Ablaß verkündigte, welchen zur Vollendung der prachtvollen Peterskirche in Rom der damalige Papst Leo X. ausgeschrieben hatte. Der Ertrag des Ablasses sollte die Geldmittel zur Vollendung des großartigen Baues verschaffen.

Der Ablaß ist der Nachlaß der zeitlichen Strafen und Bußen, welche letztere die Kirche den Sünder nach abgelegter Beichte und geoffenbarter Reue auferlegt, um das Sakrament der Buße damit zu vollenden, um der verletzten Gerechtigkeit Gottes, zum Besten der Sünder, schon hienieden eine Genugthuung zu geben und auch um künftige Sünden desto eher zu verhindern. Die Gewalt zur Ertheilung des Ablasses gründet sich auf die der Kirche verliehene apostolische Schlüsselgewalt, zu lösen und zu binden, welche bereits von den Aposteln und auch zu allen andern Zeiten von der Kirche geübt wurde: zum Empfange des Ablasses aber wurde jederzeit nebst der Beichte und Reue, die Uebernahme eines christlichen Werkes, Beten, Fasten, Almosengeben, fromme Stiftungen, Anschluß an einen Pilger- oder Kreuzzug und dgl. gefordert. — An einzelnen Mißbräuchen hat es dabei nicht gefehlt, wie immer, wo Menschen sich an einer Sache betheiligen. Die Sache selbst war heilig und gut.

4. Der Ablaß wurde durch Johann Tetzel zwar durch übertriebene Anpreisung, aber nicht auf die von kirchenfeindlichen Stimmen bis zum Ekel gerügte unsittliche Weise dar-

geboten. Was von ihm erzählt wird, ist so widernatürlich und plump, daß allein schon dieser Umstand uns gerechtes Mißtrauen einflößen müßte, wenn auch nicht die spätern Thesen, welche wir von Tetzel besitzen, diesen Nachrichten auf's bestimmteste widersprächen. Nirgends spricht Tetzel von Nachlaß der Sünden für Geld, und daß Ablaß für noch zu begehende Sünden ausgetheilt werde, ist selbst Luthern unbekannt.

Um Sündenvergebung (Vergebung der Sündenschuld) zu erlangen, ist Beichte und Buße principiel nothwendig und ausreichend; lediglich zur Vergebung der zeitlichen und kirchlichen Sündenstrafen dient der Ablaß, wie sich hierüber Jedermann selbst aus dem kleinsten katholischen Katechismus aller Zeiten wird belehren können.

Allein der Geist in Deutschland war nun für diesmal gegen die päpstlichen Ablässe gestimmt, weil er überhaupt und seit lange zur Gehässigkeit gegen Rom gestimmt und auch überdies gründlich genug verdorben war.

5. Luther hielt es für seine Pflicht, den Erzbischof von Mainz von der Art und Weise, wie der Ablaß verkündigt werde, in Kenntniß zu setzen, damit derselbe den Ablaßverkündigern eine andere Predigtweise vorschreibe. Aber ohne dessen Einschreiten abzuwarten, schlug er am 31. Oct. 1517 fünf und neunzig Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, in welchen er sich übrigens noch nicht gegen den Ablaß überhaupt, sondern gegen die Mißbräuche bei dessen Verkündigung erklärte. Auch sagte er in denselben: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei verflucht und vermaledeit.“ Nichts desto weniger fanden diese Thesen einen unerhörten Beifall und wurden in kurzer Zeit nach allen Seiten hin verbreitet, wodurch die schon feindselig gegen Rom gestimmten Gemüther zur heftigsten Feindschaft gegen die Kirche und den römischen Stuhl aufgeregt wurden. Damit war der erste Grund gelegt zu der beklagenswerthen Spaltung der Kirche, die bald darauf erfolgte.

6. Nun erhob sich ein Schriftstreit zwischen Luther und mehreren katholischen Theologen, von welchen seine Thesen theils berichtigt, theils widerlegt wurden, am besten von dem ausgezeichneten Prokanzler der Universität zu Ingolstadt Dr. Johann Eck, dem Luther sogleich mit einem Schriftchen

entgegentrat, das in einer ebenso verletzenden Form abgefaßt war, als es bekundet, daß Luther durch seine Gereiztheit schon jetzt sich über alle Schranken des Anstandes hinwegreißen ließ.

7. Leo X., dieser kunstsinnige, aber im Uebrigen für die Kirche wenig heilsame Papst, sah dem ganzen Streite anfangs ziemlich gleichgültig zu, indem er ihn für eine „gewöhnliche Mönchsketzerei“ hielt, namentlich als ihm Luther ein demüthiges Rechtfertigungsschreiben einsandte. Als ihm endlich das unheilvolle Treiben des Mannes klar zu werden anfing, setzte er ihm einen Termin von 60 Tagen, damit er sich in Rom verantworte, begnügte er sich aber damit, daß er sich vor seinem Cardinallegaten Cajetan in Augsburg stellen sollte. Hier wollte Luther (1518) keinen unbedingten Widerruf leisten, reis'te plötzlich in der Nacht ab und appellirte „von dem übelunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst.“ Nun gab der Papst seinem Kammerherrn Carl von Miltiz den Auftrag, die Unterhandlungen mit Luther wieder aufzunehmen und eine friedliche Schlichtung des Streites herbeizuführen. In einer Unterredung mit Miltiz zu Altenburg (1518) erklärte Luther, „er wolle schweigen, wenn seinen Gegnern auch Schweigen geboten würde,“ und sagte noch in einem Briefe vom 3. März 1519 dem Papste, „es thue ihm leid, der römischen Kirche, unserer Mutter, zu viel gethan zu haben.“

8. Nach der mit Miltitz getroffenen Uebereinkunft sollte die Streitsache durch Verhandlung der deutschen Bischöfe abgemacht werden; aber unterdessen hatte Dr. Eck eine Disputation mit Carlstadt, einem Anhänger Luthers verabredet. Sie fand zu Leipzig statt und dauerte vom 27. Juni bis 16. Juli. Luther, welcher ebenfalls an derselben Theil nahm, wurde von seinen Gegnern zu manchen Behauptungen gedrängt, welche ihn über die bisher innegehaltene Bahn weit hinausführten. So erklärte er, daß er in mehreren Punkten mit Huß übereinstimme, daß der Gerechte sogar in seinen guten Werken sündige. Uebrigens gestand Luther selbst, daß die Leipziger Disputation zu seinem entschiedenen Nachtheile abgelaufen sei. Jedoch traten in Folge derselben Erasmus

von Rotterdam und die Humanisten, sowie Franz von Sikkingen, Ulrich von Hutten und andere vom niederen Adel auf seine Seite. Luther ließ sich nun von den Tendenzen Hutten's und seiner Freunde, welche den Umsturz der politischen Verfassung Deutschland's bezwecken, mit fortreißen und gab im Juni 1520 eine Schrift heraus: „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung" mit welcher sich Luther öffentlich und entschieden von der kathol. Kirche lossagte und jener unglückselige Kampf begann, der die abendländische Christenheit in zwei große Heerlager trennte und besonders unserm Vaterlande zahlreiche und tiefe Wunden geschlagen hat.

9. Vorzüglich auf Betreiben Eck's, der dieserhalb nach Rom gereiset war, wurde am 14. Juni 1520 eine Bulle erlassen, welche 41 Sätze Luther's als ketzerisch verdammte, seine Schriften zu verbrennen gebot und über ihn sowie über die, welche jenen Sätzen beistimmten, den Bann aussprach, wenn er nicht innerhalb sechszig Tagen in Rom widerrufe. Bald darauf gab Luther seine Schrift „über die babylonische Gefangenschaft der Kirche" heraus, und als Antwort auf die Bannbulle eine Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung; er berufe sich, sagt er, von dem Papste Leo „als von einem frevelen, gewaltvermessenen, ungerechten Richter, als von einem verstockten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen" u. s. w.

10. Endlich wurde über Luther nach der verflossenen Frist von sechszig Tagen der Bann ausgesprochen und seine Schriften in zahlreichen Städten durch die Obrigkeit verbrannt. Kurz darauf folgte die Wahl und Krönung Kaiser Karl's V., der von 1520 — 1558 regierte. Luther, über die Gesinnungsart des neuen Kaisers anfangs noch ungewiß, wandte sich an diesen sogleich mit einem demüthigen Schreiben, um dessen Schutz zu erlangen. Und wieder fast zu derselben Zeit schrieb er die Schmähschrift: „Wider die Bulle des Antichrist" und verbrannte am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bulle, das kanonische Recht und mehrere Schriften seiner Gegner vor dem Thore Wittenberg's, mit den Worten: „Weil du betrübt hast den Heiligen des Herrn, so be-

trübe und verzehre dich das ewige Feuer!" Damit schied er vollständig aus der Kirche aus.

Fast zu gleicher Zeit mit Luther hatte auch Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, ein ähnliches Reformationswerk begonnen, (seit 1519), das im Kanton Zürich rasch durchgeführt wurde; schon 1520 erließ der Züricher Rath die erste Verordnung zum Reformiren.

§. 61. Die nächsten Folgen der Reformation. Allgemeine Verwirrung und Bauernkrieg (bis 1525.)

1. Karl V. war einer der größten und mächtigsten Kaiser des deutschen Reiches, der nur den einen Fehler hatte, gegen Neuerer und Empörer in Kirche und Staat oft eine ganz unzeitige Milde anzuwenden, wodurch ihm sowohl, wie der deutschen Nation, der Friede für immer geraubt und den kommenden Zeiten unsägliches Unglück hinterlassen wurde. Als Karl (1520) die Regierung des deutschen Reiches antrat, war er bereits Herr von Spanien, Amerika und den Niederlanden; sein Bruder Ferdinand besaß die östreichischen (habsburgisch-deutschen) Erblande, und erhielt später (1526 — 27) noch Ungarn und Böhmen dazu.

2. Zu Luther's Anhängern hatten sich indessen außer Friedrich dem Weisen der Landgraf Philipp von Hessen und Albrecht von Brandenburg, Großmeister des deutschen Ordens in Preußen, hinzugesellt; auch neigte sich ihm vieles Volk zu. Um den gefahrdrohenden Zwiespalt aufzuheben, beschied der Kaiser, ungeachtet der Protestation des päpstl. Legaten, nach seiner versöhnlichen Sinnesart den Reformator zum Reichstage nach Worms 1521, und gab ihm zu diesem Behufe sicheres Geleit. Hier, in Gegenwart des Kaisers und der Stände zum Widerruf vom päpstlichen Gesandten nochmals aufgefordert, erklärte Luther: „es sei denn, daß er mit hellen und klaren Gründen oder mit Zeugnissen aus der heiligen Schrift überwiesen werde, anders könne er nicht widerrufen!"

Es wurde ihm nun zwar das Einseitige dieser Berufung auf die heil. Schrift und ihre Erklärung in seinem Sinne um so mehr dargethan, da er nach Belieben gewisse

Bücher angenommen, andere verworfen habe.*) Es wurde ihm vorgehalten, daß sich alle Irrlehrer in dieser einseitigen, selbst beliebigen Weise auf die h. Schrift berufen, und doch sämmtlich mit einander nicht übereingestimmt hätten, was schlagend auf die Nothwendigkeit einer lehrenden Kirchenauctorität, wie Christus sie in seiner Kirche angeordnet, hinweis't; aber Alles war umsonst.

3. Kaiser Karl hörte ruhig die vorgebrachten theologischen Aufstellungen an und erklärte zuletzt: ein solcher Mensch (wie Luther) werde ihn nie vom Glauben der Väter abwenden; auch sei er bereit, auf alle Kronen und Länder eher zu verzichten, als zu gestatten, daß der katholischen Religion irgendwie geschadet werde. Früher hatte Luther an ein allgemeines Concil appellirt, jetzt wollte er hiervon nichts mehr hören. Er reis'te ab, ward unterwegs durch Veranstaltung des sächsischen Churfürsten, um ihn seinen Feinden zu entziehen, nach der Wartburg in Sicherheit gebracht, wo er sich mit theologischen Studien beschäftigte, während man in Deutschland glaubte, seine Feinde hätten sich seiner bemächtigt, wodurch der Haß und die Erbitterung gegen die Hauptvertheidiger der katholischen Kirche in nicht geringem Maaße gesteigert wurde.

4. Da Luther die h. Schrift als die alleinige, reine und Allen zugängliche Quelle des christlichen Glaubens erklärt hatte, so mußte er auch dem Volke in seiner Sprache jenes geheimnißvolle Buch in die Hände geben; und somit machte er, nachdem er 1521 das neue Testament zu Wittenberg hatte drucken lassen, mit der Uebesetzung der ganzen h. Schrift des A. und N. Testaments auf der Wartburg den Anfang und vollendete sie unter Mitwirkung mehrerer Freunde bis zum Jahre 1534.

---

*) Der Brief des h. Jacobus ist ihm „eine rechte Strohepistel," die Apokalypse „weder apostolisch noch prophetisch;" Moses ist ihm ein Hexenmeister, „dessen Gesetz ihn nicht bindet;" Ecclesiasticus „weiß und lehret von Christo nichts;" im Briefe an die Hebräer „ist Holz und Stroh mit untermengt," und doch sollte die Bibel als Quelle des Glaubens und einzige Auctorität gelten.

Seine Gegner warfen ihm eine große Menge von Unrichtigkeiten und Willkürlichkeiten vor, obwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß Luther's Uebersetzung in sprachlicher Beziehung einen hohen Werth hat. Doch war sie keineswegs die erste deutsche Uebersetzung; denn in Deutschland erschienen vor Luther (seit 1460) wenigstens 14 Bibeln in hochdeutscher und 6 in plattdeutscher Mundart. Vergl. Alzog Kirchengesch. S. 724.

5. Unterdessen begann die Saat, die Luther gesäet hatte, aufzusprießen: Carlstadt zertrümmerte in Wittenberg Kirchen, Bilder und Altäre; Mönche und Nonnen liefen davon; in Zwickau wurde schon die Kindertaufe verworfen (Beginn der Wiedertäuferei) und der Anführer der dortigen Wiedertäufer zog, von 12 Aposteln und 70 Jüngern umgeben, nach Wittenberg. Diese und andere Ereignisse bewogen Luther, die Wartburg zu verlassen und in Wittenberg mehrere Tage hintereinander mit einer Kraft zu predigen, die den Mann ebensowohl als gewaltigen Volksredner zeigte, wie sie auf eine, wenngleich nur vorübergehende, Erkenntniß des angerichteten Unheils hinwies.

Aber bald wurde das Werk in der frühern Weise fortgesetzt. So schrieb er von der Wartburg an Melanchthon: „Sei ein Sünder und sündige kräftig, aber noch kräftiger glaube und freue dich in Christo, welcher der Sieger ist über Sünde, Tod und Welt. Sündigen müssen wir, so lange wir auf Erden sind."

6. Indem die neue Lehre und das durch sie veranlaßte Unheil immer weiter um sich griff, bewies sich nun der, von den Reformatoren stets hartnäckig geläugnete, Satz, daß ihre Reformen nur die Vorläufer der politischen Revolutionen sind, auf schlagende Weise. Im südlichen Deutschland insbesondere hatte Luther's Lehre „von der evangelischen Freiheit" sowie seine rücksichtslose Bekämpfung der höchsten geistlichen und weltlichen Auctorität, unter dem Landvolke einen Aufstand veranlaßt, der sich in dem schrecklichen Bauernkriege (1524 — 25) schnell über Schwaben, das Rheinland, Franken, Thüringen und Sachsen ausbreitete. Zu großen Schaaren zusammengerottet, verheerten die Empörer das Land, verwüsteten und plünderten Kirchen, Klöster, Schlösser, und verübten schauderhafte Gräuelthaten. An ihrer Spitze stand in Thüringen Thomas Münzer, welcher in Mülhausen ein auf Gütergemeinschaft zu bauendes Reich „Reich

Gottes" verkündete, zu dessen Aufrichtung er zuvörderst alle Andersgesinnten ausrotten müsse.

7. Die Bauern beriefen sich auf Luther's Lehren und wandten sich an ihn, damit er ihr Beginnen vertrete. Anfangs nannte er die Bauern ganz höflich: „Liebe Brüder und Herren," und zog wacker über Bischöfe und katholische Landesherren los, „die nicht aufhören zu toben und zu wüthen wider das Evangelium;" als jedoch den Bauern mit leeren Worten nicht gedient war, und als sie fortfuhren, zu sengen und zu brennen, zu plündern, zu martern und zu morden, da schrieb Luther gegen sie, da predigte er den Fürsten: „die räuberischen und mörderischen Bauern wie tolle Hunde todtzuschlagen!" Darum trat selbst Erasmus, einige Zeit sein beredter Anhänger, nach und nach ihm entgegen. „Wir erndten jetzt die Frucht deines Geistes;" schrieb er an Luther, „du erkennst diese Aufrührer nicht an, sie aber erkennen dich an, und man weiß recht gut, daß viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunkten, Anstifter des gräulichsten Aufruhrs gewesen sind."

Der Bauernkrieg wurde durch die Waffen der Fürsten unterdrückt. Luther aber war seitdem aus einem Manne des Volkes ein Mann der Fürsten geworden.

§. 62. Die weiteren Folgen der Reformation bis zum Reichstage zu Speier (1529.)

1. Luther's erste Stützen waren die kleinen deutschen Fürsten gewesen, welche auch fortwährend seine vornehmsten Anhänger blieben. Aus denselben Gründen mußte jedoch der Kaiser, abgesehen von seiner religiösen Ueberzeugung, Luthers vornehmster Widersacher sein; denn die neue Lehre drohte, nicht allein Auflösung der kirchlichen Verhältnisse, sondern auch den vollendeten Reichsverfall, die vollständige Auflösung der alten gesetzlichen Ordnung herbeizuführen. Nach seiner milden Sinnesart suchte Karl V. auf dem Wege der Verständigung den Zwiespalt beizulegen, was jedoch keinen Erfolg hatte.

2. Karl's V. Regierungszeit war eine der bewegtesten,

welche die Geschichte kennt. Neben dem immer ärger gewordenen religiösen Unfrieden hatte er einerseits mit Frankreich fortwährende Kriege zu bestehen, anderseits war er von der stets wachsenden Türkengefahr, die gleichfalls zur Kriegsflamme emporloderte, bedroht, ein doppeltes Unglück, welches von den deutschen Protestanten systematisch ausgebeutet wurde. So in einen Knäuel von Widerwärtigkeiten verstrickt, sollte er gleichwohl überall zu gleicher Zeit sein; verließ er den einen Ort, so wurde dieser ihm sofort zum Brandheerde. Er bestellte daher, wenn ihn französische und andere Unternehmungen aus dem Reiche abberiefen, hier seinen Bruder Ferdinand zum Reichsverweser; da jedoch dieser oftmals noch nachgiebiger gegen die Lutherischen verfuhr, so wuchs ihr Uebermuth in zunehmendem Maaße.

3. Schon hatte man in Sachsen eine vollständige (sog.) Kirchenreform zu Stande gebracht, nämlich alles Katholische abgeschafft, Bisthümer, Stifter, Klöster, eine Menge wohlthätiger Anstalten als „unnütz" aufgehoben und das Kirchengut eingezogen; dasselbe war in Hessen geschehen. Ueberall wurden hier die Landesfürsten zu Landesbischöfen erklärt. Um seine Lehre zu befestigen, schrieb Luther seinen großen und kleinen Katechismus. Mitten dazwischen, und noch dazu während des furchtbaren Bauernkrieges, hatte er sich mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora verehelicht (1525), worüber Erasmus sich äußerte: „Vielen scheint die Unternehmung Luther's eine Tragödie, ich aber halte sie für eine Komödie, denn alles endigt hier immer mit einer Heirath."

4. Außer Sachsen, Hessen und dem Ordenslande Preußen waren bereits auch Braunschweig, Mecklenburg, Anhalt, Brandenburg, Mansfeld und viele Städte: Magdeburg, Nürnberg, Ulm, Straßburg u. a. der neuen Lehre gewonnen. Da nun die treuen katholischen Fürsten darüber berathschlagten, wie der weitern Bewegung Einhalt zu thun sei, so schlossen alle vorgenannten lutherischen ein Bündniß zu Torgau (1526), worauf der Kaiser zuerst eine Ständeversammlung nach Speier für das Jahr 1526 ausschrieb, welche aber, da er selbst in auswärtige Kriege verwickelt

und sein Bruder Ferdinand von den Türken bedroht war, von den Lutherischen lediglich zur Ausführung ihres ersten Schlags ersehen wurde.

Es war nämlich diese Versammlung vom Kaiser zunächst zur Vereinigung der deutschen Fürsten gegen die Türken berufen worden, wurde jedoch von mehren derselben benutzt, um sich gegen Kaiser und Reich zu einigen Die Türken hatten übrigens bereits gesiegt, der ungarische König Ludwig II. fand gegen sie in der Schlacht bei Mohack (1526) den Tod und Ferdinand erbte (1526) dessen Krone.

5. Als nun der Kaiser einen zweiten Reichstag nach Speier (1529) entbot, auf welchem, da er wiederum persönlich zu erscheinen verhindert war, Ferdinand wieder seine Stelle vertrat, so wurde hier durch die katholischen Fürsten der billige Vorschlag gemacht, „bis zu einem allgemeinen Concilium auf der Bahn der kirchlichen Neuerungen nicht weiter fortzuschreiten.“ Doch setzten die Lutherischen dagegen eine Protestation auf, und wurden von diesem Tage an "Protestanten" genannt.

Bei Gelegenheit ihrer Protestation stellten die Protestanten, welche mit ihren Theologen in Speier erschienen waren, das Dogma von der „alleinseligmachenden christlichen Religion“ auf — und nahmen solches ausschließlich für ihre Lehre in Anspruch.

6. Der Kaiser immer und ewig beschwichtigend — kündigte nun einen neuen Reichstag nach Augsburg an, auf welchem er persönlich zu erscheinen versprach. Zugleich ermahnte er die beiderseitigen Parteien, einstweilen ohne Groll zu scheiden.

Die Protestanten hatten in Speier den Versuch gemacht, die entgegengesetzten Meinungen Luther's und Zwingli's in dem zwischen beiden mit großer Heftigkeit geführten Abendmahlsstreite zu vereinen. Als dies fehlschlug, veranstalteten sie ein Religionsgespräch zu Marburg (1529), an welchem jedoch Luther und Melanchthon nur höchst ungern Theil nahmen, und welches nicht den mindesten Erfolg hatte, da selbst Melanchthon die Lehre der Zwinglianer als „das schädlichste Gift“ erklärte. Die Neuerer blieben fortan in Lutheraner (Protestanten) und Zwinglianer (Reformirte) getrennt, ein Riß, der sich immer mehr erweiterte.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Reichstage zu Speier bis zum Tode Karl's V.

§. 63. Die Augsburger Confession, das schmalkaldische Bündniß und der Nürnberger Religionsfriede (bis 1532.)

1. Der vom Kaiser mit so großen Hoffnungen erwartete Reichstag zu Augsburg ward 1530 eröffnet. Auf demselben überreichten die Protestanten ihr von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß: „Augsburger Confession" genannt (Confessio Augustana), welche das Abendmahl unter einer Gestalt, die Privatmesse, Cölibat, Mönchsgelübde, Unterschied der Speisen, Specialbeichte und Kirchenverwaltung verwarf, besonders aber die falsche Lehre von der Erbsünde aufstellte, daß dieselbe ein absolutes Unvermögen zum Guten begründe, daß ferner durch den Glauben allein die Rechtfertigung erlangt werde, daß der Wille nicht frei sei, daß die Werke, die Verehrung der Heiligen zu verwerfen seien u. s. w. Die Katholiken übergaben hierauf die von Eck, Conrad Wimpina u. A. verfaßte Widerlegung der Augsburger Confession (Confutatio confessionis Augustanae), worauf der Kaiser, nachdem von ihm eine nochmalige Durchsicht und Milderung der Sprache dieser katholischen Gegenschrift angeordnet war, erklärte, das Bekenntniß der Protestanten, das er gnädig angehört, sei mit guten Gründen widerlegt; um des Friedens willen wolle er ihnen indeß noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben, worauf er werde handeln müssen, wie er als Schirmvogt der Kirche im Gewissen verpflichtet sei.

2. Als auch damit die Protestanten nicht zufrieden waren, wurden mehrmals Unterredungen zwischen Theologen beider Parteien angeordnet, die indeß, wie vorauszusehen war, zu nichts führten.

Pallavicini bemerkt hierzu mit Recht: „Der katholische Glaube beruht auf einem einzigen untheilbaren Artikel, nämlich der Auctorität der unfehlbaren Kirche (ecclesia infallibilis). Sobald man irgend

ein Theilchen aufgeben wollte, würde das Ganze zusammenstürzen, da das Untheilbare entweder ganz bestehen oder fallen muß."

3. Der Kaiser setzte nach Beendigung des Reichstages in seinem Abschiede die oben angegebene Frist (15. April) nochmals fest und begab sich hierauf nach Cöln, konnte aber seinem Beschlusse keinen Nachdruck geben, da die katholischen Fürsten nicht gerüstet waren; dagegen traten die Protestanten zu dem gewaffneten Bündnisse von Schmalkalden (1531) zusammen, indem sie sich zu gegenseitiger Unterstützung gegen Religionsbedrückungen verpflichteten. Die neuerdings drohende Türkengefahr bewog nun den Kaiser, dem die protestantischen Fürsten alle Hülfe gegen die Türken verweigerten, von der strengen Ausführung des Augsburger Reichstagsabschieds abzustehen, und keine Prozesse gegen die Widerstrebenden einzuleiten; deshalb kam der Nürnberger Religionsfriede (1532) zu Stande, in welchem der Augsburger Reichstagsabschied zurückgenommen und erklärt wurde, daß bis zu einem künftigen Concil oder dem nächsten Reichstage zwischen Kaiser und Ständen ein allgemeiner Frieden stattfinden und keiner den andern des Glaubens wegen kränken oder bekriegen solle. Beim Vordringen der Türken erweiterten jedoch die Protestanten abermals ihr Bündniß, indem Philipp von Hessen den in die Acht erklärten Herzog Ulrich von Würtemberg mit Waffengewalt wieder einsetzte und dann in den Schmalkaldischen Bund hineinzog, ja er scheuete sich nicht, mit Franz I. von Frankreich, dem Reichsfeinde, Unterhandlungen anzuknüpfen; die Türken aber behielten Ungarn in ihrer Gewalt.

§. 64. Zwingli's und Calvin's Wirken in der Schweiz; die Wiedertäufer und mehrere Reformatoren in Deutschland.

1. Inzwischen hatte in der Schweiz bereits das Blutvergießen zur Ehre Gottes begonnen. Urheber war Zwingli, Prediger zu Zürich, welcher gegen die katholischen Urkantone unausgesetzt zum Kriege trieb. Nach vielfachen Reibungen zwischen den fünf der katholischen Kirche treu gebliebenen Urkantonen und den reformirten Kantonen brach der Krieg

1531 aus. Die Züricher wurden jedoch bei Cappel geschlagen — und der Anreger alles dieses Unheils, Zwingli, fand dabei den Tod.

Ein ähnliches Schicksal traf noch im nämlichen Jahre den Reformator von Basel, Oecolampadius, dem die gegen ihn erbitterten Lutheraner nachriefen: „Der Teufel hat ihn geholt!“ Zwingli's Lehre wich in manchen Stücken von jener Luther's ab, namentlich in der Lehre vom Abendmahle; nämlich Luther behauptete noch die wirkliche Gegenwart Christi in demselben, während Zwingli lehrte, Brod und Wein bedeute nur den Leib und das Blut Christi.

2. An Zwingli's Stelle trat bald Johann Calvin, welcher als Verbreiter der neuen Lehre zuerst in Frankreich aufgetreten war, aber dann der Verfolgungen wegen, denen er und seine Anhänger ausgesetzt waren, nach der Schweiz sich begeben hatte, wo er in Genf Prediger und Lehrer der Theologie wurde.

Noch schroffer erscheint bei diesem der Mißbrauch der Lehre vom freien Willen und von der Prädestination, denn nach Calvin hat Gott (Urheber des Guten und Bösen) von Ewigkeit her einen Theil seiner Geschöpfe zur Verdammniß verworfen, die ersten Menschen zum Sündenfall genöthigt, und nöthigt die Verworfenen fortwährend zu sündigen. Wer hätte es glauben sollen, daß diese schreckliche Lehre so zahlreiche Anhänger gefunden hätte! Dennoch konnte Calvin in Genf sein System zur förmlichen calvinistisch-reformirten Confession erheben (1536), welche in der Schweiz das Uebergewicht über die Zwinglische bekam, und in Frankreich, sowie in den Niederlanden alleinherrschender Protestantismus wurde.

3. In Deutschland verbreitete sich der Protestantismus abermals weiter in Würtemberg, Elsaß, Baden u. s. w., überall unter derselben Verhöhnung der Reichstagsabschiede, überall mit denselben Gewaltthaten gegen die Katholiken, ihre Kirchen, Geistliche und Mönche, die nach Einziehung des Kirchengutes meist dem größten Elende preisgegeben waren. In Pommern und Westfalen wurde bereits blutig gekämpft. Nirgends war jedoch der Protestantismus bis dahin so tief gesunken, als in Münster. Hier wurden zuerst unter Anführung des fanatischen Schwärmers Bernhard Rottmann (1532) Kirchen- und Altäre zertrümmert. Man mußte der neuen Gemeinde sechs Kirchen überlassen. Da kamen Wiedertäufer aus den Niederlanden herbei, und errichteten unter Johann Bockelsohn, einem Schneider

aus Leyden, Matthiesen, Rottmann, Knipperdölling u. A. eine theokratische Pöbelherrschaft, von ihnen das „neue Jerusalem" genannt, mit Münster als der „Burg Sion." Johann von Leyden, „König von Sion," erklärte sich zum Könige des Erdkreises, und sandte 28 Apostel in die Welt hinaus, diese zu unterwerfen. Kaum ist es möglich, die gräuelvollen Ausschweifungen und Verbrechen zu schildern, die von dieser Rotte in Münster verübt wurden. Während sie Güter- und Weibergemeinschaft, thierische Sinnenlust und blutige Tyrannei predigten und übten, herrschten Noth, Hunger und furchtbare Sclaverei unter den niedern Wiedertäufern. Aufruhr, Mord und Krieg zerrütteten ein Jahr lang die unglückliche Stadt, die endlich von ihrem rechtmäßigen Herrn mit Hülfe eines Fürstenheeres (1535) im Sturme eingenommen ward. Die gottlosen Anstifter dieser Gräuel empfingen den wohlverdienten Lohn und der Katholicismus ward wieder hergestellt.

§. 66. Karl's V. Kriege gegen die Franzosen und Türken und seine Bedrängnisse durch die Protestanten.

1. Gegen Franz I. von Frankreich hatte Carl V. vier Kriege zu führen, deren Quelle der ungezähmte Ehrgeiz des französischen Königs war, welcher nach fehlgeschlagener Hoffnung, die deutsche Kaiserkrone zu erringen, sich weigerte, das Herzogthum Burgund, welches Ludwig XI. der Großmutter Carl's widerrechtlich entzogen hatte, diesem abzutreten. Der erste Krieg dauerte von 1521 bis 1526 und endigte, da der Papst mit dem Kaiser zur Vertreibung der Franzosen aus Italien sich verbündet hatte, unglücklich für die letzteren; denn die Kaiserlichen erfochten 1525 bei Pavia einen vollständigen Sieg über die Franzosen, wobei Franz I. selbst in Gefangenschaft gerieth. Im Vertrage von Madrid 1526 mußte er seinen Ansprüchen auf Italien entsagen.

2. Aber er hielt sein Versprechen nicht und begann den zweiten Krieg (1527 — 29), der eben so unglücklich für ihn endigte, als der erste; die italienischen Länder verblieben dem Kaiser, welcher 1530 die lombardische und auch die Kaiser-

16

krone vom Papste Clemens VII. zu Bologna empfing; er war der letzte deutsche Kaiser, der sich durch den Papst krönen ließ.

Hierauf folgte der Krieg mit den Türken; wegen Lauigkeit der Fürsten blieb Ungarn nach wie vor im Besitze der Muhamedaner (s. §. 64).

Die Türken besaßen auch bereits das nördliche Afrika, von wo aus Haradin Barbarossa als wüthender Christenfeind und Pirat schaltete. Karl V. unternahm gegen ihn den Zug nach Tunis (1535), eroberte diese Stadt, mußte aber sofort wieder abziehen und zwar wegen Ausbruchs des dritten französischen Krieges. Franz I. hatte sich nämlich zur Schande des Christennamens mit den Türken verbunden und darum eben den Kaiser zum Abzuge aus Afrika genöthigt. Carl fiel in das südliche Frankreich ein, mußte aber wegen Mangel an Lebensmitteln den Rückzug antreten, worauf er mit Franz I. einen Waffenstillstand zu Nizza schloß (1538). Eine zweite Expedition Carl's gegen Algier (1541) mißglückte wegen anhaltender Regengüsse.

3. Auch diesmal war des Kaisers Abwesenheit wieder von den protestantischen Ständen benutzt worden, welche 1536 ihren bewaffneten (schmalkaldischen) Bund auf zehn weitere Jahre erneuerten. Da glaubten die katholischen Fürsten, daß es an der Zeit sei, ein katholisches Bündniß (die Liga) zu schaffen (1538). An die Spitze desselben trat der Herzog Ludwig von Baiern und (der kathol.) Heinrich von Braunschweig. Da ein Freund der katholischen Sache, Herzog Georg von Sachsen, so eben gestorben war, so wurde nun auch in dessen Herzogthume, namentlich zu Leipzig und Dresden, die neue Lehre eingeführt.

Umsonst drangen die Katholiken auch jetzt noch auf friedliche Ausgleichung des immer mehr drohenden Zwistes; es wurde von den Gegnern der Antrag auf ein beiderseits zu beschickendes Concilium, auf Religionsgespräche (wie u. a. das Religionsgespräch 1541 zu Regensburg), es wurden alle billige Versöhnungsmittel abgewiesen, oder (wie das Regensburger Religionsgespräch) thatsächlich zu Schanden gemacht.

4. Der Kaiser seinerseits ließ den Nürnberger Frieden

fortwährend in Kraft, ja erweiterte denselben sogar durch Sistirung aller Prozesse, nur um das protestantische Bündniß mit den Türken gegen sich und das Reich zu verhindern. Zwar schlossen dies die deutschen Protestanten nicht unmittelbar ab; es geschah jedoch durch ihre Glaubensbrüder in Dänemark, Schweden und durch den Herzog von Cleve; mit dem Halbmond verbündeten sich diese christlichen Staaten gegen den weltlichen Herrn der Christenheit, und der vierte französische Krieg begann, indem (1542 — 44) Franz I. die Niederlande angriff, Sultan Soliman aber gegen das verrathene Deutschland vorrückte. Bei so großer Bedrängniß des Kaisers ertrotzten die protestantischen Stände auf zwei Reichstagen zu Speier (1542 u. 44) Aufhebung aller Prozesse, die gegen sie wegen Bruchs von Reichstagsabschieden eingeleitet waren, und dazu das Härteste, nämlich Bestätigung der, durch sie ausgeführten Vertreibung des katholischen Herzogs von Braunschweig aus seinem eigenen protestantischen Lande. Der Kaiser erfuhr wegen dieser seiner Nachgiebigkeit mit Recht die lauten Vorwürfe der Katholiken. Jetzt erst traten die Fürsten seiner Fahne gegen Franz I. bei, und dieser wurde zum Frieden von Crescy (1544) gezwungen, wodurch auch der vierte Krieg zum Nachtheile Frankreichs ablief, und Franz I. mit dem Kaiser ein Bündniß gegen die Türken schloß.

§. 67. Der schmalkaldische Krieg; Luther's Tod; das Augsburger Interim und der Augsburger Religionsfriede (bis 1555).

1. Carl V. verfuhr fortwährend mit Schonung gegen die Protestanten, obgleich er gegen sie, wegen des glücklichen Ausganges des französischen Krieges, und weil die Glieder des schmalkaldischen Bundes unter sich uneinig waren, mit Nachdruck hätte auftreten können; denn er hoffte, sie würden sich jetzt dem Concilium fügen, das auf seinen Betrieb Papst Paul III. ausschrieb, und welches als Concilium von Trient 1545 seinen Anfang nahm.*)

*) So der protestantische Geschichtschreiber Dittmar.

2. Allein Carl irrte sich auch diesmal; denn anstatt das Concilium zu beschicken, vertheilten die protestantischen Stände auf dem gleichzeitig (1545) zu Worms abgehaltenen Reichstage an die Katholiken Luther's neueste Schrift: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet!" Da verlor der Kaiser seine Geduld, und nahm gegen die protestantischen Stände eine drohende Stellung ein. Offen erklärte er nun, den ihm gehorsamen Reichsmitgliedern werde er auch fernerhin seine Gnade erweisen, den Ungehorsamen aber sein kaiserliches Ansehen fühlen lassen und werde jene, die unter dem Scheine der Religion so viele Gewaltthätigkeiten begingen, züchtigen. Und als nun der schmalkaldische Bund, unter Anführung des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp's von Hessen, mit 40,000 Mann an die Donau zog und bereits den frevelhaften Krieg gegen Kaiser und Reich eröffnete (im Juli 1546); da erklärte Carl V. die beiden genannten Häupter der Protestanten in die Reichsacht.

Es ist also wohl zu bemerken: der Religionskrieg ward durch den schmalkaldischen Bund angefangen. Wie weit die Kühnheit seiner Häupter ging, beweis't das Kriegsmanifest, welches sie gegen Carl V. erließen und das also begann: „An den durchlauchtigsten Fürsten Carl, der sich den fünften römischen Kaiser nennt." Das war ihre Ehrfurcht gegen das Reichsoberhaupt, deren sie dasselbe so oft versichert hatten!

3. Gleich beim Beginne des Krieges fiel der Herzog Moritz von Sachsen von seinen Glaubensgenossen ab, und vereinigte sich mit dem Kaiser, der ihm die Besetzung des sächsischen Churfürstenthums gestattete und zog persönlich gegen den Churfürsten, welcher hierauf in der Schlacht bei Mühlberg 1547 vollständig geschlagen und gefangen genommen wurde.

Als man ihn vor den Kaiser brachte, hub er an: „Allerdurchlauchtigster, gnädigster Kaiser!" worauf Carl entgegnete: „So, bin ich nun Euer gnädigster Kaiser? So habt Ihr mich lange nicht mehr geheißen!"

Das über den Churfürsten ausgesprochene Todesurtheil ward vom Kaiser dahin gemildert, daß jener bis auf Weiteres in Gefangenschaft bleiben sollte, sein Churfürstenthum Sachsen aber wurde an Moritz und damit an die jüngere

albertinische Linie übertragen; den Söhnen des entsetzten Churfürsten wurden jedoch von dem Kaiser einige Besitzungen in Thüringen angewiesen, welche die Grundlage der sächsischen ernestinischen Länder bildeten *) — Bald darauf unterwarf sich auch der Landgraf Philipp von Hessen zu Halle dem Kaiser, und behielt deshalb zwar seine Länder, mußte aber dem Kaiser als Gefangener folgen. So endigte der erste in Folge der Reformation ausgebrochene Krieg.

Der Religionskrieg in Deutschland hatte also erst begonnen, als Luther, der Urheber, bereits mit Tode abgegangen war. Seine letzten Tage hatte er unter mannigfachem Ungemache verlebt. Von Wittenberg selbst war er entflohen: „Nur weg aus diesem Sodoma!" — schrieb er seiner Frau — und kam erst zurück, als Melanchthon drohete: „Wenn er geht, der die Sache angefangen, dann ist es Zeit, daß auch wir gehen." Schon im Jahre 1533 hatte er hier in einer Predigt geäußert: „Die Welt wird nach dieser (seiner) Lehre täglich gottloser, schlechter, unverschämter." Nach seinem eigenen Geständniß selbst in seinem Inneren zerfallen und an seiner Lehre häufig zweifelnd, wurde er am 18. Februar 1546 vom Tode ereilt.

4. Carl V., der die Häupter des schmalkaldischen Bundes so rasch besiegt hatte, benutzte seinen Vortheil über sie auch diesmal viel zu wenig. Die Protestanten waren jetzt in Deutschland in zwei Theile getheilt; wenn je, so hätte er gegenwärtig ihre Zurückführung in den Schooß der alten Kirche, oder wenigstens einen erträglichen Vergleich mit ihnen erzwingen können. Aber er wollte nichts der Gewalt anheimgeben und war großmüthig gegen die Gedemüthigten. Wieder eröffnete er einen Reichstag zu Augsburg 1548. Auf diesem gestattete er den Protestanten, mit Umgehung des Papstes und des eröffneten Concils, durch das sog. Augsburger Interim (1548) den Kelch, die Ehe der Geistlichen und den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter. Wie aber alles Halbe den Fluch schon an der Stirn trägt, so auch dieser Compromiß, welcher katholischerseits mit Unwillen aufgenommen wurde und ebenso protestantischerseits.

Inzwischen nahmen das Interim doch einige protestantische Stände an, und sandten auf des Kaisers Ansuchen

---

*) Die jetzigen großherzoglich und herzoglich sächsischen Gebiete sind daraus erwachsen.

sogar mehrere ihrer Theologen zur Trienter Kirchenversammlung. Allein wie Letzteres gemeint war, bewies schon der nächste Tag. Die Theologen, darunter jene Moritzens von Sachsen, waren bereits auf der Reise, als letzterer mit einem Male die Maske fallen ließ, und gegen seinen vertrauensvollen Wohlthäter, den Kaiser, auf eine beispiellos verrätherische Weise auftrat.

5. Der Kaiser hatte ihm nämlich aufgetragen, an der aufrührerischen Stadt Magdeburg die ausgesprochene Reichsacht zu vollziehen. Hierdurch erhielt er ein bedeutendes Heer und Geld. Anstatt nun Magdeburg anzugreifen, schloß er insgeheim mit den protestantischen Fürsten, von welchen er doch erst kurz zuvor abgefallen war, und mit dem Reichsfeinde Heinrich II. von Frankreich ein Bündniß und spielte diesem für Geld die deutschen Reichsgebiete Metz, Toul und Verdun in die Hände. Hierauf brach er mit protestantischen Fürsten gegen den Süden auf, indeß Frankreich zugleich Lothringen angriff, drang in Tyrol ein und überfiel (1552) den hierauf ganz unvorbereiteten, zu Insbruck krank darniederliegenden Kaiser, der noch Tags zuvor den gefangenen Johann Friedrich edelmüthig aus seiner Gefangenschaft entlassen hatte, mit solcher Schnelligkeit, daß Carl mit genauer Noth, in einer Sänfte getragen, nach Villach in Kärnthen entkam. Es fehlten dem Kaiser augenblicklich die Mittel zur Gegenwehr und so gab er dann seinem Bruder, dem bereits seit 1531 erwählten und seit 1534 allgemein anerkannten deutschen Könige Ferdinand von Oestreich, die Ermächtigung zum Abschluß des Passauer Vertrags 1552, wonach auf einem künftigen Reichstage darüber verhandelt werden sollte, wie die Religionstrennung zu heben sei; zugleich wurde schon jetzt der allgemeine Landfriede erneuert, und die Acht selbst gegen die Schuldigsten aufgehoben, in Folge dessen auch Landgraf Philipp von Hessen seiner Haft sofort entlassen wurde.

Albrecht von Brandenburg begann trotz des Landfriedens einen Plünderungskrieg gegen die katholischen Stifte, besonders in Franken und seine Truppen wütheten dabei so unbarmherzig, daß selbst Moritz,

obgleich wieder aus persönlichen Rücksichten gegen ihn auftrat und ihn bei Sievershausen (1553) besiegte, selbst aber den Tod fand.

6. Hierauf wurde der versprochene Reichstag durch Karl's Bruder, Ferdinand V., zu Augsburg eröffnet und durch den Augsburger Religionsfrieden (1555) den Protestanten die freie Religionsübung gestattet; da aber der Fürst eines Landes hierüber meistens allein entschied, so sollte den Unterthanen im Falle der Beengung ihres Gewissens das Auswandern freigestellt sein. Ueber die Clausel (reservatum ecclesiasticum), daß in Zukunft beim Uebertritt eines geistlichen kathol. Landesherrn zum Protestantismus dieser seine bisherige Würde verlieren, und auf Grund einer neuen Wahl durch einen katholischen ersetzt werden sollte, konnte man sich nicht einigen.

§. 68. Der Jesuitenorden (1540); die anderen Orden dieser Zeit; das Trienter Concil (1545 — 63); Karl's V. Tod (1558).

1. Indessen nun die Protestanten fortfuhren, die katholische Kirche als eine verdorbene, mit der keine Gemeinschaft zu halten sei, zu verunglimpfen, entwickelte diese aus ihrer reichen, innerlichen Kraft einen neuen Orden, welcher für sie bei den bevorstehenden Kämpfen eine große Stütze sein und zugleich ein neues Zeugniß ablegen sollte für ihre unversehrte innere Heiligkeit und göttliche Kraft. Dies war der Jesuitenorden, gestiftet von einem Spanier, dem h. Ignatius von Loyola und bestätigt von Papst Paul III. 1540. Wie jede Einrichtung, jedes Institut in der Kirche zur rechten Zeit kam und das Bedürfniß befriedigte, durch welches es hervorgerufen wurde, so auch der Orden der Jesuiten oder „die Gesellschaft Jesu" (Societas Jesu). Zwar suchte der Jesuitenorden die Vorzüge aller bisherigen geistlichen Vereine in sich zu verbinden, seine besondere Aufgabe jedoch bestand in Bekämpfung der Irrlehre und in Bekehrung der Irrenden. Diese Aufgabe hat er denn auch auf eine Weise gelös't, wie kein Orden weder vor noch nach ihm und sich darum auch ganz natürlich den Haß der Feinde der katholischen Kirche im höchsten Maaße zugezogen.

Der Ordensspruch war: „Alles zur größern Ehre Gottes!" und zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden kam das vierte: Unbedingte Hingabe an den h. Stuhl zu Rom. Durch Predigt, Mission, Katechese, durch Bekämpfung des Irrglaubens und durch Jugendunterricht, sowie durch Pflege der Wissenschaften und Künste sollte die Ordensaufgabe nach Außen, durch innerliches Gebet, Gewissenspflege, Ascetik und häufigen Empfang der h. h. Sakramente die nach Innen erfüllt werden.

2. Wahrhaft bewunderungswürdig ist sowohl seine Verfassung als auch seine Wirksamkeit; nie hat noch eine andere kirchliche Gesellschaft Mitglieder herangezogen, die der Kirche und der Menschheit solche umfassende und segensreiche Früchte gebracht haben. Daher war auch der Ruhm, dessen sich der Orden erfreuete, schon in der frühesten Zeit unglaublich groß, und eben so groß des Ordens Verbreitung. Die Jesuitenschulen waren hoch berühmt und selbst von vielen Protestanten besucht. Dem Bekehrungseifer der Jesuiten ist vornehmlich die Erhaltung des Katholicismus in einem großen Theile von Deutschland und in anderen europäischen Ländern, sowie die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden zu danken, namentlich in Indien, wo der h. Franz Xaver (seit 1542) über eine Million Heiden taufte, und in Japan, wo er (seit 1548) das Christenthum begründete, da sich hierher vor den Jesuiten kein Missionär gewagt hatte; ebenso in China, ferner in Amerika, wo u. a. der von den Jesuiten gestiftete Staat Paraguay eine wahre christliche Musterrepublik wurde. Der Orden des h. Ignatius hat auf jedem Gebiete, welches er betrat, Großes vollführt, daher kein Wunder, daß auch alle Widersacher der katholischen Kirche gegen ihn waren, und die gröbsten Lügen, Schmähungen, ja wahrhaft satanische Verläumdungen gegen ihn vorbrachten.

3. Aber auch außerhalb des Jesuitenordens entfaltete sich das kirchliche Leben in immer erneueter Blüthenfülle. Gleichsam als wollte es der Herr recht sichtbar beweisen, daß er der Reformatoren nicht bedürfe, entstand theils vor, theils nach der Kirchentrennung eine ganze Reihe neuer,

erfrischender, kräftigender Institute, sämmtlich durch die Zeitverhältnisse hervorgerufen, so der Kapuzinerorden, gestiftet 1528, der seine Kraft ganz anders als der Jesuitenorden, nämlich vorzüglich in liebender, ausdauernder Geduld bei der Krankenpflege, im Predigen namentlich vor den geringern Volksklassen und in der Pflege des Seelenheils bei schweren Sündern bewährte; ferner der Theatinerorden, die Barnabiten, Priester des Oratoriums (von dem berühmten h. Philippus Neri 1548 gestiftet), die Mauriner, Carmeliter, die Piaristen, die Brüder und Schwestern der Heimsuchung unserer lieben Frau (gestiftet vorzüglich durch den h. Franz von Sales), die Ursulinerinnen, die barmherzigen Brüder, die Priester der Missionen (gestiftet vom h. Vinzenz von Paula) u. a. mit den verschiedenartigsten Richtungen zur Ehre Gottes, zur wahren Reform des Clerus, und zum geistigen und leiblichen Heil der Bedrängten und der gefallenen Menschheit, aber auch zur Erbauung heiliger Seelen.

4. Jedoch das Bedeutendste, was von der Kirche als solcher selbst unternommen wurde, um den unleugbaren Verbrechen, welche sich unter der Ungunst der Zeiten nicht in ihr Heiligthum, sondern unter ihre äußeren Einrichtungen und die Menschen eingeschlichen hatten, abzuhelfen, das vom Feinde unsers Geschlechts in den Acker gesäete Unkraut zu vertilgen, und die Kirche gegen die gerechten Klagen ihrer wahren Söhne sicher zu stellen, war die Einberufung des schon erwähnten und seit 1534 vorbereiteten ökumenischen Concilium von Trient.

Die Trienter Kirchenversammlung, eine der größten und segensvollsten, dauerte mit Unterbrechung vom Jahre 1545 — 1563, weil sie durch politische und andere Bedrängnisse (z. B. die Pest) mehrmals vom Papste vertagt und verlegt wurde; 255 Väter (4 Legaten, 2 Cardinäle, 25 Erz-, 168 Bischöfe, 7 Aebte, 7 Ordensgenerale und 39 Prokuratoren) waren zuletzt zugegen und unterschrieben die dort gefaßten Beschlüsse.

Papst Paul III. hatte das Concil eröffnen lassen, Pius IV. ließ es schließen, bestätigte es und daraus gingen hervor die Decreta concilii Tridentini oder das völlig entwickelte, nach allen Seiten hin klare Glaubensgesetz der katholischen Kirche, sowie die reformatorischen Beschlüsse in

Ansehung der Kirchendisciplin. Und überall sah man von nun an sich ein frisches, erneuertes Kirchenleben regen.

5. Die Beendigung des Tridentiner Concils erlebte Karl V. nicht mehr. Niedergebeugt von zahllosen Beschwerden und Kränkungen, alle Lieblingsplane seines vielbewegten Lebens vereitelt sehend, entschloß er sich, bei zunehmender Kränklichkeit, der Welt und ihrem Glanze zu entsagen, und legte zuerst die Krone der Niederlande, Mailand's und Spanien's zu Gunsten seines Sohnes Philipp II. (1555 — 56), die deutsche Kaiserkrone aber zu Gunsten seines bereits erwählten Bruders Ferdinand (von Oestreich, Ungarn und Böhmen) im Jahre 1556 nieder. Hierauf zog sich der erhabene Kaiser, „in dessen Staaten die Sonne niemals unterging," in die Einsamkeit des spanischen Hieronymiten-Klosters St. Juste zurück. Hier theilte er seine Zeit zwischen Andachtsübungen und Handarbeiten und feierte in tief religiöser Weise sein eigenes Leichenbegängniß lebendig in seinem Sarge. Er starb am 21. September 1558 im 56. Jahre seines Lebens mit dem Gebete für die Einheit der Kirche. Von ihm sagt sogar Melanchthon: „Sein Leben ist voll preiswürdiger Beispiele der Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit."

Die Reformation wurde in andern Ländern ungefähr auf dieselbe Weise ausgebreitet, wie in Deutschland. In Frankreich verbreitete sich Calvin's Lehre von Genf aus unter den schwachen Königen Franz II. und Karl IX. Die Anhänger des Calvinismus wurden Hugenotten genannt und bildeten bald eine furchtbare Partei, welche gräßliche Bürgerkriege veranlaßte.

Ebenso breitete sich in den Niederlanden der Calvinismus bald aus. Der Versuch Philipp's II., denselben durch harte Mittel zu unterdrücken, hatte zur Folge, daß die sieben nördlichen Provinzen von der spanischen Herrschaft abfielen, während die südlichen derselben dem Katholicismus treu blieben.

In England fiel Heinrich VIII., dem der Papst die Bestätigung der Ehescheidung verweigerte, von der katholischen Kirche ab und erklärte sich selbst zum Oberhaupte. Derselbe ließ 2 Königinnen, 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe und 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Mönche, 38 Doctoren, 12 Herzöge und Grafen, 164 Edelleute, 124 Bürger und 110 Weiber hinrichten, zusammen 985 Opfer, sämmtlich dem religiösen und politischen Despotismus dieses Reformators verfallen!

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Tode Karl's V. bis zum westfälischen Frieden.

§. 69. Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege. Die Regierung Ferdinand's I. (1558 – 64), Maximilian's II. (1564 — 76), Rudolph's II. (1576 — 1612) und Mathias' (1612 — 1619).

1. Nach dem Tode des Kaisers Karl V. wurde dessen Bruder, der erwählte deutsche König Ferdinand I. (1558 — 1564) feierlich gekrönt; bis dahin hatte man, weil Karl V. (von 1556 — 1558) noch lebte, seine Thronentsagung, welche 1556 stattfand, nicht als gültig anerkennen wollen. Ferdinand I. war zwar der katholischen Kirche mit inniger Treue ergeben, aber energischen Maßregeln gegen die Protestanten war er fast noch abgeneigter, als sein Bruder; sein ganzes Wesen war Sanftmuth und Milde und seine angeborne ruhige Besonnenheit durch die bereits sattsam gemachten bittern Erfahrungen noch vermehrt. Den Religionsfrieden zu erhalten, war sein vorzügliches Augenmerk; aber die Protestanten hielten ihn nicht. Denn mit schroffer Verachtung der gesetzlichen Clausel „Reservatum ecclesiasticum“ rissen sie ein geistliches Territorium nach dem andern an sich.

2. Unter sich selbst lebten Protestanten und Reformirte in solchem Hader, daß die weltliche Macht sie nur mit Mühe von gegenseitigem Blutvergießen abhielt.

Auf seinem ersten Reichstage zu Augsburg (1559) bestätigte Ferdinand den Religionsfrieden von 1555; unter Ferdinand wurden ferner auch die Beschlüsse des Trienter Concil's (1563) in Deutschland publicirt. Selbst die östreichischen Erbstaaten hatten die Protestanten bereits entzweiet, und in Ungarn erhoben sich besonders seit längerer Zeit die hiermit verbundenen Bewegungen, namentlich unter dem Statthalter von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zu verheerenden Rebellionen. Das Schmählichste dabei war, daß sowohl diese, wie die späteren Eroberungen der ungarischen Protestanten nebenbei auch noch mit den Türkenkriegen im ununterbrochenen Zusammenhange standen. Durch sein über

alle Maaßen duldsames und diese Bestrebungen fast übersehendes Benehmen sammelte sich nun Ferdinand allerdings viele Freunde; allein seinen Nachfolgern wurde dadurch eine höchst unheilvolle Saat hinterlassen. Die einzige Frucht dieser Nachgiebigkeit des Kaisers war, daß er noch bei Lebzeiten die Wahl seines ältesten Sohnes Maximilian zum römischen Könige durchsetzen konnte. Ferdinand starb 1564.

Mit Unrecht haben ihn die Protestanten der Hinneigung zu ihrer Lehre bezüchtigt; unerwiesen ist selbst dieses, daß er für seine Unterthanen beim h. Abendmahle auch den Kelch gefordert haben soll; er war nur viel zu duldsam gegen das Umsichgreifen der Neuerer.

3. **Maximilian II.** (1564 — 76) war in vieler Hinsicht das treue Abbild seines Vaters, ja für die Protestanten noch weit günstiger gestimmt, weshalb ihn diese ganz als den Ihrigen betrachteten*) und mit ihren alten Gewaltthätigkeiten wieder von vorne anfingen.

Solches geschah ebensowohl in seinen Erbländern wie im übrigen Deutschland. Während unter seinen Vorgängern der Protestantismus besonders in die deutsch-östreichischen Provinzen eindrang, verbreitete er sich bei seiner Nachsicht nun auch in Böhmen, wo er durch die hussitischen Anknüpfungspunkte ganz den ehemaligen wilden Charakter dieser Secte annahm; die böhmischen Protestanten erregten Empörungen, unterhielten Verbindungen mit auswärtigen Fürsten, und ertrotzten auf den Landtagen Alles, was sie wollten, durch Verweigerung der Beiträge zu den Türkenkriegen. Auf solchem Wege erhielten die Herren und Ritter, nicht aber die Städte unbeschränkte Religionsfreiheit; allein sofort dehnten sie dieselbe auch auf die Städte und Marktflecken aus.

In Deutschland drangen die Protestanten auf die Abschaffung des reservatum ecclesiasticum, übten jedoch dabei, ohne den Entscheid vorerst abzuwarten, das Recht zu reformiren (jus reformandi) selbstherrlich ohne Schonung, ja mit beispiellos frivoler Verletzung des Augsburger Religionsfriedens (von 1555) aus.

So führte Churfürst Friedrich III. (seit 1563) in der bis dahin lutherischen Pfalz den Calvinismus ein, dieser wurde durch seinen Sohn Ludwig wieder verdrängt, aber durch dessen Bruder Casimir abermals eingeführt, so daß die Pfalz binnen 60 Jahren viermal die

---

*) Churfürst Friedrich II. von der Pfalz forderte ihn sogar öffentlich auf, „öffentlich zum Protestantismus überzutreten."

Religion wechselte! Aehnlich gewaltsam wurde in den Ländern Anhalt und Hessen-Cassel reformirt; versuchten es dagegen katholische Fürsten, ihre Unterthanen zum alten Glauben zurückzuführen, so schrieen die Protestanten sogleich über Verletzung der Religionsfreiheit. Untereinander verfolgten sie sich zwar unausgesetzt, aber gegen die katholische Kirche und den Kaiser waren sie immer einig.

4. Nur die Milde Maximilian's vermochte in Deutschland äußerlich wenigstens die Ruhe zu erhalten, als in Frankreich, England und den Niederlanden die Reformation schon in die schrecklichsten Bürgerkriege und Revolutionen übergegangen war.

In Frankreich waren es die Hugenottenkriege, in England die Kämpfe der Puritaner, in den Niederlanden diejenigen der Geußen; überall wurde hier dem rechtmäßigen Souverain der Gehorsam aufgekündigt.

Diese äußere Ruhe in Deutschland erlitt indeß eine höchst ärgerliche Störung durch den Reichsritter Wilhelm von Grumbach, welcher mit Ueberresten der Raubschaaren Albrecht's von Brandenburg Franken und namentlich das Land des Bischofs von Würzburg, den Grumbach aus dem Hinterhalte erschießen ließ, verwüstete. Als gegen ihn als Störer des Landfriedens die Reichsacht ausgesprochen wurde, fand er einen Beschützer an dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen. Da ermannte sich Maximilian und dehnte 1566 die Acht auch über den Letztern aus, die sodann durch den Churfürsten August von Sachsen vollzogen ward. Grumbach wurde hingerichtet.

Ferdinand hatte Ungarn nur durch einen Vertrag mit Joh. Zapolya retten können; Maximilian wurde nun durch erneuerte Anschläge der mit den Protestanten verbundenen siebenbürgischen Fürsten in Türkenkriege verwickelt, die nach Solimann's II. Tode, welcher vor dem, durch Zringi 1566 so heldenmüthig vertheidigten Sigeth starb, durch einen neuen Waffenstillstand beendigt wurden, doch nicht für lange.

5. Nach Maximilian's Tode kam sein Sohn Rudolph II. 1576 — 1612 auf den deutschen Kaiserthron. Er sollte das immer kühnere Hervortreten der Protestanten erleben; denn diese waren durch das Wohlwollen seiner Vorgänger nicht zur Gerechtigkeit gestimmt worden. Es wurde von ihnen kein Reichsgesetz mehr geachtet, sobald es mit ihren steigenden Ansprüchen im Widerspruche war; schonungs-

los verletzten sie alle Rechte der Katholiken, damit nur Deutschland ganz protestantisch würde und die Kirchengüter und alle Vermächtnisse der Frömmigkeit in ihre Hände kämen. Zahlreiche Bisthümer wurden so neuerdings der Kirche entrissen,*) so daß außerhalb Oestreich und Baiern der Katholizismus in seinen heiligsten, (1555) beschwornen Rechten überall zu erliegen schien.

So wollte auch der Erzbischof Gebhard von Cöln nach seinem Uebertritte zum Protestantismus das ganze Bisthum mit hineinziehen; allein das mißlang; denn der Papst erklärte ihn seiner Würden verlustig, das Capitel setzte 1583 den Herzog Ernst von Baiern als Erzbischof ein und dieser eroberte durch Waffengewalt Bisthum und Churfürstenthum.

6. Natürlich klagten die Gegner bei diesem Anlaß wieder über Verletzung des Protestantismus, wollten es aber gleichwohl nicht dulden, als Bischof Julius vou Würzburg und Markgraf Philipp von Baden-Baden ihr Land dem Katholizismus retteten, und Markgraf Jakob von Baden und Hochberg selbst zur alten Kirche zurückkehrte. Aehnliches fiel seit 1592 in Straßburg vor, wo die protestantisch gewordenen Domherren einen fünfzehnjährigen Prinzen von Brandenburg, die katholischen aber den Herzog Karl von Lothringen zum Bischof wählten. Die Protestanten griffen sofort zum Schwert, wichen aber nach einem langen Vernichtungskriege den Katholiken, die den Candidaten der Gegenpartei endlich (1604) durch eine Geldsumme zum Rücktritte bewogen. Seit dieser Zeit wurden die Churfürsten von der Pfalz die Seele der ganzen protestantischen Bewegung, namentlich gegen Oestreich, wobei ihr Streben zugleich dahin giug, den Reichsverband immer mehr zu lockern.

Wohin es auf diesem Wege kommen mußte, zeigte ein Vorfall in Donauwörth. Hier wurden die Ka-

---

*) Unter Maximilian II. die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Naumburg, Merseburg, Lebus, Meißen, Camin, Schwerin, unter Rudolph II. Magdeburg, Bremen, Verden, Lübeck, Osnabrück, Ratzeburg, Minden und Halberstadt, alles entgegen dem reservatum ecclesiasticum v. J. 1555.

tholiken von den zahlreichen Protestanten aller Bürgerrechte beraubt und ihr Cultus förmlich unterdrückt.*) Als diese dessenungeachtet 1606 eine Procession hielten, griffen ihre Gegner sie gewaltthätig an. Weil alle kaiserliche Abmahnungsschreiben gegen die Fortsetzung solcher Friedensbrüche nichts fruchteten, so ward Donauwörth mit der Acht belegt und letztere (1607) durch Herzog Maximilian I. von Baiern vollstreckt. Nun traten die Protestanten, im geheimen Bunde mit Heinrich IV. von Frankreich, zu Ahhausen (4. Mai 1608) zur Union zusammen, nämlich zu einem neuen Schutz- und Trutzbündnisse, dessen Oberhaupt der Churfürst Friedrich von der Pfalz wurde. Somit sahen sich nun auch die Katholiken gezwungen, ihr altes Gegenbündniß zu erneuern und schlossen 1609 die Ligue von Würzburg, an deren Spitze Herzog Maximilian I. von Baiern trat.

7. Unaufhaltsam rückte so der große Entscheidungskampf heran. Die beiden Bündnisse traten zunächst im Jülichschen Erbfolgestreit gegen einander auf. Im Jahre 1608 war nämlich Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg ohne Nachkommen gestorben und bald darauf ergriffen Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang von Pfalz-Neuenburg eigenmächtig Besitz von dem Lande; der Kaiser aber hatte das Recht, dieses Land als erledigtes Reichslehen einzuziehen und schickte ein kleines Heer dahin, welches jedoch nur die Stadt Jülich einnehmen konnte. Sogleich schloß nun die Union ein offenes Bündniß mit Heinrich IV. von Frankreich, lud ihn ein, nach Deutschland zu kommen, und verpflichtete sich, ihn bei seinem Kampfe gegen die Spanier und den Kaiser mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. So verrieth man das deutsche Reich! Ja, die Union brandschatzte und verwüstete die geistlichen Stifter in Franken, am Rhein und belagerte das kaiserliche Heer in Jülich.

Der Haß der Protestanten ging soweit, daß sie den, seit 1582 durch Papst Gregor XIII. eingeführten, verbesserten Kalender nicht an-

*) Dagegen erzwangen die Protestanten in dem fast ganz katholischen Aachen durch Herbeiziehung ihrer niederländischen Glaubensgenossen den protestantischen Gottesdienst.

nehmen wollten und lieber bei dem unrichtigen alten julianischen blieben.*) Eben kein großer Beweis von gewonnener Aufklärung.

Aber Heinrich IV. wurde in Frankreich ermordet und dieses Verbrechen rettete das deutsche Reich von dem ihm vielleicht schon damals bevorstehenden Untergange, den der französische König feierlich beschlossen hatte. Das Jahr 1610 hatte er als den Anfang der Unternehmung bezeichnet. Da nun die Union einstweilen ihre Plane vereitelt sah, so schloß sie (1610) mit der katholischen Liga Frieden.

Es folgten nun wieder einige Uebertritte der Fürsten von einem protestantischen Bekenntnisse zum andern; so trat Johann Sigismund von Brandenburg 1616 zum Calvinismus über, um „die Union (im jülichschen Streite, welcher forttobte,) für sich zu gewinnen."

8. Der Friede währte aber nur so lange, als ihn die Gegner desselben halten mußten. Um diese Zeit waren aber bereits die östreichischen Erbstaaten durch sie in die größte Verwirrung gesetzt. Die Protestanten hatten sich nämlich unter Rudolph's nachsichtigen Vorfahren ein Recht um das andere erzwungen; niemals zufrieden mit dem Errungenen, zeigten jetzt die Protestanten Böhmens, Oestreichs, besonders aber Ungarns, wo die neue Empörung Boiskai's in Verbindung mit den Türken ausgebrochen war, eine viel feindseligere Stimmung gegen die Katholiken und den gut katholischen Rudolph, als dieses selbst in Deutschland der Fall war. Rudolph hatte nichtsdestoweniger den böhmischen Protestanten 1609 den Majestätsbrief und mit demselben halbsouveräne Rechte gewährt. Allein sie waren auch damit wieder nicht zufrieden und benutzten die blutige Türkennoth zum Ruin ihres Kaisers. Dieser, überdies durch Zwistigkeiten in der eigenen Familie, wobei er seinem Bruder Mathias Ungarn, Mähren und Oestreich abtreten mußte, unzufrieden gemacht, wurde der Regierung überdrüssig, beschäftigte sich lieber mit Archäologie, Alchymie und Astronomie und wurde endlich von den Erzherzogen zur Thronentsagung aufgefordert; allein dem widerstand er und wich nur einem

*) „Weil der Papst der Antichrist sei, — sagten sie, — sei die Verwerfung Pflicht."

Aufruhre, den gerade seine einstigen protestantischen Schützlinge in Prag gegen ihn erregten (1611). Mit einem furchtbaren Fluche, welchen er über das undankbare Land aussprach, schied er vom Throne und starb, 60 Jahre alt, 1612.

9. Ihm folgte sein Bruder **Mathias**, welcher ohne Schwierigkeit auch den deutschen Thron erlangte und von 1612 — 1619 regierte. Schon auf dem Regensburger Reichstage (1613) sollte die Auflösung der Union sowohl wie die der Liga erfolgen; da jedoch der Kaiser die übermüthigen Forderungen der Protestanten nicht befriedigen konnte, so verließen diese unter Widerspruch den Reichstag, was dem gegen seinen Vorgänger und Bruder so unbillig gewesenen Kaiser endlich die Augen öffnete.

Er faßte nun selbst den Entschluß, der Regierung zu entsagen und seine Familie brachte ihn leicht dahin, daß er seinen Vetter Ferdinand von Steiermark zur östreichischen sowohl, wie zur deutschen Thronfolge bestimmte. Mit Einwilligung der Böhmen wurde Ferdinand in der That schon 1617 zu ihrem Könige und zum Könige von Ungarn, mit gleicher Beistimmung der dortigen Stände, 1618 gekrönt. Eines solchen Fürsten bedurfte nun in der That die Zeit, die Kirche und das Reich! Denn Ferdinand, in streng katholischen Grundsätzen von den Jesuiten erzogen, dabei ein Fürst von einfachem, gerechtem, hochherzigem, großmüthigem, aber zugleich von felsenfestem Charakter, hatte die steten Ansprüche und Empörungsgelüste der Neuerer in seinen Erblanden, sowie ihre systematischen Verbindungen mit den größten Reichsfeinden, ja mit den Todfeinden des Christenthums, den Türken, hinreichend kennen gelernt, und den Entschluß gefaßt, solchen Gräueln, welche unter dem Vorwande der Gewissensfreiheit, in der That aber aus Selbstsucht begangen wurden, auf energische Weise ein Ende zu machen. Darum hatte er in Steiermark, Kärnthen und Krain die katholische Religion wieder in ihre alte Stellung eingesetzt, den Protestanten aber die Auswanderung freigestellt, wozu ihn der Religionsfriede von 1555 berechtigte.

Als Ferdinand diese Gesetze in seinen Erbstaaten vollziehen ließ, äußerte er, er thue es nur aus Liebe zu den Irrenden, denen er

willig sein Leben opfern würde, wenn er wüßte, daß er sie durch seinen Tod auf den rechten Weg bringen könnte.*)

Aber solche Schritte zogen ihm auch die bittere Feindschaft der böhmischen und östreichischen Protestanten zu, welche sich in Folge dessen von neuem mit der deutschen Union und sogar mit den seit 1581 abgefallenen Niederländern zum offenen Kriege gegen Ferdinand verbanden. Und diese Verbindung war es, welche mittelbar jenen furchtbaren dreißigjährigen Krieg herbeiführte, der Deutschland gerichtet und eigentlich ihm den Todesstoß versetzt hat.

§. 70. Des dreißigjährigen Krieges Anfang (bis zu Wallenstein's Abdankung und Gustav Adolph's Einfälle in Deutschland 1618 — 30); Ferdinand's Regierungszeit seit 1619.

1. Des schrecklichen dreißigjährigen Krieges unmittelbare Veranlassung war folgende: Rudolph's II. Majestätsbrief gestattete zwar den protestantischen Ständen, Herrn, Rittern und Städten die Erbauung protestantischer Kirchen, nicht aber, was sich von selbst verstand, den Unterthanen katholischer Prälaten und Herrn. Die katholischen Stände hatten sich gleich anfangs in ihrem Rechte verwahrt, daß diese Freiheit nicht auf ihre Gebiete ausgedehnt werde.

Dennoch erbauten die Protestanten sowohl in der, dem Erzbischofe von Prag gehörigen, Stadt Klostergrab, wie in der dem Abte von Braunau untergebenen Stadt gleichen Namens Kirchen. Da wurde auf kaiserlichen Befehl die erstere niedergerissen, die zweite geschlossen, die sich widersetzenden Bürger aber wurden verhaftet. In fanatischer Wuth, den alten Hussiten ähnlich, zogen nun die Mißvergnügten bewaffnet, den Grafen Mathias Thurn an ihrer Spitze, auf das Prager Schloß, stürzten die zwei kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata nebst dem Geheimschreiber Fabricius aus dem Fenster in den 50 Fuß tiefen Schloß-

---

*) „Ferdinand verfuhr hierbei offen und ohne Hinterlist und dieses mußten selbst seine Feinde an ihm ehren," sagt der Protestant Kohlrausch.

graben hinab, rissen die Landesregierung an sich und übergaben sie 30 Directoren, vertrieben ferner die Jesuiten, mißhandelten die widerstrebenden königlichen Diener, warben Truppen und eröffneten in öffentlicher Verbindung mit den protestantischen Bewohnern von Mähren, Schlesien und ihren deutschen Glaubensgenossen gegen ihren rechtmäßigen Monarchen einen Krieg (1618), der 30 Jahre hindurch unser Vaterland verwüstete und in unsägliche Drangsale stürzte.

2. Die Bemühungen des Kaisers, die Empörer zur Einstellung ihrer Feindseligkeiten zu bewegen, waren vergeblich; ihnen kamen sofort die deutschen Protestanten zu Hülfe, indem sie den Grafen Mansfeld mit 4000 Mann Truppen in Böhmen einbrechen ließen. Unter fortgesetzten aber stets vergeblichen Unterhandlungen mit den Empörern starb Kaiser Mathias (1619) und auch im deutschen Reiche folgte ihm nun der zu Frankfurt gewählte Ferdinand II. (1619 — 1637) nach.

Ferdinand II betrat wiederholt, jedoch stets umsonst den Weg der Versöhnung; es war eben seinen Gegnern um Krieg, nicht um Versöhnung zu thun. Sie duldeten es nicht, daß der deutsche Kaiser treu und kräftig den katholischen Glauben, durch welchen doch Deutschland alles Gute und Große erhalten hatte, kräftig beschützte. Nachdem man ihnen Alles, in der That selbst das deutsche Reich preisgegeben hatte, wollten sie auch einen protestantischen Kaiser haben. Der Graf von Thurn zog, nach mehrfachen Siegen der protestantischen Waffen, bis vor die Kaiserburg in Wien, in welcher Ferdinand nur durch seine treuen Dampierrischen Cuirassire gerettet wurde.

Das Glück war anfangs den Aufrührern günstig; dies benutzten die Böhmen, um Ferdinand von ihrem Throne zu verdrängen; als ihnen dies jedoch ebensowenig, wie Aehnliches ihren Gesinnungsgenossen in Deutschland gelang, so wählten die Böhmen den calvinistischen Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige und erklärten Ferdinand II, obgleich er ihnen, um größeres Unheil zu verhüten, ihre Religionsfreiheit auf's neue bestätigen wollte, als „einen Sclaven der Jesuiten“ der böhmischen Krone verlustig.

3. Ferdinand hatte sich schon früher mit dem Herzog Maximilian von Baiern, seinem edlen Jugendfreunde, einem eben so treuen Anhänger der Kirche und felsenfesten Charakter wie er, zum Schutze des katholischen Glaubens verbun-

den; Friedrich V. seinerseits gewann an den ungarischen und siebenbürgischen Protestanten, deren gegenwärtiges Haupt Bethlen Gabor nach der ungarischen Krone strebte, und dabei, gleich seinen Vorgängern, mit den Türken verbunden war, die seit 1593 den Krieg wider den Kaiser und das Reich erneuert hatten, zahlreiche Anhänger. Friedrich wurde in Prag gekrönt und begann nun das Land zu reformiren.

Den Katholiken wurden ihre Kirchen genommen, auch die Domkirche; die Crucifixe und Bilder wurden darin zertrümmert, die Gräber vieler Heiligen entehrt und deren Gebeine vernichtet. Hierauf feierte der König mit den Seinen das neue Abendmahl, bestehend in einem Stück Kuchen und einem Becher Weines. Eine Königliche Verordnnng befahl die „Reinigung" aller Kirchen auf gleiche Weise (Dez. 1619). Diese Scenen empörten selbst die lutherischen Sachsen.

In Kurzem trat Maximilian von Baiern mit seinem ausgezeichneten Feldherrn Johann Tserklas, Grafen von Tilly, und einem katholischen Heere von 30,000 Mann den Zug gegen den Usurpator an. Nachdem alle Gebiete, durch welche der Zug ging, waren unterworfen worden, kam es auf dem weißen Berge bei Prag zur Schlacht und in einer einzigen Stunde wurde hier*) unter Gottes Beistand der herrlichste Sieg über die verbündeten protestantischen Böhmen, Deutschen und Ungarn errungen. (8. Nov. 1620).

In eine so wilde, schreckensvolle Flucht wurden die Empörer geschlagen, daß, wie sich selbst ihr Anführer Christian von Anhalt ausdrückte, „sie kein Alexander Magnus, kein Julius Cäsar und Carolus Magnus zum Stehen gebracht hätte."

Friedrich V., ein schwelgerischer Fürst, war während des Kampfes ruhig in Prag beim Mittagsmahle sitzen geblieben. Als er jedoch die Kunde von der Niederlage erhielt, floh er eiligst aus der Stadt und dem Lande. Er eilte so sehr, daß er selbst seine Krone im Stiche ließ.

4. Mit Recht ward nunmehr die gebührende Strafe nicht an dem verführten Volke, sondern an seinen Verführern vollstreckt, und deren 27 nach allen Formen des Rechts hingerichtet, der Majestätsbrief aber, die Quelle von so vie-

---

*) Es war gerade der Sonntag, da das Evangelium lautete: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist."

lem Unglücke, zerrissen. So ging der Fluch des alten Kaisers Rudolph II. über dem böhmischen Lande schrecklich in Erfüllung. Da Friedrich V. im Auslande die Protestanten neuerdings gegen den Kaiser aufhetzte und mit England, Dänemark, Schweden, Ungarn und nun selbst mit den Türken und Tartaren Bündnisse zu schließen begann, so wurde er in die Reichsacht erklärt. Den größten Theil der Pfalz sammt der Churwürde erhielt später (1623) Maximilian von Baiern, und da auch die andern Unionsfürsten ein ähnliches Schicksal erfuhren, so lös'te sich bald die ganze Union unter Hohn und Spott auf. Und weil die calvinistischen Prediger sogar in Böhmen fortfuhren, gegen den rechtmäßigen Herrscher das Volk aufzureizen, so wurden sie aus diesem Lande verwiesen.

Im J. 1627 wurde auch hier den hartnäckigen Häretikern die Auswanderung freigestellt, worauf dann 30,000 Familien das Land verließen.

5. Einer der Unionsfürsten jedoch, der Graf von Mansfeld, ein Freibeuter vom alten Schrot und Korn, das echte Abbild eines Revolutionshelden der damaligen Zeit, der sich mit seinen Schaaren von Raub und Krieg nährte, warb nun, mißvergnügt über einen so friedlichen Ausgang des gegen Ferdinand angesponnenen „Vernichtungskrieges," Gesindelhaufen und plünderte im Namen „der Gewissensfreiheit" die katholischen Stifte am Main und Rhein. Mit ihm verband sich auch alsbald Georg Friedrich von Baden-Durlach. Gegen diese beiden Feinde zog Tilly, der mittlerweile die ganze Unterpfalz (sowie Maximilian die Oberpfalz) erobert hatte, und schlug sie bei Wimpfen 1622, und einen dritten, der sich ihnen zugesellt hatte, den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst (1622) blutig aufs Haupt. Als Christian und Mansfeld im Elsaß, in Lothringen, Frankreich und den Niederlanden ihre schmählichen Plünderungen katholischer Kirchengüter erneuerten und darauf zum Schrecken der Völker das Gleiche in Westfalen thaten, so traf sie Tilly's Schwert bei Stadtlohn im Münsterschen 1623 bis zur Vernichtung, worauf sie die Reste ihrer zusammengeschmolzenen Freischaaren entließen.

Tilly's Siege bei Wimpfen und Höchst, die Eroberung von Mannheim, Heidelberg und Frankenthal gaben die Länder Friedrich's, den kürzlich erst die Ungarn aufgefordert hatten, des Kaisers Länder „mit Feuer und Schwert zu verheeren," und der sich nunmehr plötzlich auf's Unterhandeln legte, in Ferdinand's Gewalt.

Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde die pfälzische Churwürde in aller Form Rechtens an Maximilian von Baiern übertragen (1623) und der Krieg schien (1624) abermals beendigt.

6. Aber wiederum griffen die Protestanten zu den Waffen. Während der Graf Thurn die Türken zu einem Einbruche zu bewegen suchte, Friedrich mit Bethlen Gabor abermals in Unterhandlungen stand, faßte Christian IV. von Dänemark, im Bunde mit England, den Niederlanden und den norddeutschen protestantischen Fürsten (in deren Ländern die aus ihrem Besitze gejagten Katholiken durch Tilly wieder restituirt wurden), den Entschluß zu neuem Kriege, wozu selbst das katholische Frankreich unter der höchst unkatholischen und despotischen Politik Richelieu's, Unterstützung bot. Unter solchen Umständen wäre nun der Kaiser mit seinen, durch die vielen Kriege zusammengeschmolzenen Kräften, zum Widerstande zu schwach gewesen, wenn ihm nicht an dem böhmischen Edelmanne Albrecht von Wallenstein, der ehemals Protestant gewesen, aber zur katholischen Religion zurückgekehrt war, eine unerwartete Stütze geworden wäre.

Schon früher hatte Wallenstein in Ungarn, Italien und in der Schlacht auf dem weißen Berge tapfer gefochten, und für seine Kriegsdienste vom Kaiser die Herrschaft Friedland und den Fürstenrang erhalten.

Wallenstein machte sich nun anheischig, dem Kaiser ein eigenes, von der Ligue unabhängiges Heer aus eigenen Mitteln in's Feld zu stellen, forderte jedoch den unumschränkten Oberbefehl über dasselbe, den er nebst dem Herzogstitel auch erhielt.

7. Mit 21,000 Mann rückte er im Herbste 1625 durch Schwaben, Franken in Niedersachsen ein; jagte mit leichter Mühe bewaffnete Bauernschaaren bei Göttingen auseinander und betrat darauf das Gebiet von Halberstadt und

Magdeburg. Bald stellte sich ihm Mansfeld, der sein altes Kriegshandwerk nicht lassen konnte, entgegen, wurde aber bei Dessau (1626) geschlagen, darauf gegen Ungarn hin verfolgt, worauf dieser Abentheurer, von Bethlen Gabor im Stiche gelassen, nach Bosnien entfloh, wo er, erst 46 Jahre alt, starb.

In demselben Jahre (1626) wurde auch Christian von Braunschweig mit seinem bedeutenden Heere von Tilly, der gegen ihn aus Hessen heranrückte, bei Lutter am Barenberge dermaßen geschlagen, daß er selbst mit Noth der Gefangenschaft entging. In Folge des Sieges bemächtigte sich der Sieger des ganzen niedersächsischen Kreises. Im folgenden Jahre drangen Wallenstein und Tilly unermüdlich bis Holstein vor und darauf sogar in Schleswig und Jütland ein und brandschatzten diese Länder für ihren an der katholischen Sache so vielfach begangenen Verrath.

Mittlerweile war auch der unruhige Christian von Braunschweig, gewöhnlich „der tolle Christian" genannt, und Ernst von Sachsen-Weimar, beide geschlagen von den katholischen Feldherrn, gestorben.

Allein Wallenstein nicht so uneigennützig und dazu ehrgeiziger, als Tilly, war bei seinen Unternehmungen nur immer auf Vortheil bedacht, verstärkte fortwährend sein Heer, und wußte sich vom Kaiser selbst das Herzogthum Meklenburg zu erschleichen (1628). Hierauf drang er auch in Pommern ein, belagerte jedoch vergeblich die Festung Stralsund. Als später der König von Dänemark um Frieden bat, ward ihm dieser zu Theil, und auch seine Länder erhielt er wieder, jedoch unter der Bedingung, sich nicht ferner in die Angelegenheiten des Reiches einzumischen (1629).

8. So glänzend hatte die gerechte Sache gesiegt! Da dachte der Kaiser daran, die Kirche und ihre Kinder für die Zukunft dadurch zu schützen, daß er die Clausel wegen des geistlichen Vorbehalts (reservatum ecclesiasticum) wieder in ihre gesetzliche Geltung setzte. Auf die Bitten der katholischen Stände erschien demnach (1629) das sogenannte Restitutions-Edict, welches die Herausgabe aller, seit dem Religionsfrieden, (worunter der Passauer Vertrag rechtlich zu verstehen war) gewaltsam der katholischen Kirche entrissenen Güter

befahl und nur den augsburgischen Religionsgenossen Religionsfreiheit gestattete,*) eine gewiß billige Maßregel, zu welcher der Kaiser ebenso berechtigt als verpflichtet war. Jedoch traten die Protestanten gegen das Edict feindselig auf. Einen gerechten Grund zur Klage hatten diese Fürsten gegen Wallenstein wegen der großen Bedrückungen und Frevel, die dessen Soldaten in den eroberten Ländern (freilich nach dem von Mansfeld und Christian von Braunschweig gegebenen Beispiele) ausübten. Als ein väterlich gesinnter Herr, der nicht seinen, sondern immer nur den Vortheil des Reichs im Auge hatte, entschloß sich nun Ferdinand II. zur Entlassung Wallenstein's (1630). Dadurch beraubte er sich zwar seinen Feinden gegenüber freiwillig eines seiner beiden Arme, aber er that es gern, weil es recht war, und weil er seine Gegner dadurch zur bessern Einsicht zu bringen gedachte. Ja er bewilligte sogar einen Aufschub des Restitutions-Edicts und nahm von den Protestanten Vergleichungsvorschläge an (1631).

9. Unendlich schmählich war hierbei das Benehmen der Undankbaren. Was sie dem Kaiser versprachen, das thaten sie aus Heuchelei. Als aber der Kaiser den Wallenstein zu entlassen sich anschickte und den größten Theil seines Heeres entließ, trat der geheime Verbündete der Protestanten, der König Gustav Adolph von Schweden, offen auf den Kriegsschauplatz gegen den Kaiser und das deutsche Reich. Er war den 24. Juni 1630 auf der Insel Rügen gelandet, und griff im Juli die kaiserlichen Truppen in Pommern und Meklenburg an. Jedoch erwähnte er des Bundes mit keinem Worte, daher auch der Kaiser die Entlassung seines Feldherrn und halben Heeres vertrauensvoll vollzog.

Der Kaiser entließ Wallenstein erst im September desselben Jahres, weil er nicht im Entferntesten vermuthete, daß Gustav Adolph im Bunde mit den deutschen Protestanten stehe, indem dieser in seinem Manifeste nichts von seiner Confession erwähnte, sondern nur im Allgemeinen vom Wohle der Christen, von Verletzung seiner und seiner Verwandten weltlichen Rechte sprach.

*) Auch sollten die katholischen Landesherrn in Hinsicht auf das Reformationsrecht den protestantischen gleichgestellt sein, im Sinne des Religionsfriedens von 1555.

§. 71. Des dreißigjährigen Krieges Fortgang bis zu Tilly's Tode (1630 — 32); Ferdinand's Regierungszeit bis 1632.

1. Die Schmach sollte aber nicht allein auf den Häuptern von vielen protestantischen Fürsten sitzen bleiben, sondern der katholische Hof von Frankreich sollte sie gleichmäßig theilen. Längst hatte derselbe allerdings als willenloses Werkzeug des ersten Ministers Richelieu die deutschprotestantische Sache durch Geld und Rath unterstützt; jetzt sollte es offen geschehen, und indem er in Frankreich die Protestanten niederhielt, schloß er, aus Eifersucht gegen die große Macht Habsburg's in Deutschland und Spanien, mit Gustav Adolph, dem Könige von Schweden, und seinen Verbündeten einen neuen Vertrag zum Gelingen des schwedischen Einfalles in Deutschland ab.

2. Von den deutschen Fürsten schlossen sich Hessen und Weimar an den Schwedenkönig an; es zögerten noch damit die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, welche ihre guten Gründe dazu hatten. Erst als Gustav Adolph Frankfurt an der Oder erobert und die 8000 Mann starke kaiserliche Besatzung hatte niedermetzeln lassen, ließ der Churfürst von Brandenburg die Festungen Küstrin und Spandau den schwedischen Truppen übergeben (1631) Somit hatte Gustav Adolph deutsches Reichsgebiet ohne Kriegserklärung völkerrechtswidrig betreten, erschien mit deutscher Hülfe mitten im Reiche und der ganze fein gesponnene Verrath wurde nun sonnenklar. Die durch ihre Kirchenfeindlichkeit und ihren Haß gegen das östreichische Haus längst berüchtigte Stadt Magdeburg widersetzte sich dem Restitutions-Edicte zuerst, und trieb den Hohn gegen Kaiser und Reich so weit, daß sie den Schwedenkönig förmlich einlud, seinen Waffenplatz in Magdeburg's Mauern aufzuschlagen.

3. Dieser Frevel mußte gezüchtigt werden. Tilly, nunmehr Feldherr der Ligue sowohl, wie des Kaisers, zog mit dem katholischen Heere vor Magdeburg (1631) und forderte die Stadt dreimal zur Uebergabe auf. Als Antwort erfolgte eine ergrimmte Vertheidigung. Alle Magdeburger nahmen daran Theil, aber auch einige Hundert

Schweden, welche Gustav Adolph unter dem Befehle des Obersten von Falkenberg*) einstweilen in die Stadt geworfen hatte.

Damit fällt die Behauptung mancher Schriftsteller in sich zusammen, als hätte der Chursachse den Schweden noch immer den Durchzug verweigert.

Den Kaiserlichen wurde viel Schaden zugefügt. Aber Tilly hätte sich noch lange mit den Aufrührern herummetzeln können, und der Schwedenkönig würde so Zeit gewonnen haben, nach Belieben vorzurücken. Das wünschten die Magdeburger, Tilly nicht; deshalb befahl er den Hauptsturm. Mit unbeschreiblichem Heldenmuthe erstiegen seine Soldaten, den löwenkühnen Führer von Pappenheim an ihrer Spitze, die von Feindesschaaren bedeckten Festungsmauern, und drangen in die Stadt selbst ein, in deren Straßen Haus für Haus erobert werden mußte, weshalb dieser Kampf ganz natürlich „ein Würgen," aber ein beiderseitiges war. Zuletzt brach auch noch Feuer an vielen Stellen aus, veranlaßt durch den Schweden Falkenberg, damit „dieser wichtige Waffenplatz für die Kaiserlichen unbrauchbar würde" — und so vereinigten sich Alle, Sieger und Besiegte, zur Zerstörung Magdeburg's (10. Mai 1631), welche vom Parteihasse dem edlen Tilly aufgebürdet und ihm als ein großes Verbrechen angerechnet wurde.

Schiller's Angabe, daß Tilly gesagt habe, „man solle (in Magdeburg) noch eine Stunde brennen und rauben, dann werde er antworten," ist unwahr. Daß die Kaiserlichen gar nicht an dem Feuer Schuld waren, wird jetzt selbst von Protestanten, wie Dittmar u. A. eingestanden, und die Schuld auf den Commandanten der Stadt, den Obersten von Falkenberg, gewälzt, welcher zu diesem Behufe im Voraus Minen anlegen ließ. Tilly war ein viel zu guter Feldherr (von seiner Menschlichkeit hier ganz abgesehen), um einen so wichtigen Waffenplatz ganz zu Grunde zu richten, wenn es in seiner Macht stand, ihn auch nur theilweise zu erhalten; auch hat kein Zeitgenosse ihm die Schandthat aufgebürdet. Ein Brief Falkenberg's an seine Familie in Westfalen enthält die Bemerkung, daß man Magdeburg eher den Flammen, als den Kaiserlichen preisgeben werde. Und doch nennt man Tilly und seine Soldaten „die Mordbrenner von Magdeburg."

---

*) Gebürtig aus Herstelle an der Weser.

4. Gern hätte jetzt Tilly den schwedischen König zum Schlagen gebracht, um so mehr, als es den kaiserlichen Truppen an vielem Nöthigen fehlte; allein Gustav Adolph, der selbst den Magdeburgern nicht persönlich zu Hülfe gekommen war, was ihm von seinen Glaubensgenossen übel genug ausgelegt wurde, schien vor seines Gegners Kriegskunst großen Respect zu haben und beschloß, seine Soldaten zuerst an dessen Nähe zu gewöhnen, bevor er sich mit ihm auf einen Entscheidungskampf einließ. Er blieb daher noch einige Zeit in der Altmark stehen. Da drang Tilly, gegen Sachsen erbittert, weil der Churfürst jede Unterstützung verweigerte, im sächsischen Lande verwüstend und siegend vor, wandte sich gegen Leipzig, den Mittelpunkt der neuen Verschwörung, und belagerte diese Stadt, die sich gegen eine Ablösung von 200,000 Gulden von der wohlverdienten Strafe loskaufte.

5. Indeß hatte Gustav Adolph verschiedene protestantische deutsche Truppen an sich gezogen, auch seine Verbindung mit dem ganzen Heere des sächsischen Churfürsten bewirkt und bewegte sich nun gegen **Leipzig**, woselbst ihn Tilly erwartete. Die Schlacht begann den 7. September 1631 zuerst bei dem Dorfe Breitenfeld, eine Meile von Leipzig, wurde aber durch Pappenheim's Tollkühnheit von diesem ihnen günstigen Terrain unmittelbar nach Leipzig hingerückt. Die Schweden waren den Kaiserlichen an leichter Infanterie überlegen, dennoch wandte sich der Sieg anfangs auf Tilly's Seite, und es wurden die Sachsen gänzlich in die Flucht geschlagen. Als aber das kaiserliche Geschütz den Schweden in die Hände fiel, gewannen diese das volle Uebergewicht, und Tilly, schwer verwundet, schlug sich mit vier Regimentern nach Halle durch.

Der Schwedenkönig war nur durch das äußerste Andringen des sächsischen Churfürsten zu dieser Schlacht bewogen worden, deren Ausgang ihm anfangs sehr zweifelhaft erschien. Und in der That erkannte er das ganze militärische Gewicht des greisen Tilly, der fest entschlossen war, sich hinter seinen Kanonen bei Breitenfeld bis zur Ankunft von Hülfsschaaren in der Defensive zu halten. Leider vereitelte diesen Plan Pappenheim's allzu heftiger Reiterangriff an der Bober; um ihn aus der Gefahr zu retten, mußte Tilly den Kampf

bei Leipzig unternehmen. Beide Heere waren sich an Zahl gleich (jedes etwa 35,000 Mann stark), doch war die kaiserliche Infanterie für dieses Terrain zu schwerfällig organisirt; dennoch schlug Tilly die Sachsen sammt ihrem Churfürsten in die Flucht. Pappenheim griff die Schweden siebenmal an, Tilly rückte gegen ihr Centrum, doch die leichtbewaffnete schwedische Infanterie gewann die Höhen, und als Pappenheim eine völlige Niederlage erlitt, fiel das kaiserliche Geschütz den Schweden in die Hände, die es sofort gegen das katholische Heer richteten und dieses dadurch zum Rückzuge zwangen. Tilly selbst wurde auf diesem Rückzuge von einem schwedischen Rittmeister verfolgt, erhielt von ihm mehrere Schläge mit der umgekehrten Pistole auf's Haupt, und wäre getödtet worden, wenn ihn nicht ein Reiter gerettet hätte, der den Rittmeister niederschoß.

6. Der Verlust dieser Schlacht, der einzigen, die Tilly verlor, war für die Ligue und den Kaiser verhängnißvoll; denn Tilly, jetzt des letztern einziger Feldherr, wurde auf's Krankenlager geworfen, den Schweden öffnete sich hierauf das ganze deutsche Reich; und leicht konnten sie, indeß die Sachsen in Böhmen einfielen, durch Thüringen nach Franken, und von da nach den Rheinlanden ziehen und überall auf's härteste hausen, sengen und brennen, namentlich in den Bisthumsländern. Ueberall ließ sich hier Gustav Adolph als Lehnsherrn huldigen, in Würzburg setzte er sogar eine schwedische Landesregierung ein. Endlich nach stärkender Winterruhe brach er durch Franken und über Nürnberg in Baiern, dem Ziele seiner Rachsucht, ein. Hier stellte sich ihm Tilly, obgleich krank und schwach, an der Lech- und Donaulinie nochmals entgegen. Beim Uebergange der siegestrunkenen Schweden über den Lech wurde Tilly zum zweiten Male tödtlich verwundet (5. April 1632), und so konnte nunmehr der Schwedenkönig leicht in Augsburg's Mauern einziehen, wo er seine Plane vor aller Welt offenbarte, indem er die Bürger den Huldigungseid für die Krone Schwedens ablegen ließ. Sodann zog er eiligst vor Ingolstadt, gegen dessen Mauern er aber vergeblich anstürmte; der sterbende Tilly ordnete hier noch mit den letzten Kräften seines Geistes die Vertheidigung an.

Fünfzehn Tage nach seiner Verwundung, am 20. April 1632, starb Tilly. Mit ihm verlor die katholische Sache einen ebenso eifrigen Bekenner, als ihren größten Feldherrn. Er starb 73 Jahre alt;

in 36 Schlachten war er Sieger gewesen, nur eine, und zwar ohne sein Verschulden, hatte er verloren. Er lebte unverheirathet, trank niemals Wein und war ein unermüdeter Helfer der Witwen und Waisen, sowie seiner Soldaten. Weil er den Schweden feind war, so haben ihn diese als einen Wütherich verschrieen; arm, ohne Titel und Würden, starb er, es stets verschmähend, Reichthümer und vergängliche Ehren zu erwerben. Selbst seine letzte geringe Habe vermachte er seinen Offizieren. Endlich beginnen selbst protestantische Stimmen,*) ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und seine Uneigennützigkeit, sein Ablehnen aller Würden und Ehren (er nannte sich nur „baierscher Heerführer der Liga"), seine Nüchternheit, Enthaltsamkeit in jeder Beziehung, seine freiwillige Armuth und selbst seine Wohlthätigkeit anzuerkennen.

§. 72. Weiterer Fortgang des dreißigjährigen Krieges bis zum Prager Frieden (1632 — 35); Ferdinand's Regierung bis 1635.

1. Nachdem der alte Löwe gefallen war, konnte Gustav Adolph ungehindert von dessen Wohnung Besitz nehmen, und zog verwüstend in München ein. Schon in Nürnberg erklärte er: die Lehnsherrlichkeit über Preußen, Pommern, Meklenburg, dazu Hildesheim, Magdeburg, Halberstadt, Bamberg, Würzburg, Mainz, Worms, Speier, die Pfalz und über alle bis dahin von ihm durchzogenen Länder übernehmen zu wollen; denjenigen Ländern, wohin er später kam, sollte es natürlich ebenso ergehen. Damit wäre er, die Sache kurz ausgedrückt, deutscher Kaiser geworden.

Sein Kanzler Oxenstierna sollte Churfürst von Mainz werden; der Churfürst von Sachsen hatte ihm bereits seine Wahlstimme zugesagt; auf diese Weise hatte er sich einstweilen zweier Churstimmen versichert. Das beabsichtigte der Mann, den man heute noch den Retter Deutschland's nennt!

Der Stadt Frankfurt legte Gustav Adolph 100,000, der Stadt München, die er den 17. Mai betrat, 300,000 Thaler Kriegskosten auf, und weil letztere diese enorme Summe nicht sogleich bezahlen konnte, so mußte sie einstweilen 42 vornehme Geißeln stellen, die von den Schweden überall hin mitgeschleppt wurden und erst nach 31jährigem Leiden ihr Vaterland wiedersahen! Die Kaiserlichen wurden

*) Schlosser, Menzel, Dittmar u. a.

überall bedrückt, verhöhnt, oft unmenschlich terrorisirt; ihre Hauptkirchen mußten die Katholiken an die Protestanten abtreten, ja es ist bekannt, daß die katholischen Kirchen von den Schweden vielfach entweihet wurden. Jetzt auf den Gipfel seiner Macht gelangt, trat Gustav Adolph unter den deutschen Fürsten als Schiedsrichter auf und forderte von Friedrich von der Pfalz, ihm einen Theil der Pfalz als schwedisches Lehen zu übertragen.

2. Mittlerweile hatten die Sachsen Prag eingenommen. In dieser Bedrängniß sah sich der Kaiser vergeblich nach einem großen Feldherrn um, und fand keinen, als den schwerbeleidigten Wallenstein; ihm trug er daher nothgedrungen von neuem den Oberbefehl an. Und der Herzog von Friedland nahm ihn an, aber hart waren die Bedingungen, die er seinem kaiserlichen Herrn setzte; denn dieser mußte ihm fast souveräne Gewalt und den Lehnsbesitz mehrerer zu erobernder Länder bewilligen. Sein Name und hoher Sold warb ihm in kurzer Zeit ein Heer von 40,000 Mann, mit welchem er die Sachsen aus Prag vertrieb (April 1632) und sie flüchtig vor sich her aus dem Lande jagte, obgleich der Kaiser wollte, daß Wallenstein zuerst den Schwedenkönig aus Baiern vertreibe. Hierauf zog Wallenstein nach Nürnberg hin, wohin sich auch Gustav Adolph gewandt hatte, um von seinen Verbündeten nicht abgeschnitten zu werden. Zwei Stunden von Nürnberg bezog Wallenstein ein verschanztes Lager, und schnitt seinem Gegner alle Zufuhr ab. Erst nach 11 Wochen wagte dieser es zu stürmen, aber zurückgewiesen, mußte er wieder den Rückzug nach Baiern antreten. Auch Wallenstein verließ seine Stellung, und eilte nach Sachsen zurück, das er hart mitnahm, und hierbei die Absicht durchblicken ließ, weiter nach dem Norden zu ziehen. Vor dieser nördlichen Marschlinie aber bangte Gustav Adolph, und er eilte sofort seinem Gegner nach und griff ihn, der inzwischen bereits Halle und Leipzig eingenommen, bei Lützen an (1632, den 6. Nov.) Anfangs erlagen die Kaiserlichen, aber nach Pappenheim's Ankunft (von Halle) wurden die Schweden auf ihrem linken Flügel geworfen. Gustav Adolph wollte eben die Ordnung wiederherstellen, als er, von zwei

Kugeln getroffen, niedersank und starb. Nun bemächtigte sich der Schweden große Verzweiflung, und es entstand nun ein furchtbares Würgen. Die Schweden gewannen zwar endlich einen vollständigeu Sieg; für sie war es jedoch ein höchst trauriger!

Der Kaiser Ferdinand weinte beim Anblick von Gustav Adolph's blutigem Koller. Ohne Zweifel hat der Schwedenkönig auch für seinen Glanben gefochten, aber mehr noch für seinen Ehrgeiz. Nur in zwei großen Schlachten war er Sieger, bei Leipzig und Lützen; hier aber erkaufte er den Sieg mit seinem Leben. Er war jedenfalls der beste unter den Feinden der katholischen Kirche und auch ein tüchtiger Feldherr.

3. Nach Gustav Adolph's Tode regierte für seine minderjährige Tochter Christina (die später zum katholischen Glauben zurückkehrte und der schwedischen Krone entsagte) der Kanzler Oxenstierna, welcher auch die protestantischen Sachen in Deutschland leitete. Im folgenden Jahre (1633) stiftete er einen Bund der deutsch-protestantischen Stände, unter denen das Nationalgefühl so tief gesunken war, daß sie ihn „unterthänigst" baten, das Directorium desselben zu übernehmen.

Der schwäbische, fränkische, ober- und niederrheinische Kreis gehörten zu diesem (Heilbronner) Bunde. Herzog Bernhard von Weimar, Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, Georg von Lüneburg, die schwedischen Generale Horn, Banner u. A. führten den militärischen Oberbefehl. Durch ihre Truppen wurden selbst Freundes Länder hart bedrückt; entsetzlich aber war das Schicksal der von diesen heimgesuchten Katholiken, deren Nachkommen, besonders aber diejenigen in Baiern, sich noch heute der grauenvollen Unbilden erinnern, die damals die Schweden ausübten. Und was that Wallenstein diesen gegenüber? Nichts, er ließ es aus Groll gegen den Churfürsten Maximilian von Baiern, aus Schadenfreude gegen den Kaiser, vielleicht aus verrätherischen Absichten geschehen. Siebenmal ermahnte ihn Ferdinand, gegen die grausamen Schweden vorzurücken, doch vergebens; Wallenstein trieb ein geheimnißvoll verwegenes Spiel, verbot seinen Unterfeldherrn, dem Kaiser zu gehorchen, ja unterhandelte zuletzt wirklich, wie man glaubt, wegen der böhmischen

Krone, mit den Schweden. Abergläubisch, wie er war, wollte er sein hohes Schicksal in den Sternen gelesen haben und versäumte, auf Erden für seine Sicherheit zu sorgen. Da kam aus Wien Befehl zu seiner Verhaftung. Oberst Buttler überschritt aber seine Vollmacht, und ließ Wallenstein in dessen Wohnung durch den Hauptmann Deverour niedermachen (25. Februar 1634). Wallenstein starb, 50 Jahre alt. Als Feldherr war er kühn und groß, als Mensch steht er tief unter Tilly.

4. Die Schweden hatten während der Unthätigkeit Wallenstein's leicht Lorbeeren zu pflücken; sie hatten Baiern bis Regensburg und Straubing besetzt und dachten in Oestreich einzudringen. Da änderte sich das Waffenglück und trat auf die Seite des neuen kaiserlichen Feldherrn, Ferdinand's, Königs von Ungarn (Sohn Ferdinand's II.). Die Schweden wurden aus Baiern vertrieben und am 6. Sept. 1634 in der Schlacht bei Nördlingen so blutig geschlagen, daß ihrer 12,000 auf dem Platze blieben und 4000 nebst dem General Horn in Gefangenschaft geriethen. Der Rest ihres Heeres entfloh über den Rhein. Der Churfürst von Sachsen schloß nun mit dem Kaiser den Prager Frieden ab (1635), in welchem jener die Lausitz als böhmisches Lehen erhielt und das ermäßigte Restitutions-Edict anerkannte; diesem Frieden traten alsbald noch mehrere andere protestantische Fürsten bei. Abermals winkte nun dem deutschen Reiche der Friede, allein der böse Genius dieses Zeitalters trat ihn wieder in den Staub.

§. 73. Weiterer Fortgang des dreißigjährigen Krieges bis zu dessen Ende sammt dem westfälischen Friedensschlusse 1618. Ferdinand's II. Tod 1637. Ferdinand III. von 1637 bis 1657.

1. Noch viele Jahre hindurch sollte die deutsche Erde das Blut ihrer und der Fremden Söhne trinken und eine Stätte jammervoller Zerstörung sein. Diesmal war es Richelieu, der den Feuerbrand von Neuem in das mit Zündstoff noch überladene Land warf. Schweden sollte von nun an nicht bloß mit Geld und gutem Rathe, es sollte

gegen das verhaßte Haus Habsburg, welches Deutschland nicht französisch (aber auch nicht schwedisch und türkisch) werden ließ, auch mit mächtigen Heeren unterstützt werden. Das französisch-schwedische Bündniß wurde den 28. April 1635 erneuert. Richelieu vermittelte zuerst den Frieden zwischen Schweden und Polen, und nahm dafür die Festung Philippsburg am Rhein; seine Absichten gingen indeß auf ganz Elsaß. Von dieser Zeit an verwandelte sich der Reformationskrieg vollständig in einen politischen; denn der Krieg, welcher jetzt ausbrach, hatte es auf den völligen Umsturz aller durch die Geschichte geheiligten Verhältnisse und Rechte abgesehen.

Selbst protestantische Schriftsteller wie Schlosser, Rotteck, Heeren, Luden u. a geben zu, daß seit dieser Zeit die Fürsten nicht mehr um „Gewissensfreiheit," sondern um Unabhängigkeit von Kaiser und Reich kämpften.

2. Kaiser Ferdinand II. sollte das über Deutschland heraufbeschworene Elend nicht mehr lange mit eigenen Augen sehen; vergebens hatte er die Ruhe seines Lebens, gern hätte er dieses selbst dem Frieden und Glücke der Nation zum Opfer gebracht. Er starb in der Zeit, als gerade die alliirten Franzosen und Schweden seine Armeen in Süddeutschland mit überlegenen Kräften anfielen, und Banner in Sachsen und bei Wittstock 1636 einen wichtigen Sieg erfocht, und als der Kaiser zugleich die Wahl seines Sohnes Ferdinand III. zum römisch-deutschen Könige durchgesetzt hatte, den 15. Februar 1637, mit dem Ruhme eines der edelsten und glorreichsten deutschen Kaiser, voll glühender Liebe für seinen göttlichen Erlöser und dessen Kirche.

3. Ferdinand III. (1637 — 1657) folgte sowohl im Reiche, wie in den Erbstaaten ihm nach. Unter ihm schien das Kriegsglück den Schweden anfangs nicht hold; sie mußten sich unter harten Verlusten nach Pommern zurückziehen. Richelieu schloß deshalb einen neuen Vertrag mit ihnen ab, und Bernhard von Weimar verheerte mit französischen Hülfstruppen die Rheingegenden, schlug die Oestreicher und Baiern bei Breisach, und eroberte diese wichtige Festung (1638). An dieser Festung aber gingen ihm selbst die Augen

auf. Während ihm früher Richelieu ganz Elsaß versprochen hatte, verlangte er von ihm jetzt sogar die Herausgabe Breisach's. Da Bernhard das verweigerte, ward ihm die französische Unterstützung entzogen, er selbst starb bald darauf (1639). Sofort zog Richelieu Elsaß und alle Eroberungen Bernhard's für Frankreich ein.

4. Und fort und fort stellt sich nun das bejammernswerthe Schauspiel dar, daß in Deutschland Schweden und Franzosen gegen den Kaiser und seine treuen Verbündeten, namentlich gegen Baiern, viele Jahre hindurch blutig, Alles verwüstend kämpfen, ärger fast als Vandalen im Reiche hausen, dieses zu einer Einöde machen, und eben sowohl in den protestantischen, wie in den katholischen Gebieten.

So wurde Sachsen von Banner für den Anschluß an den Kaiser zur Einöde gemacht. Der Hunger grassirte darauf so fürchterlich in Sachsen, daß man sogar menschliche Leichname verzehrt haben soll. Schlachten, Seuchen rafften die Menschen so zahlreich dahin, daß die Leichname massenweise in große Gruben geworfen wurden oder auf dem Felde liegen blieben.

Nach und nach traten diejenigen protestantischen Stände, welche mittlerweile durch verschiedene Gründe zum Rückhalt waren bestimmt worden, sämmtlich wieder unter die schwedischen und französischen Fahnen, selbst die bisher neutralen; ja auch der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Vater dem Kaiser treu ergeben gewesen, fiel von diesem ab. Ferdinand III. gab sich alle Mühe, den vielfachen Leiden dieses schrecklichen Krieges ein Ende zu machen, aber die Fremden rührte Deutschlands Elend nicht, und während man schon seit 1636 Friedensversuche machte, seit 1643 sich aber die Gesandten der kriegführenden Parteien zu Münster und Osnabrück zu regelmäßigen Friedensberathungen versammelten, ließen Franzosen und Schweden den Krieg durch ihre Generäle um so gräulicher führen, um ihre Forderungen um so höher stellen zu können. Soweit hatte es die unselige Glaubenstrennung gebracht!

5. Nachdem Banner seit 1639 in Sachsen und Böhmen auf barbarische Weise gewüthet hatte, aber aus diesen Ländern wieder verdrängt worden war, trieb er bei seinem Raubzuge nach Baiern die Frechheit so weit, daß er den

seit 1640 (nach 27 Jahren wieder zum ersten Male) zu Regensburg versammelten deutschen Reichstag aufheben wollte, woran er indessen durch Piccolomini gehindert wurde, und bald darauf starb. Sein Nachfolger im Oberbefehl, Torstensohn, brach 1642 noch in Schlesien und Mähren ein und hauste daselbst auf eben solche Weise, ward aber von den Kaiserlichen nach Sachsen verdrängt, wo er einen blutigen Sieg über sie erfocht. Darauf wandte er sich wegen eines Schweden bedrohenden Handstreichs rasch nach Schleswig und Jütland und sodann wieder nach Böhmen, ja erschien sogar vor Brünn (1645). Sein Nachfolger Wrangel vereinigte sich 1646 mit den Franzosen, die unter Turenne und Condé die Rheingegenden verheert hatten, und nun verwüstete dieser große Heeresbund Baiern so fürchterlich, daß der Churfürst einen Waffenstillstand (1647) einging. Als er sich jedoch später wieder mit den Kaiserlichen vereinigte, mußte er sein Land der grausamsten Rachgier der Feinde preisgegeben sehen, (bis 1648). Im Juli desselben Jahres nahm der Schwede Königsmark die Kleinseite von Prag ein und machte dabei unermeßliche Beute. Schon zog das große Schwedenheer zum Einbruch nach Oestreich heran, als aus Westfalen das Friedenswort erscholl.

6. Der Westfälische Friede, geschlossen zu Münster den 24. October 1648, machte diesem unsäglichen Jammer ein Ende, brachte aber einen andern: Deutschlands untergehende Größe und Macht. Denn die Errungenschaften des westfälischen Friedens galten principiell der Vernichtung des altehrwüdigen deutschen Rechts und Reichs und brachten den Schweden und Franzosen große Vortheile. Jene erhielten Vorpommern, Rügen, einen Theil von Hinterpommern, Wismar, Bremen, Verden und fünf Millionen Thaler Entschädigung nebst Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage; Frankreich erhielt Ober- und Niederelsaß, Metz, Toul, Verdun, Breisach Hagenau und das Besatzungsrecht in Philippsburg u. s. w. Churbrandenburg erhielt einen Theil von Hinterpommern, die Bisthümer Magdeburg, Minden, Halberstadt und Camin zur Säcularisation; Chursachsen, die Lausitzen u. m. A.; Mecklenburg die Bis-

thümer Schwerin und Ratzeburg zur Säcularisation; Braunschweig Theil am Bisthum Osnabrück; Hessen-Cassel die Abtei Hersfeld, Grafschaft Schaumburg u. m. A.; Baiern die Oberpfalz u. A. und behielt die Churwürde; Carl Ludwig, Sohn Friedrich's V., erhielt die Unterpfalz zurück und die achte Churwürde; Würtemberg, Baden, Nassau, Waldeck und andere kleinere Fürsten wurden wieder in ihre Lande restituirt. Endlich wurden die Schweiz und Holland als selbstständige Staaten anerkannt.

7. Ferner erhielten die Protestanten lutherischer und reformirter Confession die ihnen in dem Passauer Vertrage (1552) und im Augsburger Religionsfrieden (1555) zugestandenen Rechte, nämlich alle Rechtsgleichheit mit den Katholiken und den Genuß aller bis 1624 eingezogenen Güter. Schließlich wurde den deutschen Fürsten die souveraine Landes- und Territorialhoheit gesetzlich zuerkannt, zugleich das Recht gegeben, Bündnisse mit dem Auslande zu schließen; nur sollte es nicht gegen Kaiser und Reich geschehen. Die nächste Zeit bewies schon, wie dies verstanden wurde; denn alsbald schlossen acht deutsche Fürsten mit Frankreich den ersten Rheinbund, unter dem Vorwande der Aufrechthaltung dieses Friedens, welchen übrigens Schweden und Frankreich garantirten.

8. Das waren die Errungenschaften der religiösen Neuerungen und so vieler blutiger Jahre! Dem deutschen Reiche ward im westfälischen Frieden gewissermaßen das Todesurtheil gesprochen. Die Vernichtung aller, aus dem Urcharacter des deutschen Wesens und seiner Bildung durch die Kirche entsprungenen Rechtsgrundlagen war feierlich eingesegnet worden, und als die Reformation die Thüre schloß, öffnete sie die Revolution wieder. Sie tritt nunmehr in das europäische, in das deutsche Staatsleben ein, und übt hier gewissermaßen ihre Wirkungen aus Naturnothwendigkeit aus.

Nur Einer hatte diese große Rechtsvernichtung nicht eingesegnet — der Stellvertreter Christi auf Erden, Innocenz X., der gegen sämmtliche, an der Kirche und ihrem Rechte im westfälischen Friedensschlusse begangene Verletzungen protestirte.

9. Die Leiden, welche Deutschland im dreißigjährigen Kriege und durch denselben noch auf lange Zeit hinaus erduldet hat, sind kaum zu beschreiben. Der Wohlstand wurde völlig vernichtet, die Hälfte von des Reichs Bewohnern war durch's Schwert, Seuchen und Hunger umgekommen, die meisten Städte, Marktflecken und Dörfer waren zerstört oder verheert, über 1000 Orte waren von der Erde verschwunden; Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel lagen zertrümmert da, Wissenschaften und Künste standen still; als Ersatz dafür erstanden wieder Aberglaube, Zauberei, Hexen und Hexenprozesse, ein Gefolge der religiösen Aufklärung.

Und zwar erstanden die letztern mehrentheils bei den Protestanten, unter welchen zahlreiche Todesurtheile gegen sogenannte Hexen und Zauberer vollzogen wurden, zu einer Zeit, wo Katholiken, namentlich Cornelius Loos zu Mainz († 1598), die Jesuiten Adam Tanner († 1632) und besonders der edle Friedrich von Spee († 1638) eindringlich gegen solche unvernünftige und unmenschliche Begehungen sprachen und katholische Fürsten die Hexenprozesse abschafften.

§. 74. Uebersicht der innern Zustände und Verhältnisse Deutschlands vom Beginne der Reformation bis zum Westfälischen Frieden.

1. Hören wir zunächst das Urtheil eines Protestanten: „Nach dem westfälischen Frieden wird überhaupt die äußere Geschichte unseres Vaterlandes immer trauriger. In Bezug auf die innere sprach dieser Friede den Fürsten die Landeshoheit zu und machte dadurch die kaiserliche Gewalt so gut wie zum Schattenbilde . . . die alten Bande des Reichs wurden in der That schon damals zerrissen. Die Einigkeit verschwindet immer mehr, die Fremden gewinnen immer mehr Einfluß, und die vielen Kriege, die seitdem auf unserm Grunde und Boden geführt wurden, haben bis auf den letzten Freiheitskrieg entweder einen traurigen Anfang, oder ein schimpfliches Ende genommen, oder doch die Auflösung des Reichsverbandes befördert.“ So Kohlrausch. — „War schon vor dem dreißigjährigen Kriege,“ sagt Dittmar, „die Macht des Kaisers gesunken, so wurde sie durch den westfälischen Frieden zum bloßen Schatten, indem die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten so bedeutend vergrößert wurde.

Von da an begann die öffentliche Schwäche des deutschen Reichs, das dem Wesen nach immer mehr ein lockerer Staatenbund von mehr als 300 großen und kleinen, theils weltlichen, theils geistlichen Staaten wurde, von denen jeder die volle Landeshoheit besaß. Nachdem so die ehemalige Einheit des Reichs sich in ganz lose Getheiltheit und die ehemalige Herrlichkeit der Nation in schmachvolle Erniedrigung verwandelt hatte, verlor Deutschland nach Außen seine Macht und überwiegende Stellung in Europa, sowie es nach Innen durch Aufhebung des Gleichgewichts der Stände, insbesondere durch Herabdrückung des Mittelstandes, auf lange Zeit hinaus seine Kraft und Freiheit verlor." — „Dem Auslande waren jetzt Thür und Thor nach Deutschland offen," sagt selbst Böttiger. „Durch Frankreich's und Schweden's Einmischung waren schöne Länder abgerissen und Deutschland's Einheit durchlöchert. — Dagegen war die kaiserliche Macht so sehr beschränkt worden, daß sie fast nur noch in der Idee die Einheit Deutschlands festhielt. Die traurigste Erscheinung aber war seit der Reformation und den Religionskriegen, der letzten allgemeinen Nationalangelegenheit, daß der lebendige, kräftige Volksgeist immer unsichtbarer, das Volk selbst durch die Fürsten und die Umstände immer mehr in den Hintergrund zurückgedrängt wurde." Aehnliche Urtheile finden sich bei Menzel, Luden, Rotteck, Schlosser, Woltmann u. A.

Der Kaiser war seit dem westfälischen Frieden ein bloßer Schattenkaiser und das Reich ein bloßes Schattenreich, dagegen die zahllosen Einzelfürsten Alles und die Zersplitterung Prinzip. Ohne Einwilligung der Majorität der Reichsstände konnte in Zukunft der Kaiser nichts Wichtiges mehr unternehmen. Der größere Aufwand so vieler souverain gewordener Höfe aber hatte zur Folge eine größere, allseitige Besteuerung, eine hundertfältige Büreaukratie und Polizei, und er führte stehende Armeen ein. Die Unterthanen hatten diese Lasten zu tragen.

Und mit der Staatsverkleinerung trat die Kleinlichkeit in's früher so große deutsche Leben ein. Was sonst auf Reichstagen und bei den Behörden in wenigen Tagen abgemacht wurde, dauerte jetzt

Monate und Jahre lang. Formalität erstickte den lebendigen Geist. Mit wie vielen Pferden ein Gesandter ausfahren, auf welchem Stuhle, ob auf dem sammtenen oder ledernen er sitzen dürfe, welche Verzierungen ein Beamter als Kennzeichen an seinen Kleidern tragen und ob der Bürger Sporen und Bart tragen dürfe — wurden wichtige, oft störende Streitfragen der Kabinette. Der seit 1663 zu Regensburg permanent werdende Reichstag spaltete sich in drei für sich berathende Collegien: in ein churfürstliches, fürstliches und reichsstädtisches, deren langwierige Sonderverhandlungen sich oft erst nach Jahren zu einem gemeinsamen Beschlusse gestalteten.

2. Das Gerichtswesen hatte seine oberste Instanz im Reichskammergerichte, und der Reichshofrath eignete sich immer mehr Gewalt zu. Für die Gerichte in den einzelnen Staaten wurde die Organisation des Reichskammergerichts zum Muster genommen, wodurch allerdings eine gewisse Einheit, aber eine höchst pedantische, im Rechtswesen entstand.

Das römische Recht erlangte eine allmächtige Herrschaft; nur in einigen Rechtsgewohnheiten erhielt sich das gemeine deutsche Recht. Wichtige Reichsgesetze dieses Zeitraums waren Karl's V. Polizei- und Halsgerichtsordnung (1530 — 1577).

Das Kriegswesen hatte sich schon im vorigen Zeitraume aus dem Ritterthume zum eigentlichen Soldatenwesen verändert. Die Fürsten warben durch ständisches Geld überall stehende Heere. Seit dem Jahre 1410 wurden die Landsknechte in allen Staaten eingeführt, im Frieden aber gewöhnlich entlassen. Die Kriegskunst, die früher vornehmlich auf der Reiterei und dem Schwerte beruhte, richtete sich nun nach der Schußwaffe und der persönliche Leibeskampf wurde zum Kampfe mit taktischen Truppenkörpern.

Wallenstein, Tilly und Gustav Adolph waren Meister in dieser Art der Kriegsführung, wobei dem letzten die Ehre bleibt, daß er dieselbe durch Erleichternng der Bewaffnung, Vereinfachung der Abtheilungen und größere Beweglichkeit für die Neuzeit vorbereitet hat. Doch hat er nur dasjenige weiter ausgebildet, wozu schon Tilly und Wallenstein den Grund gelegt und was die letzteren selbst von den Alten erlernt hatten.

3. Wie der gesellschaftliche und sittliche Zustand in einem Lande beschaffen war, in welchem seit anderthalb Jahrhundert der Unfriede eingekehrt und dieser zuletzt in den mordbrennerischen Krieg ausgeartet war, ist leicht zu begreifen. In manchen Gegenden war eine so große Entvölkerung

getreten, daß dort nicht von Gesellschaft, sondern nur von Einöde die Rede sein konnte; in einem schlesischen Städtchen z. B. war nur ein Bürger übrig, in einem Dorfe nur die Frau des Predigers. Viele konnten, sagt der Jesuit Balde, ihre Thränen nur an ihren brennenden Wohnungen trocknen. Wie traurig mußte es nicht in einem Lande aussehen, wo man, z. B. am fränkischen Reichstage, darüber verhandelte, ob die Ehe mit zwei Weibern gestattet sein solle! (das Beispiel gab Philipp von Hessen!), wie in einem Lande, wo die Unmenschlichkeit Lebenspraxis geworden war, wie das z. B. die Schweden in Sachsen und Böhmen und Baiern bewiesen, wo sie, um versteckte Schätze zu erfahren, die Eigenthümer auf's unmenschlichste behandelten, wo sie kleine Kinder an die Thore nagelten und nach ihnen, wie nach Scheiben schossen,*) wie endlich in einem Lande, in welchem schaarenweise die wilden Thiere haus'ten und bis in die Städte drangen, wo bisweilen Eltern ihre eigenen Kinder verzehrten, wo es von Mördern, Räubern, Gaunern wimmelte wo viele eine rechtliche Beschäftigung gar nicht mehr treiben konnten! — Die Sitten Deutschland's seit der Reformation lassen sich kurz so beschreiben: statt der einstigen Gottesfurcht, Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit, Gastfreundschaft, Einfachheit, Biederkeit traten Zweifelsucht, Aberglaube, Gottlosigkeit, Haß, Verfolgungssucht, Rohheit, Barbarei, Rachsucht, Menschenfeindlichkeit und Grausamkeit ein. Bei den Vornehmen und Wohlhabenden aber herrschten: Fremdenthümelei, Formalitätswesen, kalte Herzlosigkeit, Schwelgerei in Speisen und Trank, Raffinirtheit in Gelüsten, Kleidern und Wohnungen, wie noch nie.

Das waren die sittlichen Resultate der letzten Epoche. Nur in denjenigen Ländern, welche, wie Oestreich, von der fremden Heimsuchung größtentheils verschont waren, blieb es mehr beim guten deutschen Altwesen; auch Baiern, Westfalen, der Rhein u. s. w. erholten sich trotz vielfach empfangener Wunden, vermöge ihres lebendigen Glaubensgeistes früher, als andere Länder.

---

*) Böttiger, deutsche Gesch. S. 157.

4. Ueber die kirchlichen Verhältnisse ist bereits Genügendes gesagt worden. Nur noch Einiges ist hier nachzutragen. Die katholische Kirche, auf deren Untergang es abermals abgesehen war, bewies in dem schrecklichen, mit allen Waffen gegen sie geführten Kampfe die Worte des Erlösers: „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Durch die Reformation des Tridentiner Concils war sie neu verjüngt und steht noch unerschüttert in gewaltiger Einheit da in unserer Zeit, in welcher ihre einstigen Feinde längst in Tausende von Sekten und Parteien zersplittert erscheinen.

Diese Zersplitterung begann vom ersten Tage der Reformation an und immer mehr scheint der Protestantismus seiner innern Auflösung entgegen zu gehen. Seine beiden Hauptparteien, „die evangelisch-lutherische" und die „reformirte" erhielten in der formula concordiae 1580 selbst eine äußere Scheidewand und zwar eine so bedeutende, daß sie durch dieselbe fast nicht weniger getrennt erscheinen, als dies zwischen Katholiken und Protestanten der Fall ist. „Und so drückte dann" sagt der Protestant Dittmar, „der westfälische Friede auf den Protestantismus das Siegel der Berechtigung auf. Und da an einer vollendeten Nothwendigkeit Nichts zu ändern ist, so ist nicht nur das Gute, sondern auch das Schlimme, welches stets im Gefolge jeder durch ein ehemaliges Ganzes hindurch gehenden Trennung gefunden werden wird, mit Demuth und Selbstverläugnung hinzunehmen, und gegenseitig Alles zu meiden, was die allgemeine christliche Liebe gefährden könnte!" Das unterschreiben wir gern, sowie seinen Wunsch, hinsichtlich der „politischen Gleichstellung zwischen Katholiken und Protestanten."

5. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich zu Anfang dieses Zeitraums die Empfänglichkeit für die wissenschaftliche Bildung allseitig regte und daß letztere von da an, über die schrecklichen Kriegszeiten hinweggesehen, immer mehr allgemeines Gut der Menschheit wurde. Und zwar geschah dies nach den in der Natur liegenden beiden Richtungen hin: nach der negativen und nach der positiven. Was die Kirche und der mit ihr verbundene Staat in letzterer Beziehung durch alle die vorangehenden Jahrhunderte Großes geleistet, haben wir schon angegeben, sowie auf den entgegengesetzten Bildungsgang des Irrthums aufmerksam gemacht. Der einseitige, verweltlichte Humanismus wurde seit der Reformation die Quelle der einen, der Christianismus, namentlich

unter der Pflege der Jesuiten, diejenige der andern wissenschaftlichen Entwickelung. Unsterbliche Verdienste haben sich die Väter der Gesellschaft Jesu in dieser Hinsicht erworben und mit größerem Rechte, als die Humanisten, darf man sie die Reformatoren der Wissenschaft nennen.

Doch sei das indirekt Nutzbringende, das negativ Läuternde, und auch das wirklich Gute, was durch die Humanisten und Protestanten, aber freilich in einer ganz andern Beziehung, als dessen Anhänger glauben, geschah, durchaus nicht verkannt. Melanchthon, Camerarius und J. Sturm, sowie die sächsischen Fürstenschulen, die märkischen Klosterschulen und die des grauen Klosters in Berlin sind in dieser Beziehung zu nennen; auch die neuen Universitäten dieser Partei: Frankfurt a. d. O., Marburg, Jena u. s. w. verdienen im angedeuteten Sinne erwähnt zu werden. Denn an echtem, positiven Wissen haben wir den Humanisten sehr wenig zu danken; dafür, daß sie uns in das schon verblichene Zeitalter des Aristoteles und Plato zurückversetzten, brachten sie uns andrerseits eine ganz unchristliche Anschauung und führten uns in das moderne Jammerthal der Aufklärung, dessen Folge Un- und Aberglaube und endlich die englische und die französische Revolution waren. Die Jesuiten errichteten ihre Musterschulen (denn so kann man sie mit Recht nennen!) in Deutschland zuerst in Baiern (in Ingolstadt 1549), sodann in Böhmen und Oestreich (Universität von Wien). Mit Recht kann namentlich ihr trefflicher Peter Canisius der Lehrer Deutschlands genannt werden. Er wurde, so wie Le Jay u. a. Mitglieder seines Ordens von Ferdinand I. (1551) nach Wien berufen, zeichnete sich dort durch unermüdliches Ertheilen von Unterricht, eifriges Predigen, durch eine neue Organisation der Wiener Universität, durch Abfassung des neuen Katechismus und durch Verwaltung des Bisthums in einer Weise aus, wie vor ihm noch kein Anderer. Außer in Wien und Ingolstadt wirkten die Jesuiten vornehmlich auf der Universität zu München (1559) Ihre nach und nach errichteten Collegien zu Cöln, Trier, Augsburg, Antwerpen, Prag, Dillingen, Würzburg, Olmütz, Grätz, Paderborn, Salzburg u. s. w. wurden eben so starke Bollwerke für die Kirche wie für die christliche Wissenschaft.

6. Die Thätigkeit der Jesuiten verbreitete sich über alle Felder der theologischen, philosophischen, historischen und auch in den andern Wissenschaften. Wir wollen unter den vielen Hunderten gelehrter Jesuiten und anderer Männer der Kirche nur einige hervorheben. In der Theologie und Philosophie zeichneten sich aus: Dionysius Petavius († 1652), schon früher Eck; Kochläus, Hosius; alle diese übertraf der große Robert Bellarmin († 1620) und der genannte Canisius; in der Geschichte und Staatswissenschaft: Aqua-

viva, Mariana; in der Poesie Jakob Balde, Sarbiewsky, besonders Friedrich von Spee; in der Mathematik und Astronomie: Clavius, Hell, Scheiner u. a. m.; in der Naturgeschichte: Kircher, Nierenberg; in der Geographie: Dubrizhofer, Acunha; in der Polemik: Franz Coster, Martin Bekanus; in der Philologie: Turselin, Viger u. a. — Von den andern Gelehrten der Kirche nennen wir den ausgezeichneten Dominikaner Melchior Canus († 1560), Santes Pagninus, Sixtus von Siena; die Cardinäle: h. Karl Borromäus, Cajetanus, Contareni, Baronius, Sadolet; ferner Mersenus, Salmeron; in Deutschland insbesondere Emser, Dittenberger und Eck (alle im 16. Jahrh.) als Uebersetzer der h. Schrift und als Dogmatiker. Endlich erinnern wir noch an die populären Schriften der hl. Theresia, besonders des Franz von Sales, Ludwig von Granada.

Unter den der Kirche mehr fernstehenden Gelehrten zeichneten sich aus: in der Geschichte: Carion, Joh. Sleidanus, Aventinus, E. Tschüding; in der Philosophie und Beredsamkeit: Erasmus, Reuchlin, C. Agricola, P. Ramus, Baco von Verulam († 1626), der Zweifler Cartesius († 1650), der Pantheist Spinoza († 1677) und der Franzose Montaigne († 1592), welcher durch Zweifel zur Offenbarung zurückkehrte; ferner: Val. Herberger, Abraham a St. Clara. Im Staatsrechte: Hugo Grotius; in der Astronomie: Kopernikus († 1543), Keppler († 1631). In der Chemie und Arzneikunst: Paracelsus († 1544); in der Naturgeschichte: C. Gesner u. A.

7. In der Dichtkunst erinnern wir in einer Zeit, da anderswo Torquato Tasso, Calderon, Camoens, Cervantes und andere Sterne erster Größe leuchteten, in Deutschland an den noch der ursprünglich nationalen Dichtkunst angehörenden, aber freilich nicht überall lobenswerthen Hans Sachs, den letzten und größten der Meistersänger. Darauf, als man im 17. Jahrhunderte zugleich die Römer, Franzosen, Italiener, Niederländer u. A. nachzuahmen begann, zerspaltete sich die heimische Poesie in zwei scharfe Gegensätze: einerseits in die satyrisch-didaktische und in die ernst geregelte Schulpoesie; andrerseits in die tief gemüthliche und religiöse Dichtungsart. In ersterer Richtung, die zwar schon früh begonnen hatte, und in welcher der schon genannte

Sebastian Brandt mit seinem „Narrenschiffe" sich auszeichnete, ragten gegenwärtig hervor: der Franziskaner Thomas Murner (1508) durch seine „Schelmenzunft," durch diese trefflich die Schattenseiten der Geistlichen, durch seine andern Schriften aber vornehmlich jene der Reformation geißelnd, und besonders Joh. Fischart, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts lebte. Der Eulenspiegel entstand gleichfalls in dieser Zeit. In der ernsten Schulpoesie gab es mehrere Dichterschulen, wie die (erste) schlesische, worin Martin Opitz und Logau; die Nürnbergische, worin der gekünstelte Harsdörfer; die niedersächsische, in welcher der gezierte Philipp von Zesen hervorragten. Am nächsten an Opitz steht der kräftige Paul Flemming.

In der religiösen gemüthvollen Dichtung glänzten der fromme und sinnige Friedrich von Spee, der tiefsinnige heilige Sänger Angelus Silesius († 1677) auf katholischer, Paul Gerhard auf protestantischer Seite.

In der bildenden Kunst, die sich zu dieser Zeit in Italien, Spanien, ganz im Schooße der Kirche und hier in nie gesehener Schönheit und Größe entfaltete, so daß die erhabensten und ausgezeichnetsten Meister gerade in diese Zeitperiode fallen (Bramante, Michel Angelo, Raphael, Titian, Leonardo da Vinci, Correggio, Guido Reni, Palestrina u. s. w.), hatte Deutschland außer den schon genannten Albrecht Dürer († 1548), Lukas Cranach († 1558) nur noch Joh. Holbein den jüngern und Christian Schwarz, wovon ersterer die schwäbische Schule stiftete, als namenswerthe Meister; später nahm die deutsche Malerei, gleichwie es die altdeutsche Baukunst seit längerer Zeit gethan, schon die Richtung der fremden, vornehmlich der italienischen Nachahmung an, ohne aber darin etwas Bedeutendes leisten zu können. Natürlich derjenige Sinn, welcher Kunstwerke, statt sie zu pflegen, zertrümmerte, war deutschen Schöpfungen nicht günstig; die reducirten katholischen Kirchen aber kauften lieber, statt Neues hervorzurufen, Aelteres aus den Händen der Juden und Wucherer an, in deren Hände die Kunstwerke durch das Niederreißen der katholischen Tempel gewandert waren.

8. Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel konnten in den langwierigen Verwüstungskriegen nur zu Grunde gehen. Durch den Bauernkrieg allein verlor Deutschland mehr denn 80,000 sonst arbeitsame Hände; durch den dreißigjährigen Krieg aber mehrere Millionen! Das Land stand ein halbes Jahrhundert hindurch oft in meilenweiten Strecken unangebauet und verödet; die Gewerbe, die Industrie, noch unter Karl V. vielfach blühend, waren zerstört, und an Handwerkern fehlte es in der That noch mehr, als an Bauern; in Schwaben und Sachsen waren alle Gewerbe vernichtet. Der Handel, der einst wahre Handelskönige, wie die Fugger und Welser in Augsburg zählte, aber schon seit Entdeckung der neuen Länder, in Folge des Hinabsinkens der Hansa und der übrigen deutschen Handelsstädte, einen großen Stoß erlitten hatte, erhielt durch den dreißigjährigen Krieg den Todesstoß. Die Städte Lübeck, Bremen, Hamburg, Frankfurt a. M. und Leipzig behielten nur mehr einige Trümmer, die andern sämmtlich blos die Erinnerung ihrer einstigen Größe. Neuer Einführung während dieser Periode waren: das Branntweintrinken, Tabakrauchen, die Zeitungen, die Lotterie, das Spinnrad (seit 1530), das Spitzenklöppeln (1561), die Luftpumpe von Otto Guerike in Magdeburg (1650) erfunden, das Hör- und Sprachrohr und die Aeolsharfe durch den Jesuiten Kircher erfunden.

Siebenter Zeitraum.

Untergang des Reformationszeitalters in das Revolutionszeitalter; Schluß der neuern Zeit. Von 1648 — 1790.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Zeitalter Ludwig's XIV. bis zu jenem Carl's VI.

§. 75 Ferdinand's III. Tod (1657); Leopold I. 1658 bis 1705, und die ersten Vertheidigungskriege gegen Ludwig XIV. bis 1684.

1. Seit dem westfälischen Frieden verliert die deutsche Geschichte eben sowohl ihre Integrität, ihre Einheit und Größe, wie das deutsche Reich dieselben verlor; die Geschichte Deutschlands verläuft sich von da an mit wenigen Unterbrechungen meist in fremde Gebiete und ihr innerer Kern wird fast nur noch vom Hause Oestreich repräsentirt, dem jedoch die anderen innern wie die äußern Anmaßungen fortwährend seine Stellung zu rauben suchen, so daß es selbst nur in den günstigen Epochen, und unter beständigen, persönlichen Opfern die (scheinbare) Größe des hinsinkenden Reichs aufrecht zu erhalten vermag.

2. Ferdinand III. überlebte den westfälischen Frieden nur neun Jahre; seinerseits war er redlich bemüht, so viel in Menschenkräften lag, die ärgsten Wunden des Reichs zu heilen; er verbesserte besonders das Reichsjustizwesen. Schon 1654 verlor er seinen als römischen König gekrönten erstgebornen Sohn Ferdinand IV. an den Blattern; er selbst

ging in's Jenseits hinüber 1657, bevor sein jüngerer Sohn zu seinem Nachfolger erwählt worden war. Eine so günstige Gelegenheit ließ Frankreich nicht ohne Versuche, Vortheile zu erringen, vorübergehen. Schon während des dreißigjährigen Krieges hatte es durch Richelieu's Politik und durch die leidige Bestätigung, welche diese bei den deutschen Protestanten fand, sich in Deutschland eine entscheidende Stimme erworben, und diese war nach dem westfälischen Frieden noch mehr in's Gewicht gefallen. Jedenfalls hatte es der Mangel an Patriotismus bei den Deutschen endlich dahin gebracht, daß jetzt nicht mehr das deutsche Reich, sondern Frankreich die erste Macht in Europa war.

Die alten Plane Heinrich's IV. und Franz I. schienen in Erfüllung zu geben und nach Ferdinand's III. Tode warb Ludwig XIV. von Frankreich offen und drohend um die deutsche Krone. Dennoch lenkte des Reiches Schutzengel die Wahlstimmen der Churfürsten auf des verstorbenen Kaisers jüngern Sohn Leopold I., der 1658 den Thron seines Vaters bestieg und bis 1705 regierte.

Leopold I. war ein frommer, redlicher, friedlicher, nur zu friedlich und arglos gesinnter Fürst und seinem ränkevollen und gewissenlosen Gegner, Ludwig XIV., in der arglistigen Politik wenig gewachsen. Aber die Vorsicht wachte über Deutschland und gestattete nicht, daß Habsburg's Redlichkeit an der List der Bourbonen zu Schanden wurde.

3. Zunächst sah sich Leopold in einen Krieg mit den Türken verwickelt, mit denen er nach der merkwürdigen Schlacht bei St. Gotthard (1663), worin Montecuculi einen ruhmvollen Sieg über sie erfocht, einen zwanzigjährigen Waffenstillstand schloß, aber freilich mit Verlust von Großwardein, weil ihn die Ungarn zum Schaden ihres eigenen Landes (zum gewünschten Vortheile der Protestanten) ohne Unterstützung gelassen hatten.

Dieser Krieg gab namentlich zur Permanenz des Reichstags (von 1663 bis zur Auflösung des deutschen Reichs 1806) Veranlassung; eine Einrichtung, die ihrerseits auch noch mehr dazu beitrug, die Kaisergewalt in's volle Nichts hinabzudrücken.

Ludwig XIV. war der Schwiegersohn des (habsburgischen) Philipp IV. von Spanien. Gleich nach des letztern Tode erhob er Ansprüche auf die spanischen Niederlande,

riß nach seiner gewissenlosen Handlungsweise mehrere flandrische Festungen gewaltsam an sich und besetzte die Freigrafschaft Burgund, welche Spanien bis dahin als Theil des burgundischen Reiches unter deutscher Oberhoheit besessen hatte. Spanien rief das deutsche Reich um Hülfe an, allein die deutschen Fürsten regten sich nicht, und so wurden 17 flandrische Festungen im Frieden von Aachen 1668 von Spanien an Frankreich abgetreten.

Darauf fing Ludwig einen ähnlichen ungerechten Krieg gegen Holland an (1672), wobei England und Schweden, ja sogar der Churfürst von Cöln und der Bischof von Münster mit ihm verbunden waren. Die Holländer, noch dazu unter sich entzweit, wären vielleicht verloren gewesen, wenn sie sich nicht zu dem verzweifelten Mittel entschlossen hätten, ihre Teiche zu durchstechen, wodurch sie das Vordringen der Feinde so lange verhinderten, bis ihnen der kriegerische Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der für sein klevisches Land besorgt war, Hülfe brachte, worauf sich, durch ihn bewogen, Kaiser und Reich zu ihren Gunsten erklärten.

4. Weil jedoch der von Frankreich bestochene kaiserliche Minister Lobkowitz dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Montecuculi das Vorrücken verbot, so konnten die französischen Truppen neuerdings gegen die Holländer vordringen, und das um so mehr, als mittlerweile auch der brandenburgische Churfürst einen Neutralitätsvertrag mit Ludwig XIV. abschloß (1673). Und so geschah es, daß Luxemburg Holland sengend und brennend, Türenne auf ebenso barbarische Weise den Oberrhein verwüstete; erst nach der Abberufung des Ministers Lobkowitz drang Montcucculi am untern Rheine vor und vertrieb die Franzosen aus den Niederlanden, worauf der brandenburgische Churfürst wieder zu den deutschen Waffen trat, und auch der Churfürst von der Pfalz und der Herzog von Lothringen sich mit Montecuculi verbanden.

Während nun aber die Franzosen in den spanischen Niederlanden geschlagen wurden, verheerten sie andrerseits wieder unter Türenne die Pfalz auf so unmenschliche Weise, daß der Churfürst von der Pfalz über den Anblick

seines brennenden Landes ganz trostlos, an Turenne eine persönliche Aufforderung, menschlicher zu handeln, ergehen ließ, welche dieser jedoch abwies. So rächte sich Ludwig XIV. am deutschen Reiche!

Aus gleicher Rachsucht bewog er die Schweden, von Pommern aus in's Brandenburgische einzubrechen. Allein Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, schlug sie 1657 bei Fehrbellin blutig auf's Haupt, wodurch ihm selbst Vor-Pommern zufiel. Unterdessen wurden die Franzosen von Montecuculi bei Saßbach (1675) am Rheine ebenso blutig geschlagen, wobei überdies ihr Feldherr Turenne sein Leben verlor. Als hierauf Holland und England sich zum neuen Kriege gegen Ludwig XIV. verbanden, fand dieser es endlich gerathener, den Nymweger Frieden (1679) abzuschließen, in welchem er die Franchecomté (Freigrafschaft Burgund), Besançon und Freiburg erhielt, das deutsche Reich aber das Besatzungsrecht von Philippsburg zurückbekam, Brandenburg jedoch nur einen Theil seiner schwedischen Eroberungen behalten durfte. So schlugen selbst Unfälle zum Vortheile des vom seltensten Glücke begünstigten französischen Königs aus.

5. Nunmehr ersann dieser eine neue List gegen das deutsche Reich. Er setzte die sogenannten Reunionskammern, d. h. von ihm abhängige Gerichtshöfe ein (zu Metz, Tournay, Breisach und Besançon), die angeblich zu untersuchen hatten, welche Orte ehemals zu den, an Frankreich abgetretenen deutschen Reichstheilen (Elsaß, Theil vom Breisgau u. s. w.) gehört hätten; diese Orte ließ sodann Ludwig ohne Weiteres wegnehmen. So raubte er, mitten im Frieden durch einen Handstreich, Straßburg (1681) und beherrschte nun durch dasselbe den ganzen Oberrhein.

Die Wichtigkeit Straßburg's erhellet aus Karl's V. eigenen Worten: „Wenn Wien und Straßburg zugleich in Gefahr wären: so würde ich zuerst Straßburg zu retten suchen.“ Diese damals so gewaltige Festung wäre übrigens, trotz des beispiellos kecken Ueberfalls mit einer Armee von 20,000 Mann unter dem Kriegsminister Louvois — ohne innern Verrath nicht unterlegen; zu den Verräthern gehörten der Stadtschreiber Güntzer und die Räthe Stößer und Obrecht, die sich mit 300,000 Thalern hatten bestechen lassen.

6. Zum Unglücke war Kaiser Leopold zu derselben Zeit in einen äußerst schweren Krieg mit den Türken verwickelt, welche, von Ludwig XIV. bewogen, den Waffenstillstand von St. Gotthard gebrochen und sich mit dem Führer des neuen ungarisch-protestantischen Aufstandes, Tököly, verbunden hatten; der Kaiser konnte also den bedroheten Reichsgebieten nicht zu Hülfe eilen. Weil sich nun auch die andern Fürsten, theilweise mit Tököly sympathisirend, hierzu nicht bewogen fanden, der Kaiser aber seine Erblande von immer größerer Gefahr bedroht sah: so schloß er, um seine ganzen Kräfte wenigstens zu der Erhaltung seiner Erblande aufbieten zu können, mit Ludwig XIV. (15. August 1684) den Regensburger Waffenstillstand auf 20 Jahre ab, wodurch Ludwig im Besitze aller bis zum 1. August 1681 reunirten Landstriche blieb, und nur das später dem Reiche Entrissene herausgeben, zugleich das Versprechen ertheilen mußte, seine weitern Reunionsversuche einzustellen.

§. 76. Der Türkenkrieg 1682 — 99; neue Vertheidigungskriege gegen Ludwig XIV. (bis 1697). Leopold I. bis 1697.

1. Ungarn war seit dem Aussterben des Stammes der Arpaden ein Wahlreich, und wählte sich seine Könige aus verschiedenen europäischen Häusern, bis durch Erbverträge (nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs) das Haus Oestreich in Ferdinand I. auf den ungarischen Thron kam, und, mit wiederholter Einwilligung der Stände, auf demselben blieb, zwar noch nicht als Erbdynastie, sondern gewohnheitsmäßig, indem die Stände, ungefähr wie es im deutschen Reiche geschah, den Sohn schon bei Lebzeiten seines Vaters zu dessen Nachfolger erklärten, welchem Acte übrigens jedesmal die Bestätigung der ungarischen Constitution durch den Gewählten vorausging. Zum Unglücke hatte jedoch seit der Schlacht bei Mohacs in den unsäglichen Wirren auch der Protestantismus in Ungarn Wurzel gefaßt; dadurch wurde aber dem protestantischen Theile der Stände das katholische Haus Habsburg ein Dorn im Auge, dessen man sich auf alle mögliche Weise zu entledigen suchte. Daher

seit jener Zeit die fast ununterbrochene Kette von protestantischen, oder wenigstens durch dieses Element genährten Erhebungen und Revolutionen in Ungarn, an deren Spitze wir hintereinander die Namen Zapolya, Boislai, Bethlen Gabor, Georg Rakotzy u. s. w., zuletzt seit 1678 Emmerich Tököly erblicken. Mochte nun Oestreich den Insurgenten Freiheiten zugestehen, welche es wollte (wie es denn den Protestanten längst die größte Duldung und seit 1681 Religionsfreiheit gewährt hatte), so half ihm dieses Alles zu Nichts; die ungarischen Protestanten wollten nun eben, gleich ihren Gesinnungsgenossen in Deutschland, einen protestantischen Fürsten auf den Thron haben,*) und schreckten vor keinem Mittel zurück, das katholische Haus Habsburg zu stürzen. Darum waren sie fast ohne Unterbrechung mit den Türken, den Franzosen und allen Feinden des kaiserlichen Hauses zu blutigen Kriegen gegen das letztere vereinigt.

2. Tököly stellte zuletzt, im Einvernehmen mit Frankreich, Ungarn förmlich unter die Oberhoheit der Pforte, zog in den Jahren 1682 — 83 den Großwessir Kara Mustapha herbei und dieser wälzte sich mit einem ungeheuren Heere von 300,000 Mann durch Ungarn nach Oestreich. Leopold I. konnte demselben nur etwa 30,000 Mann entgegenstellen und floh selbst nach Linz. In dieser schrecklichen Lage sah er sich genöthigt, mit dem zu derselben Zeit das deutsche Reichsgebiet beraubenden Haupte der ganzen Verschwörung, Ludwig XIV., den Regensburger Waffenstillstand (1684) zu schließen, worauf oben (§. 75) hingewiesen ist.

3. Seit dem 14. Juli 1683 belagerte Kara Mustapha mit seinem ungeheuren Heere Wien, welches von nur 12,000 Mann unter dem unerschütterlichen Stahrenberg vertheidigt wurde. Trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung schwebte die Hauptstadt und mit ihr die ganze Christenheit in der größten Gefahr; schon hatte die Belagerung zwei volle Monate gedauert, schon waren die Außenwerke, ja selbst der Festungsgraben genommen, und ein ungeheurer Sturm

*) Wiewohl die Ungarn in bei weitem größerer Mehrzahl der katholischen Kirche treu geblieben waren und es noch heute sind.

hatte die Hauptbastei zertrümmert: jeden Augenblick erwartete man den letzten Sturm der in fanatischem Siegesmarsch jubelnden Muselmänner — da endlich sandte der Himmel eine unverhoffte Rettung, als die Noth am größten war. Am Abende des 11. September hörte man vom Kahlenberge her Signalschüsse. Es war der Polenkönig, der edle Johann Sobiesky, der sich mit einem, aus 46,000 Mann polnischen, bairischen, sächsischen und kaiserlichen Truppen (letztere geführt von Max Emanuel von Bayern, Johann Georg von Sachsen und dem kaiserl. General Karl von Lothringen) bestehendem Heere, als Retter der Kaiserstadt näherte. Nach blutigem Kampfe wurden die Türken in die Flucht geschlagen, und ihr ganzes Lager mit unermeßlichen Schätzen vom Sieger erbeutet.

Welches Schicksal der Christenheit bei diesem Türkenzuge bevorstand, erhellt daraus, daß die Muselmänner auf dem flachen Lande 50,000 Kinder, 6000 Männer, 11,000 Frauen und 51,000 Jungfrauen zu Sclaven machten. Sobiesky hatte den Angriff am 12. September Morgens begonnen und war mit seinen polnischen Reitern wie der Sturmwind in die Flanken der türkischen Reiterei gefallen, die sofort in wilde Flucht gerieth; hierauf ließ sich Mustapha's Heer nicht länger halten, ein panischer Schrecken brachte es in Verwirrung und weithin ergoß es sich wie vom Sturm gepeischte Gewässer über das Land hin, das in seinem Rücken lag. Das durch die Christen erbeutete Türkenlager hatte eine Ausdehnung von 6 Stunden, die darin gefundenen Schätze einen Werth von mehr als 10 Millionen Thaler; das Zelt Mustapha's allein war mehr als 2 Millionen Thaler werth. Die Dankbarkeit des Volkes gegen Sobiesky war unbeschreiblich; hatte er doch nicht allein die 200,000 Einwohner der Hauptstadt, sondern wohl das ganze Abendland von dem Joche des Halbmondes, von unabsehbaren Gräueln gererettet! Ungarn,*) einst die Vormauer der Christen, hatte die Muhamedaner gegen diese geführt!

4. Der Kampf gegen die Türken und die mit ihnen verbündeten tökölyschen Rebellen wurde nun mit frischem Muthe fortgesetzt; im Verfolge desselben wurden durch die kaiserlichen Feldherrn Carl von Lothringen und namentlich durch den ausgezeichneten Prinzen Eugen von Savoyen, sowie auch den Churfürsten Maximilian von Bayern und den Markgrafen Ludwig von Baden die Musel-

*) Nämlich der oligarchisch-revolutionäre Theil desselben.

männer in den Jahren 1684 bis 1699 aus Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien völlig herausgeworfen. Nach der Eroberung von Belgrad und nach dem Siege bei Mohacs unterwarfen sich die ungarischen Stände allseitig dem Hause Oestreich und erklärten auf dem Reichstage zu Preßburg 1687 die Erblichkeit des ungarischen Thrones in dem Mannesstamme des Hauses Habsburg, so daß von dieser Zeit an ihr Reich in die Reihe der östreichischen Erbländer trat, jedoch unter Aufrechthaltung der alten ungarischen Constitution. Als die Türken die großen Niederlagen in der Schlacht bei Zalenkemen 1691 durch Ludwig von Baden und in der noch blutigern Schlacht bei Zenta 1697 durch den Prinzen Eugen erlitten: so verzichteten sie in dem wichtigen Frieden von Carlowitz 1699 für immer auf Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien.

5. Während dieser Begebenheiten suchte Ludwig XIV., der indeß im Besitze seiner Reunionen geblieben war, immer neue Verwirrungen anzurichten und begann, von Louvois dazu aufgemuntert, auf's Neue den Krieg, indem er mit Verachtung des 1684 geschlossenen Vertrags, den Waffenstillstand brach und Ansprüche auf einen Theil von der Pfalz erhob. Zwar traten Spanien, Savoyen, England und Holland im Bunde mit dem Kaiser gegen ihn auf; allein ehe noch das Reichsheer an den Rhein kam, hatten die Franzosen schon Manheim, Heidelberg, Worms, Speier und eine Menge anderer Städte und Ortschaften (1689) niedergebrannt und die pfälzischen und überrheinischen Gegenden auf schauderhafte Weise in Wüsteneien verwandelt.

6. So war die Politik und Moral des Königs von Frankreich beschaffen, den man den Großen nannte! Ludwig's despotisches Streben nach Innen und Außen zielte auf die Erringung der Weltherrschaft um jeden Preis, auf die Errichtung einer unumschränkten Herrschaft hin, in welcher die geistliche mit der weltlichen vereinigt sein sollte, ein Streben, an welchem schon die Hohenstaufen zu Grunde gegangen waren. Diesem Könige war das Glück allerdings außerordentlich günstig, indem es ihm während seiner langen Regierungszeit eine Reihe großer (obgleich nicht moralisch gro-

ßer) Männer, den Premierminister Mazarin, den Finanzminister Colbert, den Kriegsminister Louvois und die ausgezeichneten Generäle Turenne, Condé, Luxemburg, Catinat zur Verfügung stellte und deren Unternehmungen so häufig mit dem Siege krönte. Außerdem war seine Regierung auch durch große Erscheinungen in Wissenschaft, Literatur und Kunst ausgezeichnet, weshalb man in dieser Beziehung mit Recht von einem „goldenen Zeitalter Ludwig's XIV." spricht; kein Wunder, wenn bei der durch Deutschland's eigene Schuld erworbenen Machtstellung des französischen Königthums, Ludwig's Stolz keine Grenzen kannte und ihm zur Erreichung seiner überspannten Herrschergelüste jedes Mittel erlaubt erschien.

Seinen Uebermuth hatten daher alle Fürsten der Reihe nach zu erfahren, selbst der Vater der Christenheit in Rom. Mit arger List hatte er diesem schon 1682 die sogenannten vier („organischen") Artikel der gallikanischen Kirche abgedrungen, d. h. sich in kirchlicher Beziehung von dem römischen Primate fast ganz unabhängig gemacht, was ihm viele katholisch gesinnte Herzen raubte. Hierauf hob er das, von Heinrich IV. zu Gunsten der hugenottischen Religionsfreiheit erlassene Edict von Nantes auf (1685); und das raubte ihm 700,000 protestantische Unterthanen; ebenso vernichtete er den letzten Rest der ständischen Freiheiten in Frankreich — alles dies mit derselben Willkühr und durch Anwendung jedweden Mittels. Die Begründung des Absolutismus nach Innen, die Universalmonarchie nach Außen, mit einem Worte Erringung der königlichen Allgewalt, schwebte ihm als das Ziel seines Lebens vor. Durch die letztgenannten Mordbrennereien sanken in Deutschland allein 40 größere und zahlreiche kleinere Ortschaften in Asche. In Heidelberg wurde das Schloß durchplündert, sodann in die Luft gesprengt; im Dome zu Speier wurden die deutschen Kaisergräber zerstört, besudelt, beraubt und die Gebeine mit Hohn zerstreuet! Noch 1200 Ortschaften standen, zu ähnlichem Loos bestimmt, auf der königlichen Liste; so glaubte Ludwig sich mit der ganzen Welt am leichtesten schlagen zu können. Auf die Frage der unglücklichen Bewohner, warum man ihnen dieses Loos bereite, erging die kalte Antwort: „Der König will's!"

7. Zwar errang der Herzog Karl v. Lothringen mit dem Reichsheere einige Vortheile, die aber nach dessen Tode schon in der Schlacht bei Fleurus 1690 verloren gingen. Erst 1692 wurde Ludwig durch die Engländer zur See, namentlich bei la Hague, und 1694 durch das Reichsheer am Rhein geschlagen und seine Truppen durch dasselbe hinüber-

geworfen. Theils erschöpft durch diese und andere Kriege, theils seine Aufmerksamkeit auf die damals eben zur Sprache kommende spanische Thronfolge richtend, sah er sich nun gezwungen, um den Frieden nachzusuchen, der 1697 zu Ryswick geschlossen wurde, in Folge dessen er außer dem Elsaß alles Reunirte herausgeben mußte.

Dieser Friede stellte übrigens noch die Clausel auf, daß die katholische Religion an jenen 1922 pfälzischen Orten, wo sie von den Franzosen wieder hergestellt worden war, auch ferner unangetastet bleiben sollte.

§. 77. Der spanische Erbfolgekrieg 1701 — 14; Leopold's I. Tod (1705); Joseph I. 1705 — 11; Karl's VI. Regierung bis 1714.

1. Deutschland und Europa hatten nunmehr für kurze Zeit Ruhe bekommen. Deutschland hatte unter den letzten Verhältnissen eine neue Vermehrung seiner kleinen Souveraine und fortgesetzte Reibungen zwischen katholischen und protestantischen Ständen, sowie die Entstehung der neunten Churwürde (Braunschweig - Lüneburg oder Hannover), endlich den Rücktritt des chursächsischen Hauses zur katholischen Kirche und damit dessen Uebernahme der polnischen Krone (1697) gesehen. Indeß sollte dem deutschen Lande der Friede nicht lange verbleiben. Seit seiner religiösen Trennung hatte es nun einmal die Bestimmung erhalten, der Tummelplatz aller fremden Leidenschaften und der Kampfplatz für alle europäischen Kriege zu sein. In Spanien näherte sich das königliche (spanisch - habsburgische) Haus seinem Erlöschen. Karl II. hatte dort keine unmittelbare Erben, aber vor Gott und der Welt war das Haus Habsburg deutscher Linie, sein nächster und mittelbarer Erbe. Obgleich darüber sogar ein legitimer Vertrag zwischen den beiden habsburgischen Linien abgeschlossen war, wornach Erzherzog Karl, der zweitgeborne Sohn des Kaisers Leopold I., den spanischen Thron erben sollte: so wußte Ludwig XIV. es dennoch dahin zu bringen, daß Karl II. auf seinem Todesbette den Prinzen Philipp von Anjou, Ludwig's XIV. Enkel, zu

seinem Nachfolger ernannte, der dann gleich nach Karl's Tode (1700) von der Krone Spaniens Besitz ergriff.

2. Dieserhalb nun brach, während seit 1699 im Norden ein anderer, der sogenannte nordische Krieg zwischen Rußland, Dänemark, Polen und Karl XII. von Schweden entbrannte, der spanische Erbfolgekrieg aus, der von 1701 — 1714 dauerte. Kaiser Leopold I. stand in diesem Kampfe mit Holland und England auf der einen, Ludwig XIV. mit Bayern und Cöln auf der andern Seite. Mit dem Kaiser verbündeten sich überdies die meisten andern deutschen Fürsten, sowie Savoyen und Portugal.

Dem Churfürsten Max Emanuel von Bayern machte Ludwig XIV. Hoffnung auf die Niederlande, der Churfürst von Cöln aber war Max Emanuels Bruder. Der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg, welcher dies Land durch Erbvertrag mit Preußen vereinigt hatte, wurde für seinen Anschluß an den Kaiser von diesem 1701 zum Könige von Preußen erhoben, wofür er dem Hause Oestreich für ewige Zeiten seine und seiner Nachfolger Stimme auf den deutschen Reichs- und Wahltagen zusicherte.

3. Der spanische Erbfolgekrieg, welcher vorzüglich in Italien und Deutschland, ferner in den Niederlanden und in Spanien geführt wurde, stürzte Ludwig XIV. von seiner ungemessenen Höhe, was vorzüglich dem Kriegsgeschick der größten beiden Feldherrn damaliger Zeit, Eugen von Savoyen und Marlborough, zuzuschreiben war. Sogleich im ersten Jahre (1701) eroberte Prinz Eugen durch die Siege bei Carpi und Chiari einen großen Theil von Oberitalien; darauf verband er sich mit dem, aus den Niederlanden heranrückenden Marlborough, um die vereinigten Franzosen und Bayern, welche bereits 1703 den unglücklichen Versuch gemacht hatten, Tyrol dem Kaiser zu entreißen, was jedoch durch den heldenmüthigen Aufstand der Tyroler (unter Martin Sterzinger) vereitelt wurde, mit Nachdruck zu bekämpfen. Nach mannigfachen Bewegungen und vielen kleineren Siegen, griffen Eugen und Marlborough bei Hochstädt in Bayern 1704 den französischen Marschall Tallard an, und brachten ihm unter tapferer Beihülfe der Preußen eine entscheidende Niederlage bei: 20,000 Mann Franzosen verloren dabei ihr Leben, 15,000 geriethen sammt ihren Feldherrn in

Gefangenschaft; außerdem ward den Siegern noch große Beute zu Theil. Hiermit war das französische Heer so gut wie vernichtet; der bayrische Churfürst mußte sein Land verlassen und floh mit den Resten der französischen Armee über den Rhein. Alles Reichsgebiet bis nach Trier hin wurde von den kaiserlichen Truppen und ihren Verbündeten besetzt.

4. Im folgenden Jahre starb Leopold I. (5. Mai 1705). Joseph I. (von 1705 — 1711), sein Nachfolger sowohl im Reiche,*) wie in den östreichischen Erbländern (Spanien sollte dem Erzherzog Karl bleiben) führte den begonnenen Krieg mit gleichem Eifer fort und erklärte zunächst die Churfürsten von Bayern und Cöln in die Reichsacht, worauf der Churfürst von der Pfalz die Oberpfalz zurückerhielt.

Inzwischen war Erzherzog Karl (1704) nach Spanien abgegangen und in Aragonien, Catalonien, Valencia und Navarra als Karl III. zum Könige ausgerufen worden; Philipp V. (von Anjou) war aus seiner Hauptstadt vertrieben. In Folge des von Marlborough bei Ramillies über Villeroi (1706) erfochtenen Sieges fielen auch die Niederlande und durch Eugen's erstaunlich kühnen Marsch nach Turin, und den dort über die Franzosen erfochtenen Sieg (1706) auch Oberitalien und Sardinien, und im folgenden Jahre Neapel an Karl III. als rechtmäßigen Herrscher zurück. So erlitt Ludwig XIV. einen Schlag nach dem andern. Er selbst fühlte sich bereits so erschöpft, daß er mehrfach auf den Frieden antrug, der ihm jedoch noch nicht gewährt werden sollte. Im Gegentheil verbanden sich Eugen und Marlborough zu neuen Operationen; beide vereinigt, schlugen das französische Heer bei Oudenarde (1708) und eroberten die wichtige, für uneinnehmbar gehaltene Festung Lille. Ganz gedemüthigt, sah sich nun Ludwig XIV. gezwungen, um den Frieden zu bitten, wobei er sich zu den härtesten Bedingungen, zur Herausgabe Spaniens, selbst des Elsasses bereit erklärte; auch schien er in der That bei noch weitern Fortschritten seiner

---

*) Hier seit 1690 zum römischen Könige gewählt.

Feinde dem Untergange nahe zu sein. Als nun aber die alliirten Mächte, mit so großer Demüthigung ihres Gegners nicht zufrieden, die übermüthige Forderung an ihn stellten: er solle mit bewaffneter Hand selbst seinen Enkel aus Spanien vertreiben helfen, wozu sich Ludwig nicht verstehen konnte,*) und als er im Verfolge seiner blutigen Niederlagen durch den größten aller Siege Marlborough's und Eugen's bei Malplaquet (1709) völlig vernichtet schien — da wandte sich plötzlich ganz unerwarteter Weise die Lage der Dinge.

5. Es fiel nämlich Marlborough bei der Königin Anna von England in Ungnade, sein Ministerium (die Whighs) ward gestürzt, er selbst durch den neuen Minister von seinem Posten abberufen. Ferner starb Kaiser Joseph I. 1711, dem sein Bruder Karl (bisher in Spanien) im deutschen Reiche als Karl VI. (von 1711 — 1740) sowie in den östreichischen Erbländern folgte. Sollte dieser Kaiser nun auch noch die habsburgisch-spanische Krone behalten, so sahen sich die fremden Mächte (nach dem neuern Gleichgewichtssystem) durch eine so übermäßige Vergrößerung eines Regentenhauses in ihrer Sicherheit gefährdet. Und darum entzogen ihm sowohl England als Holland ihre bisherige Unterstützung, und schlossen mit Frankreich den Frieden von Utrecht (11. April 1713), in welchem sie Philipp von Anjou als König von Spanien und Indien anerkannten, dagegen sollte die spanische Krone nie mit der französischen vereinigt, auch Gibraltar, Minorka (und mehrere amerikanische Gebiete) an England abgetreten werden. Der Kaiser protestirte anfänglich gegen diesen Frieden und setzte den Krieg fort; endlich verstand er sich jedoch zum Frieden zu Rastatt (6. März 1714), in welchem er die obigen Bestimmungen anerkannte und die Niederlande, Mailand, die toskanischen Häfen, Neapel und Sardinien erhielt, welches letzteres aber bald gegen Sicilien ausgetauscht wurde. Frankreich gab alle Eroberungen am Rheine, Landau ausgenommen, heraus; die Churfürsten von

*) Er hatte sich sogar schon bereit erklärt, zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien Hülfsgelder zu zahlen.

Bayern und Cöln wurden in ihre Würden wieder eingesetzt. Am 7. September wurde dieser Friede zu Baden im Aargau auch für das deutsche Reich vollzogen.

Indessen dauerte der nordische Krieg fort, zuletzt nahmen auch Preußen und Hannover daran Theil. Durch diesen Krieg verlor Schweden fast alle Ostseeländer und entging nach Karl's XII. Tode, der wahrscheinlich vor Friedrichshall (1718) meuchelmörderisch erschossen wurde, nur durch rasche Friedensschlüsse seinem Untergange, den es durch seine blutige Politik, wenigstens so weit diese Deutschland betraf, wohl verdient hatte. An Preußen kamen nun Vorpommern und die Inseln Usedom und Wollin (gegen Zahlung von 2 Millionen Thaler), an Rußland Liefland, Esthland, Ingermannland und ein Theil von Carelien, wodurch Rußland im Norden die Hauptmacht statt Schwedens wurde.

§. 78. Der Türkenkrieg 1716 — 18; der polnische Erbfolgekrieg 1733 — 35; Karl's VI. pragmatische Sanction und sein Tod (1740).

1. Was die Reformation längst angebahnt, und in Folge derselben sich weiter entwickelt, was namentlich der 30jährige Krieg hervorgebracht hatte, das wurde durch den Einfluß des seit Ludwig XIV. in Europa herrschenden modernen französischen Geistes vollendet. Denn nicht der gute, der christliche Geist, der während der Regierung dieses Königs unter den Bessern in Frankreich sich noch gehalten hatte, wurde von den übrigen Ländern aufgenommen, sondern jener schlechte, unsittliche, gewissenlose und gewaltthätige Geist, der eben sowohl am französischen Hofe praktisch ausgeübt, wie er von den sogenannten französischen Philosophen damaliger Zeit theoretisch gelehrt wurde, fand überall bereitwillige Aufnahme. Alle deutschen Höfe, mit Ausnahme des östreichischen und theilweise auch des brandenburgischen, führten französische Sitten, französische Sprache,*) französische Ueppigkeit und französischen Absolutismus ein (S. §. 81).

*) Seit dem westfälischen Frieden die diplomatische Sprache Europa's, während es bis dahin die lateinische gewesen war.

So bereitete sich dann eine überaus traurige Zukunft für die Völker Europa's mit wahrhaft schauerlicher Consequenz immer weiter vor.

2. Oestreich, dieser Schirm der Kirche sowohl, wie des Rechts überhaupt, gedieh in der gegenwärtigen Zeit durch seine mit den Türken geführten glücklichen Kriege zu seinem Abschluß und zu jener innern Festigkeit, deren es als schützender und auch kampfbereiter Vertheidiger der guten Sache in Europa so sehr bedürftig war. Seine schwächste Seite war immer diejenige gegen Ungarn hin oder vielmehr gegen die Türken.*)

3. Der 1699 mit den Türken geschlossene Carlowitzer Friede war nämlich 1703 auf 30 Jahre ausgedehnt und später nochmals verlängert worden. Aber die Türken brachen schon frühzeitig diesen Frieden, angespornt durch Ludwig XIV., indem sie dessen jüngsten Schützling und Haupt-Revolutionschef in Ungarn, Franz Rakotzy (Stiefsohn Tököly's) insgeheim und offen unterstützten. Der Aufstand Rakotzy's war bereits im Jahre 1703 ausgebrochen und hatte anfangs große Fortschritte gemacht, bis 1708; einige Zeit darauf wurden jedoch die Empörer so in die Enge getrieben, daß sie um Frieden baten, der ihnen nun 1711 gewährt wurde und in welchem zugleich die Protestanten unbeschränkte Religionsfreiheit erhielten. Bald nachher entrissen die Türken den Venetianern, Bundesgenossen des Kaisers, Morea und dies gab die erwünschte Gelegenheit, sie für ihren Treubruch zu züchtigen. Noch lebte der große Held Prinz Eugen. In den großen Schlachten bei Peterwardein (5. August 1716) und abermals bei Belgrad (16. August 1717) schlug er die Türken bis zur Vernichtung, nahm ihnen einen großen Theil von Kroatien, sodann Bosnien, Slavonien und Stücke von der Walachei ab und nöthigte sie zum Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718),

---

*) Doch muß, wir wiederholen es, zwischen dem rebellischen Elemente in Ungarn und dem Kern des Landes, der trefflich gesinnt und loyal ist, wohl unterschieden werden, wozu auch die Folge Gelegenheit bieten wird.

durch welchen Oestreich in den Wiederbesitz von sämmtlichen ungarischen Ländern, nämlich von Ungarn sowie Siebenbürgen, dem Temser Banat, Croatien und Slavonien gelangte und außerdem noch Serbien und die gedachten Stücke der Walachei erhielt.

Die Bestimmungen des höchst wichtigen Passarowitzer Friedens bildeten, nach ihren wesentlichen Bestandtheilen, für die Zukunft die Grundlage in dem Verhältnisse zwischen Oestreich und der Pforte, deren Kraft seit dieser Zeit im steten Abnehmen begriffen war.

4. Zur nämlichen Zeit gab Oestreich Sardinien auf und erhielt dafür von Savoyen Sicilien (s. oben), nachdem durch Philipp's V. rechtswidrigen Anschlag auf diese Länder (1717 — 18) beinahe ein neuer Weltbrand ausgebrochen wäre, den noch bei Zeiten die Quadrupelallianz (Oestreich, England, Holland und Frankreich) verhinderte. Hierauf endlich genoß Europa eines länger dauernden Friedens, bis der Tod des Königs August II. von Polen einen neuen Krieg, den polnischen Erbfolgekrieg (1733 — 38) heraufbeschwor, woran abermals das habsüchtige Frankreich Schuld war.

Nach dem Tode August's II. gab sich nämlich Ludwig XV. von Frankreich, der Schwiegersohn Stanislaus Lesczinsky's große Mühe, damit sein Schwiegervater wieder auf den polnischen Thron gehoben werde. Zwar wurde Stanislaus von einer Partei der Polen gewählt, die andere aber, mit Oestreich und Rußland im Bunde, setzte die Wahl von August III. durch (1733) und darüber kündigte nun Frankreich, im Bunde mit Spanien und Sardinien, dem deutschen Kaiser, dessen italienische Länder fortwährend die Gelüste dieser Staaten reizten, den Krieg an. Fast zu gleicher Zeit besetzten sie Lothringen und andere Reichsgebiete, und gewannen mit leichter Mühe auch Italien. Karl VI. überließ darauf Lothringen an Frankreich, seine italienischen Länder, außer Parma und Piacenza an Spanien, und Franz von Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, erhielt Toscana als Entschädigung für das ihm geraubte Land.

So war die Politik der Bourbonen beschaffen, unter dem gewissenlosen Ludwig XIV. sowohl, wie unter seinem nicht gewissenhaf-

tern Nachfolger Ludwig XV. Gott hat sie dafür alle gestraft, indeß Oestreich noch steht und ihnen jetzt eine freundliche Zufluchtsstätte gewährt.

5. Der Umstand, daß Karl VI. gutwillig so schöne Länder hingab, ist leicht zu erklären. Er hatte nämlich keine männliche Nachkommen, sondern nur eine Tochter, Maria Theresia, welche mit dem Herzoge Franz von Lothringen vermählt war. Weil nun der Kaiser den Genius der modernen Staatskunst, über welchen er im spanischen Erbfolgekriege persönlich Lehren empfangen hatte, nur zu wohl kannte, so suchte er mit Darbringung der größten Opfer einen, von allen europäischen Mächten sanctionirten Vertrag aufzustellen, in welchem sie sich verbindlich machten, seine Tochter nach seinem Tode ungekränkt im Besitze ihrer östreichischen Erbländer zu belassen. Diesen von England, um den Preis der Aufhebung der Handelsgesellschaft von Ostende, von Frankreich und Spanien, um den oben angegebenen Preis, von Sachsen und Polen, gegen das Versprechen gewichtiger Thronunterstützungen, feierlich und unmittelbar, von den andern europäischen Mächten mittelbar garantirten Vertrag nennt man die östreichische pragmatische Sanction, an der Karl VI. (seit 1713) volle 20 Jahre gearbeitet hatte und durch welche die sämmtlichen östreichischen Erbländer ungetrennt beisammenbleiben, und sowohl in der männlichen wie in der weiblichen Linie Karl's VI. fortvererben sollten.

Nun glaubte der Kaiser mit Ruhe seine Augen schließen zu können, aber es stand ihm noch vor seinem Ende ein abermaliger Verlust bevor; denn in dem neuen Türkenkriege, in den er sich als Verbündeter Rußlands zur nämlichen Zeit, als gerade Prinz Eugen starb, verwickelt sah, ging durch die Unfähigkeit seiner Feldherrn ein Theil der von jenem Helden gemachten Eroberungen verloren, und im Belgrader Frieden (1739) mußte Serbien und die Walachei an die Pforte zurückgegeben werden.

Dieser unvortheilhafte Friede wurde zum Theil auch durch Maria Theresia herbeigeführt, die über das herannahende Ende ihres alternden Vaters beunruhigt, baldigen Frieden wünschte. Karl VI. starb den 20. October 1740 mit dem Ruhme eines echtdeutschen, milden

und gütigen, auch für den innern Wohlstand seiner Länder unermüdlich thätigen und kunstliebenden Fürsten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Zeitalter Maria Theresia's, Friedrich's II. und Joseph's II. (Aufklärungsperiode).

§. 79. Die beiden schlesischen Kriege und der östreichische Erbfolgekrieg (1740 — 48); Maria Theresia und Friedrich II. (seit 1740). Kaiser Karl VII. (1742 — 48); Kaiser Franz I. seit 1745 (— 1765.)

1. Die pragmatische Sanction, als ein von ganz Europa anerkanntes, ja gewährleistetes Staatsgrundgesetz, stand unter dem Schutze des Völkerrechts. Allein gegen die Habsucht und Leidenschaften der Menschen schützen keine Verträge, keine pragmatische Sanctionen und am allerwenigsten das Völkerrecht. Denn kaum hatte die jugendliche Maria Theresia (1740 — 1780) der pragmatischen Sanction gemäß die Regierung ihrer Staaten angetreten, als sich sogleich eine Reihe von Prätendenten auf die große östreichische Erbschaft erhob, unter denen wir auch drei Reichsstände, Preußen, Bayern und Sachsen, erblicken.

Bayern hatte die pragmatische Sanction allerdings nie ganz unbedingt anerkannt, ihr jedoch bis dahin auch nicht förmlich widersprochen. Bayern's Ansprüche gründeten sich hauptsächlich auf die Vermählung des Churfürsten Karl Albrecht mit der jüngern Tochter Joseph's I., allein seine Gemahlin hatte der Erbfolge entsagt. Der Churfürst behauptete nun, das habe sie nur für sich, nicht für das Haus Bayern gethan. Gleicherweise stützte sich der Churfürst von Sachsen auf die Rechte seiner Gemahlin, der ältesten Tochter Joseph's I. — Friedrich's d. Gr. (von Preußen) Ansprüche datirten gar noch von dem dreißigjährigen Kriege her und zielten auf vier schlesische Fürstenthümer: Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau ab. — Von den „Ansprüchen" der außerdeutschen Mächte wollen wir nicht weiter reden, sondern bloß bemerken, daß dieser ganze Plan, der es jetzt auf volle Vernichtung des Hauses Oestreich und Theilung von dessen Ländern abgesehen hatte, wieder von Frankreich ausging und von ihm mit den andern Mächten, namentlich mit den spanischen

Bourbonen, die nun sogar Ansprüche der spanisch-habsburgischen Linie geltend machen wollten, verabredet worden war.

2. Weil in Oestreich eine Frau auf dem Throne saß, glaubte man ohne besondere Umstände mittelst einiger wohlberechneter und wohlbewaffneter „Interventionen" seine vorgeblichen Ansprüche in's Werk setzen zu können. Zuerst machte Friedrich d. Gr., dem sein Vater eine wohlgefüllte Kasse und ein schlagfertiges Heer hinterlassen hatte, seine Forderungen geltend; und bevor darüber in Wien noch entschieden werden konnte, rückte er in das von Truppen entblößte Schlesien ein.

Preußen, einst deutsches Ordensland, wurde der katholischen Kirche von Albrecht von Brandenburg 1525 entzogen. Das Haus Brandenburg aber wurzelt ursprünglich in den Grafen von Hohenzollern, davon Friedrich, der zugleich kaiserlicher Burggraf zu Nürnberg war, die Mark Brandenburg von dem geldarmen Kaiser Sigismund kaufte (s. oben). Nachdem später durch Erbvertrag Brandenburg mit Preußen war vereinigt worden, so wurde Churfürst Friedrich III. durch den Kaiser Leopold, den Großvater von Maria Theresia (1701), zum Könige, sein Land zum Königreiche Preußen erhoben, wofür er dem Hause Habsburg in Treue verbunden zu bleiben, ihm für alle Zeiten seine Stimme auf dem Reichstage zu geben versprach.

3. Durch Friedrich's II. Einfall in Schlesien im Dezember 1740, begann mit der Schlacht bei Molwitz (1741) der erste schlesische Krieg von 1740 — 1742, wobei zwar anfangs die Oestreicher siegten, aber sich vor dem vielfach überlegenen Feinde alsbald wieder zurückziehen mußten. Sofort traten auch Bayern und Sachsen, Frankreich und Spanien auf den Kriegsschauplatz, und mit Verhöhnung der pragmatischen Sanction verbündeten sie sich in dem Nymphenburger Vertrage zu dem offen ausgesprochenen Zwecke der Zerstückelung Oestreichs; ihrem Bunde trat auch Preußen bei. Schon in diesem Vertrage ward Karl Albert von Bayern, in welchem Frankreich ein gefügiges Werkzeug seiner niederreißenden Politik erblickte, zum deutschen Kaiser bestimmt.

So begann denn der östreichische Erbfolgekrieg, der von 1740 — 1748 dauerte. Karl Albert von Bayern drang mit französischer Hülfe über Linz bis gegen Wien hin, wandte sich sodann nach Böhmen, ließ sich hier, was er übrigens

schon in Linz gethan, huldigen und wurde sodann durch Frankreich's Bemühungen in Frankfurt zum deutschen Kaiser als Karl VII. (1742) gekrönt.

4. Die von Allen verlassene Maria Theresia nahm in dieser äußersten Bedrängniß ihre Zuflucht zu den Ungarn. Von ihrem großen Erbe war ihr einzig das ungarische Land übrig geblieben, „ein Land von einem kräftigen, kriegerischen und treuen,*)" wir setzen hinzu „edlen und hochherzigen" Volke bewohnt. Mit ihrem kleinen Sohne Joseph, dem nachherigen Kaiser, auf den Armen, begab sich die erlauchte, jugendlich schöne Königin in die Reichsversammlung zu Preßburg, und rief „ihre getreuen Stände — ihr Volk" zu ihrem Schutze auf, und diese treuen Magyaren schwuren, für ihre unglückliche Königin bis zu dem letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Maria Theresia sprach in der Versammlung: „Eurer Tapferkeit und Heldentreue, ihr braven Ungarn, übergeben wir Uns und Unsere Kinder; auf Euch setzen wir unser ganzes Vertrauen!" — Donnernd wiederhallte es aus dem Munde der Stände: „Gut, Leben und Blut! Wir sterben für unsern König!" (Vitam et sanguinem! Moriamur pro Rege nostro.) In kurzer Zeit stand die ungarische Adels-Insurrection, 15,000 Mann, in den Waffen und zahllose „Banderien" aus Ungarn, Siebenbürgen, und Croatien schlossen sich ihr an; hierzu gesellten sich noch die Schaaren der Oestreicher und der allzeit getreuen Tyroler.

Und die Ungarn hielten ihren Schwur; in sechs Tagen war Ober-Oestreich von Feinden gesäubert und nun wurde mit reißender Siegeseile fast ganz Bayern erobert. An demselben Tage drangen ungarische Schaaren in München ein, an welchem Karl VII. zu Frankfurt gekrönt wurde. In weiterem Verfolge wandte sich die Macht Oestreich's nun gegen die Franzosen und trieb dieselben über den Rhein!

5. An Friedrich II. war im Breslauer Frieden (1742) Schlesien abgetreten worden; weil er jedoch den Besitz dieses Landes noch nicht gesichert glaubte, so vereinigte er sich mit Karl VII. und neuerdings auch mit Frankreich, sowie mit Pfalz und Hessen-Cassel zum zweiten schlesischen Kriege (1744 — 45) und brach unversehens mit 80,000

*) Kohlrausch.

Mann in Böhmen ein; er nahm zwar Prag ein, wurde aber später geschlagen und zurückgedrängt; erschien aber, bei der äußersten Gefahr, Schlesien zu verlieren, wieder und breitete sich nun siegreich selbst über Sachsen aus, wo der alte Dessauer ihm die Hauptstadt Dresden eroberte. Während der letzteren Vorgänge war Karl VII. gestorben (1745), nachdem ihm kurz vorher die Wiedereroberung Bayerns gelungen war, welches dadurch möglich wurde, weil Friedrich II. zu derselben Zeit den obengedachten Einfall in Böhmen machte (1744). Karl VII. hatte somit das Glück, auf heimischer Erde zu sterben; seine Worte: „Mich wird das Unglück nicht verlassen, bis ich es selbst verlasse," gingen fast buchstäblich in Erfüllung.

6. Sein Sohn, Churfürst Maximilian, erlitt sammt den Franzosen eine Niederlage bei Pfaffenhofen, worauf er im Frieden zu Füssen (1745) seinen Ansprüchen auf Oestreich entsagte und der, nun auch vom deutschen Reiche garantirten pragmatischen Sanction beitrat. Darauf wurde Maria Theresia's Gemahl als Franz I. (von 1745—65) zum deutschen Kaiser erwählt; und als es, nach mehrfachem Kriegswechsel in Italien und den Niederlanden, auch zu einer Waffenruhe zwischen Franzosen und Oestreichern sammt ihren Verbündeten (darunter namentlich Engländer und Sardinier) kam: so führte dies (1748) zum Achener Frieden, der dem östreichischen Erbfolgekriege ein Ende machte, Maria Theresia die wiederholte Anerkennung der pragmatischen Sanction u. Friedrich II. den Besitz Schlesiens verschaffte.

7. Ganz natürlich konnte aber Maria Theresia Schlesien nicht so leicht vergessen; und da die übrigen Mächte für die Integrität ihrer Staaten gegenüber einem, als Eroberer auftretenden Fürsten, gleichfalls Nachtheile befürchten mochten, so schlossen sich, um so mehr als Friedrich sich mit England verband, Sachsen, Polen, Rußland und Schweden, ja sogar Frankreich an die Kaiserin an.

Zu diesem Bündnisse wirkten noch verschiedene andere Gründe mit. Frankreich näherte sich seinem Hauptfeinde Oestreich, weil es von England, auf dem Continente sowohl, wie auch jenseits des Oceans bedroht war; der große Ministerfürst

Kaunitz*) schloß dieses merkwürdige Bündniß ab. Rußland's Kaiserin, Elisabeth, fühlte sich durch Friedrich's beißende Spottreden beleidigt; aus gleichen Ursachen war der sächsische Minister Graf Brühl der Feind Friedrich's, dessen Witz Niemanden verschonte; Schweden aber war gegenwärtig ganz von Frankreich abhängig.

§. 80. Der siebenjährige Krieg (1756 — 63). — Franz I. Regierung bis zu dieser Zeit (1763).

1. Kaum hatte Friedrich II. durch die Verrätherei des sächsischen geheimen Kanzlisten Menzel von dem Einverständnisse der Mächte gehört, als er mit Hülfe England's, Braunschweig's und Hessen-Cassel's den Krieg ohne Weiteres begann, und abermals ohne Kriegserklärung zunächst in Sachsen einfiel (29. August 1756). Damit war der siebenjährige Krieg begonnen, der von 1756 — 63 dauerte und auch der dritte schlesische genannt wird. Friedrich führte durch Ueberfall und Einschließung der 17,000 Mann Sachsen zwischen Pirna und Königstein einen vernichtenden Schlag auf dieselben, welchen der östreichische General Brown nicht abzuwehren vermochte. Friedrich rückte ihm mit der Hälfte seines Heeres entgegen und schlug ihn bei Lowositz (1. October). Darauf steckte Friedrich die ausgehungerte sächsische Armee unter sein Heer, was er „ihnen den preußischen Geist beibringen" nannte, und schaltete in Sachsen als unumschränkter Gebieter.

2. Auf solche Weise Krieg zu führen, schien selbst nach dem neuen europäischen Staatenrechte nicht erlaubt zu sein, daher stellte Franz I. bei dem deutschen Reiche Friedrich's Einfall in Sachsen als einen Landfriedensbruch*) dar, und durch Stimmenmehrheit ward hier (1757) gegen ihn die Reichsexecution beschlossen. So begann der Feldzug des Jahres 1757.

Zuerst rückten die Verbündeten Oestreich's gegen ihn an; doch diese schien er nicht zu berücksichtigen, wandte sich

---

*) Unstreitig der größte Staatsmann seiner Zeit, unter vier Regierungen die Seele des östreichischen Kabinets.

*) Bruch des westfälischen Friedens.

gegen die Oestreicher und gewann die blutige Schlacht bei Prag (6. Mai). Schon meinte er, diese Stadt in Besitz nehmen zu können, als er durch den östreichischen Fabius Cunctator, den ausgezeichneten General Daun, der ihm bis Collin (18. Juni) entgegeneilte, bei dieser Stadt, trotz seiner trefflichen schiefen Schlachtordnung geschlagen und bis in die Lausitz zurückgedrängt wurde. Durch diese Niederlage gingen seine früheren Eroberungen und mit denselben auch die Hülfe England's verloren. Als nun aber die Franzosen unter Soubise und die Reichsarmee gegen ihn heranzogen, da hatte sich sein Muth schon wieder erholt. In der Schlacht bei Roßbach (5. November) errang er einen entscheidenden Sieg über dieselben, wodurch ihm Sachsen wieder sicher blieb. Inzwischen hatten aber die Oestreicher in Schlesien gesiegt und nahmen am 22. November sogar Breslau ein; mit großen Anstrengungen zwar, aber gekrönt mit dem herrlichsten Erfolge, entriß er ihnen durch einen bei Leuthen (5. Dezember) über 80,000 Mann Oestreicher errungenen Sieg ihre gemachten Eroberungen, worauf ganz Schlesien bis auf Schweidnitz in seine Hände fiel.

Dies war vornehmlich der Nachläßigkeit des Oestreichischen Generals Karl von Lothringen zuzuschreiben, über welchen der Unwille in Wien so groß war, daß er sich von der Armee zurückziehen mußte. Friedrich's Sieg bei Leuthen war übrigens die Folge einer seiner kunstvollsten strategischen Combinationen, doch aber ebensowohl durch die Trefflichkeit seines Generals Ziethen errungen. Bei 20,000 Gefangene fielen hier den Preußen in die Hände.

3. Im Feldzuge von 1758 suchte Friedrich zunächst in Mähren einzubrechen, aber sein Zug dahin, sowie seine Belagerung von Olmütz blieben ohne Erfolg. Der Einfall der Russen in Pommern nöthigte ihn zum Rückzuge nach Schlesien. In einer blutigen Schlacht erfocht er bei Zorndorf (25. August) über die Russen einen merkwürdigen Sieg, den er vorzugsweise der Tapferkeit des Generals Seidlitz verdankte. Gleich darauf wurde er jedoch von Daun bei Hochkirch in Sachsen (14 — 15. October) blutig und in so entscheidender Weise geschlagen, daß er sich nur mit Mühe nach Schlesien rettete. Sein Schicksal wäre noch trauriger gewesen ohne seine Verbündeten am Rheine.

Das ganze preußische Lager, alles Gepäck, 100 Kanonen und mehrere Tausend Gefangene geriethen übrigens bei Hochkirch in die Hände der Oestreicher. Der Herzog von Braunschweig, der Feldmarschall Keith verloren auf preußischer Seite das Leben, Moritz von Dessau erhielt schwere Wunden. Daun aber empfing für seinen Sieg vom Papste einen geweiheten Hut und Degen, Insignien, die der Papst alljährlich an einen katholischen Fürsten oder Feldherrn sendet.

4. Der Feldzug von 1759 war für Friedrich im Ganzen noch trauriger. Zwar wurden die anfangs tapfer vordringenden und bei Bergen (13. April) über Friedrich's Verbündete siegreichen Franzosen (und Sachsen) später bei Minden (1. August) geschlagen; aber Friedrich selbst erlitt in der großen und äußerst blutigen Schlacht bei Kunersdorf in der Nähe von Frankfurt a. d. Oder (12. August) durch die vereinigten Russen und Oestreicher in Folge der ausgezeichneten Operation des östreichischen Generals Laudon eine solche Niederlage, daß er sich selbst für verloren hielt und es in der That auch gewesen wäre, wenn seine Gegner ihren Sieg besser zu benutzen verstanden hätten.

Laudon, der einst Friedrich's II. Dienste gesucht, aber von diesem geringschätzig war abgewiesen worden, hatte durch seine klugen Dispositionen den Sieg, der sich durch die Schuld der Russen anfangs auf preußische Seite neigte, wieder an die kaiserlichen Fahnen geknüpft und hierbei insbesondere durch seine Artillerie entscheidend gewirkt. Friedrich schien nach der verlornen Schlacht, welche ihn sein halbes Heer kostete, in gänzliche Verzweiflung zu fallen und wünschte sich den Tod. „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen!“ rief er aus. Auch fertigte er sofort die Botschaft nach Berlin ab: „Alles sei verloren, man solle nur die königliche Familie retten.“ Er selbst entging mit Noth der Gefangenschaft und fand nur in einer verfallenen Bauernhütte Sicherheit. Auf seine Frage: warum seine Truppen nicht mehr solche Siege erföchten, wie einst, antwortete Oberst Meller: „Weil Ew. Majestät bei dem Heere die Betstunden eingestellt!“ worauf Friedrich sogleich wieder den Feldgottesdienst einführte.

Aber es traf den König noch ein zweiter Schlag. Bei Maxen, unweit Dresden, wurde am 20. November sein General Fink von Daun eingeschossen und mußte sich mit 15,000 Preußen ergeben, was man in Oestreich nur den „Finkenfang“ nannte.

5. Immer mehr schien nun das von Friedrich selbst heraufbeschworne Schicksal an ihm in Erfüllung zu gehen; denn auch im Feldzuge von 1760 verfolgte ihn das Unglück,

welchem er sich nur durch seine außerordentlich kühnen und raschen Märsche zu entziehen wußte.*) Gleich beim Anfange dieses Feldzuges eroberte Laudon, namentlich durch den Sieg bei Landshut (28. Juni) über die Preußen unter Fouqué, wobei letzterer mit 8000 Mann in Gefangenschaft gerieth, Schlesien wieder. Friedrich mußte nun wieder selbst auf den Hauptschauplatz treten, und der übrigens kleine Sieg bei Liegnitz, welchen Friedrich selbst eine bloße „Balgerei" nannte, gab nur vermöge der günstigen Stellung der Verhältnisse, Schlesien (außer Glatz) wieder in seine Hand; viel bedeutender war die Schlacht bei Torgau (3. Nov.), welche jedoch mehr durch die Tapferkeit Ziethen's entschieden wurde, und wodurch auch Sachsen, mit Ausnahme des Landstriches Dresden und Torgau bis zur böhmischen Grenze in Friedrich's Besitz fiel.

6. Die beiden nächsten Jahre 1761 und 1762 hätten ihm indeß sicher den Untergang gebracht; denn Frankreich machte große Rüstungen, die alten preußischen Soldaten waren größtentheils in den bisherigen Feldzügen umgekommen und der Tod des Königs Georg II. von England (1760) raubte ihm die so wichtigen Hülfsgelder. Laudon erstürmte in Siegeseile die Festung Schweidnitz (1761); Glatz war ebenfalls und damit fast ganz Schlesien in östreichischen Händen; und da auch die Russen Kolberg einnahmen, so konnten sie, wie die Oestreicher in Schlesien, ihre Winterquartiere in Pommern beziehen. Auch war der größte Theil von Sachsen in östreichischer Gewalt und der Weg nach Berlin war jetzt wirklich nur noch eine militärische Promenade, vorbehalten für's nächste Frühjahr 1762. Friedrich's Schicksal hing somit noch an einem Haare, — da rettete ihn der Tod von seiner erbitterten Feindin, der Kaiserin Elisabeth von Rußland und der Regierungsantritt ihres Neffen Peter III. (5. Januar 1762) vom drohenden Verderben. Denn Peter war ein warmer Bewunderer von Friedrich's Feldherrngröße; er ließ sogleich alle preußischen Kriegsgefangenen ohne Löse-

*) Friedrich II. war unstreitig der bedeutendste Feldherr seiner Zeit und ein Reformator der alten schwerfälligen Kriegskunst.

geld frei, trennte sich von Oestreich und sandte dem Könige sogar 20,000 Russen zu Hülfe, worauf auch Schweden von Oestreich abfiel. Dieses verlor nun gegen Friedrich's emporwachsende Macht die zwei Schlachten bei Burkersdorf und Freiburg; und da auch die Franzosen am Rheine wenig Glück mehr hatten, so trat nach allseitiger Erschöpfung alsbald der Friede ein, der diesem grausamen Kriege ein Ende machte. Der Friede wurde auf dem Schlosse Hubertsburg zwischen Oestreich, Sachsen und Preußen (15. Februar 1763) abgeschlossen. Kurz zuvor hatten im Pariser Frieden (10. Februar 1763) Frankreich, Spanien und England sich verglichen.

7. So ging Friedrich II. (und England) allein mit Vortheil aus dem siebenjährigen Kriege hervor, durch welchen Preußen als Großmacht begründet, aber zugleich im deutschen Reiche das Gleichgewicht für immer aufgehoben wurde, indem von jetzt an der, ohnehin längst auf eine bloße Namens-Auctorität herabgesunkene Kaiser, einem solchen „Reichsstande“ gegenüber zum völligen Schattenkaiser herabsank. Friedrich erwarb sich übrigens in diesem Kriege den wohlverdienten Namen eines großen Generals, sowie er im Allgemeinen einer der außerordentlichsten Männer seiner Zeit war. Gar Manches hat er für die innere Ordnung und namentlich für den Staatshaushalt Preußens geleistet, so daß dieses bald von seinen Kriegswunden sich erholte.

Merkwürdig war die Umwandlung, welche während und nach dem siebenjährigen Kriege die Denkungsart und die Sitten der Untertbanen Friedrich's erfuhren, zuerst in der Hauptstadt und unter dem Adel, dann in den Provinzen und im Mittelstande. Die biedere Einfalt wich allmälig der höfischen Klugheit, die häusliche Eingezogenheit der Begierde, sich zu zerstreuen und zu glänzen, und die Sparsamkeit der Genußliebe. Immer mehr schätzte man kostbaren Hausrath, nette Kleidung und üppige Tafeln, und begehrte neue Trachten, ausländische Speisen und fremde Weine. Die Kirchen wurden des Sonntags leerer, die Lustorte voller. In der Erziehung entstand Verzärtelung, im Leben Gleichgültigkeit für Tugend und guten Ruf. Der Abstand zwischen den Geschlechtern, die den strengen Sitten treu blieben, und denen, die dem Strome der Mode folgten, ward jährlich auffallender und die Klage über den Verlust der guten alten Zeit nicht bloß von Greisen geführt.

§. 81. Maria Theresia (bis 1780); Joseph II. (seit dem Tode von Franz I. 1765 deutscher Kaiser) von 1765 — 90; Leopold II. 1790 — 92.

1. Der siebenjährige Krieg hatte auf Deutschland's innere wie äußere Wohlfahrt, wie einst der dreißigjährige Krieg, verderblich gewirkt, da er aus ähnlichen Ursachen hervorgegangen war, und auf einem ähnlichen Principe sich bewegt hatte. Nur war die Dauer seiner unmittelbaren Folgen keine so lange, weil diese mit der kürzern Dauer dieses Krieges im Verhältnisse stand. Auch wirkte das (negative) Princip an sich selbst seit längerer Zeit mit einer ungeheuern Kraft in der Welt und hätte fortgewirkt auch ohne den siebenjährigen Krieg; es war ja durch Jahrhunderte hindurch tief genug begründet worden. Bald werden wir nun seine Früchte üppig emporwuchern sehen.

2. Erzherzog Joseph, Sohn des Kaisers Franz I. und Maria Theresia's, wurde bereits 1764 zum römischen König gewählt, und da im nächsten Jahre sein rechtlicher und biederer Vater starb (18. August 1765), so folgte er ihm nun im deutschen Reiche als Joseph II. (1765 — 90) nach, zugleich nahm ihn Maria Theresia als Mitregenten in ihren Erbländern an. So lange seine Mutter lebte, hielten Rücksichten der Pietät Joseph II. von der Verwirklichung derjenigen seiner Regierungsplane ab, in welcher Beziehung er sich Friedrich II. frühzeitig zum Muster genommen hatte, weshalb sich in dieser Epoche die Geschichte noch fortwährend um Maria Theresia dreht. Auch genoß Deutschland seit dem siebenjährigen Kriege in seinem Innern bis zum Ausbruche der französischen Revolution, also ein Menschenalter hindurch der Ruhe; daher betrafen die politischen Bewegungen mehr das Ausland.

3. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland (seit 1762) hatte sich als Hauptziel die Eroberung Polens gesteckt. Nach dem Tode des Königs August III. von Polen ließ sie zunächst durch die russisch-polnische Partei ihren Günstling Stanislaus Poniatowsky zum Könige erwählen, der gänzlich in ihrer Gewalt war — und schürte die religiöse Zwietracht, indem sie die Dissidenten (Protestanten) fortwährend gegen

das katholische Volk Polens aufstachelte, so daß sich jene höchst staatsgefährlichen Conföderationen (Staaten im Staate) bildeten, und die Sicherheit der herrschenden Kirche ernstlich bedroheten. Daher schlossen die Polen katholischen Glaubens (1768) die Conföderation zu Bar. In Folge alles dessen brach ein schrecklicher Bürgerkrieg zwischen jener Conföderation und dem Könige aus. In diesem hatten die Katholiken Alles gegen sich: die Russen, die Dissidenten und Preußen. Oestreich allein war unvermögend, ihnen zu Hülfe zu kommen. Nachdem Polen hinreichend mit fremden Truppen überschwemmt war, erfolgte nach geheimer Verabredung zwischen Katharina und Friedrich II. (1772) die erste Theilung Polens, welcher sich Maria Theresia anfangs mit Nachdruck widersetzte. Als sie trotzdem einmal geschehen war, nahm sie den ihr angebotenen Theil, nämlich Galizien und Lodomerien, schon deshalb an, damit er nicht zur Vergrößerung der Macht der andern Staaten diene und somit das Gleichgewicht erhalten werde. Aber zeitlebens hat die Kaiserin (Maria Theresia) diesen Schritt beklagt.

Ihre Unterzeichnung des Theilungsvertrags schloß sie mit den prophetischen Worten: „Wenn ich schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher gerecht und heilig war, hervorgehen wird.“ Imgleichen kannte sie Rußland's gefährliche Nachbarschaft und schloß einst an Katharina ein Schreiben also: „Meiner getreuen Schwester Freundin aber, mit Willen — niemals Nachbarin Maria Theresia.“ Die edle Kaiserin Maria Theresia bietet uns überhaupt, wenn man sie mit andern Regentinnen vergleicht, ein erhebendes Bild dar: Maria Theresia fromm, züchtig, treu, liebevoll, vorsorglich und gerecht im häuslichen, wie im Staatsleben, war sie eine wahre Mutter für Alle, eine königliche Hausfrau auf dem Throne, den sie geziert, wie keine vor ihr. Ihren Tugenden und der Anhänglichkeit, die sie erzeugten, ist die Erhaltung Oestreich's in einer mit Riesenschritten dem Schlechtesten zuschreitenden Zeit zu verdanken, in welcher sich die halbe Zeit dagegen verschworen hatte, um es zu vernichten. Und wie hat sie das Erhaltene zu beglücken gewußt! Unter ihrer Regierung waltete in ihrem Reiche überall Recht und blühete die Wohlfahrt; Tausende von wohlthätigen Anstalten verdanken ihr das Dasein und zieren noch heute das Land. Nimmer wird das Andenken an Maria Theresia in den Herzen ihrer Völker verschwinden! Als sie starb, wehklagte, wie zu Rudolph's Zeiten, das ganze Land!

5. Joseph II. hatte nicht seiner Mutter frommen Sinn

für das Alte, Ehrwürdige im Glauben und im Leben geerbt. Er nahm sich Friedrich II. zum Vorbilde und gab sich nur zu sehr dem herrschenden Zeitgeiste hin. Unglaube, flacher Rationalismus, Freimaurerthum und falsche Aufklärung herrschten in dieser Zeit mehr als je. Joseph beförderte sie in seinen Staaten, indem er leider an ihnen selbst betheiligt war. Als seine große Mutter 1780 starb, da glaubte er alle, ihretwegen bisher beobachtete Zurückhaltung aus den Augen setzen zu könnten, und behandelte nun, allerdings in dem Wahne „alte Mißbräuche zu verbannen," die Kirche sowohl wie den ganzen historischen Staat mit beispielloser Willkür. Von dem, was er that, ist allerdings Vieles zu loben, doch bei weitem mehr ist daran zu tadeln. Rühmlich war sein Toleranzedict (1781), ferner alles das, was er zur Verbesserung des Looses der gutsherrlichen Unterthanen gewirkt hat; in vieler Hinsicht war auch seine vereinfachte Art der Staatsverwaltung ausgezeichnet, sowie seine Verbesserung des deutschen sowohl, wie des östreichischen Justizwesens; aber daß er Hunderte von Klöstern aufhob, jede Verbindung der Bischöfe mit dem Mittelpunkte der katholischen Kirche — mit Rom — abschnitt, die geheiligten Gebräuche der Religion bis zum Eingriffe in das Gewissen der Kirche vielfach mit Härte vernichtete und hierbei selbst die Pietät im socialen Leben nicht schonte, ist nimmermehr zu loben.

Ganz eigenmächtig ließ er die theologischen Anstalten durch verflachte Staatsseminarien ersetzen, entzog den Bischöfen, wie überhaupt ihre wichtigsten canonischen Rechte, so auch die ganze Erziebung des Clerus, damit dieser nur recht „aufgeklärt" würde; er erließ (1783) sogar eine eigene Gottesdienstordnung, hob viele wohlthätige Bruderschaften auf; auch das Verbot der Verheirathung der Geistlichen sollte aufgehoben werden; ja er ging so weit, daß er befahl, die Bullen In coena Domini und Unigenitus aus dem Bullarium herauszureißen und um Holz zu sparen, sollten in Zukunft die Todten nicht mehr in Särgen, sondern in Säcken beerdigt werden.

6. Ebenso maßlos verfuhr Joseph bei seiner Reform der politischen Institutionen, wobei er dieselbe Mißachtung des Bestehenden an den Tag legte. Er wollte plötzlich in seinen weit ausgedehnten Ländern, von Siebenbürgen bis nach Belgien hin, dieselbe Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung einführen und sie auf diese Weise zu einem unifor-

men Ganzen umgestalten, wodurch nicht allein die Rechte Einzelner, sondern auch ganzer Völker verletzt wurden.

Die gebotene Gleichberechtigung der bisher getrennten Stände verletzte Joseph selbst oft durch seine dazwischengreifende Kabinetsjustiz, durch welche er Richter und Parteien oft zu seinen Grundsätzen zu zwingen suchte. Unter diesen nächsten Rathgebern, namentlich den geistlichen, thaten sich besonders Eibel, Ries u. A. hervor. Wie rasch muß das durch solche Männer ausgestreute Gift um sich gefressen haben, wenn sich schon einige Jahre nach Maria Theresia's Tod der schmutzige, von den Jesuiten ausgestoßene Dichter Blumauer in Oestreich einer großen Bewunderung erfreuen konnte!

7. Um den Kaiser in seinen stürmischen und so gefährlichen Reformbestreben zu mäßigen, reisete Papst Pius VI. persönlich nach Wien und erfreuete sich dort (1782) der größten Verehrung von Seiten des Volkes, was ihm zugleich die trostreiche Ueberzeugung gewährte, daß dieses in seinem Kerne an jenem Sturme selbst nicht betheiligt war; dem Kaiser gegenüber jedoch waren alle Schritte des Papstes vergeblich!

Aehnliche Grundsätze, welche Joseph im Innern befolgte, leiteten auch seine äußere Politik. Schon früher hatte er nach dem Aussterben des Wittelsbach-Bayerschen Mannesstammes (1777) mit Einwilligung des wittelsbachschen Erben (jüngerer Linie) Karl Theodor von der Pfalz, einige Stücke Bayerns als Lehen des deutschen Reiches besetzt. Da nahm sich Friedrich II., angeblich im Namen des Herzogs von Zweibrücken, des muthmaßlichen Erben von Karl Theodor, der Sache an, und rückte nach seiner Art sogleich mit einem Heere in Böhmen ein. Joseph wünschte nun nichts sehnlicher, als sich mit Friedrich, seinem Ideale, im Kriege messen zu können und verschanzte sich schon mit seiner Armee bei Troppau so gewaltig, daß Friedrich es vorzog, „in seinen alten Tagen seinen Feldherrnruhm nicht gegen den jüngern Gegner zu wagen." *) Und da sich auch Maria Theresia, ohne daß es Joseph wußte, im Stillen mit Friedrich verglich, so führte dieser unblutige bayersche Erbfolgekrieg von 1778 zum Frieden von Teschen 1779,

*) Böttiger, deutsche Geschichte, S. 199.

der dem östreichischen Hause das Innviertel mit Braunau, dem preußischen die Erbfolge in Ansbach und Baireuth zubrachte. Doch bald nach Maria Theresia's Tode suchte Joseph das schöne Bayern auf anderm Wege zu erwerben; er trug Karl Theodor jetzt einen Tausch an, in Folge dessen dieser gegen Bayern die östreichischen Niederlande unter dem Namen eines Königreichs Burgund erhalten sollte, was Theodor 1785 mit Freuden einging. Doch selbst dies vereitelte ihm die Eifersucht Friedrich's II. durch Stiftung des Fürstenbundes (1785) mit Sachsen und Hannover, dem bald zehn andere deutsche Souveräne zur Aufrechthaltung der Rechte deutscher Reichsfürsten beitraten.

8. Joseph II. hatte auf diese Weise von seinem Musterbilde in mehr als einer Hinsicht eine Lehre erhalten, und seine eigenen Reformen trugen nun auch die Früchte, welche sich vorhersehen ließen. Aus dem 1788 — 89 geführten Türkenkriege, in welchen ihn abermals die Bundesgenossenschaft mit Rußland verwickelte, kehrte Joseph mit siechem Körper in seine Staaten zurück, wo ihm die Gährung unter den Ungarn, deren alte Constitution er verletzt hatte, und die offene Empörung der Niederländer wegen ähnlicher, insbesondere auch die Religion betreffenden Verfügungen, sowie die allgemeine Unzufriedenheit aller seiner Völker, bei wachsender Unsittlichkeit, großen, und wie er glaubte, unverdienten Kummer und mannigfache Gefahren bereitete; sein guter Engel öffnete ihm noch kurz vor seinem Tode die Augen und Joseph nahm mit einem Federstrich viele Neuerungen zurück, ohne aber damit die Unabhängigkeitserklärung der Niederländer zu Breda (1789) vereiteln zu können, und starb im 48. Jahre seines Lebens am 20. Februar 1790.

„Ich wünschte,“ sagte er kurz vorher, „man schriebe auf mein Grab: Hier ruhet ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen.“

9. Sein Nachfolger war sein Bruder, der bisherige Großherzog von Toskana, nun Kaiser Leopold II. von 1790 — 92. Der Türkenkrieg wurde durch Verzichtleistung auf die gemachten Eroberungen beendigt, die Niederländer wurden wieder unterworfen, auch die Ungarn beruhigt —

alles dieses durch weises Nachgeben und Einlenken auf den verlassenen Boden des guten historischen Rechts und wohlbegründeter neuer Gerechtsame (wie religiöse Toleranz u. s. w.) Es war sehr Zeit, daß ein solcher Fürst auf den östreichischen, auf den deutschen Thron kam; denn schon drohete jener größere Unfriede, unter dem alsbald die Welt in Jammer und Blut versank. So erfüllte sich das von den Vätern ausgesäete böse Schicksal an den Kindern und Kindeskindern und selbst Oestreich, dem die böse Saat, Joseph's Zeiten und ihr theilweiser Einfluß auf die Zukunft ausgenommen, im Ganzen fern geblieben war, hatte darunter zu leiden, ja es mußte das Uebel wieder zunächst allein bekämpfen, wie es bisher fast immer hatte thun müssen.

§. 82. Oeffentliche, sociale, religiöse, wissenschaftliche und Kunstverhältnisse in Deutschland von der letzten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; sowie Aufhebung des Jesuiten-Ordens (1773).

1. Es ist im Vorstehenden schon gar vielfach auf jenen Neugeist hingewiesen worden, welcher im religiösen, bürgerlichen und Staatsleben an die Stelle des guten alten sich natürlich entwickelten und darum allein wahrhaft fortschrittlichen Geistes getreten war; als letzter Ausgangspunkt desselben ist die abendländische Kirchentrennung und als Befestigungspunkt die Zeit des Westphälischen Friedens genannt worden. Das weiter zu entwickeln, was Deutschland bis dahin für diesen Ungeist gethan, übernahm von ihm zunächst das reformatorische England und darauf das revolutionäre Frankreich. In beiden letztern Ländern fanden sich dabei die verschiedenartigsten Faktoren verbunden: in England eine religiös-politische Reformation, die zugleich volle Revolution war; in Frankreich eine höfische und literarische Revolution, die zur politischen wurde und als Weltbrand alle Staaten ergriff.

2. Was zunächst Frankreich betrifft, welches auf Deutschland unmittelbar zurückwirkte, so fanden die Grundsätze Ludwigs XIV., welcher gesagt hatte: „der Staat bin ich" an den meisten deutschen Souveränen sehr gelehrige

Nachahmer. Hatte früher der Staat aus Fürst und Ständen bestanden, so wurde nun auch hier überall „l' etat c'est moi!“ daraus. Ständische Rechte, Rechte der Corporationen, der Individuen, wie sie im Mittelalter sich so lebensvoll ausbildeten, einen Volksgeist, wie er dazumal bestand, oder gar einen religiösen (kirchlichen) Geist fortblühen, beziehungsweise wieder erwachen zu lassen, weil er sich doch stets regte, das hätten sie nimmermehr zugegeben; das stritt gegen ihre durch das neue Staatsrecht garantirte Auctorität, trotz welchem Staatsrechte sie sich aber recht gut allen Verpflichtungen gegen das noch immer zu Recht bestehende Reichsoberhaupt zu entheben wußten.

3. Freilich waren diese Regierungen meist protestantisch und im Protestantismus hatte der lebendige Springquell längst aufgehört zu rauschen; die anfängliche Begeisterung war verraucht, nur der Egoismus war großentheils noch geblieben.*) Woher also eine erfrischende Nahrung für den unsittlichen Sinn? Zwar war auch die katholische Kirche unter den schweren Schlägen, die auf sie geführt worden, in Deutschland wenigstens, vielfach in ihrer segensvollen Wirksamkeit erlahmt; allein in ihr ließ sich das innerliche geheiligte Leben niemals ersticken und selbst unter den ungünstigsten Umständen brach es, oft mit überraschender Macht wieder hervor.

4. Der Geist der Zeiten spiegelt sich vornehmlich in der Wissenschaft, Literatur und Kunst ab. Seit der Reformation herrschte in Deutschland ein zwiespältiger Geist, im Leben, wie in der Literatur. Eigentlich hat derselbe immer

---

*) Seit 1689 hatte Philipp Jakob Spener in Berlin den Pietismus begründet und dadurch zwar wieder einigermaßen auf einen positiveren Glauben hingewirkt, aber zugleich dem, im Protestantismus stets vorhandenen Sectenwesen neue Nahrung gegeben. Fortwährend entstanden neue Secten, Brüdergemeinden, Herrnhuter, Quäker, Methodisten, Mennoniten, Hoffmannianer, Familiasten, und das ganze Heer von Mystikern seit Jakob Böhme u. A. Daher kam es zum Theil, daß seit dem J. 1614 über 100 protestantische fürstliche Personen sich wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückbegaben.

geherrscht, als guter und böser Geist; doch mit besonderer Macht kehrte er sich in Europa seit dem Beginne der großen Häresien heraus und griff stets weiter und weiter aus, so jedoch, daß das Gute von dem Bösen im Laufe der Zeit immer mehr überwältigt und gedrückt wurde. — Blicken wir aber auf die heiligen Gestalten eines Franz von Sales, Vincenz von Paula, Johannes vom Kreuz, einer Theresia, eines Thomas von Villanova, Bartholomäus de Martyribus, Ignatius von Loyola, Xaverius, Aloysius Gonzaga, Stanislaus Kostka, Philippus Neri, Johann v. Gott und viele andere, in einem Zeitalter, in welchem der Protestantismus sich noch mit voller Lebenskraft bewegte; so müssen wir erkennen, daß der Herr seiner Kirche auch in den bedrängtesten Zeiten immerhin noch einen sehr großen Raum zu ihrer Entfaltung und Erhaltung aufbewahrt. — Wir finden denselben Trost auch bei einem zweiten Hauptsturm, welchen dieses mal die Jansenisten in Frankreich gegen die Kirche unternahmen, und welchen die kirchlichen Vorkämpfer der Zeit, die Jesuiten, abzuwehren hatten; den Trost nämlich, daß Gott die Seinen niemals verläßt.

Die Jansenisten, nach Jansenius († 1638), Professor der Theologie in Löwen und später Bischof von Ypern, der in seinem „Augustinus" fast calvinische Grundsätze über die Gnade und den freien Willen aufgestellt hatte, und dafür vom apostolischen Stuhle war verworfen worden, benannt, machten seit 1650 Ludwig's XIV. Regierungszeit zu einer in theologischer Beziehung auf's heftigste bewegten. Sie waren die Hauptgegner der Jesuiten, aber ihre, durch übertriebene, selbst heuchlerische Bußpredigten, schlecht bemäntelten, unkirchlichen Lehren wurden durch die Bulle Unigenitus (1713) vollends verurtheilt. Die Jansenisten waren an dem spätern Sturze der Jesuiten in erster Reihe betheiligt.

Auf Seiten der jansenistischen Partei standen Anton Arnauld, Nicole, der geistvolle und darum um so mehr schuldige Pascal († 1662), dessen lettres provinciales und Sensées unendliches Unheil angerichtet, sowie Quesnel, durch dessen Reflexions morales die Verwirrung der Geister auf's höchste gesteigert wurde; auf Seite der Kirche glänzten mit unsterblichem Glanze der Erzbischof von Cambray, der große Fenelon († 1716) (dessen „Oeuvres spirituales"), der Bi-

schof von Meaux, Bossuet († 1704), die „Zierde des Jahrhunderts," der Bischof Massillon († 1704); sodann Bourdaloue, le Duc, Joh. Garnier, Sirmond, Fronto u. s. w. von den Jesuiten; ebenso der Bischof Flechier († 1710), sodann Massuet, Coteliere, Tillemont — sowie die übrigen den Orden der Mauriner, Oratorianer u. s. w. gehörenden zahlreichen großen Gelehrten, wozu wir nur noch den erschütternden Missionsprediger Bridaine (aus etwas späterer Zeit) anführen wollen. So gab die Kirche Christi auch in dem unseligen Zeitalter Ludwig's XIV. Zeugniß von dem ihr innewohnenden heil. Geiste! Und dieser Geist drang vielfach auch in die übrigen Länder.

5. Der schlechte Geist der Philosophen (wiewohl ihm am französischen Hofe eine gastliche Stätte eröffnet wurde) entstand jedoch zunächst und in seiner verruchten Größe keineswegs in Frankreich, sondern in England, und Frankreich erhielt ihn nur von dort und verpflanzte ihn nur weiter über die Welt. In England, wo die Reformation sogleich in ihrer abschreckendsten Gestalt auftrat, traten auch ihre Wirkungen und Folgen grauenvoller auf, als anderswo. Dort, wo Heinrich VIII. als moderner Herodes sich erhob — und ein fortgesetzter bethlehemitischer Kindermord an der katholischen Kirche, insbesondere in Irland, begangen wurde, spie die Hölle eine Reihe von teuflischen Geistern aus, welche als die eigentlichen Vorläufer und Väter alles Jammers späterer Tage anzusehen sind; ihre Namen sind: Hobbes († 1679), Loke († 1704), Schaftesbury, Collin, Bolingbroke, Toland u. s. w.

Schon Hobbes war Atheist; Loke stellte ein System auf, welches alles Uebersinnliche wegläugnet; Schaftesbury, ein Schüler Loke's, wühlte mit witzigem Spotte in der h. Schrift und in jedem Glauben; Collin, der der Schule der sog. Freidenker oder Freigeister den Namen gegeben hat, stellte ein wohlausgeklügeltes System des Zweifels auf († 1729); der Irländer Toland († 1722) suchte zu beweisen, daß daß Christenthum keine Geheimnisse habe und organisirte den Pantheismus; den Glauben an Gott und Ewigkeit verspottete er als „Thorheit;" und Bolingbroke († 1751) läugnete selbst die Tugend; Hume († 1776) behauptete, der Polytheismus sei die älteste Re-

ligion, aus welcher der Monotheismus erst später entstanden sei. Das war die Folge der englischen Kirchenfreiheit!

6. Bis zur Abläugnung Gottes, der Unsterblichkeit, ja der Tugend, waren diese Materialisten gekommen, als sich diese Pest mit unglaublicher Schnelligkeit in Frankreich, wo die Empfänglichkeit dafür in der von oben genährten Entsittlichung ihren Grund hatte, verbreitete, und hier nebst mehreren ältern Schriftstellern einen Montesquieu, einen Villers, einen Voltaire († 1777), d'Alembert, Diderot, Helvetius u. s. w. erzeugte, an welche gottlose Bande wir den in mancher Hinsicht edlen und schwärmerischen J. J. Rousseau († 1778) nur uneigentlich anreihen können. Jene Schriftsteller gaben sich den wohlklingenden Titel „Philosophen," und unter ihnen stand d'Alembert insbesondere an der Spitze der sogenannten Encyclopädisten.

Montesquieu schrieb u. a. „Persische Briefe," wodurch einem in Frankreich reisenden Perser bewiesen werden sollte, daß das Christenthum unter den Muhamedanismus zu stellen sei; ganz in derselben Absicht schrieb Graf Heinrich von Villers ein Leben Muhamed's; Voltaire, der oberste Chef dieser bedauernswerthen „Philosophen," der in England seine Weisheit von den dortigen Freidenkern geholt hatte, erfand das entsetzliche Losungswort seiner Partei: „Erdrosselt die Infame! (d. i. die christliche Religion). Er hatte geschworen, sein Leben zum Sturze der Religion Jesu und aller positiven Religion anzuwenden; den Damilaville nannte er selbst (Voltaire) einen „Hasser Gottes," womit sich dieser nicht genug zu rühmen wußte. Die Encyclopädisten führten ihren Namen von der durch sie herausgegebenen „Allgemeinen Encyclopädie," dem Hauptwerke der französischen Freidenkerei, in welchem es u. a. als bezeichnend erscheint, daß sie selbst den Namen Gottes stets in „Natur" — „Urkraft" u. s. w. umwandelten.

7. Aus Frankreich drang das Gift zunächst nach Deutschland, und wurde hier besonders durch die vornehme Welt gehegt. Wenn wir auch den Weihbischof von Trier, Nicolaus von Hontheim, der unter dem Namen Justinus Febronius schrieb, nicht unbedingt hierher rechnen können, so trifft ihn gleichwohl als einen der vornehmsten Erschütterer des gesunden kirchlichen Lebens in diesem Jahrhunderte großer Tadel; denn er war namentlich der Anreger des Josephinismus, d. h. jenes Kirchensystems, welches Joseph II. ausübte, der somit den Febronianismus nur praktisch

in's Leben geführt hat; und die schon genannten Valentin Eybel, Th. Ries, die beiden Riegger, aber auch Rautenstrauch, waren namentlich die sehr gelehrigen Schüler des Febronianismus. Die Emser Punktationen (1786), wodurch etwas noch viel Schlimmeres, als in Frankreich der Gallicanismus, durch mehrere Erzbischöfe eingeführt werden sollte, zeigten, wie weit die traurige Abirrung hier schon gekommen war. Und wenn sich hart daneben Weishaupt's Illuminatenorden erhob, zugleich dem crassesten Aberglauben, Teufelsbeschwörungen und unlautern Wunderkuren gehuldigt wurde, so bewies sich nicht zum ersten Male in der Geschichte, daß die Zeiten des „aufgeklärten" Unglaubens, statt wahrem Lichte zu huldigen, gerade den ärgsten Finsternissen dienen.

In letzterer Richtung hatte vornehmlich Cagliostro in ganz Europa, in Deutschland, außer Mehreren ein Pfarrer Gaßner zu Ellwangen, seit 1774 gewirkt. Den baaren, klaren Atheismus pflanzte in Deutschland eine Anzahl niedriger Geister theils durch Uebertragung der berüchtigsten Schriften englischer und französischer Freidenker, theils durch gotteslästerliche nnd schmutzige Originalwerke, letztere gewöhnlich anonym (nicht selten mit der fingirten Firma „gedruckt in Rom") herausgegeben, fort. — Doch zum Glück gab es in Deutschland fortwährend edle Geister genug, die sich von der Pest der Aufklärerei frei erhielten, und Männer wie die Jesuiten Stattler, Pohl, ferner Lumper, Schwarzhueber, Danzer, Pittroff, Giftschütz, F. Geiger, Stöger, Royko, Dannenmayer und andere haben dem schmählichen Verderben auch durch vortreffliche Schriften entgegengewirkt.

8. Jedoch der Hauptschlag, wodurch die Kirche und in ihr die menschliche Gesellschaft getroffen wurde, war die Aufhebung des Jesuitenordens. Die seit langen Jahren gegen den hochverdienten Orden organisirte Verschwörung brach zunächst in Portugal aus, wo man die Mitglieder desselben verrätherischer Umtriebe beschuldigte, die sie in Amerika, wo sie Großes geleistet hatten, begangen haben sollten. Weil sie nun die schmählichen Anklagen leidend und duldend ertrugen, so waren sie überführt, und jetzt konnte man ihnen sogar Mordplane aufbürden, in Folge dessen sie theils grausam eingekerkert, theils deportirt wurden (1759). Ihr Hauptfeind war in Portugal der Minister Pombal, Anhänger der französischen Philosophen. In Frankreich traf

sie der Haß der Buhlerin Pompadour, deren Sitten sie tadelten und der Haß ihres Günstlings, des Ministers Choiseul; die Jansenisten führten das Uebrige aus. Man verstrickte sie hier in ein wahrhaft teuflisches Gewebe von Lügenanklagen und deportirte sie (1764), nachdem keins ihrer Mitglieder den vom Parlament geforderten Eid leisten wollte: „daß ihr Orden gottlos und staatsgefährlich sei!" Würdig steht daneben als Seitenstück ihr Schicksal in Spanien. Eines Abends wurde von unbekannter Hand ein Paket Schmähschriften höchst verrätherischen Inhalts in das Collegium zu Madrid gebracht, und bald darauf Haussuchung gehalten. Man fand das Paket und sie waren überwiesen. Gleiches geschah zu Neapel und zu Parma (bis 1768). Vergebens hatte sie Papst Clemens XIII. durch die Bulle Apostolicum schützen wollen. Die Feinde der Jesuiten waren zahlreich wie Sand am Meere. Da starb Clemens XIII. und Clemens XIV. (Ganganelli) folgte ihm (1769). Jetzt führten die vorgenannten bourbonischen Höfe den Todesstreich gegen die Gesellschaft Jesu. Der Papst wurde um Aufhebung derselben völlig bestürmt, ihm nicht einmal Zeit zur Untersuchung der Anklagen gewährt. Der Orden der Jesuiten wurde von ihm aufgehoben (21. Juni 1773). Ja sogar in Rom erfolgten dieselben harten Schläge gegen die dortigen Mitglieder der Gesellschaft.

Ihr letzter General Lorenzo Ricci starb im Kerker mit der Betheuerung: „daß der Orden die gegen ihn erhobenen Anklagen nicht verdiene!" Eine merkwürdige und für die kath. Welt beschämende Thatsache ist die, daß Friedrich der Große und Katharina II. die einzigen Regenten waren, welche die Jesuiten schützten und in ihren Staaten behielten. Friedrich theilte die Ueberzeugung Baco's von Verulam und Leibnitz's: „Willst du gute und wahre Schulen kennen lernen, so mußt du zu den Jesuiten gehen." Mit der Aufhebung dieses Ordens wurde dem Schlechtesten ein weites Thor geöffnet, das bequem hereinwandeln konnte, nachdem man die Wächter des Thores niedergemacht hatte. Da die katholischen Fürsten selbst die treuesten Stützen ihrer Throne und der Kirche vertrieben hatten, so konnte die Revolution ihr Spiel ganz nach Lust und Behagen beginnen.

9. Wissenschaft und Kunst wurden in den neuern Zeiten immer mehr auch von weltlichen Händen gepflegt, wie sie sich denn in dieser Zeit auch vielfach gänzlich von der Kirche

trennten. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Deutschland eine Menge von Bildungsanstalten, zum Theil gute, aber noch mehr seichte und oberflächliche, und die „Erziehung" wurde eine Hauptangelegenheit des öffentlichen und häuslichen Lebens. Um einen weltlichen Lehrstand heranzubilden, entstanden Schullehrer-Seminarien; alle Städte und größere Ortschaften erhielten dazu Volksschulen. Von Mainz, Wien, München ging in letzterer Beziehung vielfache Anregung aus. So war Joseph II. ein großer Beförderer des Volksschulwesens. Die höhern Schulen bestanden nach der in den früheren Zeiträumen geschilderten Weise, kamen jedoch zum Theile unter den traurigen Einfluß des Neugeistes. Neu gestiftete Hochschulen waren die zu Bamberg (1648), Halle (1694), Fulda und Göttingen (1734), Erlangen (1743), Brünn (1778), Bonn (1780).

10. Die neue deutsche Literatur nahm einen höchst merkwürdigen Aufschwung durch die Dichter Haller (†1777), Hagedorn († 1754), Kleist, Gellert († 1769) — Klopstock († 1803), Lessing († 1781), Wieland († 1813), Herder († 1803), Schiller († 1805) und Göthe († 1832). Die letztgenannten vier Heroen der Dichtkunst, unter ihnen besonders Schiller von dem deutschen Volke hoch verehrt, die an dem kunstliebenden Hofe zu Weimar einen schönen Geisterbund mit noch Andern bildeten, ragen zwar bis in die neueste Zeit hinüber, gehören indeß ihrer ursprünglichen Richtung und Anlage nach in die vorliegende Periode.

Nebst ihnen sind noch zu nennen die Dichter: Uz, Gleim, Ramler, Zachariä, Geßner, Thümmel, Bürger, Hölty, die beiden Grafen von Stolberg (s. w. u.), Kosegarten, Salis, Mathisson, Voß, sowie die Prosaiker Winkelmann, P. H. Sturz u. a.

11. Die Wissenschaft dieses Zeitraumes repräsentirten die oben angegebenen Männer, wozu wir noch nennen in Geschichte und Publizistik: Gatterer, Schlözer († 1809), Justus Möser († 1794), Spittler († 1810), Johann von Müller († 1809); in der Philosophie und Beredsamkeit glänzten der große „Repräsentant alles weltlichen und kirchlichen Wissens" in dieser Periode, Leibnitz, († 1716), der

trockene Verstandesmensch Wolf († 1715); der scharfsinnige und große Kant († 1804), Jakobi († 1819); endlich die populären Denker: Garve, Mosheim, Spalding, Mendelssohn, Sailer u. a.; in der Mathematik und Astronomie: Leibnitz, Euler, der deutschgeborne Astronom Herschel (1822); in den Naturwissenschaften: Otto Guerike (Erfinder der Luftpumpe † 1686), Blumenbach († 1752), der Mineralog Werner; in der Rechtswissenschaft: Pufendorf († 1694), Thomasius († 1728), Pütter, Moser u. a.

12. Die deutsche Kunst, in der vorletzten Periode so verflacht und zur sklavischen Nachahmung herabgesunken, begann sich nun ebenfalls zu heben, und leistete namentlich in der Musik Großes und Vollendetes, wie denn die Meister: Händel († 1751), Gluck († 1787), Haydn († 1809) und besonders der unsterbliche Mozart († 1792), die gleichzeitigen Tondichter aller Nationen bei weitem überragen, und bis heute noch nicht übertroffen worden sind. In der Malerei nennen wir u. a. Mengs († 1797) und Angelika Kaufmann.

13. Insbesondere begann im Kunstfleiß, in Gewerben und im Handel überall ein regsames, über weite Kreise hinaus strebendes Leben; die deutschen Leinwandmanufacturen errangen den ersten Preis, ebenso das deutsche Porzellan; desgleichen behauptete jetzt die deutsche Uhrmacherkunst den ersten Rang; in Wollen- und Baumwollenwebereien gebührte Deutschland nach England der vornehmste Platz; seine rheinländischen Tuche aber zählte man unter die besten in Europa. Die Leipziger Messen waren mittlerweile zum Mittelpunkte des deutschen Verkehrlebens geworden und es sind hierbei die so wichtigen Buchhändlermessen in Leipzig besonders zu berücksichtigen.

Achter Zeitraum.

Die neueste Zeit, oder das Revolutionszeitalter — von 1789 bis zur Gegenwart.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zeitalter der französischen Revolution und Napoleon's.

§. 83. Vom Beginne der französischen Revolution (1789) bis zum Preßburger Frieden (1805). Regierungszeit von Kaiser Franz II. (1792 — 1806.)

1. Nach Ludwig XV., der ein Ende der Verzweiflung nahm, kam 1774 in Frankreich Ludwig XVI. auf den Thron, der ein durchaus edler König war und schuldlos den Schuldbrief seiner Vorfahren zu bezahlen hatte, indem unter seiner Regierung die schon lange vorbereitete Revolution zum Ausbruche kam.

Nachdem die französische Nationalversammlung alle bestehenden öffentlichen wie Privatrechte vernichtet hatte, vernichtete sie auch die Territorialrechte mehrerer deutschen Fürsten im Elsaß und in Lothringen. Die gekränkten Stände riefen daher Kaiser und Reich um Hülfe an. Ferner überschwemmten die durch die blutigen Vorgänge aus Frankreich vertriebenen Emigranten die deutschen Höfe und drängten dieselben, sowie den Kaiser zum Einschreiten in Frankreich. Das Wichtigste von Allen war jedoch die Besorgniß, daß sich die französische Revolution auch nach dem, hierzu ohnehin wohl vorbereiteten Deutschland verbreiten könnte. Alle

diese Gründe wirkten mit, um den Kaiser Leopold zu einem bewaffneten Einschreiten in Frankreich zu vermögen, wozu er mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein Bündniß (zu Berlin) schloß. Der unerwartete Tod Leopold's legte seinem Sohne und Nachfolger, dem Kaiser Franz II. (1792—1806), dieselben Pflichten auf, und als Franz II. die Herausgabe der Besitzungen und Gerechtsame deutscher Fürsten von den französischen Anarchisten forderte, mußte ihm im Namen derselben Ludwig XVI. den Krieg erklären.

2. Das zweideutige Anerbieten Frankreichs, den benachtheiligten Fürsten einige Entschädigungen zu geben, wurde wenig beachtet; denn unaufhaltsam drängten die beiden entgegengesetzten Prinzipien zum Kampfe. Dieser erschien den deutschen Fürsten um so hoffnungsreicher, als die Preußen, anfangs unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, mit glücklichem Erfolge in der Champagne vordrangen. Nun erließ der Herzog gegen die Anarchisten ein heftiges, aber wohlverdientes Manifest, welches eine so große Erbitterung unter den Franzosen erregte, daß Jung und Alt gegen „die Fremden" zu den Waffen griff. Indeß aber die Oestreicher von den Niederlanden aus operirten, wandte sich im September das Kriegsglück von den Preußen ab, und diese sahen sich durch heftig ausbrechende Krankheiten und großen Mangel zum Rückzuge genöthigt, worauf Dumouriez sich gegen die Oestreicher wenden konnte und dieselben bei Jemappes (in der Nähe von Mons) mit seinem fünffach überlegenen fanatisirten Heere schlug. Zur selben Zeit drang Custine bis an den Rhein vor, eroberte Mainz und machte dieses zum Mittelpunkte der auf Deutschland fortwirkenden französischen Revolution.

3. Als nun hierauf, zum Theil durch solche Siege berauscht, das französische Volk seinen König Ludwig XVI. (21. Januar 1793) zum Tode führte, und diese Nachricht ganz Europa mit Entsetzen durchdrang, so verbanden sich Papst Pius VI., Oestreich, Preußen, Rußland, Spanien, Portugal, Neapel, Sardinien, Toskana und das deutsche Reich zur ersten Coalition (1793). Die Franzosen wurden aus Holland und Belgien verdrängt, Dumouriez fiel

ab, und Mainz, sowie andere Orte am Rheine, wurden im Sturme wiedererobert. Da ließ der französische Convent das Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft von 18 bis 25 Jahren ergehen, und binnen kurzem standen 14 Heere von mehr als 1 Million Soldaten unter den Waffen. Dieser Macht mußten die Verbündeten abermals weichen, namentlich nach Pichegru's Siege bei Fleurus (1794), dessen Folge die Eroberung des Rheins und Hollands durch die Franzosen und die Errichtung der batavischen Republik war (1795). Nun schloß Preußen mit jenen den Baseler Separatfrieden (1795), und gleich darauf ahmten auch andere Fürsten dieses Beispiel nach.

4. Oestreich allein hielt Stand, und wahrte die Ehre der deutschen, der gerechten Sache; es verband sich mit mehreren deutschen Fürsten und schlug in den ersten beiden Jahren 1795 — 96, durch seine Helden Clairfait und Wurmser, namentlich aber durch seinen großen Erzherzog Karl, die zweimal in Deutschland vordringenden Heere unter Pichegru und dem ausgezeichneten Moreau, und warf dieselben bis über den Rhein zurück. Doch nicht in Deutschland, sondern in Italien sollte der Kampf entschiedeu werden. Dort führte der erst 27jährige Obergeneral Napoleon Bonaparte die Franzosen von Sieg zu Sieg, eroberte die Lombardei und drängte die Oestreicher bis Steiermark hin, so daß Oestreich sich gezwungen sah, den Frieden zu Campo Formio (17. Oktober 1797) abzuschließen, in welchem es die Lombardei abtrat und sich mit einem Theile des Venetianischen Gebiets nebst Istrien und Dalmatien begnügen mußte.

Zur Herbeiführung des Friedens mit dem deutschen Reiche wurde der Congreß zu Rastatt eröffnet, wobei Frankreich schon die Abtretung des linken Rheinufers forderte. Nun folgten überall Gewaltthaten gegen fremde Fürsten: der Kirchenstaat, wie früher die Lombardei und Genua, wurde zur Republik erklärt, Pius VI. wurde gefangen genommen und so lange auf Reisen umhergeschleppt, bis der 82jährige Greis starb; die Schweiz wurde helvetische Republik, Genf an Frankreich gerissen u. s. w.

Darum schlossen Oestreich, Rußland, England, Neapel und die Türkei die zweite Coalition (1798) und schlugen nun in glücklichen Kriegen die Heere der Republik, so

Erzherzog Karl den Jourdan bei Ostrach und Stockach (25. März), daß diese bald nichts mehr in Italien und Deutschland behielten. Doch jetzt kehrte Napoleon Bonaparte von seinem bedeutsamen Zuge nach Egypten zurück, stürzte in Frankreich das Directorium, und übernahm (9. November 1799) als erster Consul die Zügel der Regierung. Indeß er nun Moreau nach Deutschland sandte, wo dieser bei Hohenlinden siegte, zog er selbst über den St. Bernhard nach Italien, das er durch seinen herrlichen Sieg bei Marengo (1800) wiedergewann. In Folge desselben dictirte er, da auch Moreau andrerseits bis Linz vorgedrungen war, den Frieden von Lüneville (9. Februar 1801) d. h. Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich.

Für die hierdurch erlittenen Verluste wurden die betreffenden weltlichen Fürsten, wie gewöhnlich auf Kosten der Geistlichen, durch sogenannte Säcularisationen, außerdem auch durch Mediatisirung kleiner Reichsglieder entschädigt. Das ganze Geschäft wurde im Reichsdeputationshauptschluß (1803) beendigt, wornach die geistlichen Churfürstenthümer Cöln und Trier ganz aufhörten, der Churfürst von Mainz aber Churfürst von Aschaffenburg, Baden, Würtemberg und Hessen-Cassel Churfürstenthümer wurden, deren es also jetzt zehn gab. Der meisten Reichsstädte, Reichsgrafen und Reichsritter Selbstständigkeit hörte auf; sie alle wurden mediatisirt. 1802 schloß auch England mit Frankreich den Frieden von Amiens.

5. Bonaparte's herrschsüchtige Absicht war Jedermann bekannt; sie ging nach der Krone. 1801 schloß er mit dem Papst Pius VII. ein Concordat ab, 1802 ließ er sich zum Consul auf Lebenszeit und zum Präsidenten der italienischen Republik ernennen, besetzte 1803 Hannover und ließ sich endlich den 18. Mai 1804 zum Erbkaiser der Franzosen als Napoleon I. ausrufen. Schon ein Jahr darauf verwandelte er auch die italienische Republik in sein Königreich Italien. Diese, sowie andere Akte der Willkür und förmliche Friedensbrüche hatten die dritte Coalition (1805) zwischen Oestreich, Rußland, England und Schweden zur Folge. Napoleon eilte mit einem mächtigem Heere über den Rhein, wo sich Baden, Baiern und Würtemberg mit ihm verbanden, nahm bei Ulm einen großen Theil des östreichischen Heeres unter Mack (durch Bernadotte) gefangen, besetzte am 13. November (durch Murat) bereits Wien und

schlug in der sogenannten Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (2. Dezember 1805) die vereinigten Russen und Oestreicher, was im Verfolge der mißlichen Lage der Dinge in Italien zum Preßburger Frieden (26. Dez. 1805) führte und vornehmlich dem Unfalle Mack's bei Ulm zuzuschreiben war.

Durch den Preßburger Frieden verlor Oestreich Venedig, Tyrol, den Breisgau und andere Bundesstücke; hiermit wurden Bayern, Würtemberg und Baden ausgestattet, und die beiden erstern sogar zu Königreichen erhoben; dagegen erhielt Oestreich Salzburg. Bald sollte die letzte Stunde des deutschen Reichs schlagen.

§. 84. Untergang des deutschen Reiches 1806; Napoleon's Kaiserreich, bis 1811.

1. Nunmehr folgten sich Napoleon's Gewaltthaten in rascheren Schlägen zur Vollbringung des alten Planes: eine französische Universalmonarchie. Die Bourbonen, schon aus Frankreich vertrieben, wurden nun auch aus Neapel verjagt und später aus allen übrigen Ländern. In Neapel bestieg des Kaisers Bruder, Joseph, den Thron; aus der batavischen Republik wurde „auf allgemeinen Wunsch" das Königreich Holland, welches Ludwig, der andere Bruder Napoleon's, erhielt; Murat, Napoleon's Schwager, wurde Herzog von Cleve, Jülich und Berg; Eugen Beauharnois, sein Stiefsohn, Italiens Vicekönig. Ganz folgerichtig wurde hierauf dem ohnehin nur mehr zu Hohn und Spott aufbewahrten deutschen Kaiserthum der letzte Stoß versetzt, indem zuerst Bayern, Würtemberg und Baden von Napoleon die völlige Unabhängigkeit vom deutschen Reiche „zugestanden erhielten," und hierauf, am 12. Juli 1806, die Gesandten von 16 deutsche Fürsten, welche 9 Millionen Unterthanen hatten, die Conföderations-Akte des Rheinbundes unterzeichneten, demzufolge sich diese Fürsten von Kaiser und Reich förmlich lossagten und den Kaiser Napoleon als ihren Protektor anerkannten.

Sämmtliche Reichsgesetze sollten für sie keine bindende Kraft mehr haben. Dagegen erhielten die Rheinbundsfürsten: Bayern, Würtemberg, der Fürst Primas, Baden, Darmstadt, Berg-Cleve und

außerdem noch 10 kleinere volle Souveränität im Innern, sowie Napoleon nach seiner Erklärung, „daß er nunmehr das Dasein der deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne," dieselbe Souveränität einem jeden nicht zum Rheinbunde gehörenden deutschen Fürsten zusprach, was übrigens ganz überflüßig war. Die Rheinbundsfürsten „rundeten nun ihre Länder besser ab, so z. B der Fürst Primas durch Frankfurt, Bayern durch Nürnberg. Endlich wurden Baden und Hessen-Darmstadt Großherzogthümer, Nassau ein Herzogthum."

Unmittelbar darauf legte der letzte deutsche Kaiser Franz II. seine Würde nieder und so nahm am 6. August 1806 das tausendjährige heilige römische Reich deutscher Nation sein Ende. In der betreffenden Urkunde erklärte Franz mit schmerzlichem Nachdrucke, daß es ihm, unter den bestehenden Verhältnissen, unmöglich geworden sei, den gegen das Reich übernommenen Verpflichtungen länger nachzukommen. Redlich hatte sie Oestreich bis zum letzten Glockenschlage erfüllt.

„Ein solches Ende nahm das deutsche Kaiserthum!" sagt der Protestant Dittmar, „war dasselbe auch in der letzten Zeit nichts, als der Name des Schattens seiner großen Vergangenheit, so fiel doch allen denen, deren Gefühl nicht in Habsucht erstickt war, der förmliche Eintritt seiner Auflösung schwer auf's Herz, und die Sehnsucht nach seiner Wiederbelebung blieb in vielen deutschen Gemüthern übrig."

2. Daß Preußen sich seit 1795 von der deutschen Sache zurückgezogen, wurde ihm von Napoleon schlimm genug gedankt. Es hatte früher Ansbach, Cleve und Neuenburg an Frankreich abtreten müssen, und hatte dafür Hannover erhalten, was einen Krieg mit dem hier berechtigten England nach sich zog; aber Napoleon hatte Hannover schon früher besetzen lassen, trotzdem daß dieses als neutral erklärt war. Obgleich nun Hannover im Preßburger Frieden und auch in seinen späteren Verträgen Preußen förmlich zugesprochen wurde, so bot Napoleon dasselbe gleichwohl den Engländern an, und als Preußen bei Gelegenheit der Stiftung des Rheinbundes einen norddeutschen Bund stiftete (oder stiften wollte), so entriß ihm Napoleon Wesel und mehrere Stücke in der Mark. Da schloß Preußen mit England, Schweden, Sachsen und auch mit Rußland ein Bündniß; Oestreich aber versprach bewaffnete Neutralität. So entstand die vierte Coalition (1806). Der nun entbrennende Krieg verlief für Preußen überaus traurig. In den Schlach-

ten bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) wurde fast die ganze preußische Macht vernichtet; viele Festungen ergaben sich ohne Schwertstreich, und schon am 24. October war Napoleon in Berlin, einen Monat darauf an der Weichsel; in einem Feldzuge hatte er ein Land von 9 Millionen Menschen erobert. Im folgenden Jahre wurden die verbündeten Preußen und Russen auch bei Eilau (8. Febr. 1807) und Friedland (14. Juni) besiegt, in Folge dessen der Friede zu Tilsit (8. und 9. Juli 1807) geschlossen ward, nach welchem Friedrich Wilhelm III. sein halbes Königreich verlor, aus welchem, sowie aus Kurhessen, Braunschweig und Hannover das neue Königreich Westfalen für Hieronymus, den jüngsten Bruder des Eroberers, gebildet und ferner Polen als Herzogthum hergestellt wurde, welches der zum Könige erhobene Churfürst von Sachsen erhielt. Mehrere deutsche Fürsten traten nun wieder dem Rheinbunde bei. Das Glück aber war auf Napoleons Seite.

3. England hatte gleich Oestreich bisher standhaft gegen Napoleon ausgehalten. Der Tag der Rache sollte nun auch für dieses Reich kommen. Napoleon hatte am 21. Nov. 1806 eine allgemeine Continentalsperre angeordnet, und den Verkauf britischer Producte in Europa verboten. Dieses sogenannte Continentalsystem drang er nach und nach allen Mächten auf.

Nur der Papst wies es mit den edlen Worten ab: „er könne, ohne Befleckung seiner Ehre und ohne Verrath an seinem Gewissen, durch das angetragene Bündniß nicht Feind der akatholischen Fürsten werden, nicht einem beständigen Kriegssysteme beitreten und nicht der englischen Regierung den Krieg erklären, von welcher er keine Beleidigung erfahren. Als Diener des Friedens und Stellvertreter Christi dürfe er dies um so weniger, als er nicht aufhöre, Gott um das Ende dieses grauenvollen Krieges anzuflehen."

Hierauf wurde durch Napoleon die bourbonische Familie in Spanien vom Throne verjagt, und dieser an seinen Bruder Joseph, Neapel hingegen an Murat gegeben. Doch da erhoben sich die Spanier zum ersten Volkeskampfe gegen den Gewaltherrn und zeigten ihm, was eine solche Erhebung für die heiligsten Güter zu bedeuten habe. (1808).

4. Unter allen Mächten war jedoch die päpstliche Macht

für ihn die lästigste Nachbarin und er wußte sich nicht sicher, so lange er diese nicht gebrochen hatte. „Der Kaiser von Rußland und der König von England," so äußerte er oft, „sind allein Herren in ihren Ländern, denn sie sind zugleich Päpste." Daher mußte das Papstthum auf die Seite geschafft werden. Schon seit dem Jahre 1805 wurden die brutalsten Akte am h. Vater verübt; 1806 waren die Küsten des Kirchenstaats, 1808 Rom besetzt und gegen den Palast des Papstes die Geschütze gerichtet worden. Vier Provinzen wurden vom Kirchenstaate abgerissen und mit Frankreich vereinigt, Cardinäle verwiesen, die getreuen Diener des Vaters der Christenheit mißhandelt, eingekerkert, hingerichtet bis 1809. Tief empört über alle diese Frevel, und von dem hochherzigen Erzherzog Karl zum Widerstande angefeuert, rüstete sich Oestreich zum neuen Kampfe, und erklärte, während Napoleon noch in Spanien focht, 1809 diesem den Krieg. Oestreich rechnete hierbei auf eine deutsche Volkserhebung, wozu es durch so manche Anzeichen von Erbitterung gegen die Franzosen berechtigt zu sein glaubte. Doch hatte es sich für diesmal geirrt. Im Gegentheile drang Napoleon, unterstützt durch den mehr als halb Deutschland umfassenden Rheinbund, in raschem Zuge gegen die östreichischen Heere (die bereits Bayern besetzt hatten), und gewann die Schlachten bei R e g e n s b u r g, L a n d s h u t, E c k m ü h l (1809), ja nahm, ungeachtet des herrlichen Sieges, welchen Erzherzog Karl bei A s p e r n und E ß l i n g e n (21. u. 22. Mai) über ihn, den bisher noch Unbesiegbaren, erfocht, die Hauptstadt Wien ein, weil die Schlacht bei W a g r a m (5. und 6. Juli) trotz der ausgezeichneten Führung Karl's verloren ging.

Die Schlacht von A s p e r n fiel nicht weit von dem Schlachtfelde vor, wo einst Rudolph von Habsburg den Ottokar besiegt hatte. Mit der größten Heftigkeit griff Napoleon die Kaiserlichen, namentlich durch seine gepanzerten Reiter an, allein das kaiserliche Fußvolk schloß Quarees, und diese standen wie eherne Mauern. Dazu ließ Erzherzog Karl durch schwere, die Donau hinabgetriebene Balken die französische Schiffbrücke zerstören und zerschnitt so die Armee Napoleon's in zwei Hälften. So wurde dieser am 22. Mai völlig geschlagen und das ganze Heer wäre ohne die glückliche Behauptung Eßlingens verloren gewesen. Nachdem darauf Napoleon große Verstärkungen an sich ge-

zogen, griff er in finsterer Mitternacht den Erzherzog bei Wagram mit großer Uebermacht an. Und wieder schlugen die Oestreicher sich so tapfer, daß ihr rechter Flügel die Franzosen zurückwarf; in Wien verkündigte man bereits den Sieg; allein die gehoffte Hülfe traf nicht rechtzeitig ein — und Erzherzog Karl mußte sich endlich zum Rückzuge entschließen.

Oestreich wurde, wie heldenmüthig es auch allein gegen die Heere von halb Europa gefochten, und wie heldenmüthig sich für dasselbe auch die getreuen Tyroler unter Andreas Hofer geschlagen hatten, zum Wiener Frieden (14. October 1809) gezwungen, worin es Salzburg und das Innviertel in Bayern, die illyrischen und dalmatischen, sowie die italienischen Provinzen an Frankreich, einen großen Theil seiner polnischen Besitzung an Polen und Rußland, zusammen 2000 □ Meilen mit drei ein halb Million Einwohner abtrat. Auch Tyrol fiel wieder an Bayern; der Sandwirth Hofer aber wurde von den Franzosen in Mantua erschossen.

5. Papst Pius VII. hatte gegen die an ihm begangenen Attentate vergeblich protestirt. Aus Schönbrunn erließ nun Napoleon den Befehl zur völligen Einverleibung des Kirchenstaates mit Frankreich. Doch jetzt erhob sich der Nachfolger des h. Petrus, würdig seiner größten Vorgänger, protestirte Angesichts der ganzen Welt gegen solche „Beraubung" und schleuderte gegen den Unterdrücker der Fürsten und Völker den Bann.*) Hierauf schloß sich Pius VII. in das Innere des Quirinals ein und ließ die Zugänge vermauern. Aber die Franzosen durchbrachen des Papstes Asyl und führten ihn als Gefangenen nach Savona (6. Juli 1809), wo er drei Jahre einsam in bitterer Gefangenschaft saß, und also die Kirche mit ihm abermals in Frankreich gefangen war.

Napoleon's Uebermuth kannte keine Grenzen mehr. Nach Gefallen richtete er die Karte Europa's weiter ein. Holland entriß er seinem eigenen Bruder Ludwig, er riß die ganze norddeutsche Seeküste, von Wesel bis Lübeck, an

*) Napoleon spottete zwar über den Bann, er rächte sich aber doch, und schauderhaft ging an ihm endlich der Bannstrahl in Erfüllung.

sich, und alles Vorgenannte, die Hansestädte, ein Theil Westfalens, Oldenburg u. s. w. wurde dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Selbst Pommern entriß er den Schweden. So thürmte er, gleich den alten Weltbezwingern, seine Macht zu immer unnatürlicherer Höhe auf. Um sich auf derselben zu erhalten, ersann er zwar ein kluges Mittel, das jedoch nicht von der Vorsehung gebilligt war und darum ihn auch nicht rettete. Er verlangte und erhielt Maria Louise, die Tochter von Kaiser Franz I. zur Ehe. (1810). Er wollte sich dadurch das Siegel der Legitimität aufdrücken. Die Geburt eines Söhnleins, des „Königs von Rom" (1811) bezeichnet den höchsten Gipfel von Napoleon's irdischem Glücke. Keine Gewalt schien groß genug, ihn zu stürzen; aber schon erhoben sich die Spanier gegen ihn, und auch in Deutschland stieg der Haß gegen das fremde Joch zur entscheidenden Höhe und bald griff eine höhere Hand in das verwegene Gewebe der Despotie und riß es jählings entzwei.

§. 85. Napoleon's Sturz; Deutschland's Befreiung vom fremden Joche. (Ereignisse von 1812 — 1815.)

1. Jetzt sollte Rußland unterworfen werden. Die früher so innige Freundschaft Alexander's und Napoleon's war längst erkaltet. Ueberdies war Rußland vom Continentalsysteme zurückgetreten und hatte die Räumung Preußens von französischen Truppen verlangt. Noch eine andere Absicht verband Napoleon mit seinem Anschlage auf Rußland. Durch die Eroberung dieses Reiches gedachte er sich einen andern Weg nach Ostindien zu bahnen, dort das Haupt seines gehaßtesten Feindes, nämlich England's, zu zerschmettern. So begann er dann mit einem ungeheuren Heere von einer halben Million*) Menschen, unter denen Hülfstruppen der meisten europäischen Staaten und 1200 Geschütze waren, am 23. Juni 1812 den Zug in das russische Reich, die Herstellung Polen's vor sich her proklamirend. Fast ohne Widerstand ging der Zug bis Smolensk, und nach der blu-

*) Die Angaben schwanken zwischen 450,000 und 616,000 Mann.

tigen Erstürmung dieser Stadt (17 — 18. August) und nach der Schlacht an der Moskwa (7. Sept.) zog das große Heer (14. Sept.) in die altehrwürdige Czaarenstadt Moskau ein. Schon hielt sich Napoleon für den Herrn des russischen Reiches, als der furchtbare, wahrscheinlich von den Russen selbst angelegte Brand von Moskau mit einem Schlage sein und der Welt Schicksal umwandte. Inmitten von rauchenden, öden, ausgeplünderten Ruinen, deren Bewohner sich in's Innere des Landes zum russischen Heere begeben hatten, stand der Held des Jahrhunderts mit seinem Heere allein, und alsbald grinzte Hunger und Verzweiflung dieses Heer von der Höhe der kahlen Mauern an. In dieser Lage, „ein Ende mit Schrecken" vorhersehend, ließ sich Napoleon zu Friedensanträgen an Kaiser Alexander herbei, allein die Russen wiesen sie zurück mit dem Bedeuten, daß jetzt erst der rechte Kampf angehen solle. Und immermehr vermehrten sich die russischen Streitkräfte, und immer furchtbarer wuchs die Kälte, der grenzenlose Mangel. Da entschloß sich Napoleon zur Umkehr. Am 19. October trat sein Heer den Rückzug an. Furchtbare Kälte, Hungersnoth, Krankheiten, Ermattung und das Schwert der nacheilenden Russen lichteten die Reihen dieses Heeres, welches nach dem entsetzlichen Uebergange über die Beresina (26 — 28. November) auf 50,000 Mann herabschmolz.

Napoleon selbst eilte den Resten der ordnungslos fliehenden „großen Armee" unerkannt auf einem Schlitten voraus, um in Paris einer ausbrechenden Empörung zuvorzukommen und neue Rüstungen zum Kriege zu machen.

2. Unaufhaltsam ereilten ihn nun und wiederholt die Schläge jenes Unglückes, das früher nur seine Gegner zu verfolgen schien. In allgemeiner Begeisterung erhob sich das deutsche Volk. Zuerst schloß der preußische General York auf eigene Hand einen Neutralitätsvertrag mit den Russen (30. Dezember 1812) und die letztern rückten in Preußen und Polen ein. Nun schloß Friedrich Wilhelm III. das Schutz- und Trutzbündniß (27. Februar 1813), dem sein unvergeßlicher „Aufruf an mein Volk" (am 3. Febr.) vorausging. Am 16. März erschien Preußen's Kriegserklärung

n Frankreich, und nach dem Aufrufe des russischen Gene-
als Kutusow (25. März) eilten die Fürsten und Völker
Deutschlands zum Kampfe gegen den Weltbedränger, der in-
wischen schon mit neuen Heeren im Anzuge war. Während
ich aber dieser hierzu gerüstet hatte, hatte er zugleich auf
chlaue Weise versucht, den von dem ersten Augenblicke seiner
Gefangenschaft an unaufhörlich mißhandelten Papst für sich
u gewinnen und hatte ihn aus Savona nach Fontainebleau
1812 — 1813) bringen lassen. Als aber alle zum Scha-
en der Kirche gegen ihn gesponnenen Ränke nichts fruch-
teten, der Papst sogar das ihm früher Aufgedrungene wider-
rief, ließ er denselben noch härter behandeln und noch enger
ewahren. Hierauf stieß er mit seinen 120,000 Mann auf
ie verbündeten Russen und Preußen und nöthigte sie nach
einen Siegen bei Lützen und Bautzen (2. und 21. Mai)
u einem Waffenstillstande. Nach dessen Ablaufe erfolgte
egen den, für billige Vorschläge Unzugänglichen, am 12.
lugust auch die Kriegserklärung Oestreich's, und nun, durch
ie sechste Coalition (Oestreich, Preußen, Rußland,
Schweden und England), ein allgemeiner Angriff auf ihn.

3. Zwar war das Kriegsglück seinem einstigen Lieb-
inge in der Schlacht bei Dresden (26. und 27. August)
och einmal günstig, jedoch wurden seine Marschälle bereits
n wiederholten Treffen, (so Macdonald an der Katzbach von
Blücher, Vandamme von Kleist bei Culm,) geschlagen.
Endlich bereiteten sich die Verbündeten zum Entscheidungs-
ampfe vor, der in der großen Völkerschlacht bei Leipzig am
6, 18 und 19. October 1813, unter der Führung des öst-
eichischen Generals Schwarzenberg, vor sich ging und
nit der Vernichtung Napoleon's endigte, deren Folge die
Befreiung der Welt vom französischen Joche war.

300,000 Verbündete stritten in dieser höchst blutigen Völkerschlacht
egen 200,000 Feinde. Der Angriff erfolgte nördlich von Blücher
nd Bernadotte, östlich von Benningsen und südlich von Schwar-
enberg; während des Kampfes, dessen Mittelpunkt Napoleon
elbst war, gingen die Sachsen und Würtemberger zu den Alliirten
iber. Das Dorf Propstheyda (seine Basis) hielt Napoleon uner-
chütterlich fest, aber es nützte ihm nichts, da auf allen übrigen
Punkten die Niederlage der Franzosen allgemein war. Zuletzt, als

volle Verwirrung einzubrechen schien, mußten noch die Polen un einige Deutsche Leipzig halten, damit Napoleon mit seinen Garde fliehen konnte. Dieses letztere geschah um 10 Uhr Vormittags de 19. October. — Der Sieg der Alliirten war glänzend; dem Feind kostete seine Niederlage 30,000 Gefangene, 25,000 Verwundete, 25 Geschütze und 3 Obergeneräle, welche in der Schlacht fielen.

Napoleon's Flucht über den Rhein, die Auflösung de Rheinbundes, die Wiederkehr der vertriebenen Fürsten ware des Sieges nächster Preis.

4. Nun drangen die verbündeten Fürsten in Frankreic ein, dessen Joch bereits auch Spanien und Holland abge worfen hatten, seit 24. Dezember 1813. Mehreren Siege derselben, so bei Brienne 1. Febr. 1814 unter Blüche und bei Laon 9. März, folgte der Hauptsieg unter Schwar zenberg bei Arcis sur Aube (22. März) und der Ein zug der verbündeten Heere in Paris den 31. Mär sodann die Thronentsetzung Napoleon's durch den französi schen Senat, den 2. April und seine Verweisung auf di Insel Elba, worauf die Bourbonen, unter Ludwig XVIII., nac Frankreich zurückkehrten, dieser dem Lande eine constitutio nelle Charte (4. Juni) gab, und die französischen Grenze auf den Umfang von 1792 zurückgeführt wurden. Am 30 Mai 1814 wurde der Pariser Friede geschlossen.

Papst Pius VII., der mittlerweile auf Napoleon's Geheiß na Savona war zurückgeschleppt worden, wurde nun gleichfalls frei, un schon am 24. Mai hielt er seinen feierlicheu Einzug in Rom.

5. Zur Neuordnung der europäischen Staatenverhält nisse berathschlagte seit den 1. November 1814 bis 10. Jun 1815 der Congreß zu Wien, als mitten in seinen Strei fragen die Kunde erscholl, Napoleon sei unversehens nac Frankreich zurückgekehrt (1. März 1815). Dieser Mahnru führte den Congreß zu der so nöthigen Uebereinstimmun zurück. Jetzt ging gegen den, in die europäische Acht erklär ten „Friedensstörer der Welt" der Kampf von Neuem an und nahm zunächst für ihn allerdings durch den Sieg be Ligny (16. Juni) über Blücher eine günstige Wendung allein schon zwei Tage später entschied in der Schlacht be Waterloo oder Belle alliance (18. Juni 1815), wo Wel lington und Blücher siegten, das Schicksal endgültig gege

ihn, so daß Napoleon, nach seinem Eintreffen in Paris, nun freiwillig zu Gunsten seines Sohnes — was nicht angenommen wurde — am 22. Juni abdankte, womit auch seine letzte Herrschaft, die der „hundert Tage,“ zu Ende ging. Er ergab sich hierauf zu Rochefort den Engländern, und wurde nach dem Beschlusse der Alliirten als Gefangener nach St. Helena gebracht, wo er am 5. Mai 1821 sowohl körperlichen als geistigen Leiden erlag.

Sein Sohn, der König von Rom, später Herzog von Reichsstadt genannt, starb 22. Juli 1832 zu Wien. Vergebens hatte sich Pius VII. für seinen Peiniger bei den Monarchen verwendet; sie durften um der Ruhe der Welt willen das Loos desselben nicht ändern.

Nun wurde Frankreich durch den zweiten Pariser Frieden, 20. November 1815, auf die Grenzen von 1790 zurückgeführt, mußte alle seine geraubten Kunstschätze zurückgeben, 700 Millionen Franken Kriegsentschädigung bezahlen, und auf 5 Jahre ein Bundesheer von 150,000 Mann in 17 Grenzfestungen aufnehmen. Vom Wiener Congresse aber wurden die europäischen Angelegenheiten neu geordnet.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des deutschen Bundes bis zu unsern Tagen.

§. 86. Die Stiftung des deutschen Bundes und der heiligen Allianz, 1815.

1. Rasch beendigte nunmehr der Wiener Congreß seine Aufgabe. Einen Tag nach der Einnahme von Paris schloß er bereits seine Verhandlungen, deren Resultate die deutsche Bundesacte (vom 9. Juni 1815) waren, die späterhin durch die Schlußacte vom Jahre 1820 noch ergänzt wurde.

2. Es war nämlich das alte heilige römisch-deutsche Reich durch den Rheinbund, und dieser durch Napoleon's Sturz aufgelös't; ein neues deutsches Reich sollte nunmehr

geschaffen werden, gestützt auf die mittlerweile factisch erworbenen Gerechtsame; dies aber konnte nur in der Form eines Staatenbundes geschehen, und das war eben der deutsche Bund, dessen zukünftiges Grundgesetz die ebenbenannte deutsche Bundesacte sein, dessen Bundesversammlung sich zu Frankfurt am Main versammeln sollte. Ewiger Friede sollte die Bundesglieder aneinanderketten, ihre Streitigkeiten sollten durch den Bund geschlichtet werden, der gemeinschaftliche Feind durch das gemeinsame Heer bekämpft werden.

Letzteres 300,000 Mann stark, wozu Oestreich 94,000 Mann, Preußen 79,000 Mann, Bayern 35,000 Mann u. s. w. zu stellen hatten. Die drei christlichen Confessionen (katholische, lutherische und reformirte) sollten innerhalb des Bundesgebietes gleiche Rechte, alle Bundesländer landständische Verfassungen haben. Den Vorsitz bei dem Bundestage zu Frankfurt führte Oestreich.

3. Der Glieder des Bundes waren 39, nämlich 1. das Kaiserth. Oestreich, 2. das Königreich Preußen, 3. das Königr. Bayern, 4. das Königr. Sachsen, 5. das Königr. Würtemberg, 6. das Königr. Hannover, 7. das Großherzogth. Baden, 8. das Churfürstenthum Hessen-Cassel, 9. das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, 10. Dänemark wegen des Herzogthums Holstein, 11. die Niederlande wegen des Großherzogthums Luxemburg, 12. das Herzogthum Braunschweig, 13. Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, 14. das Herzogthum Nassau, 15. Großherzogthum Sachsen-Weimar, 16. das Herzogthum Sachsen-Gotha, 17. das Herzogthum Sachsen-Coburg, 18. das Herzogthum Sachsen-Meiningen, 19. das Herzogthum Sachsen-Hildburghausen, 20. das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, 21. das Großherzogthum Holstein-Oldenburg, 22. das Herzogthum Anhalt-Dessau, 23. das Herzogthum Anhalt-Bernburg, 24. das Herzogthum Anhalt-Köthen, 25. das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, 26. das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, 27. das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen, 28. das Fürstenthum Lichtenstein, 29. das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, 30. das Fürstenthum Waldeck, 31. das Fürstenthum Reuß älterer Linie, 32. das Fürstenthum Reuß jüngerer Linie, 33. das Fürstenthum Schaumburg-Lippe, 34. das Fürstenthum Lippe-Detmold, 35. die freie Stadt Lübeck, 36. die

freie Stadt Frankfurt, 37. die freie Stadt Bremen, 38. die freie Stadt Hamburg, 39. (später hinzukommend), die Landgrafschaft Hessen-Homburg.

4. Was die Territorialverhältnisse der deutschen Staaten betrifft, so wurden diese auf dem Wiener Congresse folgendermaßen geordnet: Elsaß, Lothringen, die Niederlande und die Schweiz wurden aus dem deutschen Verbande vollständig und zum Theil wiederholt entlassen; Oestreich erhielt das Königreich Illyrien und Dalmatien, das lombardisch-venetianische Königreich, Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hundsrückviertel und ganz Galizien; Preußen bekam die jetzigen Provinzen Westfalen, die Rheinprovinz, Sachsen, Posen; Bayern erhielt Würzburg, Aschaffenburg, Ansbach, Bayreuth sowie die Rheinpfalz am linken Rheinufer; Hannover bekam Ostfriesland; Sachsen verlor die Hälfte seines Gebietes; die andern deutschen Staaten wurden in der noch bestehenden Weise bestimmt, soweit nämlich die neueste Zeit (wie bei den Fürstenthümern Hohenzollern) nicht Veränderungen darin hervorgebracht hat. Der ganze Bund umfaßte damals 11,753 □ Meilen und gegen 30 Millionen Einwohner.

5. Allein, da man recht wohl wußte, daß mit den umgestürzten Altären auch die Throne waren umgestürzt worden, so beschloß man bei der Wiederaufrichtung der letztern, dem herzustellenden Rechtszustande auch die Weihe der Religion zu geben, und es stifteten die drei Monarchen Kaiser Franz, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., auf Anregung Alexanders, am 26. September 1815 den h. Bund oder die heilige Allianz, wodurch sie sich verpflichteten, gemäß den Worten der heil. Schrift brüderlich verbunden zu bleiben, einander brüderlichen Beistand zu leisten und ihre Völker als Familienväter zu regieren, sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Familie zu betrachten u. s. w.

Der Bund war schön und erhebend, und demselben traten nach und nach alle christlichen Staaten außer England und Nordamerika bei, Frankreich erst nach dem Aachener Congresse 1818, auf welchem die Räumung seines Territoriums durch die Heere der Verbündeten beschlossen wurde. Das Wichtigste für die wiederhergestellte Kirche

war jedoch die Wiedereinsetzung des Jesuiten-Ordens durch Pius VII. (7. August 1814).

§. 87. Die Ereignisse und die Revolutions-Bestrebungen von 1815 — 1848.

1. Die erste Eröffnung der deutschen Bundesversammlung fand den 15. November 1816 statt. Hauptgegenstände waren dabei: die landständischen Verfassungen, das öffentliche Recht, die katholischen Kirchenangelegenheiten, die auswärtigen Verhältnisse des Bundes, dessen Vertheidigung, Ackerbau, Handel, Gewerbe u. s. w. — ein unermeßliches Material zur bundesgetreuen Verhandlung. —

Einer der ernstlichsten Schritte zur Beseitigung der größten Verwirrungen vergangener Zeit geschah durch die von mehreren deutschen Regierungen bald darauf erfolgenden Concordats-Abschlüsse mit dem heil. Stuhle, in welcher Hinsicht Bayern 1817 die Reihe eröffnete. Zu gleicher Zeit gaben nach dem Beispiele Ludwig's XVIII. viele europäische Höfe ihren Ländern eine Verfassung.

2. Schon 1815 empfing Nassau, 1816 Weimar, 1818 Bayern und Baden, 1819 Würtemberg, 1820 Hessen-Darmstadt eine moderne Verfassung, mehr oder weniger der französischen nachgebildet.

Ein anderes Uebel zeigte sich, nachdem es auf kurze Zeit verschwunden war, sogleich wieder und wuchs, je länger, desto kräftiger empor: das Gift des religiösen Unglaubens, des sittlichen und gesellschaftlichen Materialismus, dessen große Beförderer die letzten Jahrhunderte und die ganze französische Epoche waren. War mittlerweile auch bei Vielen, Hohen und Geringen, unter den schweren Schlägen der letztern Zeit eine heilsame Erkenntniß aufgetaucht, so versank sie doch gar bald wieder in die alte Nacht!

Daher der Widerstand gegen die Wirksamkeit der Jesuiten oder die Durchkreuzung dieser Wirksamkeit, wie es abermals zunächst in Frankreich geschah.

3. Das Ende von dem Allen konnte nicht ausbleiben. Die modernen Verfassungen, welche sich nicht naturgemäß

aus dem Leben des Volkes entwickelt hatten, waren es nun selbst, die auch dort, wo sie fehlten, eben weil die Anderen sie besaßen, zu neuen Umstürzungen Anlaß gaben. Zuerst in Spanien, wo die älteste dieser Constitutionen (Cortes) bestand. Hierauf in Frankreich, wo 1818 eine Verschwörung zur Abschaffung der dortigen Constitution entstand. Gleich darauf trat der erwähnte Congreß zu Aachen (1818) zusammen, welcher die Gefährlichkeit der „neuen Ideen" zu berathen hatte. Und als diese Ideen durch zahllose Flugschriften, durch die Journale, durch Briefe und in allen öffentlichen Gesellschaften immer mehr verbreitet wurden, der modernen Constitutionssache auf den deutschen Universitäten ein völlig demokratischer („demagogischer") Ausbau gegeben wurde, und als sich nun auch wieder die alten Agitationen in Confessionssachen hinzugesellten: da trat der Minister-Congreß zu Carlsbad (1819) zusammen, wozu schon geheime Vereine („demagogische Umtriebe") unmittelbare Veranlassung gaben, zu deren Entdeckung die Ermordung Kotzebue's geführt hatte.

Der Carlsbader Congreß ordnete nur eine Verbesserung des Universitäts- und Schulwesens, die Handhabung der Censur und zu Mainz die Niedersetzung der Centralcommission zur Untersuchung demagogischer Umtriebe an. Wäre man auf historischem Boden geblieben, würden solche zeitliche Anordnungen kaum nöthig gewesen sein. Die von Preußen und Oestreich wiederhergestellten alten Landstände, ein guter Keim zu völlig gesunden Schöpfungen, deuteten das vortrefflich an.

4. Endlich brachen die gährenden Constitutionskräfte der Neuzeit zu einer Reihe der heftigsten Revolutionen in Spanien, Portugal, Neapel, Sicilien und Piemont (von 1820 — 21) aus; und die Mächte sahen sich auf den Congressen von Troppau (1820), Laibach (1821) und Verona (1822) genöthigt, die Herstellung der Ordnung durch Waffengewalt zu beschließen, was durch östreichische und französische Heere, jedoch nicht in Portugal, geschah. Sogar nach Rußland verbreiteten sich (1825) diese Schwingungen, und Griechenland kämpfte seit 1821 für seine Unabhängigkeit vom Türkenjoche. So schüttelte das Nachfieber der großen Revolution durch zahlreiche kleine Revolutionen

den Staatenbau Europa's. Schon glaubte man durch Sicherheitsmaßregeln beim deutschen Bunde die irregeleiteten Freiheitsbestrebungen niedergekämpft zu haben, als plötzlich in Frankreich die Juli-Revolution (1830) losbrach, und vom 27 — 29. Juli den Thron der Bourbonen neuerdings umstürzte. In Folge dieser französischen Revolution erhielten auch Braunschweig, Sachsen, Hessen-Cassel und Hannover solche neue Verfassungen, von denen die souveränen Oppositions-Parteien in ihrer Arglist wohl wußten, daß sie ihnen lediglich als treffliche Brüder zu neuen Revolutionen dienen würden.

5. Indeß trat jetzt eine länger dauernde äußere Ruhe ein, die durch Auftritte wie das Hambacherfest (1832) und das Frankfurter Attentat (1833) nur wenig getrübt schien, aber durch die Wiener Ministerialconferenzen (1834) auch nicht dauernd gesichert wurde und, in ihrem scheinbar dauerhaften Wesen, lediglich von der Erschöpfung nach so langen Kriegen und Revolutionskämpfen herrührte. Jetzt ergab man sich fast ausschließlich der Pflege materieller Interessen und beförderte den zeitlichen Wohlstand mit Vorliebe. Aus dieser Zeit stammt auch die Errichtung des Zollvereins, (1829) von Bayern und Würtemberg begonnen, und 1835 von Preußen nach einem großartigen Maßstabe ausgedehnt, wodurch zugleich der, immer wieder zum Vorschein kommenden, Einheitssehnsucht des deutschen Volkes Befriedigung gegeben werden sollte.

Daß sich diese Sehnsucht im Volke aus einer edlen Quelle nähre, bezeugt der mächtig aufflammende deutsch-patriotische Einheitsgeist im Jahre 1840, da Frankreich unter dem Ministerium Thiers seine alten Rheingelüste wieder hervorbrechen ließ. Doch unter all' dieser Ruhe, unter allen diesen Bestrebungen schlief der alte böse Feind der Menschheit nicht . . . . . er arbeitete im Stillen, unterirdisch gleichsam als Propaganda für alle Länder fort. Kaum schien man ihn zu beachten! Dagegen war man in Einem außerordentlich besorgt: die Jesuiten hielt man sich stets „vom Leibe" — dagegen öffnete man dem Deutschkatholicismus fast überall Thür und Thor.

§. 88. Die jüngste Gegenwart von 1848.

1. Auf solche Art war es den Feinden der Gesellschaft wohl möglich, sich in compacten Massen zu organisiren —

zu dem bevorstehenden und, wie sie meinten, „letzten" Kampfe. Und unter den verschiedensten Namen, wie Nationalismus, Constitutionalismus, Republikanismus, Socialismus und Communismus, sahen wir sie seit Jahren ihre Sturmcolonne organisiren zu dem einen gemeinschaftlichen alten Ziele: dem Umsturze alles Bestehenden in Kirche und im Staate. In Italien brach zuerst, (und in Sicilien Januar 1848), die Empörung los, geleitet vom „jungen Italien." Darauf stürzte in Paris (24. Februar 1848) der Julithron, den das „junge Frankreich" längst unterminirt hatte. Die Republik entstand dort; sie wurde erst vor kurzem durch Ludwig Napoleon's eiserne Faust zu Boden geworfen.

2. Doch die Februar-Revolution verbreitete sich wie auf elektrischen Drähten wieder sofort durch ganz Europa, zunächst durch Mittel- nnd Oberitalien: zu Mailand, Venedig, Rom, Modena, Parma u. s. w. Der König Karl Albert von Sardinien ward von den schlauen Demagogen an die Spitze geschoben und im trefflich organisirten, schulgerechten Kampfe überfiel man die Oestreicher in ihren Garnisonen ... bis sie der greise Radetzky zu neuen Siegen führte, und an den Tagen von Mailand, Custozza und Novara (vom 6. August 1848 — 23. März 1849) der italienischen Revolutionshyder die Köpfe abhieb, worauf Oestreich, Spanien und Frankreich (1849) ihr Hauptversteck in Rom zerstörten, so daß Papst Pius IX., der so edle und freisinnige, so undankbar und schmachvoll behandelte Papst (1850, d. 10. April) nach Rom zurückkehren konnte.

3. In Deutschland machte zuerst das, durch die Verblendung seiner Regierung der systematischen Unterwühlung preisgegebene Baden (im März 1848) die Forderungen der Revolution geltend; darauf kam Würtemberg, Hessen, Nassau, Sachsen u. s. w. an die Reihe. In Bayern fand sich der edle König Ludwig sogar zur Abtretung bewogen (20. März). Und „ein deutsches Parlament!" das war in Deutschland der Aushängeschild für die längst beschlossene „deutsche Republik."*) Die Fürsten aber bewilligten das deutsche Parla-

*) Es grenzt an Wahnsinn, die monarchische Staatenordnung Europa's in eine republikanische verwandeln zu wollen!" Dahlmann.

ment. Aehnlich gab man in Wien und Berlin den Forderungen des Tages nach. In Wien begann die Revolution am 13. März thatsächlich durch die Aula — und wandte sich zunächst in persönlicher Weise gegen den greisen Staatskanzler Metternich, in ihm gar wohl den Repräsentanten des legitimen Systems erkennend. Fürst Metternich rieth zu sofortiger Unterdrückung der Revolution durch Waffengewalt — so lange jene noch „Straßenaufruhr" sei; doch man hörte nicht auf ihn, er mußte fliehen und so kam die Revolution erst recht in Gang. Am 15. März bewilligte Kaiser Ferdinand I., der seinem Vater Franz I. seit 1835 folgte, die „Märzfreiheiten" und einen Reichstag; aber trotzdem tobte die Revolutionsfurie blutig fort; so in der czechischen Empörung zu Prag und in der größeren der Wiener (6 — 30. October), welche beide mit Waffengewalt durch Windischgrätz unterdrückt wurden.

Am 2. Dez. 1848 dankte Kaiser Ferdinand ab und sein Neffe Franz Joseph bestieg, nach erfolgter Verzichtleistung seines Vaters, den östreichischen Thron. Weit gefährlicher war für Oestreich der Revolutionskampf in Ungarn, der zunächst auf eine bloß administrative Selbstständigkeit, doch seit October auf eine völlige Trennung von Oestreich angelegt war, aber ebenfalls, nach mannigfachen Wechselfällen und heldenmüthigen Anstrengungen von beiden Seiten, durch die Krone bezwungen wurde. Darauf ward Ungarn als gleichberechtigte Provinz Oestreich's unter die andern Erbländer eingereiht, so daß nach so vielen ungarischen Empörungen die letzte gerade zur vollen Erhebung Oestreich's, zu seiner einheitlichen Vollendung diente (1849).

4. Am 18. und 19. März 1848 floß zu Berlin das erste Blut. Aus „Mißverständnissen" gingen hier ebenfalls „Märzerrungenschaften" hervor, und so geschah es in ganz Deutschland. Für dieses trat das sogenannte Vorparlament, am 31. März 1848, und die deutsche Nationalversammlung (deutsches Parlament aus 600 Mitgliedern bestehend) seit dem 18. Mai zu Frankfurt a. M. zusammen. Die eigenmächtige Zurückweisung jeder Vereinbarung mit den Fürsten und überhaupt mit dem zu Recht Bestehenden, die einseitige

Abschaffung des Bundestages, die Erklärung der National-souveränität zeigten den revolutionären Charakter dieser, übrigens auch viele gemäßigte, loyale und ausgezeichnete Mitglieder zählenden Versammlung.

Die mit Heftigkeit unterstützte Erhebung Schleswig-Holsteins mit dem daraus folgenden Kriege, der Abschluß der „Grundrechte" und der „Reichsverfassung" (alles papierne Werke ohne Lebensfähigkeit!) und die Uebertragung der deutschen Kaiserwürde an den König von Preußen sowie die Ablehnung derselben (3. April 1849); die Demokraten-Aufstände in Sachsen, in der Pfalz und in Baden, sowie die schnelle Unterdrückung derselben, — endlich die Uebersiedelung des von allen conservativen Elementen verlassenen Rumpfsparlaments nach Stuttgart, von wo es gebührendermaßen fortgewiesen wurde, — dies Alles waren lediglich Consequenzen, welche kommen mußten, nachdem die ersten Ursachen dazu gegeben waren.

5. Nach allseitig eingetretener Ruhe, unterstützt von Belagerungszuständen und andern Maßregeln, fühlte man das Bedürfniß, die erschütterten Staaten wieder in eine normale Bahn zu führen, was natürlich mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war. In dieser Absicht wurden mehrere Wege eingeschlagen, und es wurde theils durch Verfassungsregelungen in den Einzelstaaten, theils durch Anknüpfung und allmälige Erweiterung von Bündnissen der letzteren untereinander, allmälig zur Wiedergewinnung einer allgemeinen öffentlichen Rechtsbasis in der Rückkehr zu dem, gewaltsam aufgelös'ten, deutschen Bundestage hingestrebt, welcher denn auch am 15. Mai 1850 von Neuem eröffnet wurde.

Nach dem Willen der deutschen Fürsten und nach dem gereiften Wunsche ihrer Völker soll der Bundestag — und dies kann er auch — das gesetzlich gegebene Mittel werden zur Erreichung dauernder und natürlicher Zustände, wozu aber freilich allseitig beigetragen und jede Selbstsucht, jeder individuelle Ehrgeiz bei Seite gesetzt werden müßte, weil es ja dem Wohle Deutschlands gilt; ein Wohl, das allerdings durch zeitgemäße Wiedererweckung jener wahrhaft deutschen Constitution der durch die tausendjährige deutsche Geschichte bestätigten, alten Reichsverfassung, wo alle Stände vertreten waren und es noch trefflicher werden sollten, am besten gewahrt wäre; denn unter dem Schirme dieser Verfassung haben einst Religion, Freiheit, Recht und Wohlfahrt in Deutschland geblühet, wie seither nie! — und die deutsche Nation, jetzt von der Welt fast unbeachtet, war damals die erste Nation der Welt!

6. Gar Manches scheint in dieser Hinsicht schon an-

gebahnt. Wir rechnen hierher die in Oestreich unter seinem hochherzigen jungen Kaiser Franz Joseph erfolgte Befreiung der Kirche aus den Banden voriger Zeit — und die Befreiung des Staates von dem zweifelhaften Gute einer modernen, nicht auf dem historischen Grunde organisch aufgebauten Verfassung; wir zählen hierher Preußens und anderer Staaten sorgliches Streben, ihre Verfassungen auf dauernde, nämlich historisch-organische Grundlagen zurückzuführen; auch Preußens bisher so billiges und schönes Verfahren gegen die Kirche, woran sich manche kleine Staaten spiegeln könnten, rechnen wir hierher, sowie in jüngster Zeit Lippe-Detmold.

Insbesondere aber erfreuen wir uns hier noch an dem mächtigen Aufschwunge, den das kirchliche Leben in den letzten Zeiten auch in Deutschland genommen hat, der rechte Aufschwung im bürgerlichen und sittlichen geht damit Hand in Hand. Auch bildet die Rückkehr so vieler und meist ausgezeichneter Männer zur katholischen Kirche eine besonders tröstliche Wahrnehmung. Möge der Segen Gottes mit ihnen sowie mit dem ganzen deutschen Volke sein und dieses zu der Frömmigkeit, Biederkeit und dem echten vaterländischen Sinne der alten Vorfahren zurückführen!

§. 89. Kurzer Rückblick auf die religiösen und wissenschaftlichen Bestrebungen der neuesten Zeit.

1. Was über die öffentlichen, die politischen und die sittlichen Angelegenheiten seit der französischen Revolution zu sagen war, ist schon gesagt worden; insbesondere sind die deutschen Verhältnisse, wenn auch gedrängt, doch möglichst nach allen Seiten hin, beleuchtet worden. Von den religiösen Verhältnissen gilt dasselbe, soweit solche in den Bereich der neuesten Geschichte gehören; doch ist noch zu bemerken, daß in Folge der mit dem römischen Stuhle abgeschlossenen Concordate in mehreren Staaten verschiedene Bisthümer geregelt worden sind.

Was den Protestantismus betrifft, so ist die namentlich in Preußen durchgeführte Union der beiden Bekenntnisse zu bemerken, auf deren Einführung auch in anderen Staaten hingearbeitet wurde und zwar nicht ohne fortwährenden zerrüttenden Kampf, wie er nun einmal im Principe des Protestantismus begründet ist. Darum fehlt es auch

hier an neu auftauchenden Secten in der Gegenwart nicht, und bei einer solchen Bewegungsfreiheit, die der Protestantismus z. B. in Amerika genießt, würden auch in Deutschland hunderte von Secten entstehen.

2. Die wissenschaftlichen Leistungen der neuesten Zeit nahmen nach allen Seiten hin einen gewaltigen Aufschwung. Neue Schulen sind fortwährend errichtet, dem Unterrichtswesen ist in allen seinen Zweigen, in einem Staate mehr, in andern weniger, eine große Sorgfalt von Seite der Regierung zugewandt worden. Und wenn wir in Preußen die treffliche Schulorganisation gern anerkennen, so freuen wir uns auch darüber, was Bayern und Oestreich (dieses in letzterer Zeit auch in höherer Beziehung) für das katholische Unterrichtswesen so Großes geleistet. Unter den Gymnasien behaupteten die preußischen, die bayrischen, die sächsischen und dann die östreichischen die erste Stelle. Von den Universitäten wurden mehrere aufgehoben, wie die zu Mainz, zu Trier, zu Cöln u. s. w. Dahingegen die anderen vielfältig erweitert und manche, wie die Landshuter nach München verlegt, die zu Berlin wurde neu gegründet.

Die ersten Glanzpunkte der Gelehrsamkeit aber sind gegenwärtig die Universitäten zu Wien, Prag, Berlin, München, Tübingen, Heidelberg u. s. w. geziert durch die ersten deutschen Gelehrten; jedoch würde es unrecht sein, große Gelehrte nur an den hier genannten Schulen zu suchen. Man zählt ferner über 40 Bibliotheken, die mindestens je 25,000 Bände besitzen; die größten und außerlesensten sind zu Wien, Berlin und München.

3. In Bezug auf die literarischen und Kunstleistungen unserer Epoche wollen wir zuerst (unserm Gebrauche gemäß) diejenigen Männer aufzählen, deren Richtung auch die unsrige ist, und die sich ein vorzügliches Verdienst um die Pflege der religiösen sowohl wie auch der tieferen weltlichen Wissenschaft, Literatur und Kunst erworben haben.

Auf dem theologischen und speculativen Gebiete rechnen wir Männer hierher, wie: Wiest, Liebermann, Brenner, Drey, Sengler, Gengler, Schmitt, Weiß, Binterim, Dereser, Allioli, Nickel, Anton Günther, H. Papst, A. Veith, Hock, Baltzer, H. Klee, Staudenmaier, Hirscher, Kuhn, Hefele, Raithmaier, Boost, Riegler, Stapf, Schleyer, Haneberg,

Dieringer, L. Schmid, Maier, Windischmann, Heinrich, den großen Möhler u. a., sowie die höchst einflußreichen mehr populär wirkenden Sailer, Prechtl, Geiger, Sambuga, Galura u. s. w. u. s. w.

Auf dem geschichtlichen: L. von Stolberg, Katerkamp, Rauscher, Hortig, Döllinger, August Theiner, Ritter, Riffel, (sämmtlich Kirchenschriftsteller) und die Historiker: Aschbach. C. Höfler, Welter, Kaltenbach, Bumüller, Sporschill, Uschold, besonders Fr. Hurter u. s. w.

Auf dem literarischen und publizistischen: vor allen die ausgezeichneten Convertiten Friedrich v. Schlegel, C. L. Haller, Adam Müller, Beckendorf, Jarke, Phillips, Florencourt u. s. w.; ferner der unvergeßliche J. Görres, Buß, Alban Stolz, Müller, Fl. Rieß, Himioben, Sausen und viele andere unermüdliche Vorkämpfer, insbesondere in der Tagespresse, deren Wichtigkeit man in Deutschland auf katholischer und conservativer Seite immer mehr zu würdigen weiß.

Auf dem poetischen Felde: Friedrich v. Schlegel, Wessenberg, C. Brentano, v. Diepenbrock, G. Görres, Schenk, Beda Weber, Lad. Pyrker, Zedlitz, Zach. Werner, Christ. Schmid, O. Redwitz, Ida Hahn-Hahn u. s. w.

Ferner führen wir aus der letzteren und jüngsten Periode die der Kirche mehr oder minder ferner Stehenden an:

a. Die Philosophen: Fichte, Schelling, Hegel (Vater des neuern Pantheismus und seiner Ausläufer B. Bauer, Feuerbach) u. s. w.; dagegen wieder: Troxler, J. J. Wagner, Eschenmaier, Herbart u. s. w.

b. Die Geschichtsschreiber: Dahlmann, Heeren, Manso, Ottfr. Müller, Niebuhr, Raumer, Hormayr, Luden, Leo, Ranke, Hammer, Mailath, Eichhorn, Pölitz, Rehm, Schlosser, u. s. w. Die deutsche Geschichte bearbeiteten: Buchholz, Dahlmann, Eichhorn, Luden, A. Menzel, W. Menzel, Phillips, Roth, Dittmar, Kohlrausch, Schneller (die östreichische) Westermayer (die bayrische) u. s. w.

c. Die Philologen: Hermann, Böckh, Creuzer, Welcker (in Bonn) u. s. w.

d. Die Geographie: Uckert, Kruse, Otfr. Müller, Ritter, u. a. Ideler (Chronologie).

e. Die Mathematik: Hindenburg, Klügel, Gaus, Späth, Brandes, Vega u. s. w. Die Astronomie: Schröter, Bode, Bessel, Struve, Enke, Olbers, Mädler.

f. In der Naturwissenschaft: Schelling, Alexander von Humboldt, Oken, Schubart, Liebig; die großen Aerzte: Hahnemann, Carus, Chelius, Diefenbach, Schönlein, Hildebrand, Vattmann, Bischof, Skoda u. s. w., des Wasserarztes Prießnitz nicht zu vergessen.

g. In der Poesie: Chamisso, Collin, Fouqueé, A. Grün, Hebel, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin, Just. Kerner, Grillparzer, Halm, Theodor Körner, König Ludwig von Bayern, Müller, Novalis, Platen, Rückert, Schenk, Wilh. v. Schlegel, G. Schwab, Lenau, L. Tiek, L. Uhland u. s. w. Doch wer vermöchte alle diese zahlreichen, mitunter sehr verdienstvollen Dichter und Prosaisten des sang- und schriftreichen Deutschlands in diesem gedrängten Raume aufzufassen!

h. Die edleren Bestrebungen in der bildenden Kunst Deutschlands entfalteten sich kaum je in so herrlicher Fülle, wie in der neuesten Zeit; dies beweisen die vielfach aufblühenden Kunstschulen zu München, Düsseldorf, Berlin, Wien u. a., worunter namentlich jene durch König Ludwig von Bayern mit mehr als mit medicäischem Verdienste gepflanzte Münchener Schule der gerechte Stolz Deutschlands geworden ist. Aus diesen Bestrebungen sind Künstler hervorgegangen wie

Maler: v. Cornelius, Kaulbach, P. Heß, Overbeck, Bendemann, Achenbach, Lessing, Kuppelwieser u. s. w.

Bildhauer: Danneker, Schwanthaler, Rauch, Kieß u. s. w.

Baumeister: Schinkel, Klenze, Gärtner u. s. w.

4. Das jüngste Zeitalter hat sich aber wieder besonders und zugleich mit einer Art von Heißhunger den materielleren Bestrebungen der Agricultur, des Gewerbfleißes und des Handels hingegeben, und in allen diesen Beziehungen, wie uns der tägliche Augenschein lehrt, eine Stufe erklom-

men, die, so scheint es, kaum mehr überschritten werden kann. Doch seitdem man vorher für unmöglich gehaltene Erfindungen, wie u. a. die Dampfmaschinen gemacht, und in Folge dessen die Eisenbahnen und ein riesenhaftes Fabrikationswesen eingeführt hat, ist es mit solchem und ähnlichen Absprechen vorbei und unser erfinderisches Jahrhundert wird auf seiner materialistischen Stufenleiter wohl noch bis in die Nähe des sichtbaren Himmels emporsteigen. Möchte es darüber nur die Erhebung zum wirklichen Himmel und zum Vater alles Guten nicht aus den Augen lassen!

Geschichte des deutschen Volkes für Schule und Haus, bearbeitet von mehreren Katholiken

Paderborn 1856